Frau Aventiure.

Lieder

aus Heinrich von Ofterdingen's Zeit

von

Joseph Victor Scheffel.

Stuttgart.
Verlag der J. G. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1863.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Seiner Königlichen Hoheit

dem

Großherzoge von Sachſen

Karl Alexander

Burgherrn auf Wartburg

in dankbarer Verehrung gewidmet.

Vorwort.

Frau Aventiure will dies Büchlein heißen. Einſt war ſie die vielgekannte und vielgenannte Freundin ſtreitbarer und minnefreudiger Jugend, ein Weib ſchier göttlichen Urſprungs und Anſehens, das mit großer Gefolgſchaft rauſchenden Umzug hielt durch die Lande und die Welt mit Speerkrach, Reigenluſt und ſüßem Getön erfüllte. Gerne auch nahm ſie Einkehr bei Dichtern, faſt traulich zu ihnen an das Herdfeuer, kürzte die Winternächte mit vergeſſener Mären Erzählung, heilte die Wundſiechen und tröſtete, Wem durch Liebe Leid geſchehen war. „Thu auf!“ rief's pochend einſt vor Herrn Wolframs von Eſchenbach Kemenate, „thu auf, ich will in's Herze hin zu Dir!“ „Da begehrt Ihr zu engem Raume,“ ſprach kühl abwehrend der Ueberraſchte, aber ſchwichtigend mahnte es wieder von Außen:

„Mein Dringen sollt Du selten klagen, ich will Dir nun von Wunder sagen“ — und an ferneres Thürabsperren war nicht mehr zu denken. „Ja seid Ihr's, Frau Aventiure?“ grüßte der Freund von Pleyenfelden gerührt der alten Freundin entgegen und nahm sie auf in die enge Herberge und sie offenbarte ihm, dessen er benöthigt war, des jungen Parzival weitere Fahrtgeschichten.*

Seitdem der Geschütze Knall, der Maschinen Hammerschlag und des Dampfwagens Pfiff die Lüfte durchschüttert, ist der hehren Frau Getöse verstummt; auf städtischem Asphaltpflaster und in Eisenbahnhöfen wird sie nicht gesehen, und es verlautet nicht, daß die Kammerthüren von Dichtern noch mit Auffprengung von ihr bedroht werden. Mit zu viel ewiger Jugend begabt, um sterben zu können, aber unfähig, die anders und älter gewordene Welt und sich selbst zu verjüngen, fristet sie ein halbverschollen Matronenleben, meist auf stillen Bergeshöhen, wo der Wald den stolzen Erinnerungsschutt ihrer Jugend mit Frühlingsgrün überrankt; zuweilen auch zeigt sie sich betend in wetterbraunen Münstern und Kreuzgängen, oder, siegelbehangene Ur-

* Vergl. Parzival 433, 1.

kunden und schönbemalte Pergamentbände lesend, in moderduftigen Archiven und Büchereien. Das Volk kennt ihren Namen nicht mehr und fürchtet sie an manchen Orten als Gespenst, dem fürsichtige Männer den Uebernamen Romantik erfanden und allerlei Gefährliches nachsagen.

Dem Schreiber dieser Blätter hat sie sich verzeigt nach den denkwürdigen Septembertagen des Jahres 1857, da man in der Stadt Karl Augusts die Erzbilder der Heroen enthüllt hatte, die unser Jahrhundert mit dem Widerschein ihres sonnig freien Geistes durchleuchten. Damals war dem Heimkehrenden vergönnt, in dem Sängersaal der thüringischen Landgrafenburg vor das aus schöpferischer Seele geborene Wandgemälde zu treten, in welchem Moritz von Schwind den sagenhaften Sängerwettkampf des Jahres 1207 darzustellen versucht hat. Eine Betrachtung über die mehr als zufällige Fügung, daß nicht nur in jener glänzenden Literaturepoche, von deren Festfeier die Nichteinheimischen zurückdampften, sondern schon sechs Jahrhunderte früher eine frühlingslustig emporgedeihende deutsche Kunst von allen Gauen und Enden des Vaterlandes her in Thüringen wie in einem natürlichen Mittelpunkte sich einnisten und unter eines geistig mitempfindenden Fürsten Schutz zu höherem

Fluge die Schwingen entfalten durfte, war in jenen von Baumeister und Maler mit allem Zauber einer gestaltend rückwärts schauenden Phantasie verklärten Räumen leicht angeregt.

Damals gedachte ich: „Hei, wer so Viel erfahren dürfte und erführe, daß er mit den halbmythischen Schemen dieser mittelalterlichen Sänger, ihrem Leben, Fühlen und Dichten sammt den starren und treibenden Kräften ihrer Epoche vertraut würde wie mit Goethe's und Schillers klarer Zeit!" Und langsam ehrwürdig, als hätte sie in einem Erdgeschoß des Landgrafenpalas weltentrückt wie Kaiser Rothbart im Kyffhäuser die Jahrhunderte verschlafen, kam auf den Steinstufen unter der Sängerlaube Frau Aventiure emporgestiegen und sprach, dieweil Lächeln unsterblicher Jugend die Lippen umspielte: „Vertrau Dich mir, ich führe Dich zu Jenen!" .. Und sie hat ihr Wort redlich gehalten und mich mit den Gefährten ihrer Blüthetage bekannt gemacht, daß mir deren Sprache und Kunst keine fremde mehr ist. Manch guten Rasttag hab' ich jenen Findern wilder Mären gelauscht, manch guten Wandertag bin ich über Berg und Thal ihren Spuren, die bis weit an die Donau hinab weisen, nachgezogen. Man mag von der Kultur des drei-

zehnten Jahrhunderts urtheilen, wie man will: eine Zeit, die als Marksteine ihrer epischen Dichtung auf der einen Seite den Parzival, auf der andern das Nibelungenlied, als Zeugniß ihrer Lyrik hier den gemüthreichen Erstlingstrieb des deutschen Minnesangs, dort das üppige lateinische Tirilliren der fahrenden Schüler hinterlassen hat, wird dem Forscher, auch wenn er nicht mit schwärmender Sehnsucht nach ihr zurückblickt, noch langehin Gegenstand umfangreicher und ergiebiger Untersuchung bleiben.

Dem Dichter aber, an welchem des Meister Frîdank Spruch: „Mein Herz im Traume Wunder sieht, das nie geschah und nimmer geschieht“ in Erfüllung gegangen, sei für heute nur vergönnt, einen Strauß von Liedern, wie er auf der Frau Aventiure von Mailust und Tanzfreude durchwehten Blumenangern hundertfältig zu pflücken ist, prunklos und formlos zusammenzubinden, als unvollkommnen, langsamen und ernsten Studien mit Fiedelklang vorauseilenden Ausdruck aufrichtigen Dankes, den er einem hohen Schirmherrn deutscher Kunst schuldet.

Stelle Dir vor, geneigter Leser, in jenen weltlich fröhlichen geräuschvollen Tagen, die den asketisch strengen der heiligen Elisabeth vorausgiengen, sei ein schriftkundiger

Mann, der mit ritterlichen Sängern und Singerknaben, mit Mönchen, Spielleuten und fahrenden Schülern bunten Verkehr hatte, auf den Einfall gekommen, eine Sammlung von Liedern, wie der Zufall sie ihm zutrug, anzulegen. So Du freudigen Sinn hast für alterthümliche Weisen, so laß Dich umsummen von ihrem Getön und versetze Dich ein Stündlein oder zweie in luftige Träume im Rundbogenstyl.

Im Frühling 1863.

Inhalt.

Seite

Wartburglieder.

Wächterlied 1
Wartburgheimweh 3
Der Bauleute Sang 5
Wartburg-Dämmerung 7
Wartburg-Abſchied 9

Altfranzöſiſch.

La régine Avrillouse 12
Creſtien von Troies 16
König Richard von England 18

Wolfram von Eſchenbach.

Im Stegreif 21
Die Ausreiſe 24
Nachtlied 27
Dem Landgrafen Hermann den Parzival überreichend . 29

Reinmar der Alte.

Herbſtſchwermut 34
Gute Sterne 36
Einer Griechin 38
Wider Heinrich von Oſterdingen 41

Berit der Junge, Herrn Walters von der Vogelweide Sängerknabe.

Die Waldraſt 43
Des Meiſters Geheimniß 1—5 46

Seite

Biterolf.

Im Lager vor Akkon 56
Die Heimkehr 57
Eine Totenfeier 60
Die Erscheinung 63
Der Rennritt 65

Der Vogt von Tenneberg I—III. 70

Der Mönch von Banth.

Waldpsalm 74
Bericht vom Meerdrachen 76
Bericht von den Mücken 85

Fahrende Leute.

Exodus cantorum 94
Bruder Wagbalé 102
Irregang 105

Fahrender Schüler Psalterium.

Ad Thaliarchum 109
Die Herberge am See 112
Kahnfahrt 114
Dem aufgehenden Mond 116
Seebilder I—II. 118
Winterdämmern 121
Die Verfluchung I—IV. 122
Die Buße 125
Reutti im Winkel 128
In den Alpen 130

Einer aus Schwabenland.

Laeticia silvestris 132
Irene imperatrix 134
Tristicia amorosa 135
Von Liebe und Leben scheidend 137

Anastasius der Byzantiner.

Trauergesang um den Fall Konstantinopels i. J. 1204 . 140
Gedenkreim 145

	Seite
Magnus vom finſtern Grunde I—XII.	146
Heinrich von Oſterdingen.	
Abſchied von der Stirnburg	159
Junge Minne	162
Seeabendroth	163
Der Papegân	165
Chriſtnacht	167
Tanzlieder I—III.	170
Danklied	178
Des Schreibers Antwortſpott	180
Rügelied	181
Nach dem erſten Sängerſtreit	184
Am Traunſee	186
Daheim	189
Des Meiſter Konradus Spur I—V.	192
Auf wilden Bergen	200
Anmerkungen	202

Wartburglieder.

Wächterlied.

(Neujahrsnacht des Jahres 1200.)

Schwingt Euch auf, Posaunen-Chöre,
Daß in sternenklarer Nacht
Gott der Herr ein Loblied höre
Von der Thürme hoher Wacht;
Seine Hand führt die Planeten
Sichern Laufs durch Raum und Zeit,
Führt die Seele nach den Fehden
Dieser Welt zur Ewigkeit.

Ein Jahrhundert will zerrinnen
Und ein neues hebt sich an,
Wohl dem, der mit reinen Sinnen
Stätig wandelt seine Bahn!

Klirrt ſie auch in Stahl und Eiſen,
Gold'ne Zeit folgt der von Erz,
Und zum Heil, das ihm verheißen,
Dringt mit Kampf ein männlich Herz.

Rüſtig mög drum Jeder ſchaffen,
Was ſich ziemt nach Recht und Fug,
In der Kutte, in den Waffen,
In der Werkſtatt wie am Pflug:
Dazu, Herr, den Segen ſpende
Deiner Burg, dem Berg, der Au ...
Netz' an des Jahrhunderts Wende
Sie mit deiner Saelde Thau.

Wartburg-Heimweh.

Wo ich streife, wo ich jage
Bleibt ein Wunsch mir ungestillt,
Weil ich stets im Sinne trage.
Wartburg, deiner Schönheit Bild.
In des Forsts umlaubtem Grunde,
In der Thalschlucht dunklem Graus
Sehnt das Aug' zu jeder Stunde
Sich nach Dir, mein „Herz-ruh-aus!"

Hei, nun ist der Grath erstiegen,
Der sich hub als Scheidewand.
Und ich seh' dein Banner fliegen
Fern um schmalen Felsenrand ..
Gleich erregten Meereswogen
Sträubt sich Berg an Berg empor,
Deiner Mauern lichter Bogen
Ragt als Leuchtthurm drüber vor.

Und ich kenn' aus luftger Ferne
Jedes Stück des ſtolzen Bau's,
Bergfrid, Zwinger und Ziſterne,
Palas, Thor und Ritterhaus:
Und ich grüß' die kleine Lücke
In des Thurmes hoher Wand,
Wo ich mir und meinem Glücke
Eine zweite Heimath fand.

Der Bauleute Sang nach Vollendung des Landgrafenhauſes.

Dem Meiſter Heil, der hier in treuem Sinnen
Das Haus erſchuf an ſteiler Felſenwand,
Im Waffenſchmuck der Thürme und der Zinnen
Wie ragt es königlich hinab ins Land!
Nach ſeinem Plan ward Stein auf Stein gerücket,
Der Raum getheilt, der Giebel aufgedacht:
Was uns in Hof wie Halle izt entzücket,
Der kühne Schwung, das Ebenmaß, die Pracht
Iſt ſeine Schöpfung. Fröhlichem Gelingen
Half ernſter Fleiß und unermüdet Ringen.

Wie ſchnell zergeht, was andre Künſte ſchaffen,
Das Wort verfliegt, der ſüße Ton verhallt,
Die reichſte Farbe wehrt nicht als Gewaffen
Der Zeit Verwüſtung, und ihr Schmelz wird alt.
Er aber hat ſein Werk in Stein gedichtet
Und in den Berggrund quaderfeſt geſenkt,

Nun ſtehts für alle Zukunft aufgerichtet
Bis Keiner mehr in deutſcher Zunge denkt,
Wahrzeichen feſter Kraft und hoher Milde
Dem Feind zum Trutz, dem Freund zu Hort und Schilde.

Erſpart bleibt fürder, willſt du Schönheit ſchauen,
Die Pilgerfahrt nach wälſchem Land und Meer,
Wetteifernd mit dem Beſten fremder Gauen
Prangt hier ein Kleinod, kunſtdurchglänzt und hehr:
Gleich einem jener Marmorprachtpaläſte
Entſtiegen aus Venedigs Meeresſchooß
Hebt ſich Thüringens jungfräuliche Veſte
Auf deutſchem Berge ſäulenſchlank und groß,
Statt Salzflutwogen rauſcht um ihre Mauern
Der Eichen und der Buchen flüſternd Schauern.

Nun walte Gott ob den geſchmückten Räumen
Und ſchirme, den die Burg als Herrn verehrt:
Viel gutes Tagwerk und viel ſüßes Träumen
Sei ihm und all den Seinen drin beſcheert.
Der Meiſter gibt die Schlüſſel aus den Händen,
Ihn lobt ſein Werk, er ſelber zieht davon;
Als Mann der Jugend Kunſttraum zu vollenden
Ward ihm verliehn zu beſtem Arbeitlohn.
Im Grundſtein ſeines Baues ruht ein Segen:
Heil ihm und den Bewohnern allerwegen!

Wartburg-Dämmerung.

Die Sonne iſt verglommen
Und Dämmrung wandelt ſacht,
Willkommen, Gottwillkommen
O Burg auf hoher Wacht:
Gleich Einem, dem im Dunkeln
Der Freundin Auge winkt
Hat mir ein ſpätes Funkeln
Vom Thurm noch zugeblinkt.

Denn wie der Tag erſtehend
Mit erſtem Strahl dich grüßt,
Hat er, zur Rüſte gehend,
Zuletzt noch dich geküßt.
Noch ſchmiegt ſich warm ein Glühen
Um deiner Felſen Moos,
Als riſſ' es nur mit Mühen
Und Schmerz von dir ſich los.

Dich liebt das Licht. Es webet
Goldfäden in dein Kleid,
Und jeden Stein umschwebet
Ein Hauch von Heiterkeit:
Drum hebt das Herz sich freier,
Der Sinn wird frisch und rein,
Dunstnebels blasser Schleier
Hüllt nur die Niedrung ein.

Und was am Niedern klebrich
Verthörung, Haß und Wahn,
Das kreucht und keucht vergeblich
Zu deinen Höhn hinan.
Zu Gottes klaren Sternen
Hebst du das Haupt empor,
Aus lichten Himmelsfernen
Hörst du der Engel Chor!

Wartburg-Abſchied.

Schon jagt der Winterwind im Land
Das Laub von Buſch und Bäumen,
Schneeweiß erblinkt der Höhen Rand ..
O Burg, ich muß dich räumen!
Im blauen Banner ſah ich gern
Den ſtreifigen Leuen glaſten,
Wohl dem, der bei des Leuen Herrn
Als Fahrender darf gaſten!

„Der Landgraf iſt ſo hochgemuth,
Daß er mit ſtolzen Helden
Was er an Schätzen hat, verthut,
Und ſolcher Sinn iſt ſelten.
Fährt Zug um Zug zum Hofe ein
Und droht ihn aufzuzehren:
Er klagt noch, daß zu wenig ſei'n
Die ſeines Gutes gehren.'

„Bei ihm zerrinnt die ſchlimme Zeit
Mit Stechen und Tjoſtiren,
Mit Ritterſpiel und Höviſchheit,
Foreſten und Turnieren;
Das beſte Roß verſchenkt ſein Mund
Als ob's ein Lamm nur wäre,
Und gält ein Weinfaß tauſend Pfund
Stünd' doch kein Becher leere.“ [1]

So lebt, o Herr, im Liede ſchon
Dein Lob und Anerkenntniß,
Und uns erquickt als beſter Lohn
Ein freies Kunſtverſtändniß.
Dir hat Frau Aventiuren Kuß
Die Jünglingsſtirn geadelt,
Hoch ehrt Dein Lob, doch danken muß
Auch der, den Du getadelt.

Du hältſt in kundig ſichrer Fauſt
Die ächte Wünſchelruthe,
Wo ſie ſich rührt, quillt und entbraust
Ein Strom von geiſtigem Gute.
Kraft, die ſich zag nicht ſelbſt vertraut
Weckſt Du zu keckem Schaffen
Und rüttelſt von der Bärenhaut
Die Trägen und die Schlaffen.

Und ziemt ein Wunſch, ſo ſei es der:
Ueb' Maß in Deinen Milden,
Es ſingt und ſiedelt auch ein Heer
Von Stegreifvolk und Wilden.
Setz' einen Key als Seneſchal
Zur Scheuche der Scherwenzer,
Und ſondre kunſtgevügen Schall
Vom Dudeln der Schnarenzer.

Nun ſchirme Gott, Du werther Mann,
Dein ſinniges Gebahren!
Mein Dichten bleibt Dir unterthan,
Wohin ich auch mag fahren.
Magnetiſch macht ein Druck der Hand
Der Lieder Knoſpen ſproſſen ..
Bei Sold und Gold und Prunkgewand
Gedeih'n ſie nur verdroſſen.

Wann werd' ich an die Säulenzier
Des Burghofs wiederum lehnen?
Das Thor knarrt auf ... ſchon bläst man mir ...
Mein Aug füllt ſich mit Thränen.
Der beſten Nachtigallen Schlag
Und Herzen ſonder Tücke,
Und aller Freuden Oſtertag
Laß ich mit Schmerz zurücke.

Altfranzöſiſch.

La régine Avrillouse.

Frühlingstanzreigen.

1.

Genaht voll Glaſt und Sonne
Iſt uns die klare Zeit,
Die Welt ſchwebt neu in Wonne
Der Eiferſucht zu leid;
Ein Hauch von Flöten und Geigen
Kommt durch die Luft geweht,
Die Königin will zeigen
Daß ſie zu ſcherzen verſteht.
Auf die Flucht, Eiferſucht,
Schleich beiſeit', finſtrer Neid!
Wer will uns verwehren
Ein Tänzlein in Ehren
Und ganz unter uns?

2.

Sie hieß die Boten traben
Allum bis an das Meer:
„Jungfräulein, Ritterknaben,
Ihr alle müßt mir her!
Die Füße ſind zum Springen,
Die Roſen ſind zum Kranz,
Ihr ſollt Euch Alle ſchwingen
Im heitern Ridewanz.
Auf die Flucht, Eiferſucht,
Schleich beiſeit', finſtrer Neid!
Wer will uns verwehren
Ein Tänzlein in Ehren
Und ganz unter uns?"

3.

Da von der andern Seiten
Tritt der Herr König ein,
Er will den Tanz nicht leiden
Und grisgramt: „Haltet ein!
Ihr Völklein ſollt verſpüren
Daß ich ungnädig bin,
Und ſollt mir nicht entführen
Meine Frau Königin!
Auf die Flucht, Flatterſucht,
Tritt beiſeit', Leichtſinnigkeit!

Wer wagt hier ſolch Koſen,
Solch Scherzen und Toſen?
Der Lärm nehm' ein End!"

4.

Sie lacht: „Ihm wird ſein Willen
Um keinen Preis gethan,
Denn unſre Wünſche ſtillen
Kann kein ſteinalter Mann:
Das kann nur ein jungfeiner,
Ein Baccalaureus,
So zart wie Der, weiß Keiner,
Wie man uns tröſten muß.
Auf die Flucht, Eiferſucht,
Schleich beiſeit', finſtrer Neid!
Wer will uns verwehren
Ein Tänzlein in Ehren
Und ganz unter uns?"

5.

Wer ſie nun ſieht entſchweben,
Wie ſie den ſchlanken Leib
Zu wiegen weiß und heben,
Der ſpricht: „O ſelig Weib!
In aller Herren Reichen
Bis nach Arabia hin

Hat nimmer ihres Gleichen
Die luſtige Königin!
Auf die Flucht, Eiferſucht,
Schleich beiſeit', finſtrer Neid!
Wer will uns verwehren
Ein Tänzlein in Ehren
Und ganz unter uns?"

Creſtien von Troies.

„de joli cuer chanterai
bone amor mon pris . .“ *

Aus zartem Herzen ſing ich nun;
Was Minne heiſcht, gewähr ich gern,
Und allzeit will ich zärtlich thun,
Grobkörperlicher Rauhheit fern.
Von Minne ſtammt das beſte Gut,
Drum leb' ich ohne falſchen Muth
Und ſeh' mich ungern ſtreng caſteit . .
Ein feines Herz kann anders nicht
Es liebt mit Zärtlichkeit.

Daß hoch in Freuden ſchwebt mein Sinn
Iſt, ſüße Freundin, Eure Schuld,
Drum wißt, ſo lang ich lebend bin
Will ich als Lehnmann Euch um Huld
Treu dienen; ſonſt ertoſ' ich wild . .
Wo trägt die Welt Eu'r Ebenbild?
Ihr ſeid des Guten Ueberſchwang
So ganz, daß ich erſterben muß
Bleibt ungeſtillt mein Drang.

An Euch, o ſchöne Frau geſetzt
Hab ich mein Leben, Leib und Glück,
So lang ein Athemzug mich letzt
Weich ich kein' Fußbreit mehr zurück ..
Nur ein Erſuchen trag' ich vor:
O ſchenkt, ſo lang Ihr lebt, kein Ohr
Der Schwätzer und Verläumder Rath:
Ein frankes Herz bleibt kühl wie Eis
Bei züngelndem Verrath.

König Richard von England.*

„J'ai nuls hons prís ne dirait sa raison."

Nie trieb ich Menſchenfang und derlei Dinge
Und nie gieng anders als gradaus mein Gang,
Nun lieg ich ſelbſt verſtrickt in fremder Schlinge
Und ſuche Troſt und Stärkung im Geſang.
Viel Freunde zähl' ich ... keine Gabe fällt ...
Schmach über ſie! um ſchnödes Loskaufgeld
Duld' ich zwei Winter ſchon des Kerkers Noth.

Wohl wiſſen meine engliſchen Barone
Normann, Gaskon, Poitou's Ritterſchaft
Daß ich mit Freuden meine Königskrone
Für ſie verpfände, fielen ſie in Haft.
Und fehlte nur der ärmſte Schildgefährte
Ich ruhte nicht, bis er mir wiederkehrte:
Doch immer noch duld ich des Kerkers Noth!

* In Gefangenſchaft auf der deutſchen Reichsveſte Trivels, Winter 1193.

Klar ſeh' ich nun, Wer tot und Wer gefangen,
Hat keinen Freund und keinen Vetter mehr,
Und kommt man, Gold und Silber zu verlangen,
Iſt Jeder arm, und jede Truhe leer.
Mir thuts um mich, mehr um mein Volk noch leid.
Nach meinem Tod flucht man der Knickrigkeit,
Die mich vergehn ließ in des Kerkers Noth.

Staunt Ihr, wenn Schmerzen mir das Herz durchbohren?
Der eigne Lehnsherr wüſtet mir mein Land,
Uneingedenk des Schwures, den wir ſchwuren,
Daß er und ich in einem Treuverband.
Doch läßt man rechts wie links von Eid und Pflicht,
Ich halte feſt, und Frieden ſchließ ich nicht
So lang ich dulde in des Kerkers Noth.

Wohl wiſſen es in Anjou und Touraine
Die feinen Knappen, die verſtänd'gen Herrn,
Daß ich ſchon lang in fremden Banden gähne
Und daß der Löwe ſeinem Erbland fern.
Einſt galt ich viel dort, jetzt kein Körnlein Sand:
Die ſchönſten Waffen roſten an der Wand,
Und fort und fort duld' ich des Kerkers Noth.

Und Ihr, Zeltbrüder, die ich immer liebte,
Ihr von Kahen und aus der Perſchermark,
Spricht wahr das Lied, daß ſich der Friede trübte,
Wo nie mein Herz gedacht an Falſch noch Arg?

Bekriegt auch Ihr mich? — Hei, ſelbſt ein Vilân
Hätt' ſolchen Schimpf dem Herrn nicht angethan,
Derweil er duldet in des Kerkers Noth.

Frau Gräfin Schweſter, Euer Oberherr
Schickt aus der Haft Euch ſeinen Brudergruß ..
Weh Dem, durch deſſen Ränke und Gezerr
Sein ſtarker Arm in Feſſeln raſten muß.
Vermeldet ihm, — Ihr wißt von wem wir ſprechen,
Kein Räuber ſoll ſich meines Rechts erfrechen,
Der Mutter Erbe laſſ' ich nur im Tod!

Wolfram von Eschenbach.

Im Siegreif.

Swer schildes ambet üeben wil
der muoz durchstrichen lande vil.

Parzival 416, 9.

Wem das Glück nicht an der Wiege
Gut und Eigen zubescheert,
Muß soldieren und im Kriege
Tagewerken mit dem Schwert;
Zweitgeborne Ritterkinde
Erben schmales Königreich,
Ziehet, Wolken, ziehet, Winde!
Roß und Reiter ziehn mit euch.

Tummle dich, mein flinker Renner,
In die Fremde geht der Lauf,
Als ein Mann ſuch' ich der Männer
Waffenwerk und Kampfſpiel auf.
Hinters Roß die Frechen ſtechen
Und des Kolbens nicht geſpart,
Helmzerſchroten, Speerzerbrechen,
Schildesamt iſt meine Art!

Doch beim Schrei aus rauher Kehle
Und im tobendſten Gewühl
Rauſcht es oft im Grund der Seele
Wie ein fernes Saitenſpiel,
Wiegt, dem Speerkrach kaum entritten,
Mich in Träume weich und traut,
Und je wilder ich geſtritten
Deſto milder tönt der Laut.

Viel zu eng däucht mir die Weite,
Viel zu ſchmal die Breite dann,
Fremd Gebild iſt mein Geleite,
Fremder Zauber ſtarrt mich an.
Nach dem Urborn alles Schönen,
Nach der Dichtung heil'gem Gral
Zielt mein abenteuernd Sehnen,
Und ich ſelbſt bin Parzival.

In des Abends letztem Funkeln
Reit' ich durch mein Frankenland,
Nächtiges Gewitterdunkeln
Säumt der Waldgebirge Rand;
Wind und Wolken ziehen weiter,
Und ich zieh den Wolken nach,
Und man kennt im Land den Reiter:
Wolveram von Eſchinbach.

Die Ausreiſe.

. . ein reisenote sie bliesen
Parzival 63, 9.

Nichts Schön'res auf Erden als tapfre Gefährten
Auf tapferen Pferden und mannliches Ziel;
Als ritterlich Reiſen mit klangvollen Weiſen,
Wo Waffen von Eiſen erklirren zum Spiel!
Turney iſt verkündet
Und Rennluſt entzündet,
Nun zieh'n wir verbündet
Der friedlichen Walſtatt mit Paukenſchall zu.

Nun ſchimmern die blanken Stechhelme von ſchwanken
Zimierden und Ranken und Büſchen umweht;
Nun blinken die Schilde weit über's Gefilde
Mit Wappen und Bilde und Kleinod beſät:
Hie Balken und Streifen,
Dort Löwen und Greifen
Mit zackigen Schweifen,
Hie Gickel und Henne, dort Drache und Aar!

Wer adlig geboren zum Heerſchild geſchworen,
Der hat ſich erkoren viel Mühſal und Pein,
Darf ſelten nur raſten, muß kämpfend ſich haſten
Und hungern und faſten und tugendlich ſein;
Muß Staubes viel ſchlucken
Und ohne zu ducken
Mit Mannheit zudrucken
Wenn Speer wider Speer zu Tjoſte ſich neigt.

Das Schildamt gibt Ehre — und koſt' es auch ſehre,
Kein Sieg ohne Schwere und Schwertſchwang und Schweiß!
Verzärtelte Kinde und ſchwächlich Geſinde
Zerſtieben im Winde bei Stoß und Puneiz;
Doch froh wie beim Feſte
Tanzreigender Gäſte
Ringt ſtechend ums Beſte
Wer kühn unter Helme um Ritterlob wirbt.

Ihr Roſen der Auen, Jungfrauen und Frauen,
Bald geht's an ein Schauen vom hohen Altan!
Ihr ſollt uns mit Grüßen das Kampfwerk durchſüßen,
Wenn wir Euch zu Füßen aufwirbeln die Bahn,
Und ſollt nicht erzittern,
Wenn bis zu den Gittern
Des Palas die Splittern
Zerbrechender Schäfte aufſchnurren mit Macht."

Im Stirnreif von Golde erſcheint eine Holde,
Der dien' ich zu Solde mit Lanze und Schwert,
Mir hat die Vielreine, als wär' ſie von Steine,
Zeitlebens noch keine Erbarmung gewährt . .
Doch werden mit Toſen
Auf mir die vielgroßen
Gerſtangen zerſtoßen,
So muß auch ein Steinherz in Rührung zergehn.

Drum müht ſich mein Sinnen, Turnierdank und Minnen
Von ihr zu gewinnen im ſelben Tjoſt,
Bald wird ſich's entſcheiden, wenn nach dem Durchſchneiden
Der Seile mit Streiten der Buhurt ertost,
Dann heißt's: kalopieret
Und nimmer faylieret
Und kräftig pungieret! . .
. . Sand küſſen muß Jeder, der wider mich ſtapft!

Nachtlied.

Das iſt die Nacht, die finſtre Nacht im Walde,
Die mich umhüllt auf weltverborgnem Ritt.'
Wie anders tönt der Windſtoß längs der Halde,
Wie anders, denn am Tag, des Roſſes Tritt!
Schwarzdunkel liegt der Berg. Nur in den Zweigen
Spielt da und dort ein matt unſicher Licht . .
Iſt's Mondenſchein? iſt's mitternächt'ger Reigen?
... Vorwärts, mein Roß, und ſträub die Mähne nicht!

Furcht kenn' ich nicht; doch kalt unheimlich Grauen
Hat ſich der Seele wie ein Alp genaht,
Und nimmer, nimmer möcht ich rückwärts ſchauen,
Denn fremde Geiſter ſpür' ich um den Pfad:
Als woll' empor aus Stein und Kluft ſich ringen
Was lang dem Licht entrückt iſt und verweſt.
„Strebt Ihr, auch mich vom Roß herabzuzwingen?
Laßt ab! ich weiß kein Wort, das Euch erlöst!"

Was von dem Tag ſein Leben froh empfangen
Hält ſich geduckt im Buſch und ſchläft und träumt;
Der Schöpfung heller Geiſt, — ich fühl's mit Bangen,
Hat dunklerer Gewalt den Platz geräumt.
Mein eigen Herz, ſamt dem, was ich jetzt denke,
Hielt' es die Probe in der Sonne Licht??
... Dort winkt der Thurm, dem ich entgegenlenke,
Vorwärts, mein Roß, und ſträub' die Mähne nicht!

Dem Landgrafen Hermann den Parzival überreichend.

Swaz an den buochen stêt geschriben
des bin ich künstelôs beliben.
niht anders ich gelêret bin:
wan hân ich kunst, die gît mir sin.
Willehalm 2, 18.

Ein redlich Werk, mit dem ich lang gerungen,
Steht, Dank dem Herrn, vollbracht in Würdigkeit:
Von Parzivals, des ritterlichen, jungen,
Prüfung und Fahrt zum Gral bring ich Bescheid;
Auch Gamuret des Vaters Minneflamme,
Des Herrn Gawân Tioſt und ſüße Zucht
Und was vom Anſchewiner Fürſtenſtamme
Die Cronica von Anſchou Wunders bucht:
Viel wilden Fund aus König Artus Tagen
Hat Findersglück und Fleiß mir zugetragen.

Erſt hat verſucht, die reiche Maer zu künden
Von Troys der wackre Meiſter Kriſtian,
Viel ward, das Rauhe ſorglich abzuründen,
Durch Kyot von Provins dazugethan; [1]

Nun lehrt's, ein goldner Kern in goldner Schale,
Wie Zweifel und Unſtätheit irre führt,
Und wie nur der geläutert naht dem Grale
Der Stäte ſich als Lebensmaß erkürt;
Des eignen Herzens räthſeldunkle Ziele
Entwirren ſich im höfiſch bunten Spiele.

Gewoben hab ich um die welſchen Maeren
Der Heimatſprache ehern Klanggewand,
Und hoffe, daß ſie preislich ſich bewähren,
Nicht nur als neugierſtillend leichten Tand.
Als wie ein Schmied, der eine Brünne wirket,
Feſt Draht zu Draht und Ring zu Ringe biegt,
Hab ich den Reim gemeſſen und gezirket,
Daß ſein Geflecht wie Kettenhemd ſich ſchmiegt,
Und wie ein Schmied errang ich des Gedichtes
Glattformung nur im Schweiß des Angeſichtes.

Nun iſts gethan. In Demut möcht' ich lachen,
Daß ſich ein künſteloſer Rittermann
Furchtlos vermaß, ſolch großes Buch zu machen,
Und ſelbſt kaum einen Buchſtab malen kann ...
Doch, Wer alsbald mit fühlendem Erfaſſen
Das Lied, das ihm die fremde Zunge ſingt,
Verſteht in eignes Wortgefüg zu paſſen,
Dem wie von ſelbſt der Reim entgegen ſpringt,
Der kann als Laie Meiſterſchaft beſitzen,
Weiß er auch keinen Gänſekiel zu ſpitzen.

Dank zoll ich den geduldigen Scholaren,
Die mir gedient als helfend Schreibgeſind,
Und Dir, Wohlredende mit krauſen Haaren,
Jungfräulein Alix, höfiſch feines Kind.[14]
Bei Schildesamt, Heerfahren und Soldieren
Kam mein Franzöſiſch nie in guten Stand,
War auch, daß man „Herbergen“ heißt „Loſchieren“
Und Andres mehr der Sprache mir bekannt,
Du lehrteſt mich, ſtreng wie ein alter Weiſer,
Die Wortfeinheit und Zucht der Tſchampâneyſer.[15]

O Schaffeluſt, wenn wir in Frühlingstagen,
Selbviert im Burggärtlein uns eingeheckt,
Vor uns die Maeren Kyots aufgeſchlagen,
Ein Mauertiſch als Schreibtiſchlein gedeckt:
Dolmetſchend las die Maid uns Zeil' um Zeile,
Und translatirend ſchritt ich auf und ab,
Bis ich, bald ſchnell, bald nach ſorgſamer Feile
Den deutſchen Reim den Schreibgeſellen gab.
Die kauerten und kicherten im Mooſe
Und ſchrieben ihn, umblüht von wilder Roſe.

Um Frauendank bracht ich mein Werk zu Ende,
Als Lohn genügte mir ein ſüßes Wort,
Heut reich ich es als ehrfurchtvolle Spende
Dir, Landgraf Hermann, der Geſangkunſt Hort!
Du weißt, daß ich bei Fiedeln und Floitieren
Des Amts, den Speer zu führen, nie vergaß,

Und, riefen mich Posaunen zum Turnieren,
Riefst Du zum Streit, stets fest im Sattel saß.
Als Erfurts Gärten unter Hufgestampfe
Zertreten wurden, stund ich frank im Kampfe. [16]

So nimm denn heut, da wir nicht unter Schilde
Austraben müssen, mild mein Buch zur Hand;
Vielleicht daß es mit manchem bunten Bilde
Erinnerungverklärter Zeit Dich mahnt ..
Wir neiden Dich um jene goldne Jugend,
Da als den Seinen Dich Paris verehrt,
Da König Ludwigs Hof Dich Rittertugend,
Sanct Victors Schule Weltweisheit gelehrt. [17]
Der Bart ergraute .. Doch, Gesang zu lieben
Ist Dir als Erbtheil jener Zeit geblieben.

Vielleicht daß dort Dir auch des Grals Geschichten
Die Dame der Champagne einst erzählt,
Marie von Frankreich, die mit süßem Dichten
Die Sagen der Bretonen neu beseelt. [18]
Du hast manch eine Truhe wohlbeschlagen
Dir damals aus der Ferne heimgebracht,
Dran die Frau Mutter wenig Wohlbehagen
Kundgab und schalt, als man sie aufgemacht:
„Ein Lied .. noch eins .. und aber eins .. und wieder:
Eiei, Herr Sohn, nur Fabliaux und Lieder?!“

Ich ſeh Dich lächeln. Aus metallnen Decken
Entfalteſt Du ein ſtattlich Pergament,
Von Goldgrundbildern ſchimmern Rand und Ecken,
Du aber ſprichſt, was lang mein Herz erſehnt:
„Mög' Deinem Parzival die Ruhe frommen,
Biderbem Sänger ziemt die Ruhe nicht,
Ein neues Lied iſt uns aus Frankreich kommen,
Das ſchwertſcharf Bahn ſich durch die Helden bricht:
Uns freut der Völkerſchlacht Getöſ' und Galm,
Nimm hin — und wend' Uns deutſch den Wille-
halm!“ [1]

Reinmar der Alte.

Herbſtſchwermut.

Der Tag verglüht, des Hochwalds Wipfel ſchweigen
Derweil in goldnem Dunſt die Halde ſchwimmt;
Ich ſteh am Rain, wo wir den Frühlingsreigen
So oft aus hellſten Kehlen angeſtimmt ..
Die Nachtigall ſchlug damals in den Zweigen
Und pries mit uns des erſten Veilchens Blüh'n
Und manchen Mund ſah man zum Kuß ſich neigen,
Wenn ſich die Tänzer lagerten im Grün.

Wer küßt ihn heut? Gelb ſind der Blätter Farben,
Die Nachtigall flog aus in and're Land,
Die Veilchen welkten und die Frauen ſtarben,
Die klaren Ritter deckt der welſche Sand.
Gebeugt am Stab und wohlgeſchult im Darben
Keuch' ich des Wegs, fahl und ſpätherbſtiglich,
Und Niemand weiß Beſcheid, wo Wein und Garben
Gekellert und geſpeichert ſind für mich.

Ich klag' es nicht. — Ich hab' mit meinem Pfunde
Gewuchert wie ein andrer frommer Knecht.
Zwar wuchs nur wenig Korn auf meinem Grunde
Und viel Geblüm zu Strauß und Kranzgeflecht ..
Doch Mancher dankt mir eine gute Stunde,
Manch goldnen Preis gewann mein Lautenklang
Und manch ein Herz schuf meine Kunst gesunde ..
.. Wo Reinmar singt, da währt kein Jammer lang.

Gute Sterne.

Schon tauſcht die Heerde, fröhlich heimwärts trabend,
Den Waidplatz mit der Hütten Unterſchlauf,
Ihr Glockenläuten kündet Feierabend,
Und feierlich ſteigt er am Himmel auf.
Gewölk zerfließt. Der Luftraum klärt ſich reine,
Neumond regiert mit wachſend halbem Scheine ..
Wo Tags im See nur leiſe Furchen zogen
Schwillt, ſchier wie Meerflut, Berg und Thal von Wogen.

Nun funkelt in der fernſten Weltenferne
Lichtlein und Licht vieltauſendfach empor
Und ſchickſalwendend treten gute Sterne
Mit kräft'gem Schein aus dem Gewimmel vor.
Der Tremuntän weist unbewegt wie immer
Polum antarcticum mit klarem Schimmer,
Ein Aetherſtrom, geheim durch's All ergoſſen,
Kommt zitternd in die Erdennacht geſloſſen.

Auch Wer entſagend jedem Wunſch und Sehnen
Mit kühlem Muth das Herbſtlaub fallen ſah,
Fühlt Bruſt und Herz geheimnißvoll ſich dehnen
Und einen Hauch Unirdiſcher ihm nah.

Gewohnt, die eig'nen Freuden viel zu miſſen,
Möcht' ich zur Stund' die Welt glückſelig wiſſen:
— Ein liebend Paar trat meinem Weg entgegen,
In Prieſtersweiſe gab ich ihm den Segen.

Einer Griechin.

Der Pilgrim naht erſehntem Heiligthume
Und beugt ſein Knie vor dem geweihten Bild:
So möcht' ich Dich begrüßen, fremde Blume,
Die unſern Wald mit ſeltnem Glanz erfüllt.
Ein ſchwer Geſchick hat Dich zu uns geleitet,
Wir danken's ihm, betraf es Dich auch hart,
Denn Keiner iſt, dem nicht das Herz ſich weitet,
Wenn ſeinem Aug ein Stral des Deinen ward.
Das Morgenland und mildrer Sonne Walten
Will ſich bei Deinem Anblick uns entfalten.

Wem mag ich Dich vergleichen und das Weſen,
Das wie ein ſtolz Geheimniß Dich umſchwebt?
Nicht einzle Künſte haſt Du Dir erleſen,
Dein ganzes Sein iſt's, das uns Andre hebt.
Wie Wallfarthymnenſang andächt'ger Beter,
Wie Sonne, die durch Wolkentrübniß bricht,
Wie Waldesgrün, wie blauer Himmelsäther,
Wie weites Meer, wie ſanft Planetenl'cht
So wirket Deine Nähe — herzbeglückend
Und Jeden hoch dem Niedrigen entrückend.

Du weißt es nicht! — Du kommst und Du verschwindest
In allzeit gleicher Unbefangenheit;
Kaum mit der Lippen feinem Lächeln kündest
Du das Bewußtsein Deiner Herrlichkeit.
Du siehst es nicht, wie Alle sich verklären
Vor Dir, wie vor der Sonne Scheideblick,
Der Kühnste selber wagt kein kühn Begehren,
Verehrungsvoll und scheu tritt er zurück:
Mag ihm auch sein, als müss' er Dir zu Füßen
Sich stürzend des Gewandes Saum Dir küssen.

Sebst unser Wald fühlt Dich und will sich neigen
Wenn ihn der Jungfrau Fuß betreten will,
Durch alle Wipfel geht ein ernstes Schweigen,
Und stille wird es — feierlich und still ..
Den Hasen, der den jungen Schoß benagte,
Das Eichhorn sah ich, das im Astwerk sprang,
Das Reh, das durch die Haselstauden jagte,
Reineke Fuchs auf schlimmem Waidmannsgang:
Sie alle lauschten scheu dem Menschenbilde,
Das da des Weges schritt in sanfter Milde.

Auch mir, der ich zur Waldeszunft gehöre,
Als alter Jäger, schlug das Herz schier heiß ..
Du kennst mich nicht ... und daß ich Dich verehre
Mag Dich nicht kümmern, denn mein Haar ist weiß.

„Am Gang sollt Ihr die Göttliche begreifen“*
Las ich des Tags in einem alten Buch,
Dann sah ich Dich im Forst vorüberstreifen
Und Wahrheit ward mir des Lateiners Spruch.
Wie sich's geziemt, wo Himmlisches sich zeiget,
Hab ich, die Hände faltend, mich geneiget.

* „Incessu patuit dea“. Virgil.

Wider Heinrich von Oſterdingen.

„Dines schalles ist nu gar ze vil,
Heinrich von Oſterdingen, Reinmar wil
din vient wesen,
wan, swer sich selben dankes tœten wil
wer hülfe dem genesen?"

Wartburgkrieg, Str. 16.

Mich faßt ein Mitleid, ſtolzer Knabe,
Um Deines Hochſinns Mückenflug,
Kennſt Du noch nicht der Dichtung Gabe,
Den Herenſchwamm voll Rauch und Trug?
Er platzt .. und Moderwolken ſchänden
Der Schläfe Kranz, der Saiten Spiel ...
So wird auch Dein Triumph ſich wenden,
Denn Deines Schalls ward gar zu viel!

Die Zukunft wirft dem kundigen Spürer
Ihr Schattendunkel weit voraus:
Du endigſt bald als Bärenführer
Mit Gaukelſpiel von Haus zu Haus!
Als Dritter in dem Freundesbunde
Ein ledergelber Dromedar,
Seid jedem Jahrmarkt in der Runde
Ihr eine ſeltne Künſtlerſchaar.

Wie heute, da Du hoch in Ehren
Des Reigens ſchönſte Maid geführt,
Führſt Du am Halsband Mutz den Bären
Das Maul vom Eiſenkorb geſchnürt;
Du trombonirſt: zweibeinig ſteht er
Und neigt ſein Haupt und beugt ſein Knie ..
Du wirfſt den Stab: als Pilgrim geht er
Und tanzt ... o ſchaue Niemand wie!

Und mit der gleichen Sängertugend,
Um die Dich heut der Hof begafft,
Singſt Du vor ungewaſchner Jugend
Des Wüſtenſchiffes Eigenſchaft:
Warum ihm Lipp' und Huf geſpaltet,
Was ſeines Höckers Zweck und Brauch,
Und jenen Spaß, der nie veraltet:
Warum ſein Leib ein Waſſerſchlauch.

Lohnheiſchend ſtehſt Du dann im Kreiſe
Bis hoch ein Fenſter auf ſich thut —
Ein Frauenhandſchuh wirft Dir leiſe
Ein Geldſtück in den leeren Hut ..
Wohleingewickelt fleugt's hernieder ..
Zeig her ... ein Streiflein Pergament ...
Ein Fetzen jener Minnelieder,
Um die man heut Dich Meiſter nennt!

Berlt der junge,

Herrn Walters von der Vogelweide Singerknab.

Die Waldraſt.

Jetzt will auch ich ein Singen thun,
So gut ſich's mag verleiden,
Ich bin eines guten Manns Garzun
Und darf ihn oft begleiten.
In friſcher Sommermorgenzeit
Wie hebt mein Fuß ſich balde!
Herr Walter von der Vogelweid',
Mein Meiſter, fährt zu Walde.
Ich halt' ihm Wacht und wehre
Daß Keiner ihn verſtöre.

Die Steinwand an dem Felſeneck,
Wo Pfriem' und Ginſter ranken,
Beut ihm ein ſicher Waldverſteck
Zur Birſchjagd auf Gedanken:
Den Wipfel hoch die Tanne hebt,
Im Winde ſchwankt die Birke,
Und Gottes goldne Sonne ſchwebt
Still über dem Bezirke;
Ein harziges Gedüfte
Durchwogt die warmen Lüfte.

Den Jagdſpeer in den Grund er ſtößt
Vor einem dunkeln Steine,
Drauf ſetzt er ſich im Mooſe feſt
Und decket Bein mit Beine.
Der Zeigefinger ruht am Mund,
Das Haupt ſeh' ich ihn ſenken
... Er will in früh'ſter Morgenſtund'
Ein neues Lied erdenken;
Des Waldes gute Geiſter
Umſchweben meinen Meiſter.

Sein Auge ſtrahlt, die Lippe lacht ..
Gut Heil! es will ihm glücken.
Jetzt ſchnalzt die Hand und löſet ſacht
Die Fiedel von dem Rücken.
Erſonnen iſt's! Hei Tandaradei!
Wer treulich ſucht, muß finden.

Friſchauf, die neue Melodei
Der Welt alsbald zu künden!
Er ſingt und fiedelt Töne
Von fremder, ſüßer Schöne.

Zu allen Wipfeln dringt der Schall,
Fink, Zeiſig und Galander,
Singdroſſel, Lerche, Nachtigall,
Die rücken zu einander:
Der Habicht läßt ſein heiſer Schrei'n,
Der Milan hält im Schwirren,
Der Grünſpecht ſtellt ſein Hämmern ein,
Die wilde Taub' ihr Girren;
Sie lauſchen lang und länger
Dem tugendlichen Sänger.

Zieht er von dannen, bleibt im Moos
Sein Lager platt gedrücket,
Dann kommt der Vögel ganzer Troß
Neugierig nachgerücket;
Sie heben um den Dichterort
Ein Hüpfen, Tanzen, Springen;
Sie wetzen ihre Schnäbel dort,
Hellauf ertönt ihr Singen:
„Das war ein Mann, der's beſſer kann
Als wir im Federkleide.
Hei Sang und Ton! — daß Gott ihm lohn'
Solch ſüße Vogelweide.“ ¹¹

Des Meiſters Geheimniß.

1. Vorbericht.

Nun leih' mir ein geneigtes Ohr
Vertraute Frauenrunde,
Von Liedern, die Euch nie zuvor
Erfreuten, bring ich Kunde:
Auch ihnen ſchuf einſt Ton und Wort
Mein theurer Meiſter Walter,
Doch keinem gönnt er Rang und Ort
In ſeinem Liederpſalter,
Er will ſie nicht mehr kennen
Und hieß mich, ſie verbrennen.

„Nach Deutſchland komme, Wer noch gehrt
Der reinen Zucht und Minne,
Da iſt ihm Wonne viel gewährt —
Lebt' ich nur lang darinne!“ [23]
So ſingt er heut und darum ſoll
Sein andrer Sang nicht gelten,
Daß nicht die Merker neidesvoll
Am eignen Wort ihn ſchelten,
Denn die geprieſ'ne Gute
Iſt nicht von deutſchem Blute.

Wir gaſteten bei Hornungsfroſt
Fernab im Delfinâte,
Dort fand er ſeinen Wintertroſt
Im Schloß zu Pietreläte:
Ein kaltes Fieber ſtieß ihn an
Mit ſchwerer Kopfſinnirung,
Die Burgfrau pflag den ſiechen Mann
Mit Spruch und Arzenîrung,
Er wär' bei ſolchem Pflegen
Gern ewig krank gelegen.

Wir ſchifften dann im Sonnenglanz
Zur Rhodanhauptſtadt Arle,
Wo einſt den Sieg von Aliſchanz
Gewann der Kaiſer Karle.
Schmuck ſteht dem heil'gen Trophimus
Ein Münſter aufgerichtet:
Dort ward am Marmorportieus
Das Kirchganglied gedichtet
Und ihr am frühen Morgen
Mit Liſt ans Kleid verborgen."

Was ſie erwiedert, weiß ich nicht
Und lügen wäre ſündlich,
Von Vielem mangelt Schriftbericht,
Denn Viel geſchieht nur mündlich.
Doch als wir ſpät mit ſchwerem Muth
Des Scheidens Pein erlitten,

Sang er das Lied vom Fingerhut,
Da wir im Elſaß ritten
Und blickte unter Thränen
Südwärts mit vielem Sehnen.

... O Angeſicht! .. nie lag ein Glüh'n
Von Roſen drauf ergoſſen,
Oft kam ein Hauch wie Meeresgrün
Zum Lilienweiß geflossen.
Und wenn ſie wallenden Talars
Den Säulenhof durchrauſchte
Und ſich die Fülle dunkeln Haars
Feucht um den Nacken bauſchte,
Dacht' ich mit ſüßem Grauen
Ein Meerweib [23] zu erſchauen ...

Vernehmt nun, was Herr Walter ſcheu
Aus ſeinem Buch verbannte,
Und ſprecht, bin ich ihm ungetreu,
Daß ich es nicht verbrannte?
Das beſte Lob der deutſchen Art
Und Eurer ſchmucken Jugend
Iſt — daß er andrer Meinung ward
Trotz ſo viel fremder Tugend.
Nur Uebung im Vergleichen
Lehrt, Wem der Kranz zu reichen!

2. Wintertroſt.

Harr' aus, mein ſchwerverdüſtert Haupt,
Brich der Betäubung Schlummer!
Seufzt rings der Wald auch kahlentlaubt
Und Buſch und Heide winddurchſchnaubt:
Wer an des Maien Siegkraft glaubt
Den zwingt nicht Noth noch Kummer.

Die Herrin ſpricht: O Gaſt, Dich neckt
Ein kühner Dichterglaube ...
Im Siechenſtuhl Dein Leib ſich ſtreckt,
Froh, daß er in der Wildſchur ſteckt,
Froh, daß ihm Haupt und Ohren deckt
Die warme Fuchspelzhaube.

Ich aber ſpäh' der Sonne nach
Und deut' empor zum Thurme:
Auch ihm umlagert Wall und Dach
Schneelaſt. Doch hoch im Eckgemach
Hält ſich der Wächter warm und wach
Und ſingt im Winterſturme.

Stark ſchallt ſein Abendlied und rein
Wie Troſtwort guter Geiſter:
„Laßt Eis ſich zapfen, Flocken ſchnei'n,
Um Oſtern rückt Entſatz hier ein,
Dann flieh'n die Raben querfeldein,
Dann ſind die Lerchen Meiſter!

„Dann grünt der Schilf, dann thaut der See
Gekräuſt von lauem Winde ...
Und blüht das Thal und blüht die Höh
Entbieten wir dem letzten Weh
Den Frühlingskriegsruf Tandaradeh!“
Und tanzen um die Linde.“

---

3. Kirchgang.

Ach, ich kann nicht fürder leben
Ohne Deiner Augen Licht,
Finſtre Nacht will mich umgeben
Schau ich Dich, o Herrin, nicht.
Wie die Blumen ſich erquicken
An des Morgens Thau und Schein,
Richtet ſich an Deinen Blicken
Neu empor mein welkes Sein.

Ja Dein Aug' iſt meine Sonne
Und im Schatten lieg' ich krank,
Deine Blicke ſind mir Wonne,
Sind mir Labſal, Speiſe, Trank.
So ich früh Dir nicht begegnet
Hat des Tags der Valant Macht,
Dann nur iſt mein Weg geſegnet,
Wenn Dein Lächeln mir gelacht.

Sonntag iſt's. — Zum Münſter rufen
Alle Glocken mit Geläut,
Doch nur an des Hauptthors Stufen
Führet mich der Kirchgang heut;
Als ein Bettler will ich ſtehen
In der andern Bettler Schwarm,
Daß ſich im Vorübergehen
Meine Herrin mein erbarm'.

Hei! der Biſchof predigt lange,
Und zur Kurzweil zähl' ich mir
Alle Heiligen im Gange
Aller Säulen Bildwerkzier:
Hag're, mag're Steingeſtalten ...
Sechs und dreißig mögen's ſein ...
Doch was ſchiert die alten kalten
Patriarchen meine Pein?

Orgeltöne nun verhallen
Und es ſchweigt der Sänger Chor.
Nun die Beter heimwärts wallen
Zeigſt Du endlich Dich am Thor;
Heiſchend ſtrecken ihre Hände
Lahme, Krumme, Sieche her ...
Jeder heiſcht die Sonntagſpende,
O entlaß auch mich nicht leer.

Würdige meines Daſeins Oede
Ach, nur eines — eines Blicks
Dem, wie leiſer Morgenröthe
Ahnung inwohnt lautern Glücks ..
Sieh mich ſehnend ſteh'n und beben,
Hohe Frau ... und zürne nicht ...
Ach, ich kann nicht fürder leben
Ohne Deiner Augen Licht!

4. Fingerhut.

An einem heißen Sommertag
Stach mich die Sonne vom Pferde,
Daß ich in einem Waldthal lag
Auf ſchattenkühler Erde;
Moosflechten umſpannen das Trümmergeſtein
Der Schlucht als ſammtgrüner Rahmen,
Eine einzige Blume blühte am Rain,
Fingerhut hieß ſie mit Namen.

Als ich die Purpurglöcklein ſah
Am hohen Stengel erſchwanken,
Viel große Verträumniß mir geſchah
Und Wirrwar aller Gedanken;

Und all mein Sinnen ward ſeligen Muths,
Und alle Sorge geringer:
Ich dacht' eines andern Fingerhuts,
Der ſchmückte den ſchönſten Finger,

Der Finger gehört der ſchönſten Hand,
Die Hand der ſchönſten der Frauen
Die je in des König von Frankreich Land
Ein Troubadour durft' ſchauen;
Sie weilt zur Stund' in der Stadt Paris
In hohen Züchten und Ehren:
Mög' ihr der heilige Dionys
Stets Heil und Saelde gewähren.

Denn jene fingerhuttragende Hand
Hat den ſchönſten Gürtel bereitet,
Den je ein Ritter als Minnepfand
Dem Waffenrock übergeſpreitet;
Ein Epheublatt iſt darein gewirkt
Mit der feinſten ſeidenen Maſche;
Kennt ihr den Sinn, den Epheu birgt:
„Je meurs ou je m'attache!"

Und Wem ſie den Gürtel zu eigen beſcheert,
Das hat kein Späher erfahren,
Der Packſattel dort auf dem graſenden Pferd
Weiß manch Geheimniß zu wahren ..

.. Hei, ſchönſte der Frauen, hei, ſchönſte Hand,
Hei, Hütlein am ſchönſten der Finger!
Nun ſagt, ihr Blumen am Bachesrand,
Bin ich nicht ein ſeliger Singer?

---

5. Nachwehen.

O weh, mein Gang ward Flüchtlingsgang,
Nun helft, ihr Frau'n, und ſchlichtet!
Was ich von welſcher Fahrt Euch ſang,
Dem Meiſter ward's berichtet.

„Mein Thun und Denken ſollt Du ſtreng
Wie Beichtgeheimniß wahren,
Und nicht mit frechem Zubehäng
Dem Fürwitz offenbaren.

„Wart, Tönedieb, ich bläu' Dir's ein
Mit ungebrannter Aſche,
Du übermüthig Singerlein,
Du Gauch, Du Plaudertaſche!

„Du Naſeweis, Du kecker Lapp,
Du treuvergeſſen Sühnlein,
Du Guggaldei, Du Blippenplapp,"
Du liederfalſch Garzünlein!"

So schalt der Meister im Verdruß.
Da bin ich ihm entwichen ....
O weh! ... er kommt mir auf dem Fuß
Unsänftlich nachgeschlichen.

Schon steht er an des Wäldleins Höh' ..
Jetzt biegt er in die Hecken ..
O weh und immer mehr o weh: "
Er schneidet Haselstecken!

Sein Arm ist stark, sein Zorn ist groß,
Helft, helft, ihr schönen Frauen!
Bergt Ihr mich schützend nicht im Schoß
So werd' ich — durchgehauen.

Biterolf.

Im Lager vor Akkon 1190.

Kampfmüd und sonnverbrannt
Fern an der Heiden Strand
Waldgrünes Thüringland
Denk' ich an dich.
Mildklarer Sternenschein,
Du sollst mir Bote sein,
Geh', grüß' die Heimath mein
Weit über Meer!

Feinden von allerwärts
Trotzt meiner Waffen Erz;
Wider der Sehnsucht Schmerz
Schirmt mich kein Schild.
Doch wie das Herz auch klagt,
Ausharr' ich unverzagt:
Wer Gottes Fahrt gewagt
Trägt still sein Kreuz.

Die Heimkehr.

Im heiligen Land, im Wüſtenſand
Bin ich zu Feld gelegen
Und kehre ſonnenbraungebrannt
Zu heimiſchen Gehegen:
Nun erſt, mein alter Heimatwald,
Weiß ich dich ganz zu ſchätzen,
Mich deiner dunkeln Prachtgeſtalt
Tagtäglich neu zu letzen.

Ich ſah die Ebne Esdrelon,
Der Aquäducte Bogen,
Und ſah in rauſchender Fächerkron'
Den Palmenhain erwogen.
Fern ſei, ſolch adlig ſchlank Gehölz
Dem Sarazen zu neiden;
Ich mußte um den Trunk des Quells
Mit ſieben Heiden ſtreiten.

Ich hab' viel giftigen Schmack und Ruch
Auf Syriens Feld erlitten;
Wie anders ſchmeckt ein voller Zug
Der Luft in Harzwaldmitten! [20]

Wer einmal dieſen Jungbrunn fand
Der ſchöpft aus keinem andern;
Thüringer Wald, Thüringer Land,
Nur hier mag ich noch wandern!

Will je, der Meerfahrt Reſt, an mir
Ein Wüſtenpeſthauch zehren,
Such' ich im Nadelholz Quartier
Ihn ſiegreich abzuwehren:
Denn das iſt deutſchen Waldes Kraft,
Daß er kein Siechthum leidet
Und Alles, was gebreſtenhaft,
Aus Leib und Seele ſcheidet.

Daß ich wieder ſingen und jauchzen kann,
Daß alle Lieder gerathen,
Verdank' ich nur dem Streifen im Tann,
Den ſtillen Hochwaldpfaden:
Aus ſchwarzem Buch erlernſt Du's nicht,
Auch nicht mit Kopfzerdrehen:
O Tannengrün, o Sonnenlicht,
O freie Luft der Höhen!

Mein Kreuzfahrtſchild hangt im Geäſt,
Kriegsruhmes gern ich darbe,
Ich ſchließe meiner Tage Reſt
Als Mann der grünen Farbe.

Noch möcht' ich pflegen manchen Baum
Den Enkeln einst zum Schatten,
Noch roden manchen wüsten Raum
Zu Wald und Wiesenmatten;

Noch auf und ab am Inselsberg
Manch waidlich Jagdlied singen,
Und so mein Forstmanntagewerk
Treu, wie sich's ziemt, vollbringen.
Klopft dann der Oberforstherr Tod
An meine Kemenaten,
Sein Klopfen wird mir nicht zu Noth
Und ewiger Pein gerathen.

Näht mich in eine Hirschhaut ein
Im grünen Sonntagkleide,
Das Jagdhorn von Weißelfenbein,
Den Spieß legt mir zur Seite:
Verschließt die Berggruft mit dem Schild,
Deckt sie mit Moos und Rasen,
Ich hoff' von dort einst Wald und Wild
Zur frohen Urstend zu blasen.

Eine Totenfeier.

Anno domini M. C. nonageſimo septimo decimo Kalendas Novemb. obiit Ludewicus pius, tertius Thuringorum Landgravius et hic sepultus.

Epitaphium Reinhartsbrunn.

Zu Reinersbrunn' im Chor ward einer reinen
Und tapfern Seele heut ein Mal geweiht
Und zu der Ahnen Grabgedächtnißſteinen
Der für den Jüngſtbeſtatteten gereiht.
Die Orgel ſchweigt. Ernſt ſah man aus den Hallen
Der Beter dunkle Schaaren heimwärts zieh'n,
Nichts regt ſich mehr — nur Weihrauchwölklein wallen
Um's ew'ge Licht gleich Schemen her und hin,
Ich aber lehne noch in ſtiller Trauer
Beim Steingebild an des Gewölbes Mauer.

Fürwahr, Du biſt's: Thüringens Herr, der Milde,
So wie Du auszogſt auf die letzte Fahrt,
Ob dem vom Reich verlieh'nen Adlerſchilde
Schwingt hoch die Fauſt Dein Banner Sigehard;

Das theure Antlitz, das der Tod uns raubte,
Durch Künstlerhand lebt's hier zum andernmal ..
Frei ragt die Stirn. Vom unbedeckten Haupte
Fällt königlich der Locken Schwall zu Thal
Und prunklos kündet, Wen Dein Schwert geschlagen,
Die Pilgermuschel auf des Mantels Kragen.

So sah ich Dich an jenem Tag der Ehre,
Da Du uns in die Heidenschlacht geführt,
Da man den Schildkrach und den Stoß der Speere
Von Akkers bis Damaskus hin verspürt.
Zu Machmet rief die Turkomanenmeute,
Herr Saladin that selbst den ersten Streich:
„Hilf heilig Grab," rief Du, „wir streiten heute
Um unser bestes Erb, das Himmelreich!" "
Die Walstatt dröhnte, unsre Renner schnoben,
Und mit dem Staub war auch der Feind zerstoben.

Du harrtest aus, als siech und abgemagert
In Wintersnoth und Pest das Heer gewankt,
Als wir, im eignen Lager selbst belagert,
Wie Schatten bleich nur matt zum Wall geschwankt ..
Durch neugekommner Pilger boshaft Sprechen
Ward noch zum Schaden frecher Spott gesellt, "
Du wehrtest uns, hochfährtigen Schimpf zu rächen,
Dich selbst verläugnend als demüt'ger Held ..
Des Heilands Beispiel lehrte Dich Versöhnung,
Auch ihn traf, eh' er sterben gieng, Verhöhnung.

Heil Dir, der Du das Ende nicht erſchauteſt ..
Nur Hiobskunden kommen über Meer,
Denn jene Gotteskraft, der Du vertrauteſt,
War nicht in Frankreichs, nicht in Englands Heer.
Was reift als Frucht, ſeit ihr Vertrag errungen,
Was uns mißlang in offnem Mauerſturm?
.. Einſt war das Bollwerk, das wir nicht bezwungen,
Jetzt iſt ganz Akkers — ein verfluchter Thurm!
Todſünden, deren ſich die Heiden ſchämen,
Sieht man Getaufte üben ſonder Grämen."

Dich ſchmerzt es nicht mehr. — Zu den Sternen droben
Dringt keine Griechenliſt, kein welſcher Hohn ..
In andrer Sonnen Glorienſchein erhoben
Pflückt ſich Dein Geiſt der reinen Streiter Lohn.
Dort winkt ein Kreis verklärter Gottesdegen
Um ihren Kaiſer Rothbart treu geſchaart ...
Dem Neffen Ludwig ruft der Ohm entgegen:
„Willkommen, Held! Du haſt Dich nicht geſpart,
Treu bis zum Tod biſt Du dem Kreuz geweſen,
Rück' ein zu Uns, — die Seele iſt geneſen!"

Die Erſcheinung.

Jenem Pfad ſei Heil und Segen,
Jenem Pfad ſei nie geflucht,
Der auf moosverwachsnen Stegen
Niederführt zur Wildbachſchlucht!
Starker Quellen Rieſelwellen
Schäumen zu dem Keſſel hin,
Drin die huſchigen Forellen
Pfeilſchnell auf und nieder flieh'n.

Hohe überſchlanke Buchen
Wölben ſich zum Schattendach ..
Weil ſie Licht und Sonne ſuchen
Iſt ihr Wachsthum gar ſo jach ..
Und ſie ſtreu'n als weichen Teppich
Dürres Laub gebräunt und dicht,
Doch den Fels umwuchert Eppich
Immer grün und immer licht.

Selig, Wer mit ſtillem Lauſchen
Einſam dort die Waldraſt hält,
Wer beim flüſternd milden Rauſchen
Das Getös vergißt der Welt!

In dem Moos des großen Steines
Ruht die Armbruſt ungeſpannt ..
Kommt ein Wild zum Schuß, kommt keines,
Heut ſind Bolzen nicht zur Hand.

Horch, es raſchelt in den Zweigen,
Schwebt, wie Nebel, vor mir hin,
Und zur Flut ſeh' ich ſich neigen
Himmliſch ſcheu ein Magedîn ..
Prüfend ſenkt's den Fuß zur Brandung
Schauert leicht und lächelt fein,
Löst ſich Gürtel und Gewandung,
Taucht, wie Gott es ſchuf, hinein.

Wies der Elf der Murmelquellen,
Wilder Schönheit ſiegsbewußt,
Dem verträumten Waidgeſellen
Solchen Bild's verſtohlne Luſt?
Hei, noch ſchweb' ich wie in Lüften,
Noch verblendet mich die Pracht
Jener Brüſtlein, jener Hüften,
Jener Glieder, luſtumlacht.

Und noch mag ich nicht begreifen ...
... Doch haltan! ich bin vermählt,
Und Frau Uodelhild wird keifen,
Daß ich ſo Viel ſchon erzählt.

„Elfen?“ ſchilt ſie — „ſinnlos Dichten,
Träume in den Tag hinein,
Borkenkäfer, Jagdgeſchichten,
Biterolfiſch Waldlatein!!“

Der Rennflieg.

Das war ein Ritt! — laß Dir von ihm berichten —
Ein Ritt auf wilder moosverſtrüppter Bahn:
Er galt des Forſtmanns friedlich heitern Pflichten
Und Heldenthaten wurden nicht gethan.
Doch wem der Heimat reine Lüfte theuer,
Wer grüne Farbe über Alles hält,
Der fragt nicht viel nach Kampf mit Ungeheuer,
Nach Lorbeerkronen welſcher Fabelwelt ..
Vergnügt, wenn ihm ſein täglich Brod beſcheeret
Und jener Harzduft, der die Seele nähret.

Wir trabten aus — getreue Waldespfleger,
Die Henneberger, die des Abts von Fuld
Und and're mehr, beſtand'ne Meiſterjäger
Wie ſie berief verſchiedner Landherrn Huld.
Auf Bergesſcheiteln läuft ein alt Geleiſe
Oft ganz verdeckt vom Farrnkrautüberſchwang;
— Schickt ſich der Storch zum ſiebtenmal zur Reiſe
So neut ſich dort der Nachbarn Grenzbegang:
In Forſt und Jagd gilts, Zweiungen zu einen,
Und neu die Mark zu zeichnen und zu ſteinen.

Kein ſteinern Pflaſter, d'rauf die Römer zogen
Wie es mein Aug' im heil'gen Land erſchaut,
Mit Meilenzeigern, Waſſerleitungbogen,
Mit Grabdenkmalen, Brücken reich umbaut —
Ein deutſcher Bergpfad iſt's! Die Städte flieht er
Und feucht zum Kamm des Waldgebirgs hinauf,
Durch Laubgehölz und Tannendunkel zieht er
Und birgt im Dickigt ſeinen ſcheuen Lauf.
Das Eichhorn kann von Aſt zu Aſt ſich ſchwingen
So weit er reicht, und nicht zum Boden ſpringen.

Der Rennſtieg iſt's: die alte Landesſcheide,
Die von der Werra bis zur Saale rennt
Und Recht und Sitte, Wildbann und Gejaide
Der Thüringer von dem der Franken trennt.
Du ſprichſt mit Fug, ſteigſt Du auf jenem Raine:
Hie rechts, hie links! hie Deutſ[redacted]Süd, dort Nord..
Wenn hie der Schnee ſchmilzt, ſtrömt ſein Guß zum Maine,
Was dort zu Thal träuft, rinnt zur Elbe fort;
Doch auch das Leben weiß den Pfad zu finden,
Was Menſchen trennt, das muß ſie auch verbinden.

Verſchollner Völker dunkle Wanderungen,
Kampf um den Landhaag .. Ueberfall und Flucht ..
Kriegswieſe .. Mordfleck .. Richtſtatt: manch verklungen
Geheimniß ſchwebt um Höhenſaum und Schlucht.

Und Wer zu hören weiß in frommem Lauſchen
Wie, herrlicher als Lied und Kunſtgedicht,
In ſtundenlangem leiſem Wipfelrauſchen
Des Waldes Seele mit ſich ſelber ſpricht,
Der muß, wenn ſommerliche Lüfte wehen,
Auf dieſem Stieg als Wandrer ſich ergehen.

O Luſt, die grüne Wildniß zu umkreiſen!
Ich war als Obmann für den Zug erwählt
Und trug den Handſchuh, feierlich zu weiſen,
Wo ſich ein Markſtein findet, wo er fehlt. [34]
Oft ritten Stunden wir und ritten Meilen
Und trafen keine Hütte, keinen Heerd ..
Oft ließen wir die Roſſe und mit Beilen
Ward dicht Geſträuch gerodet und geklärt;
Auch ſchreckte in der Quellſchlucht Nebelfeuchten
Verfaulter Stämme nächtlich Irrlichtleuchten.

Und als wir kamen ab der hohen Leite
Dem Donnershaug, der Zeller Loibe [35] nah,
Wie dehnte ſich in unermeſſ'ner Weite
Blaufernem Glanz vor uns die Landſchaft da!
Da hub der Rupberg ſich, der gipfelbloße,
Und des gebrannten Steins verwitternd Haupt,
Der kleine Dollmar, kraftvoll wie der große,
Der Hermannsberg, von Buchen grün umlaubt;
Zu Füßen tief — im Nebel thauig dämmernd
Der Schönaugrund, hufſchmiedend, eiſenhämmernd.

Dort im Gewirr der nah und fernen Rücken
Erkannt' ich auch den hohen Stillerſtein
Und ſah gerührt mit heimatfreudigen Blicken
In meiner Kindheit rauhes Land hinein.
Wer kennt das Strohdachdörflein in dem Thale,
Durch das die Stille zur Smalkalde fließt?
's iſt meine Hauptſtadt! [10] — leider eine kahle,
Wo Hirſe nur und dünner Hafer ſprießt.
Bleib' ihr als einz'ger Schatz denn unentweiht
Das Glück zufriedner Abgeſchiedenheit.

Und als wir kamen zum Dreiherrenſteine,
Briet ſchon am Spieß das Reh, das wir erlegt,
Am Steintiſch ward in traulichem Vereine
Im Namen der drei Herrn des Mahls gepflegt,
Und da geſchah, nach Brauch der Nachbarmärker,
Daß jeder Gaſt auf eigner Hoheit ſaß
Und doch der Thüring und der Henneberger
Mit Dem von Fuld aus einer Schüſſel aß.
„In ſtrengen Rechten Nachbarſchaft und Frieden!"
So ward's durch dieſes Sinnbild uns beſchieden.

Viel Volks war unſrer Mahlzeit zugelaufen
Als wär's ein heidniſch Götzen-Opferfeſt,
Sie lagerten im Gras in bunten Haufen
Und ſchmausten des gebratnen Rehbocks Reſt.
Und mit dem Handſchuh winkt' ich ſie zum Kreiſe:
„Als wär' zur Stund' ein Waldgericht gehegt

Sei Jedem jetzt nach Waldmannszeugnißweiſe
Des Tags Bedeut ſein Lebtag eingeprägt!
Wir Förſter ſchreiben ungern mit der Feder,
Doch unſre Zeichenſchrift verſteht ein Jeder."

.. Die Knaben zupft' ich waidlich an den Ohren,
Den Mannen fuhr ich raufend durch den Bart
Und ſprach: „Nun merkt, als ſei es friſch beſchworen,
Wie hier der Rennſtieg friſch beſtätigt ward!
Doch merket auch, daß, wie wir Drei in Frieden
Am gleichen Stein das gleiche Mahl verzehrt,
Ihr drüben, wie wir hüben ungeſchieden
Dem gleichen Volk als Brüder angehört:
Ein Deutſchland nährt den Thüring, Haſſen, Franken,
Und ächter Liebe ſetzt kein Markſtein Schranken!"

Der Vogt von Tenneberg.

... uf einer linden sag ...

Parzival, 249, 14.

I.

Ich bin der Vogt von Tenneberg,
Den Minne nie befangen,
Im Lindenwipfel streck' ich mich
Und laff' die Beine hangen.

Mit Heeresfolg' im Eisenkleid
Und blankem Ernst der Waffen,
Mit Burghut und mit Wildgejaid
Hab' ich vollauf zu schaffen.

Und lieg' ich still, so harret mein
Ein trauter Hausgeselle,
Der führt den Namen Bruder Wein,
Im Spitzglas blinkt er helle.

Sanft pflegt mir der den müden Leib
Und freudigt Herz und Sinne,
Das minnigſte, ſinnigſte, ſüßeſte Weib
Bleibt doch eine Valandinne.

Und käm' Britannia's Königin
Mit allen Frau'n vom Hofe,
Ich rückt' vom Platz nicht, drauf ich bin,
Und ſpräch' zur ſchönſten Zofe:

Ich bin der Vogt von Tenneberg,
Den Minne nie umfangen,
Im Lindenwipfel ſtreck' ich mich,
Und laſſ' die Beine hangen."

II.

Ich bin der Vogt von Tenneberg,
Und auch von Waldrathauſen,
Und pfleg' im Lindenwipfelwerk
Als wilder Falk zu hauſen.

Was ficht der Tuck der Welt mich an
Sammt allen Teufelsliſten,
Kann ich, ein frühlingsſeliger Mann,
In reinen Höhen niſten!

O honigſchweres Blüthenhaus!
O wunderwürzige Räume!
Die Biene nur ſummt ein und aus,
Sie ſummt mich ſanft in Träume.

Jüngſt aber kam vor meinen Thron
Ein fremder Knab' geflogen,
Kupido, Frauen Venus Sohn,
Mit Köcher, Pfeil und Bogen.

Er rief: „Ich geh' Dich kampflich an,
Hagſtolzer Tennbergaere,
Dieweil Du Dich ſo hochgethan
Und weigerſt mir die Ehre!“

Er ſchoß mit Pfeilen, ſchwirrt' und pfiff
Als müſſ' ihm Sieg gelingen,
Da that ich einen feſten Griff
Und packt' ihn an den Schwingen.

Zur Stund' zergieng des Unholds Freud'.
Ich hielt ihn am Gefieder
Und hab' ihn waidlich durchgebläut,
Er kommt mir nimmer wieder!

III.

Das war der Vogt von Tenneberg,
Den Minne nie umfangen,
Mit Weib und Kind ſelbſiebent kommt
Vergnügt er jetzt gegangen.
Das jüngſte ſpielt ihm auf dem Arm
Mit Bart und Harniſchkette,
Er ſchafft ihm Brei und hält es warm
Und legt es auch zu Bette:
„Wigen wagen, gugen gagen,
Ach mir tagen ſanfte Plagen
Schreier, Schreier, kleiner Schreier, ſchweig',
ich will ja gern Dich wagen!“

Das war der Vogt von Tenneberg,
Den Minne nie umfangen,
Im Lindengrün zum Trocknen jetzt
Gewaſchne Windeln hangen.
Und ſtille ward es, mäusleinſtill
Im Wipfel und am Stamme,
Er ſingt nur, wenn der Dienſt es will
Als Ablöſung der Amme:
„Wigen wagen, gugen gagen,
Ach mir tagen ſanfte Plagen,
Schreier, Schreier, kleiner Schreier, ſchweig',
ich will ja gern Dich wagen!“

Der Mönch von Bunth.

Waldpſalm.

ir klôsterlûte, vrouwet ûch:
ir ſît vil maneger muowe entgân
die werltliche lûte hân!

Eberhard von Erfurt.

Auf, zu pſalliren in frohem Choral;
Pörtner, erſchließe des Kloſters Portal!
Frühling iſt kommen voll ſproſſender Luſt,
Schmücket, ihr Brüder, mit Veilchen die Bruſt,
Wandelt lobſingend zum Buchwald hinaus,
Denn auch der Wald iſt der Gottheit ein Haus.

Sehet die Halle, wie ſtolz ſie ſich hebt,
Stolz zu der Bläue des Himmels aufſtrebt;
Rieſige Buchen, mit Tannen gepaart,
Stehen als Säulen der edelſten Art
Und als ein Kuppeldach, luftig und weit
Wölbt ſich der Wipfel laubgrünendes Kleid.

Wandelt zur Lichtung der Höhe empor!
Das iſt der Waldesbaſilika Chor:
Felſen, zu Steintiſch und Bänken geſchlichtet
Stehen dort kunſtreich im Fünfeck errichtet,
Heil dir, o Platz, der Erholung geweiht,
Buchenumfriedete Einſamkeit.

Theilet die Reihen und haltet jetzt an!
Abt mit dem Prior, er ſchreite voran,
Hoch in der Mitte, am längeren Stein,
Muß ihr geziemender Ehrenſitz ſein;
An den vier Seiten, in Gruppen getrennt,
Tafelt der fröhliche Waldesconvent.

Stimmet die Lauten und Zymbeln nun rein,
Vögel im Laubverſteck, fallet mit ein,
Schalle ernſtkräftig, du Waldespſalm, auf.
Wirble wie Weihrauch zum Himmel hinauf:
Ehre und Preis ſei dem Bauherrn der Welt,
Der ſich als Tempel den Wald hat beſtellt.

Bericht vom Meerdrachen.“

... et aquae praevaluerunt nimis super terram: opertique sunt omnes montes excelsi sub universo coelo. Quindecim cubitis altior fuit aqua super montes, quos operuerat.

Genes. VII, 19.

Solches ſpricht von Banth der Mönch Nicodemus:
Vieles kündet von Drachen uns die Sage,
Wie ſie in der Berge Steinkluft hausten,
Grauenhaft Gewürm im Schuppenpanzer,
Aller Creatur ein Schreck' ... und wie ſie mordfroh
In der Menſchen Flur und Triften ſchnaubten,
Hirt wie Heerde ſich zum Fraß erſehend,
Daß die Spur genagter Knochen weitum
Warnend hinwies nach des Scheuſals Twingburg.

Gehrſt Du doch, ſolch Unthier zu erreiten
Und im Ritterkampf zu Gottes Ehre
Deines Armes Kraft an ihm zu proben
Sagt man: Freund, ſo ſteht's in alten Mären,
Unſereins hat keinen mehr erlebt.
Aber ich, von Banth der Mönch Nicodemus,
Hab' erſchaut mit meinen eignen Augen

Einen Drachen, der im Fels verſteint lag,
Hab' befühlt mit meinen eignen Händen
Seines Rachens Zähne, den Rieſenſchädel,
Seine Wirbelknochen, ſeine Rippen.
Höret denn, wie Jenes einſt ſich zutrug:

Stieg zu Thale von dem waldigen Banthberg,
Wo der Abhang nach dem Main ſich ſenket
Und gen Unnersdorf .. man heißt die Gegend
Märzenſee, doch liegt das Meiſte trocken.
Kloſterleute brachen dort der Straße
Durchbruch durch den bläulich grauen Schiefer.
Und ich dachte eine ſchöne Platte
Zu gewinnen, die zum Steintiſch taugte
Unſerm Waldplatz, den die Brüder nennen
Arboretum Recreationis,
Denn wir pflegen dort im Buchenſchatten
An dem Steintiſch auf der Steinbank ſitzend
Gern den Geiſt in heilige Schrift zu ſenken,
Oder auf der waldumhegten Schießſtatt
Nach dem fernen Scheibenziel zu ſchießen
Bogenſpannend und mit wuchtigem Gerwurf.
Und ein Jeder liebt das kühle Oertlein.
Alſo wählt' ich drunten am Geſteine
Eine ſchief geſenkte dunkle Schichtung,
Deren alte Sprüng' und Riſſe wieſen
Wie ſie leicht in Platten abzulöſen,
Und den Hauern winkt' ich: dieſe ſprengt mir!

Jene auch, mit guten Hebeſtangen,
Eiſenkeilen und dem andern Hauzeug
Giengen wacker an ihr Steinbrechtagwerk.
Da ſprach Einer, dem die Stirn' von Schweiß troff:
„Sonderbar. Wir ſtoßen auf Uneb'nes,
Gegen dieſer Felſenart Gewohnheit,
Etwas Fremdes niſtet im Geſteine."
Doch ſie rammten unverdroſſen weiter
Bis die ganze Oberfläche lück war.
Mit des Kreuzes Zeichen ſie beſegnend
„Auf! dem heiligen Dionys zu Ehren,
Eins, zwei, drei — und losgelaſſen!" rief ich
Und die Platte ſank ...
o dreimal Wunder!
Nie vergeſſ' ich jenes wilden Anblicks:
Vom Geſchiefer, das da kam zum Vorſchein,
Rings umſchloſſen, halb darin erhaben
Zeigte ſich ein ungeheures Steinhaupt.
Wer da grub, entwich mit lautem Aufſchrei.
Und ich ſchlug das Kreuz und ſprach von ferne
Einen lauten ſtarken Exorcismus,
Der des Orts Dämonen, böſen Erdgeiſt
Und was ſonſt von teufeliſcher Abkunft
In der Tiefe lauert, bannen ſollte.
Dann erſt wagten wir hinanzutreten
Und beſchauten, ſcheu vorſichtig taſtend
Uns des Schädels nie erſchaute Bildung.

Nicht vermocht' ich, meine Arme breitend
Ihn nach beiden Enden zu beſpannen,
Und ein Rachen gähnte uns entgegen
Rieſenlang, doch mäßig in der Breite.
Spitz zugieng er, wie ein Rabenſchnabel,
Leiſ' hinabgekrümmt am obern Kiefer,
Wohlbewehrt in blanken Zähnen ſtarrt' er,
Ueber fünfzig zählt' ich nach der Länge,
Spitz und ſchneidig, Fleiſch wie Bein zu malmen.
Spurlos mocht' ein wohlgewachſ'ner Jüngling
Drin verſchwinden, ſo er ihn erſchnappte.

Nah' am Rachen kündete ein großes
Kreisrund Loch, daß hier des Auges Platz war,
Und zwei Spalten wieſen Naſenlöcher,
Draus er Waſſer ſpringbrunnartig ſprudeln
Oder Feuerodem blaſen mochte.

Dieſes all' war nicht der Sinne Täuſchung;
Denn trotz der Verſteinung ſah'n wir deutlich
Noch der Knochen Mark und Faſerlinie,
Selbſt den Schmelz der Zähne .. und ein Forſtwart
Holt' ein altes Schwert und ſchabte wacker,
Daß die Form der Schieferhülle frei ward.

Aller Mannen Neugier ward nun rege
Weiter zu erſpäh'n, wie's mit dem Leibe
Dieſes Rieſenungetüms beſchaffen
Und in ungeſtümer Steinbrecharbeit,

Doch mit Vorſicht löſend, nicht zertrümmend
Sprengten wir die ganze Felſendecke.
Sieh! da kamen als des Hauptes Fortſatz
Ungeheure Rückenwirbelknochen,
Erſt zuſammenhängend, wohlgefügt noch,
Dann zerſtreut, dahin, dorthin verſchleudert
Gleich als ob das Thier, nachdem's verendet,
Von der Sündflut, die es hier begraben,
Lang erſt hin und her geſchwemmet worden.
Rund war ihre Form, ſchier wie die Steine
In dem Bretſpiel, aber zehnfach mächt'ger.
Schlank und lang, gleich Reifen eines Faſſes,
Reihten dran ſich mächtige Seitenrippen,
Aber ſtatt des Fußes ſah'n wir deutlich
Spuren einer ſchuppenſtarken Floſſe,
Aehnlich einer Sohle, die mit ſchweren
Nagelköpfen um und um beſchlagen.

Da ſprach ich, von Banth der Mönch Nicodemus:
Lobet Gott, denn groß ſind ſeine Werke.
Und ich gieng, dem Abte es zu melden.

Doch zur Nachtzeit, als der Mond mit vollem
Glanze aufgieng ob dem Staffelberge
Und die Sterne in dem Main erblitzten,
Trieb mich's wieder hin zu dem Gebilde.
Gleich wie Einer, der die Totenwacht hält,
Saß ich bei den ausgegrabnen Knochen,

Einen Blick in graue Schöpfungsdämmrung
That ich und andächtigen Sinnes dacht' ich:

„Sei gelobt, Herr Himmels und der Erde,
Der Du solchen Zeichens mich gewürdigt,
Zeichens von der Erdenstoffe Wandlung.

Dieser also, dessen steinern Haupt ich
Hier berühre, war ein grimmer Meerdrach,
Ein Serpant von zehen Männer Länge,
Des Geschlechts vielleicht wie der, den Perseus
Mit dem Schild Medusä einst versteint hat,
Glich vielleicht im Großen der Aegypter
Krokodilthier, das der Nilstrom heget,
Doppellebig, land- wie wassertüchtig.
Dieser Boden, drauf ich athmend wandle
Und emporschau' zu des Mondes Kugel,
War der Grund einst einer tiefen Meerbucht,
Diese Höhe, dieser Wald, das Kornfeld,
Drauf itzt friedlich Pflug und Pflüger schreiten,
Wurde einst von solcher Brut beschwommen,
Und der Berg, wo aus der Brüder Zellen
Da und dort einsam das Licht noch schimmert
Und auf hohem Klosterthurm das Kreuz ragt,
Ward von Gott gerichtet und geschichtet
Als ein Drachenhünengrab der Urzeit!

„So geht alles Irdische den Kreislauf
Und beständig ist allein der Wechsel:

Meer wird Fels und Fels wird Erde. Erde
Nährt als Ackerkrume Baum und Pflanze,
Pflanzenfeuchte wird von Luft geſauget,
Luft wird Wolke, Wolke Regentropfen,
Regentropfen ſtrömt im Fluß zum Meere,
Und ſo iſt, was flüſſig erſt, dann feſt war,
Wieder flüſſig nach Jahrtauſenden
Und die Woge rauſcht im Ozean,
Der, wie einſt der alte ſeine Drachen,
Itzt des Menſchen buntbewimpelt Schiff trägt,
Bis auch er einſt abläuft und die Menſchheit
Ueberflutend einſargt in den Erdſchooß,
Daß den Platz ſie räume einer beſſern,
Einer gottdurchgeiſteteren Gattung.
Denn ob aller Meergewäſſer Brauſen,
Ueber allem was da iſt und ſein wird,
Ueber allem ſchwebt der Geiſt des Herren.
Laus et gloria in excelſis Deo!«

Alſo dacht's von Banth der Mönch Nicodemus.
Linde Mondnacht wehte um das Haupt mir,
Freundlich winkte der Planeten Funkeln.

Andern Tages zog mit allen Brüdern
Unſer Abt hinaus und ſprengte dreimal
Mit geweihtem Waſſer das Geſtein an,
Dann gebot er uns mit Karſt und Spaten
Eine tiefe Grube aufzuwerfen.

„Senket," ſprach er, „Alles, Haupt wie Knochen,
In die Tiefe. Was uns Gott verborgen
Soll der Neugier Hand zu Tag nicht rühren,
In der Schrift ſteht: Laßt die Todten ruh'n!
Eine Waldkapelle will ich bauen
Hier zu Ehren unſerm ritterlichen
Heiligen Georg, dem Lindwurmtöter:
Was Ihr fandet, ſoll das Fundament ſein!
Aber ſchweigt und wahret's als Geheimniß.
Groß iſt Gott in ſeiner Wunderſchöpfung,
Aber groß iſt auch des Teufels Blendwerk,
Und man weiß nicht, weſſen dieſe Reſte.
Gott allein löst aller Dinge Räthſel,
Eitel unnütz Reden ſtammt vom Teufel."

Wie der Abt es fügte, ſo geſchah es.
„Amen!" ſpricht der Mönch von Banth Nicodemus,
Gloria in excelſis Deo, Amen!"

Bericht von den Mücken.

diu vliege ist, wirt der sumer heiz,
der küenste vogel, den ich weiz.
dem lewen wolt ich vride gebn,
liezen mich die vliegen lebn.

Fridank c. 43.

Solches spricht von Banth der Mönch Nicodemus:
Wollt Ihr wissen, warum nach langer Schwermut,
Langer Menschenscheu, erfindungsreicher
Peinigung des Leibes und der Seele
Sich mein Sinn zum Besseren gewendet
Und sich wieder innig, kindlich freuet
An der Menschen buntem Durcheinander
An der Pracht des Himmels und der Erde,
Sonnenschein und Waldesgrün und Liedklang,
So vernehmt: den Mücken nur verdank' ich's.
Mücken schufen mir die Sinneswende,
Sind kein unnütz summendes Gesinde,
Hohe Hand lenkt auch den Mückenflug.

Lange hielt ein Uebel mich umstricket,
Der Lateiner nennt's Melancholeia.
Träg rinnt das Geblüt da in den Adern,
Und das Haupt umlagern Wahngedanken

Schwer und dunſtig wie ein Höhenrauch.
Von dem Abt, vom Prior, vom Convente,
Die mir nie ein Häärlein nur gekrümmet,
Wähnt' ich mich gekränkt und ſchwer mißhandelt.
Wenn der Brüder zweie oder dreie
In des Blumengärtleins blühender Wildniß
Sich in traulichem Geſpräch ergiengen:
„Was wird über mich geläſtert?“ rief ich.
Hallten Tritte im gewölbten Gang auf
Schrie ich: „Ha, ſie nahen, mich zu greifen,
In die Geiſelkammer wegzuſchleppen,
Rettet mich vor finſterer Verließnacht!“
Im Convent, im Refectorium ſelber
Beim gemeinſam fröhlichen Mittagmahl
Klang mir in den Ohren: „Feinde ringsum!“
Und ich reichte meinen Wein dem Nachbar,
Daß er erſt ihn koſte, ob kein Gift drin.

Endlich ſchloß ich ganz mich in die Zelle.

„Laßt den kranken Mann mit den Phantasmen
Einſam kämpfen,“ ſprach der Abt; die Brüder
Schoben täglich durch der Pforte Gitter
Mir den Waſſerkrug, die karge Koſt zu.
Endlich mahnte kein verhaßtes Antlitz
Der Gemeinſchaft mit der Menſchheit draußen
Und in tiefem Meditiren ſaß ich
Grübelnd ob des Böſen in der Schöpfung,

Ob der Sünde unmeidbarem Pesthauch
Tag für Tag, und ſtarrte auf den Schädel,
Auf den ausgewitterten Totenſchädel,
Der des Holztiſchs einz'ge Zierde war.
Denn warum, wie Sonnenlicht und Schatten,
Gut und Böſe in der Welt gepaart iſt
Und warum, trotz innern ſichern Wiſſens
Das uns ſagt, was Recht iſt und was Unrecht,
Jedem doch die Sünde angeboren:
Dieſes iſt ein ernſtes Weltgeheimniß.
„Heil dir!“ ſprach ich oftmals vor dem Schädel,
„Heil dir, ferne unbekannte Seele,
Deren lang verlaſſenes Gehäuſe
Mich gemahnt, daß du ihn ausgerungen
Den Verzweiflungskampf des Fleiſchs und Geiſtes,
Den wir Erdenleben nennen und aus welchem
Wir als Sieger erſt im Tod hervorgeh'n.
Wollte Gott, ich ſtünd' an gleichem Ziel ſchon!“

Kirchhofruhig war's in meiner Zelle,
Nach dem Waldgebirge gieng das Fenſter
Und oft wochenlang erſchien dem Auge
Kein befreundet andres. Da begann ich
Schöpfriſch in erfindungsreicher Selbſtqual
Neuen Grames Gegenſtand zu ſuchen,
Und die einzigen erſchaffnen Weſen,
Die mit mir der Zelle Raum belebten,

Waren Mücken. — Alſo, gott- und weltfern ·
Und empfindlich gleich ſchaalloſem Ei
Wandten alle Unglückphantaſeien
Auf das Mückenvolk ſich, und ich klagte:

„Wehe, weh der ſchweren Herzensſchwere,
Die ich durch die Mücken muß erdulden,
Ich, von Bauth der Martermönch Nicodemus.
Morgens ſchon, ſchlüpf' ich in meine Kutte,
Niſten ſie in Saum und Aermelfalte,
Und erzürnt, daß ich ihn aufgeſtöret,
Streicht und fleucht der ganze Schwarm um's Haupt mir.
Juſt zur Stunde ſüßen Mittagsſchlummers
Heben ſie das teufliſchſte Geſumm an
Und turnieren wie die Sarazenen
Wider mich, den harniſchloſen Mann;
Rennen auf den Händen auf und nieder,
Hüpfen auf den Mund als ſtröm' er Honig,
Tanzen auf des Auges Lied und ſummſen
Höhnend in die Ohren ihr „Wachauf!" mir,
Tragen ſelbſt nicht Scheu in ihrer Frechheit
Sich auf meiner Naſe zu begatten,
Und vergeblich zieh' ich die Kapuze
Tief mir in die Stirn und rufe flehend
Aller Heiligen Schutz an. Keiner hilft mir.
Und vergeblich von dem Fuße reiß' ich
Mir die glatte hölzerne Sandale,

Raffe mich vom Schragen und beginne
Einzeln an der Wand ſie zu erſchlagen,
Klipp und klapp! daß ſie zerquetſcht dran haften:
Während oben ich die einen wehre
Sitzen andre auf dem nackten Fuß ſchon
Und beginnen dort des Beißens Kampfſpiel.

„Nächten hebt ſich erſt das rechte Elend.
Such' ich müd' den Schlummer, dann beſchwirrt mich
Nach gelöſchtem Licht der Feind von Neuem,
Frech und ſicher durch die Dunkelheit.
Auch die Stechflieg' kommt, die große, die ſich
Seither an der Mauerwölbung ſtillhielt.
Gleich dem Geier, der in hohen Bogen
Um ſein Opfer kreiſt, eh' er herabſchießt,
Alſo ſummt ſie langſam an der Decke
Hin und her mit ſcheußlichem Bremſenziſchlaut
Und ich darf mich ſicher drauf verlaſſen,
Ob ich zehn — ob hundertmal ſie ſcheuche,
Welchen Fleck des Angeſichts zuerſt dann
Ihr verfluchter Fuß betrat, auf dieſen
Schwirrt ſie zehn- und hundertfach auch wieder.

Wehe, weh, was ſind die ſieben Plagen,
Damit Moſes der Aegypter Land ſchlug,
Gegen dieſes ſpitzige Mückenſimmſumm?"
Alſo klagt' ich täglich ſtark und ſtärker,

Doch der Sommer wuchs und mit dem Sommer
Sein Gefolge, Sonnenſtich und Mücken.

Da geſchah's in einer Nacht im Juli,
Daß mir wieder ſolch ein Mückenſcheuſal
Flügelwetzend auf das linke Ohr ſaß,
Und verzweifelnd fuhr ich aus dem Schlummer
Und begann den großen Exorzismus:

Exorcizo te per nomen illud
quo franguntur inferorum portae
quo fugatur quivis kakodaimon
ut recedas, creatura muscae
omittasque susurrationem!

Aber nach wie vor mit frechem Summen
(Und ich glaub' noch oft, es war ein Dämon)
Schwirrte das unſelige Thier um's Haupt mir,
Bis ich endlich, kalt und ſtarr und langſam
Krank und wund in tiefſter Seelentiefe
Sprach: „Genug jetzt. Freſt. Nicodemi
Glaub' und Lieb' und Hoffnung ſind zu Ende;
Nicodemus trug, was menſchenmöglich
Zu ertragen, doch er trägt's nicht länger.
Summe weiter, Teufelsbrut, ſumm' weiter!
Seinen Ohren ſoll die Qual erſpart ſein
Und er geht, ſich in den Main zu ſtürzen."
Grimmig rannt' ich durch den Gang, enteilte
Durch ein Schlupfthor und gewann das Freie.
Mein gequältes Leben ſollte enden:

Kaum die vierte Stunde war's des Morgens,
Würzige Waldluft blies um's ſchwüle Haupt mir,
Wie ich ſie ſeit Monden nicht geathmet,
Und ſtatt Mückenſummen klang dem Ohre
Morgenfriſch ein ferner Lerchenwirbel.
Blindlings wat ich hingerannt am Berghang,
Jetzo hielt ich an des Weges Biegung,
Wo ein ſteinern Feldkreuz aus dem Korn ragt,
Hob den Blick als wie ein Grabentſtieg'ner,
Fremd und ſcheu: Wo ſteh' ich und was will ich?

Sieh, da lag in heiliger Morgenſtille,
Von der Berge Waldkranz grün beſäumet,
Breit ſich dehnend das geſegnete Mainthal;
Ueber dunklem Rücken ſtund im Oſten
Licht Gewölk, ſchon färbte leiſe Röthe
Als der Sonne vorauseilende Botin
Ihm den Rand ... und lange goldne Streifen
Schnitten wagrecht da und dort durch's Düſter,
Während ſanft verglänzend auf des Kloſters
Thürme ſilbern noch der Mond herabſah.

Langſam wich und ſank der Nebel Dämm'rung,
Schon erblinkte jenſeit über Weißmain
Hell die Felswand auf dem Kortigas,
Und der Sonne flammengoldne Scheibe
Stieg empor in hehrer Majeſtät ...
Stieg empor und hauchte milden Lichtglanz

In die Thalflur, auf der Berge Spitzen,
Ringsumher auf Triften, Höhen, Saatfeld,
Thurm und Haus und in der Menſchen Herzen.

Nah im Kornfeld, wo mit braunen Halmen
Reif der Waizen auf und nieder wogte,
Schritt ein Mann und ſang auf früher Wand'rung:
„Brechet den Schlummer und ſäumet Euch nicht,
Die Ihr begnadigt, zu wandeln im Licht:
Sorge und Noth, die das Herz Euch beſchwert,
Wird von dem Strahle des Frühlichts verzehrt!"
Stolzen Schalls rief itzt die große Glocke
Von dem Kloſterthurm zur Morgenmette.
'ſ war der Tag des heiligen Kaiſer Heinrich
Der in Bambergs Biſthumſprengel dankbar
Als Patron und Kirchenherr verehrt wird ..
Und als wehend Echo trug die Frühluft
Ueber's Thal jenſeitige Glockenklänge
Von dem Thurm der Vierzehnheil'genwallfahrt,
Und vom fernen Aldegundiskirchlein
Auf dem Staffelberge, das der junge
Eremit in felſiger Clauſe hütet.

Jene Stunde bracht' auch mir Erleuchtung.
Thränen linderten die Herzensſchwere,
Niederknieend in's bethaute Riedgras
Schlug ich meine Bruſt in Sünderweiſe:

„War's ein Traum, der mich verſtrickt hielt?“
ſprach ich,
„Dieſe Gottesſonne konnt' ich haſſen,
Schwarz ſeh'n dieſe lichte Gotteswelt?
Aus dem Haupt entflieht's wie Morgennebel,
Von den Augen fällt's wie böſe Schuppen,
Hell und ſehend bin ich wie Tobias.
Sei gegrüßt mir, Thal im Morgenlichte,
Grüner Berg und Silberſaum des Maines,
Altes, gutes, liebes Frankenland!“

Und zurück zur Kloſterkirche ſchritt ich.

Jenen Abend führten mich die Brüder,
Den verlor'nen Sohn, zum Arboretum,
Daß ich dort beim Veſpertrunk erzähle
Krankheit, Kriſis, Heilung ... und der Abbas
Wittegowo reichte mir den Steinkrug
Und ſprach lächelnd: „Trink ihn, Nicodeme,
Trink ihn aus; und will Dich's wiedrum plagen,
Daß die Welt Dir mißgeſchaffen ſcheinet,
Nicodeme, dann gedenk' der Mücken!
Fröhlich Herz bezwingt den größten Drachen,
Traurig Herz erliegt im Mückenkampfe ...
Nicodeme, .. trink den Steinkrug aus!“

Fahrende Leute.

Exodus cantorum.

Bambergiſcher Domchorknaben Sängerfahrt.

Unbesungen sint diu tal,
da vil manik stimme erhal.

Walter von Klingen.

I.

Nun treibt der Frühling Blatt an Blatt
Und füllt die Welt mit Wonnen,
Fahr wohl, Altbamberg, fromme Stadt,
Sammt Mönchen und ſammt Nonnen:
Die Fiedel lockt, die Flöte girrt,
Die Rohrſchalmeien blaſen,
Fahrt wohl, Herr Biſchof, ſtrenger Hirt,
Die Böcklein wollen graſen.[10]

Ob Vorchheim bei Kirchêrenbach
Woll'n wir zu Berge ſteigen,
Dort ſchwingt ſich am Walpurgistag
Der Franken Maimarktreigen,
Der iſt ſeit grauer Heidenzeit
Noch allem Landvolk theuer,
Schatzkind, halt' Gürtel feſt und Kleid,
Wir ſpringen durch die Feuer!

Drauf ſchlendern wir thalaufwärts hin,
Wo über Buſch und Wieſen
Der Schlüſſelberger Veſten kühn
Die Thaleswindung ſchließen.
Mit Namen ſind ſie bös genannt,
Links droht der „Berg des Streites",
Rechts brüſtet auf der Felſenwand
Sich breit das „Eck des Neides".

Am Streitberg ragt der Steinklotz ſchroff
Und weiß wie meerverwaſchen,
Das Pilgerſtüblein auf dem Hof
Weiß Nichts von leeren Flaſchen;
Noch blüht dem Thalvogt Criſtian
Karfunkelroth die Naſe,
Und Weihrauchdampf der Burgcaplan
Turniert mit ihm beim Glaſe.

Vor Neideck drüben woll'n wir auch
Mit Schall die Fiedeln ſtreichen,
Daß die am Thor nach Hofburgbrauch
Den Spielmannspfenning reichen.
Frau Wulfhild mit der Sammethand
Erſcheint im Veilchenkränzlein:
„Die Herren trabten weit in's Land,
Wohlauf, ein Schülertänzlein!“

II.

Zum ſchwindelhohen Adlerſtein
Verſuch' ich früh' ein Klettern,
Schau rundum in's Gebirg hinein
Und laß die Laute ſchmettern.
Frühnebel ſpielt, von Wind gefacht,
Um Felſen, grobgeſtaltig ..
O Hochland, wilde Hochlandpracht,
O Thäler, grün und waldig!

Das Rabeneck hangt keck und feſt
An finſtrer Felſenrippe,
Als zieme ſolch Raubvogelneſt
Zum Schmuck jedweder Klippe ..
Und eh' wir es nur recht beſah'n
Erhub ein Knapp ſchon Händel,
Er lief uns mit dem Wolfsſpieß an
Und pfändete die Mäntel.

Am Klauſenſteiner Kirchlein ſtand
Der Klausner in Gedanken
Und ſprach: „Hier ſchaut Ihr in das Land
Der Steine und der Franken.
Der Wende dacht', es wäre ſein,
Wir nahmen's ihm als Sieger:
— Auf jedem Berg ein ſchroffer Stein,
Auf jedem Stein ein Krieger!"

Gottlob, bald war der ſtolze Bau
Zum Rabenſtein ereilet,
Dank, dreimal Dank der hohen Frau,
Die allen Kummer heilet.
Dem Mantelräuber ſang ich Fluch,
Die Gute hört's im Hofe,
Uns bracht' fünf Ellen ländiſch Tuch
Als Gottestroſt die Zoſe.

Dank auch, auf Albuines Schloß,
Dir, tapfrer Pottenſteiner!
Du nahmſt uns auf, an Güte groß,
Sangfroh, wie Unſereiner.
Wie ſchwand die Nacht beim Becherruck,
Wie dröhnten deine Hallen
Beim Jägerlied vom Guiguck
Und den drei Nachtigallen!

III.

Schmal wohnt im Burgſtall Tycherfelds
Ein Burgmann ſonder Tadel,
Ob ſeinem Haus zackt ſich ein Fels
Schmalſpitz wie eine Nadel,
Schmalhans pflegt auch des Haushalts ſein,
Wir woll'n ihn nicht beſuchen
Bis daß die Asbach fließt von Wein,
Sein Fels ein Zimmetkuchen.

Wer dich, o Goswinſtein erbaut
Verbrauchte manch Pfund Heller ..
Sigiza, alte Knappenbraut,
Führ' uns zum ſteilen Söller!
Wer hoch dort ob dem Abgrund ſchwebt,
Dem liegt die Welt zu Füßen,
Und Wer vor Runzeln nicht erbebt
Darf die Sigiza küſſen.

Dem Fels entſprudeln ſtark und kühl
Drei nah vereinte Quellen
Und tragen bei der Stemphelmühl'
Zur Wiſunt ihre Wellen ...
Wo Wiſent einſt und Elch und Ur
Vreislich '' zur Tränke trabte,
Dort war's — gottlob, doch einmal nur,
Daß Waſſer uns erlabte.

Wiſunt, Bergſtrömlein friſch und gut
In enger Thaleswildniß,
Wie ſpiegelſt du in klarer Flut
Der weißen Felswand Bildniß,
Strömſt tiefgrün wie ein Alpenſee,
Durchſichtig bis zum Grunde ..
Forellen ſchnalzen in die Höh',
Gern prüft' ich ſie im Munde.

Doch ſeh' ich hoch im Ahornwald
Burg Gallenreut, dich wieder,
Läuft mir ein Rieſeln ſchauerkalt
Als Warnung durch die Glieder:
An Händ' und Füſſen eingepflöckt
Im finſterſten Verließe,
Lernt' ich, wie man die Beine ſtreckt
In jenem Paradieſe.

IV.

Herr Eberhart vom Wickersſtein,
Wo ſind denn Eure Hallen?
Sonſt fiel Euch ſelten Etwas ein,
Jetzt? .. Alles eingefallen!
Die Nürenberger Ebenhoch [12]
Wirft Wälle auf den Raſen;
Der Burgvogt hat die Schlüſſel noch,
Die Burg ... iſt weggeblaſen.

Von Moggaſt geht's durch ſteinig Feld
Hinüber nach Drameuſel,
Dort ſteht verſteckt am End' der Welt
Ein wohlummauert Hänſel;
Nachts reiten Reiter ein und aus,
Weiß nicht, was ſie erſchnappen ..
Kriſpinus iſt Patron im Haus,
Der Stegreif blinkt im Wappen.

Am Thurm von Auffeß grüßt uns dann
Die Roſe aus blauem Schilde,
Ein ſchriftgelehrter Rittersmann
Hegt ſie in ernſter Milde,
In der Capelle hat er ſich
Schon Gruft und Sarg beſtellet,
Doch zecht er noch friſch tugendlich,
Wenn er den Hirz gefället.

Wer gern im Kloſter in ſich geht,
Der darf zu Lankheim gaſten,
Allwo der Pilgrim wohl beſteht
Und müßt er ewig faſten;
Der Cellerarius Adelhun
Füllt Jedem gern ſein Kännlein
Und ſpricht: „Ihr müßt nicht ängſtlich thun,
Es beißt euch nicht, ihr Männlein."

..... Und ſchaut der Zeh zum Schuh heraus,
Und blüht der Lenz zu Ende,
So ſchleicht der Menſch beſtäubt nach Haus
Durch's grüne Maingelände.
Doch — ob von langer Wanderſchaft
Die Saiten all zerſprungen:
Im nächſten Jahr, ſchenkt Gott die Kraft,
Wird wieder friſch geſungen!

Bruder Waghals.

Swer minne und wiplich gruezen
alsô enpfiene
daz si sich muosen scheiden,
swaz du dô riete in beiden
do ûf gienc
der morgensterne, wahtær, swie, dâ-
von niht gerne sienc.

Wolfram v. Eschenbach.

Blitz und blau Feuer! .. des Feindes Stadt
Schau, schau, wie die sich verborstet hat
Und aufgeknault wie ein Igel!
Spießbürger umschreiten den Wall und das Thor,
Der Hochgerichtsgalgen ragt drohsam empor,
Schanzpfähle umrammen die Hügel.

Schau, schau, Freund Pfefferſack duldet nicht mehr,
Daß wir Männer von Reinhart Zerbrechekopfs Heer
Sein Wackenpflaſter begehen!
Schlupfpförtlein du, an der Münſterpfalz:
Ich landfremdes Brüderlein Wagehals
Möcht' doch mir das Städtlein beſehen ..

Ein Pilgermantel, ein Muſchelhut
Taugt zu viel löblichen Dingen gut,
Man fühlt ſich ſo fromm drin und ſicher ..
.. Jetzt, heiliger Reineke, ſpende mir Heil!
.... Hier bin ich ... trag' Roſen von Jericho feil,
Betkränze und Bücher und Tücher.

Gebruſtſchutzt ſitzen die Schöffen beim Wein,
Sie ſpinnen wohl Kriegsrath, und ſpinnen ihn fein,
Wie ſie mich fangen und henken,
Mich und manch Andern von waglicher Sitt'! ...
„Par dei vobiscum! Ihr Herren, ich bitt',
Wollt mir einen Zehrpfennig ſchenken!"

Der Stadtſchultheiß, der kreisrunde Wicht,
Noch flammt ihm die Schmarre im Angeſicht,
Die einſt mein Flamberg gehauen;
Vor die Füße warf er den Silberling mir:
„Du fremd Wallbrüderlein, ſcheer Dich von hier,
Deinen Plunder weiſ' unſern Frauen!"

.. Und als ich hoch oben im Zwingergang ſtund,
Ein lachendes Taubenpaar wurde mir kund,
Das girrte und gurrte beſtändig ..
Und als mich, ich ſage nicht Wer, erſah,
Da rief's: „O wohl mir, daß endlich Du nah,
Waghälslein, Frechliebſter, ich kenn' Dich!"

Den Mummſchanz, den Mantel, das Hütlein — man nahm's.
Schmal ſchlupft' ich herfür im ſiglätſeidnen [13] Wamms
In alten vielheimlichen Treuen ...
Drauß' wachten die Burger mit grimmigem Schall,
Spätnächtig noch dröhnte ihr Rundgang vom Wall,
Sie ſchrieen ihr „Werda?" wie Leuen.

.. Im Sommer wenn's regnet, im Winter wenn's ſchneit,
Das Scheiden und Meiden ſchafft allemal Leid,
Sie weinte, derweil ich mußt' lachen:
„Schau, ſchau, die ſorglich beſperrete Stadt,
Wohl ihr, die ſolche Vertheidiger hat,
Wenn Andere ſchlafen, ſie wachen!"

Und als ich entſchleichend zum Wurzgärtlein kam,
Noch einmal bei Hand und bei Mund ſie mich nahm,
Da bliesen die Thürmer den Morgen.
Da ſtund ich am Graben .. ein Sprung .. hei gut Glück!
Frei ſchwing' ich mich über die Heide zurück;
Ihr Väter der Stadt: — guten Morgen!

Irregang.

Irregang haiß ich
mang lant waiß ich,
min vatter Irrgang was genant
er gab mir das erb in min hant
ob ich in ainem lant verdürb
daz ich im andern niemer ze oren würb.

Liedersaal, Nr. CXXVII.

Die Berge ſchimmern weiß beſchneit,
Eis deckt der Ströme Wogen;
Wer kommt im Faſchingnarrenkleid
Mit Schall durch's Land gezogen?
Das iſt der lange Irregang,
Zum Bergwerk will er zielen,
Der Knappſchaft und den Grubenherrn
Zu einer Hochzeit ſpielen.

Die Braut trat vor den Spielmann hin:
„Noch einmal laß Dich grüßen,
Noch einmal, eh' wir zur Kirche zieh'n,
Den Singemund Dir küſſen!“
„Vergelt' Dir's Gott,“ ſprach Irregang,
„Wie biſt Du fein geſchniegelt!
Nun bleibt mein Mund dem Singeſang
Für alle Zeit verſiegelt!“

Der ſechste Reigen war gethan,
Den Kehraus wollten ſie ſchwingen,
Da huben dem waidlichen Fiedelmann
Die Saiten an zu ſpringen.
„Klipp, klapp, ſchabab!“ ſprach Irregang,
„Nun ſpann' ich keine andern,
Begnügt Euch am Schalmeienklang,
Ich muß noch weiter wandern.“

Die Braut und aller Jungfrau'n Schaar
Geleiteten ihn mit Leuchten,
Und als er am Scheidewege war
Sein Auge wollt' ſich feuchten.
„Der ſcharfe Wind,“ ſprach Irregang,
„Macht mir die Augen weinen,
Es iſt um dieſen Abſchied nicht,
Daß ſie bethränt erſcheinen!“

Und als er kam zum Stift am Bach
Die Stiftsherrn winkten beim Becher:
„Es wettert jach! thu fein gemach!
Verkoſt' unſern Sorgenbrecher!“
„Hei Mortnauwein!“ ſprach Irregang,
„Du heilſt viel ſchwere Wunden,
Doch Wem das Herz in Wermut ſchwimmt,
Dem mag kein Trunk mehr munden.“

Und als er kam zum Schloß am Berg
Der Thorwart rief vom Thurme:
„Wol her zur Burg! Dein Wanderwerk
Taugt Nichts bei Nacht und Sturme!“
„Heil Euerm Haus!“ sprach Irregang,
„Dort spielt' ich in bessern Tagen,
Doch wenn die letzte Saite sprang
Wird's schwierig, Laute zu schlagen.“

Und als er auf den Höhen stand,
Wild schnob des Windes Blasen,
Blies allen Schnee zuhauf im Land
Und deckte Joch und Straßen.
„Willkomm, Freund Schnee,“ sprach Irregang,
„Herberg' mich, kühler Geselle,
Die Stirne glüht mir heiß und bang,
Ich bin zur rechten Stelle!“

„Hier find' ich, wie ich nur wünschen mag,
Weichweißeste Linnen und Decken,
Und Hochzeitschlaf! .. bis zum jüngsten Tag
Soll mich kein Wächterhorn wecken!
Hei Irregangs letzter Irregang!
Was schauert Ihr, Neidhartgesichter?
Er träumt, er halte die Braut im Arm,
Halai, Wer löscht ihm die Lichter?“

Ich glaube, den Wandrer im Narrenkleid
Hat Schnee und Sturmnacht begraben;
Verſchneit, verweht .... verweht, verſchneit!
Er wollt's nicht anders haben.
Du waidlicher Meiſter Irregang,
Sag' an, wo biſt Du geblieben?
.... Die Flocken fliegen in wirbelndem Drang,
Stäuben zuſamm .. und zerſtieben ..

Fahrender Schüler Pſalterium.[44]

. vagi scholares per Salzburgensem
provinciam discurrentes . .
Synode zu Salzburg.

Ad Thaliarchum.

Dies Lied ſang einſt Horacius,
Der Lehrer wie man minnt und zecht,
Ein fahrender Scholaſticus
Von Salzburg ſchuf es mundgerecht:

Vides ut alta stet nive candidum
Soracte; nec iam sustineant onus
silvae laborantes, geluque
flumina constiterint acuto?

Schau, wie von hoher Schneelaſt weiß
Der Wazman ſteht, und wie der Wald
Sich ſeufzend biegt und wie zu Eis
Die Salzach ſich zuſammenballt!

Dissolve frigus. ligna super foco
large reponens, atque benignius
deprome quadrimum Sabina
o Thaliarche, merum diota.

Hu hu, wie kalt! Heiz' tapfer ein,
Hol' aus dem Holzſtall Scheit um Scheit,
Ein ſtarkes Fäßlein Bozner Wein,
O Thaldurchſchnarcher, halt bereit.

Permitte Divis caetera. Qui simul
stravere ventos aequore fervido
deproeliantes, nec cupressi
nec veteres agitantur orni.

Das Weit're ſtell' in Gottes Hand,
Wo Der gebeut, erſchweigt das Meer,
Erſchweigt der Sturm und auf dem Land
Kracht keine alte Wirthsbank mehr.

Quid sit futurum cras, fuge quaerere;
quem sors dierum cunque dabit, lucro
appone, nec dulces amores
sperne puer, neque tu choreas.

Wer morgen zahlt, o frag' mich nicht,
Nimm, was der Tag bringt, als Gewinn,
Dem Minneſpiel entſchlag' dich nicht
Und wo man tanzt, da geh' du hin!

Donec virenti canities abest
morosa. Nunc et campus et areae
lenesque sub noctem susurri
composita repetantur hora.

Such' Abenteu'r, jung, keck und frei,
Dort winkt der Nonnberg dir als Ziel!
Sufurrend ſchleich' zur Nachtzeit bei,
Wenn ſich die Hora enden will.

Nunc et latentis proditor intimo
gratus puellae risus ab angulo,
pignusque dereptum lacertis
aut digito male pertinaci.

Und hörſt du tief im Kreuzgang wo
Ein Nönnlein kichern, ſchnell ſchlupf' ein,
Erbeut' ein Minnepfand dir froh,
Streif' ihr den Ring vom Fingerlein!

Die Herberge am See.

Salutemus, socii
nos qui sumus bibuli
tabernam sicco ore . .

Carmina Burana Nr. 189.

Dich feiern die freudigſten Lieder,
Taberne zum lachenden Hecht,
Sind auch deine Hallen nur nieder,
Uns Fahrenden ſind ſie gerecht.

Hier trink ich bekümmernißledig
Lenzlüfte und ſonnigen Schein,
Und wär' ich der Fürſt von Venedig,
Mir könnt' nicht wohliger ſein.

Eine enge Dachkemenate
Herbergt mich als Dogenpalaſt,
Und eine bretterne Lade
Mein Hab' und Beſitzthum umfaßt.

Ein Bänklein im Schatten der Linde
Iſt mein heiliger Markusplatz,
Dort ſpielen die Fiſcherkinde
Mit der ſcheckigen Kloſterkatz'.

Mir lagert, als Kreuzzugsgaleere,
Ein Einbaum im Arſenal,
Den ſteur' ich in friedliche Meere
Als mein eigener Admiral.

Ein Schaumtrunk braunröthlichen Bieres
Erquickt mich ſtatt kypriſchem Wein ..
Wen luſtet des Malvaſieres
Wo Malz und Hopfen noch rein?

So horſt' ich, von Frühlingsgnaden
Ein glücklicher Meermann, allhier;
Hoch weht ob den weißen Geſtaden
Der fahrenden Schüler Panier.

Nicht neid' ich der Welt ihre Wonnen,
Noch allen neunfarbigen Dunſt:
Still liegen und einſam ſich ſonnen
Iſt auch eine tapfere Kunſt.

Kahnfahrt.

Solis iubar nitoit
nuncians in mundum
quod nobis emicuit
tempus laetabundum.

Carmina Burana Nr. 54.

Heut wirft mich aus der Stube
Ein ſtarker Sonnenſchein,
Friſchauf, mein Schifferbube,
Es muß gerudert ſein.

Die Zither will ich holen,
Hol Stangen und Netz, Geſell,
So hat von uns Jedweder
Sein Handwerkzeug zur Stell.

Die Waſſerbahn ſteht offen,
Die Kampenwand glänzt blau,
Und badet ihre Schroffen
In klarem Morgenthau.

Und ob der Inſelwaldung
Schaut weiß der Wendelſtein
Als Jubelgreis im Eisbart
Ins farbige Bild hinein.

Kein Menſch kann das uns geben,
Die Minne ſelber nicht,
Das ſonnenwarme Leben,
Das hier zur Seele ſpricht.

Laß unſern Kahn nur treiben!
Allum iſt's fein und ſchön;
Hier iſt vom Weltenbauherrn
Ein Meiſterſtück geſcheh'n.

Hier prangen Gottes Wunder
In ſtill beredter Pracht:
Fahr' ab, verfluchter Plunder,
Der elend mich gemacht!

Dem aufgehenden Mond.

Qui potare non potestis
ite procul ab his festis
non est locus hic modestis.
Carmina Burana Nr. 179.

Heute ſchwirren Schelmenlieder,
Niemand bleibt verſchont:
Ja, woher denn du ſchon wieder
Bleicher Pilgram Mond?

Kaum iſt uns die Sonn' entſchwunden
Im verſchilften Rohr,
Reckſt du ſchon am Bergwald drunten
Dein Geſicht empor.

Willſt du deinen Treuen helfen?
Heia, ſtrahl' nur zu!
Schwärmern, Minnern, Füchſen, Wölfen
Giltſt als Sonne du!

Und wir brauchen Kraft zum Trinken
Und noch viel — viel Wein ...
Laß dem Wirth als Zahlung blinken
Deinen Silberſchein.

Füll' der Nönnlein Zellen drüben
Mit ſehnſücht'gem Glanz ...
Melde: bei den Linden hüben
Tost der Ringeltanz!

Strebſt du aber, uns zu tauchen
In geheimes Weh,
Mond, dann biſt du nicht zu brauchen,
Löſch' dein Licht und geh'.

Geh' mit deinem zarten Flittern
Nach der Seufzer Land ...
Schwermutbleich im Knie zu zittern
Sind wir nicht im Stand.

Seebilder.

I.

Am Untersberg ſteigt Gewölk auf,
Die Staufen umziehen ſich fahl,
Vom Oſt gepeitſcht, giſchtſchäumig
Jagen die Wellen zu Thal;

Graudunſtig lagert ein Schleier
Um Himmel und Waſſer und Land,
Der Fiſcher lupft haſtig ſein Netzwerk
In's Boot und flüchtet zum Strand.

Sturmfinſter ballt ſich's zuſammen,
Und finſtrer. Die Sonne erliſcht.
Platzregen gießt. In die Seeflut
Ziſcht Blitzgefunk — und verziſcht.

Vom Stiftsdach wirbelt's mit Schindeln,
Dumpf knarrt am Kreuzgang das Thor ...
Die Kloſterfrauen pſalliren
Im donnerumgrollten Chor.

II.

Und als das Wetter vertoſet war,
Da wiegte der See ſich wie blühend,
Da lachte der Himmel roſig klar,
Die Ferne färbte ſich glühend.

Am Ufer blieben die Schiffer ſteh'n,
Aus der Zelle lauſchte die Nonne:
Noch niemals ſpielte im Thau ſo ſchön
Der Wundergluthauch der Sonne.

Vergeſſen hatten ein Feierkleid
Gewebt um der Alpen Zinnen:
Der Hochgörn blinkend und friſch beſchneit,
Wie ein Freier im Hochzeitlinnen,

Der Teiſenberg, die Staufen auch
Getaucht in rothſchimmernde Düfte,
Eisblau, durchſichtig wie ein Hauch
Des Wazmann fernheimliche Klüfte.

Mit Worten läßt ſich's erſchildern nicht
Und nicht mit Farben ermalen;
Mich dünkt, ſo purpurgetempert und licht
Muß das heilige Land erſtralen.

Drum ſei, o Sturm, auch du gelobt,
Wenn deine Donner mir ſingen
Sprech ich fortan: Nur zugetobt,
Die Welt braucht Thau, ſich zu jüngen!

Winterdämmern.

Nebel tanzen auf den Wellen
Und im Duft entſchwand das Land ...
Heute will der Tag nicht hellen,
Mondbleich loſch der Sonne Brand.

Wie ein Spiegel, dran man hauchte,
Starrt die Fluth umtrübt und fahl,
Und in gleiche Trübniß tauchte
Ferne, Strand und Mühlenthal.

Wilde Enten ſtieh'n und ſtudern
Schwarmweis aus dem Schilfbereich ..
Wohlgeordnet iſt ihr Rudern,
Starken Schiffgeſchwadern gleich.

In der uferloſen Weiten
Silbergrauen Dämmerſchein
Laß auch ich mein Fahrzeug gleiten,
Dämmrung hüllt mich ſelber ein.

Fiſche fangen, Vogelſtellen,
Dichter ſein .... o Wind und Tand!
... Nebel tanzen auf den Wellen
Und im Duft entſchwand das Land!

Die Verfluchung.

. . inveterati sectam suam non deserunt, sic ut de eorum correctione nullus remaneat locus spei.

Synode zu Salzburg.

1.

Der Archipräpositus Gumpo,
Auch kurzweg Archi genannt,
Saß schlummernd in schattiger Laube
Des Blumengärtleins am Strand.

„Gut Heil und Schlaf des Gerechten!“
So neckten wir ihn zum Verdruß.
„Gut Narrenspiel, Lotterpsalmisten!“
Verdankte er zürnend den Gruß.

Seither tobt Fehde in Worten.
Er donnert und wettert mit Bann;
Und wir vom fahrenden Orden
Lachen und singen ihn an.

II.

Der Archipräpoſitus Gumpo
War ſehr beredt heut und rief:
„Euch Menſchheit umfluthet die Sünde
Wie der See großmächtig und tief.

Glatt trügeriſch lockt ſie zum Bade,
Ihr folgt und verſinket darin
Bis wir, die Bootsmänner Gottes,
Aus grauſigem Abgrund Euch zieh'n.

Doch kommen wir, mühſam euch rettend,
Gerudert zum ſicheren Port:
Ihr macht's wie der Pudel am Lande,
Ihr ſchüttelt Euch — und ſpringt fort."

III.

Der Archipräpoſitus Gumpo
Schalt ſchnaubend: „Das Maaß wird voll!
Die durchblümte Kunſt meiner Rede
Verhöhnen ſie. Dies iſt zu toll!

Daß ich Barbar im Latein ſei
Ha'n ſie zu beweiſen verſucht.
Sie werden am nächſten Sonntag
Dafür lateiniſch verflucht!"

... Wir Letterpſalmiſten ſchrieben
Das ganze Dictamen ihm nach;
Vernehmt, wie der Archi im Zorne
Die Sprache Cicero's ſprach:

IV.

„Cito, cito relinquatis
viam nigrae pravitatis,
leccatores [sic] vagabundi,
desperata pestis mundi!

Quorum sunt antiphoniae
tesserarum melodiae,
hos exspectat Absolonis
sors, patibulum latronis!

Infernales citharistae,
veri Satanae psalmistae,
jubet Deus: abeatis
ad sinistram cum damnatis!"

Die Buße.

Poenas cottidie student mox se reparare.
Carmina Burana VIII, 10.

Im Seegrund liegt begraben
Ein Heiliger von Stein,
Den stürzten böse Knaben
Vom Uferkirchenschrein.
Man thut so viele Scheltung
Daß Unfugs wir nicht ruh'n,
So woll'n wir zur Vergeltung
Ein Sühnewerk heut thun.

Auf! fahrt mit Strick' und Ketten
Zum klaren Grund hinab,
Daß wir den Steinmann retten
Aus fischumschnuppertem Grab ..
Sô höh!.. er ist umschlungen!.
Ein Ruck!. es packt ihn!. wohlauf,
Sô höh! es ist uns gelungen,
Wir ziehen ihn heil herauf.

Schaut wie das Marmorgebilde
Emportaucht geisterhaft:
Sant Sixtus ist's, der milde,
Den wir zu Tag geschafft;

Die Rechte mit leiſem Winke
Segnet Eiland und Flut,
Den Pſalter hält ſeine Linke,
Drauf eine Traube ruht.

Noch bergen Schlamm und Verſandung
Von Bart und Wangen ein Stück,
Auch blieb ein Saum der Gewandung
Sammt Inful im Waſſer zurück.
Wir waſchen und fegen dich reine
Sant Sirte, ſteinerner Abt,
Willkomm nun im ſonnigen Scheine,
Der lang Dich nimmer gelabt.

Willkomm, und laß Dich's nicht trüben,
Daß Dir die Inful zerbrach;
Der Töpfer am Schilfgeſtad drüben
Formt neu von Thone ſie nach.
Am Kellerportal vor den Fäſſern
Mauern wir ſorglich Dich ein ..
Ragſt allzulang unter den Wäſſern,
Steh' fürder, ein Roland, beim Wein!

Als helflicher Troſt und Erhalter
Schütz' gnädig die Kellerei,
Die Traube auf Deinem Pſalter
Verkünde der Erzprobſtei:

„Wer gottgefällig will leben
Schließt zeitig die Bücher, wie wir,
Und labt ſich am Goldgeiſt der Reben ...
Das iſt Sant Sixten Brevier!“

Reutti im Winkel.

Loca vitant publica quidam poetarum
et secretas eligunt sedes latebrarum.
Gualterus Archipoëta.

Heia! der Meerfahrt sind wir entronnen,
Nie mehr verlockt uns ein Kreuzzugpanier;
Reutti im Winkel ha'n wir gewonnen
Und der Wildkaiser bergeinsam Revier.

Weidender Heerden Glöckleingebimmel
Läutet zum Einzug grüßend und mild,
Und wie ein Arm aus dem siebenten Himmel
Winkt uns des Unterwirth gastlicher Schild.

Schau die Frau Wirthin! Wie kommt sie gehüpfet,
Blitzend und glitzend in fremdem Geschmeid:
Schier wie ein Turban das Kopftuch geknüpfet,
Schier sarazenisch ihr Blick und ihr Kleid.

Hier schlagt das Lager nach fröhlichem Wandern!
Schwinget die Zither statt Lanze und Schwert!
Syrische Lorbeern gönnen wir Andern,
Denen die Seele von Sünde beschwert.

Laßt mit Geſängen zu Felde uns liegen;
Heia, Frau Wirthin, wir künden Euch Streit,
Das heidniſche Kopftuch wöll'n wir bekriegen,
Das griechiſche Feuer, das unter ihm bräut.

In den Alpen.

Scyphos crebros repetunt in sede maiestatis
in qua iugum inops perdit suae paupertatis.
Carmina Burana Nr. 176.

Heia! das Schneegebirg ha'n wir erklommen,
Schau'n in der Thäler vielfurchig Gewind ..
Schweben wie Adler, von Aether umſchwommen,
Ueber den Wolken und über dem Wind.

Hier blitzt ein Städtlein und dort ein Gefilde,
Dort eines Stromes ſich ſchlängelnder Lauf,
Dort auch ein See, wie ein Menſchenaug' milde
Aus der vernebelten Ferne herauf.

Flüchtig nur winkt es und flüchtig verſinkt es
In das umflorende Dunſtmeer zurück ..
So iſt das Leben — ſternſchnuppig kaum blinkt es ..
So iſt die Minne, die Hoffnung, das Glück.

Wir aber lagern am praſſelnden Heerde,
Wärmen den Leichnam und ſtrecken ihn aus ..
Fragen nicht mehr nach der Erde Beſchwerde,
Füllen mit Jubel das winzige Haus.

Hochlandluft zehret, doch Rebenduft nähret,
Heia, Wer reicht mir das Trinkhorn geſchwind?
... Dreifacher Durſt iſt dem Sänger beſcheeret
Ueber den Wolken und über dem Wind.

Einer aus Schwaben.

Laeticia silvestris.

. . wünne und vogelsanc
ist in Swâben, des ich waene . .
der schenk von Landegg.

Silvae nigrae corde toto
qui devinctus sum, aegroto
distans in exilio:
quondam falco perbeatus,
iam deterrime mutatus
tristis vespertilio.

Ubi stas, vetus sodalis
cuius vultus amicalis
hilarabat oculum?
scisne, quoties laetabundi
visebamus finem mundi,
Blumnegg, florum angulum?

Cominus saltus proclives,
eminus alpinas nives
sol illustrat occidens;
subtus arva per fecunda
susurranti ruit unda
Wutach, aqua furiens.

Tunc per rupes prominentes
et convallia descendentes
scisne, quo tetendimus?
septus hortis et pometis
portus adnuit quietis
Achdorf, pagus rusticus.

O dulcissimam tabernam,
o rosaceum pincernam,
rusticas delicias!
vinum tilia sub frondosa
haurit filia graciosa
Marigutta — Springmitdemglas!

Irene imperatrix

(defuncta in castro Hohenstaufen et sepulta in monasterio Lorch A. D. 1208)

Epitaphium.[44]

Rof 'Ane dorn, ein tûbe sunder gallen.
Walter v. d. Vogelweide.

Nascituram Orientis
laurus quondam atque palmae
cum cypressis salutarunt;
morituram occidentis
ilices et quercus almae
commoerentes adumbrarunt:
nobilis Grajorum nata
en, quo dura trahunt fata
sepulturae requiem!
nec solamine carebis,
iam cum angelis videbis
quem planxisti, conjugem.

Tristicia amorosa.

. . und sag ir uz getrüwem mut
früntschaft, lieb und alles gut,
von wunsch ir dazu liebes mè
denn trophen hab der Bodemsê.
Liederssaal I, 96.

Si liceret te amare
ad Suevorum magnum mare
sponsam te perducerem . .
stat nigerrimi basaltis
mons et arx, cuius sub altis
muris te reconderem.

Gloriabundus citharoedus
gratum celebrarem foedus
cantans ut luscinia:
heia gaudium, tecum stare
in fenestris et monstrare
patriae confinia:

„Ecce pagum iuxta pagum,
aurisplendens, ingens, vagum

aequor, en, podamicum .
fortes prope ripas nati
cognomento non irati
leporum lacustrium."

Sed iam tace, cantilena:
desideria tam ferena
clam fovisse satis est ..
rudi doctam adorare,
doctae rudem educare
eheu! non in fatis est!

Dolor animam infestat,
desperanti nichil restat
nisi vanum fomnium ...
O Viola byzantina,
have, stella peregrina,
dulcitudo omnium!

Von Liebe und Leben ſcheidend.

Periculosa res est desperatio.
Alter Spruch.

Nach des Waldwegs letztem Biegen
Schau ich feſtgebannt und ſtarr,
Schau nach eines Schleiers Fliegen —
Schau umſonſt... was ſchaut der Narr?!
Läutet Glocken dumpfen Schalles
Einem armen Mann zu Grab:
Hier wars, o mein Eins und Alles
Wo ich Dich verloren hab.

Hier wars, wo Du hoch vom Roſſe
Einmal noch das Haupt gewandt,
Wo Dein Aug', das dunkle große
Mir den letzten Blitz geſandt.
Mit unſichtbaren Gewalten
Zog es Dich zu mir zurück,
Bis im Forſt, im tannenalten
Unfreiwillig loſch Dein Blick.

Nur wer ſehnend in der Sonne
Untergehnde Gluten ſpäht,
Kennt die ſchmerzenbittre Wonne
Die aus ſolchem Blick erweht.
War, Dich finden, Dich verlieren
Nicht wie kurzer Sonnenkuß?
Auch Dein Scheiden glich dem ihren,
Denn ſie ſcheidet, weil ſie muß.

Könnt' ein Zauberfluch beſchwören
Sehnender Verzweiflung Pein,
Hei! Du würdeſt wiederkehren,
Würdeſt mein ſein, und ich Dein!
Götterneid und fremde Lenkung
Reißt Dich über Meer und Land,
Und mir bleibt, als letzte Schenkung,
Ach, ein Streif nur vom Gewand.

Eine Schleife, ſchwarz und dunkel
Wie der Traum, den ich geträumt,
Nur am Rande vom Gefunkel
Goldner Fäden licht umſäumt.
Vorn zur Bruſt hefſ' ich die Litze,
Die mein Kettendolch umſpielt . .
Und ſchon fühl' ich, wie die Spitze
Züngelnd nach dem Herzen zielt.

Sei's drum! eh die Nacht ſich endet
Ueberſtrömt mein Blut dies Lied . .
Wer von Dir ſich ſcheidend wendet
Längſt von Licht und Leben ſchied.
Läutet, Glocken, dumpfen Schalles
Einem armen Mann zu Grab:
Hier war's o mein Eins und Alles
Wo ich Dich verloren hab!

Anaſtaſius der Byzantiner.

Trauergeſang

um die Eroberung Conſtantinopels durch die lateiniſchen Kreuzfahrer i. J. 1204.

Εἰ δὲ πεπόνθατε δεινὰ δι' ὑμετέρην κακότητα,
μή τι θεοῖς τούτων μοῖραν ἐπαμφέρετε·
ἀντοὶ γὰρ τούτους ηὐξήσατε ῥύσια δόντες,
καὶ διὰ ταῦτα κακὴν ἔσχετε δουλοσύνην.

Nicetae Choniatae urbs capta cap. 1.

Meine Seele ſteht in Sorgen,
Von der Heimat abgetrennt
Schaut ſie klagend aus nach Morgen
Nach dem theuren Orient.
Ach mit jedem Tage bringt er
Neu uns Helios goldne Fahrt,
Neu mit jedem Tage zwingt er
Mir die Thräne in den Bart.

Traure, ſtolze Meeresveſte
Marmorherrliches Byzanz,
Rauchgeſchwärzt ſteht der Paläſte,
Steht der Kirchen alter Glanz;
Bild und Kunſt, geliebt von Allen
Sinkt, geſtürzt von wildem Troß;
In der Themis Säulenhallen
Schirrt des Franken Knecht ſein Roß.

Edelſtein von altem Schnitte,
Flötentönig Griechenwort,
Griechenſchönheit, Griechenſitte,
Fleuch den ſchwer entweihten Ort!
Ueber Hellas Epigonen
Herrſcht ein Volk barbarenhaft,
Das mit rohem Speck und Bohnen
Sich die feinſte Mahlzeit ſchafft.[47]

Nun daß der Lateiner Flammen
Stadt und Staat und Reich zerſtört,
Soll mein Sang auch die verdammen,
Die dem Unheil nicht gewehrt.
„Mene Tekel!“ längſt geſchrieben
Stund's wie zu Belſazars Zeit,
Doch wir trieben mit Belieben
Altgewohnte Schlechtigkeit.

Vom Komnenenkaiſerthrone
Grinste Mord, Verrath und Trug,
Und an Scepter und an Krone
Haftets wie ein alter Fluch:
„Heut von Siegesglanz umfloſſen,
Diademgeſchmückt das Haupt,
Morgen ins Exil geſtoßen
Und des Augenlichts beraubt.“

Treu und Männertugend ſchwanden;
Wie der Herre, ſo der Knecht!
Kirchhofſtill wars in den Landen,
Der Erfolg galt für das Recht;
Stummer Dienſt nur war gelitten,
Freien Sinn ſchlug Haft und Bann,
Wer nicht Sclave, nicht verſchnitten,
Galt nicht für den rechten Mann.

Prieſter, Gottes Wort zu künden
Sahſt Du Tauſende im Amt,
Keinen, der der Mächt'gen Sünden
Je mit einem Wink verdammt.
Zungendreſchen, Backen blähen,
Fett auf fetten Pfründen ruh'n,
Wort verdrehen, Zwietracht ſäen,
Ketzerſpähen war ihr Thun.

Ihr auch, die mit Richterhänden
Der Gerechtigkeit gepflegt,
Ward in Euren Pergamenten
Je ein Segenskeim gehegt?
Paragraphen, Commentare
Habt zuſammen Ihr geflickt,
Bis das Recht, das ewig wahre,
In der Tinte lag erſtickt.

Mit des Landes Wehr und Waffen
Wurden Söldner angethan,
Und zu Laffen und zu Affen
Wuchs der Hauptſtadt Volk heran;
Dich, mein ſüßer Pöbel mein' ich,
Der das Schrei'n ſo gut verſteht,
Aber dem was rauh und ſteinig
Sorgſamſt aus dem Wege geht.

Pflaſter treten, zierlich ſchlendern
Das war Euer hoher Muth;
Ach! in ſeidenen Gewändern
Saß im Cirkus ſich's ſo gut.
Habt auf weichen Lotterbetten
Euch für's Vaterland geregt,
Traget denn die Eiſenketten,
Drein des Franken Fauſt Euch ſchlägt!

Was die Väter ſchon geſündigt,
An uns Enkeln wards gerächt,
Alle waren wir verwindigt,
Alle angefault und ſchlecht.
Lindre, Meerwind, mir den Kummer,
Läutre mich, o Sonnenſtrahl,
Denn auch ich bin eine Nummer
In der ungeheuren Zahl!

Gedenkreim,

als die vier ehernen Roſſe des Lyſippos nach Venedig abgeführt wurden.

Der Eine braucht's, der Andre hat's!
Um deſſenwegen führt man Krieg,
Der Starke nimmt des Schwachen Platz
Und Beute lohnt den Schlachtenſieg.

Der Eine braucht's, der Andre hat's!
Und wem das Glück hold, der erficht's.
.. Gott ſorgt ſchon für den armen Spatz,
Sprach weiland Walter Habenichts.

Der Eine braucht's, der Andre hat's!
Fahr wohl, du goldnes Viergeſpann,
Byzanz verliert den theuren Schatz
Weil ihn Venedig brauchen kann.

Magnus vom finstern Grunde.

I.

Verbuhlte Stadt, golddurstiger Menschenhaufen,
Es geht an Euch! Ihr Wächter, seht Euch vor,
Ein hagrer Werwolf will durch's Gatter laufen,
Ich selber rath' Euch: sperrt ihm Thür und Thor.

Wer kann, o Hochwald, deinen Hauch heut malen,
Dein saftig Grün, vom Morgenthau umreift?
Frühsonne schießt durch's Dickicht ihre Stralen,
Und golden blinkt der Zweig, den sie bestreift.

Weich wie auf Sammet geh'n des Rosses Hufen,
Kaum stört ihr Tritt die heilige Einsamkeit,
Denn ruhig modert auf des Burgwegs Stufen
Der Blätter Schicht, wie Herbst auf Herbst sie streut.

Recht als ein Waidmann reit' ich auf die Reise,
Fest krallt sich um die Faust der Edelfalk,
Aufschnappend springt der Brack' um's Roß im Kreise,
Als Sattel dient ein weicher Otterbalg.

II.

Verbuhlte Stadt! Wie ſchmiegt ſie Haupt und Glieder
Behaglich an den Berghang, in den Strom!
Nachdenkſam ſtarrt auf ihren Reiz hernieder
Sant Martins ſäulumgürtet finſtrer Dom.

Dach ragt an Dach. Spitzgieblig ſtrebt nach oben
Der Landherrn Pfalz, das Rathhaus, Zoll und Maut;
Die breitgewölbte Brücke iſt zu loben
Von deren Rand das Kirchlein flutwärts ſchaut.

Der Hafen wogt von Maſten, Wimpeln, Fahnen,
Ein Schiffzug kommt, ein anderer hebt ſich weg ..
Am Landeplatze ſtöhnt der dicke Krahnen
Und angelt Ball' um Ballen vom Verdeck.

Ja, wacker rührt ſich's im Ameiſenhaufen,
Wo Ordnung, ſagt man, ſtark und ſittig macht ..
Kein Schelten ſtört, kein Fechten und kein Raufen ..
Gewebert wird ... es iſt die helle Pracht!

III.

Wer aber iſt der Wackerſte der Wackern?
Wer, wie ein Kaufherr, ehrenreich und klug?
Die Bauernſtiere läßt er ruhig ackern
Und ärndtet dreifach ohne Karſt und Pflug.

Bis zum Magnetberg frachten ſeine Schiffe,
Wo Salz und Pfeffer wächst, iſt ihm bekannt ..
Den weißen Falken ſpenden Thule's Riffe,
Der fernſte Oſt Gewürz und Goldſtaubſand.

Nicht jedes Herz braucht Troſt in rauhem Leide,
Doch jede Jahrszeit einen feinen Rock:
Sein iſt die Zukunft — und der feinen Seide
Von Zazamank, von Lybia und Marokk!"

Weh Dem, der als altfränkiſch Kind der Berge
Zu Thal verirrt aus ſtiller Waldesnacht.
Was tappt der Rieſe zu dem Volk der Zwerge?
.. Man ſchaut ſein zottig Fell .. man geht und lacht!

IV.

So kamſt auch Du an mir vorbeigegangen,
Unſelig Weib — und wicheſt fremd beſeit,
Des Waidmanns ſchwerer Stiefel ſchuf ein Bangen
Dem golddurchwirkten ſchweren Pfauenkleid.“

O fürchte nicht, ich komm' Dich heimzuſuchen,
Ein alter Freund in ſchrundig altem Wamms;
Spar' den Claret, den Reſt vom Pfingſtfeſtkuchen
Für die Gevatterinnen Deines Stamms.

O fürcht' auch nicht, ich komme auszuſpüren,
Wo man den Maibaum pflanz' in nächtiger Stund ..
Und nicht, ich flüſtre lockend von Entführen,
Wie einſt Waltari zu ſchön Hildegund.

Bei Gottes Rock! Das brächt' uns wenig Segen.
Mein Thurm iſt eng und arm an Stiegenraum ...
Du würdeſt nur den Staub zuſammenfegen
Mit Deines Schleppkleids ungeheurem Saum.

V.

Und doch komm' ich um Deinethalb geſchlichen.
In Marktgeſchäften lieb' ich Ordnung ſehr,
Und eine Rechnung ſteht noch unbeglichen
Vom Sunnwendabend vor fünf Jahren her.

Ein düftend Brieflein, von Dir ſelbſt geſchrieben,
Rief mich noch ſpät zur Reigenluſt am Markt
Aus ferner Burg. Mein Roß flog ſpornzerrieben,
Mit Kranz und Tanzkleid wurde nicht gekargt.

Das Pferdlein Sperber, das mich trug zum Feſte,
Sank ſchnaubend um und war zu Tod gehetzt,
Von Kranz und Tanzkleid blieben mir nur Reſte,
Der Sprung durch's Feuer ſchuf ſie brandverletzt.

Du kennſt das Roß und kennſt den weißen Mantel,
Für die ich den Erſatz zu heiſchen hab' ..
Du wardſt ein Kaufweib und verſtehſt den Handel:
Das Schuldbuch auf!. Freund Magnus rechnet ab!

VI.

Schön warſt Du, als von Deiner Hand entzündet
Das Sunnwendfeuer aus den Scheitern ſchlug,
Als Paar an Paar zum Fackeltanz verbündet
Dir nachſchritt. Doch—Dein Spiel war Lug und Trug.

Poſaunen ſchallten. Glutgeröthet ſchwebteſt
An meiner Seite Du voran dem Zug,"
Dein Buſen rang, als ob Du wonnig bebteſt
Daß ich erſchien. — Dein Spiel war Lug und Trug.

Du botſt, als wir Sant Hanſen Minne tranken,
Froh mir zuerſt, dann unwirſch ihm den Krug:
Und ſchon ſtand felſenfeſt und ſonder Schwanken
Wahl und Entſcheid! Dein Spiel war Lug und Trug.

Dein Mund hieß mich den Einz'gen, Süßen, Theuern,
Als ſchon die Stirn' des Andern Goldreif trug ..
Du brauchteſt mich, ſein Fiſchblut anzufeuern ..
Unſelig Weib, Dein Spiel war Lug und Trug.

VII.

Mit dieſem Liedlein ward ich dann entlaſſen,
Es macht dem Schelmen, der's erſonnen, Ehr' ..
Die Kaufmannsdiener ſangen's auf den Gaſſen
Und die Gevatterinen lachten ſehr:

Denn Jener hatte, als der Töne beſten,
Dazu das Schwegelpfeiferſtück gezeigt,
Mit dem man nächtig hohen Herrn und Gäſten
Vom Feſtgelag' des Raths — nach Hauſe geigt.

Das Lied geht alſo:

„Zeuch ab, mein ſchlanker Magnus,
Dein Mäntelein reicht nicht hin,
Wir brauchen Sammt und Scharlach
Gebrämt mit Hermelin.

Zeuch ab, mein ſchlanker Magnus,
Dein Wämslein iſt zu eng,
Wir brauchen Gugelzipfen
Mit Glöcklein und Geſpeng.

Zeuch ab, mein ſchlanker Magnus,
Dein Täſchlein iſt zu leer ..
Wir brauchen's von Byzantern
Und Lilienthalern ſchwer.

Zeuch ab, mein ſchlanker Magnus,
Und ſchweig von Deiner Kunſt!
Wir haben Dich gewogen ...
Was wiegt eine Handvoll Dunſt?"

VIII.

Daß anmutſprühend Du mich ſo bethörteſt
War meine Schuld. Niemanden klag' ich an.
Doch daß Du allen Glauben mir zerſtörteſt
An Dein Geſchlecht — das war nicht wohlgethan!

Andächt'ge Ehrfurcht ward verkehrt zum frechen
Verächtlich leichten Spiel um leichte Gunſt ..
Ich lernte ſchwören und die Schwüre brechen,
Und Räuberart für fromme Ritterkunſt.

Wenn kaum der Wächter Taglied von den Warten
Aus trautem Arm zu frühem Urlaub zwang,
Sann ich bereits: welch anderm Blumengarten
Werd' ich zuſchleichen, wenn der Tag verklang?

Und ruhig wink' ich, wenn in Weh und Sehnen
Sich nächtige Schatten meinem Lager nah'n ..
Nicht mir, nicht mir des Vorwurfs ſtumme Thränen!
Sucht eine Andere! .. Sie hat nicht wohlgethan!

IX.

Auch ihn ſah ich in ſeiner Vettern Mitte,
Den Haupthahn, der zur Henne Dich gewann ..
Zur Wechslerburſe lenkte er die Schritte,
Tief neigte ſich das Volk dem großen Mann.

Ein feiner Hahn! wie ſtattlich iſt ſein Gehen,
Wie ſtreitbar und des Sporns am Fuß bewußt!
Wie ſchwillt ſein Kamm, wie weiß er ſich zu blähen,
Wie wirft er ſich mit Haltung in die Bruſt!

Ein feiner Hahn!.. auch ſeiner Augen Drehen
Verräth den Starken in der Schwachen Kreis ..
Er ſchwieg .. ſonſt wüßt' ich, ob er auch kann krähen ..
Vielleicht, daß man im Stadtrath dieſes weiß.

O bleib' ihm ſüß .. Verſag' ihm keine Bitte!
Gewährung lohnt ſich. Zeigſt Du Dich nicht hart,
Theilt gnädig er mit Dir nach Hahnenſitte
Das Waizenkern, das er dem Miſt entſcharrt.

X.

Doch nicht mehr lang! .. Schon ſpähet ungeduldig
Zum Stundenglas ein ſtiller Gaſt und ſpricht:
„Der Sand läuft ab. Bezahlt was Ihr mir ſchuldig!
Es jährt ſich Vieles, doch verjährt es nicht!

Vernahmt Ihr nie ein unterirdiſch Pochen? ..
In Maulwurfsweiſe gieng mein Tagewerk:
Die Wächter in der Vorſtadt ſind beſtochen,
Ihr Thor bleibt auf .. Verrath umwühlt den Berg.

Wer mich nicht kannte, lernt mich heut noch kennen,
.. Das Jagdwamms fällt, in Stahl ſtarrt Mann und Roß ..
Ein Landgewalt'ger will den Platz berennen,
Ich bin ſein Dienſtmann und ſein Kampfgenoß!

Schon birgt der Riedwald fünfzig ſcharfe Lanzen,
Zweihundert ſteh'n am Flinßbach fehdeſtolz ..
Und bläst man drin am Markt zum Abendtanzen:
Waffen und Weh! dann rumpelt's aus dem Holz!“

XI.

Ein feines Liedlein wobt Ihr mir zur Lehre,
Ein sackzwilchgrobes webt man Euch als Lohn;
Die Worte schuf der edle Merungaere,
Von Kesselpauken lieh er sich den Ton.

Wir Eisenreiter singen's ab den Rossen
Und mehren ihm mit Schildgeklirr den Schall ..
Zur Schmerzanschreiung wird in's Horn gestoßen,
Der Häuser Einsturz kracht als Wiederhall.

Das Lied geht also:

„Auf zu einer Reise,
Wünschet, daß ich wohl gefahr!
Ich fahr' in grimmer Weise,
Lande will ich brennen gar.
Einer Frauen Reiche,
Was ich dess' bestreiche
Muß verderbt sein und verlor'n ..
Ungelöschet flammt mein Zorn.

Helfet ſingen Alle
Meine Freund' und ſetzt ihr zu
Mit gleich wildem Schalle,
Bis ſie Reu' und Leid uns thu!
Schreiet, daß ein Schmerze
Ihr durch Ohr und Herze
Schneidig bis an's Leben geh'.
Allzulang thut ſie mir weh." [51]

XII.

Jetzt Waſenâ! das Thor iſt uns erſchloſſen,
Gelobet ſei'ſt Du, heiliger Täufer Hans!
Ein Strom von Helmen kommt hereingefloſſen,
Das Neſt iſt unſer! freche Liſt gewann's.

Noch will die Stadtwehr ehrenhalb ſich wehren,
Schabab, ihr ſchönen Bärte! Habt wohl Acht!
's wird ſcharf pungiert! Ihr mögt den Leib nicht nähren ..
Morungens Nachelied wird wahr gemacht.

Zum Marktplatz ſaust der Hufſchlag unſ'rer Pferde,
Verglommen liegt der Sunnwendſcheiterhauf',
Das Feſt zerſtob. Blut ziſcht auf heißer Erde.
Als neue Flamme loht das Rathhaus auf.

Sturmglocke heult. Rauch wirbelt in die Runde,
Ein Gluthenmeer umwogt die nächtige That ...
Der hagre Magnus aus dem finstern Grunde
Hielt Sunnwendjahrtag in der Kaufherrnstadt!

Heinrich von Ofterdingen.[52]

Abschied von der Stiraburg.

.. ze Stîrre, der burge guot ..
Kunech Laurin, v. 1238.

Lang hat die Heimat mich erfreut
Jetzt geh'n die Wege anders,
Zum letztenmale grüß' ich heut
Die Stadt des weißen Panthers;[53]
Wer wie die Lerche singen will
Und wie die Lerche fliegen,
Darf sich nicht wolgenährt und still
Versitzen und verliegen.

Fahr wohl, die Hort und Nest mir war,
Du gute Burg von Steier,
Gott schenk' dir noch manch lustsam Jahr,
Tanz, Schall und Rosenfeier.

Fahr wohl, duftsüßer Lindengang
Zur Garstner Kloſterpforte,
Wo ich in erſtem Singedrang
Den Vöglein ſtahl die Worte.

Fahr wohl, ſchneeblanke Alpenpracht,
Umblitzt vom Abendſtrahle!
Friſchrauſchend drängt die Enns mit Macht
Den Fluthenſchwall zu Thale,
Und Well' um Welle raunt mir zu:
„Auf, flieh' mit uns in's Weite,
Der Tapfre kennt nicht Raſt noch Ruh,
Und Kraft wächst nur im Streite.“

Nun will mein Schritt ſich frei und frank
Zu fremden Freunden kehren:
Ich hab' gedient, mir ward mein Dank,
Mein Abſchied ſteht in Ehren;
Und wie mit treuem Murmelthier
Singknaben ſich belaſten,
Trag' ich mein hungrig Glück mit mir,
Es ſitzt im Fiedelkaſten.

Jetzt gilt es, Hand und Kopf gerührt
Und zeitig auf die Beine,
Den Gürtel feſt und knapp geſchnürt,
Den Schnabel fern vom Weine!

Die Zukunft dämmert ungewiß,
Ich fahr' auf neuen Straßen ...
Der Strom und Wellen wandern dieß,
Der wird mich nicht verlaſſen.

Junge Minne.

ein bure an Ungermarke stât,
Poten noch den namen hât,
dâ wuohs von kinde diu meit
von der ich hie hân geseit.

Die klage, v. 2373.

Schaust Du verträumt vom Thurme nieder,
Du hochlandwilde scheue Maid,
In knappgeschnürtem Purpurmieder
Und keuscher Herzensherrlichkeit:
So denk ich einer Alpenrose,
Die knospend auf der Klippe steht,
Unsorgsam, ob bei Stein und Moose
Ein Menschenauge sie erspäht.

In abgrundtiefer Felsenklause
Bricht donnernd sich der Bergstrom Raum
Und füllt die Schluchten mit Gebrause
Und seines Falls zerstiebtem Schaum ..
Sie aber freut ihr weltfern Blühen
Der Wellen Gaukelspiel und Tanz,
Und wenn die Nebel sonnig sprühen
Des Regenbogens Funkelglanz.

Seeabendroth.

Iſt das nicht ein kläglich Weſen,
Daß ein minnedienend Paar
Hierlands nimmer mag geneſen
Von der Laurer Unholdſchaar?
Kaum noch ſchiel ich nach dem Erker,
Kaum noch ſpiel ich daß es ſchallt,
Weil an jedem Thor ein Merker,
In jedem Spalt ein Hinterhalt.

Freundin komm' mit mir und flüchte,
Denn ich weiß ein traulich Neſt,
Wo ſolch raunendes Gezüchte
Unverſperrt die Wege läßt:
Heimlich birgt der Seebucht Ecke
Ein Gebäu von feſtem Fug,
Wie geſchaffen zum Verſtecke
Zweier, die ſich ſelbſt genug.

Stolzer Buchen lichte Wipfel
Rauſchen flüſternd ob der Flut,
Drin verſchneiter Alpengipfel
Abgeſpiegelt Bildniß ruht.

Und es ſtört des Koſens Wonne
Keiner Nachbarzunge Ziſch,
Unſer Thun ſchaut nur die Sonne,
Unſer Wort hört nur der Fiſch.

Dorthin bring' ich Reß und Waffen,
Laute, Hausrath, Hab und Gut ..
Hei des Glücks, ein Glück zu ſchaffen
Nur durch ſich und eignen Muth!
Arbeit darf dem Tag nicht mangeln,
Als ein Fiſcher fahr' ich aus,
Karpf' und Alant faht mein Angeln,
Hechte forgt mein Garn in's Haus.

Doch zur Veſperzeit erſchimmern
Wolken, ganz in Gold getaucht,
Und der See im Widerflimmern
Wogt von gleicher Glut behaucht.
Dann wohlauf ... die Feierſtunde
Naht und ſchweigſam trägt das Boot
Uns in weltentrücktem Bunde
Durch des Schilfs Seeabendroth.

Der Papegân.

Das war Anmuth ſonder Ende,
War auf goldnem Grund ein Bild,
Als Du durch Dein Rebgelände
Niederſtiegſt zum Thalgefild!

Rechts und links und ob dem Haupte
Wölbte ſich im Ueberſchwang
Herbſtgoldbraun der dichtbelaubte
Traubenſchwere Rebenhang.

Auf dem Handſchuh Deiner Rechten
Saß Dein Pfittich eingeklemmt,
Spielte mit den Lockenflechten,
Mit des Buſens Faltenhemd.

Und den Schäcker ſüß zu nähren
Pflückteſt Du ein Traubenpaar;
Reichteſt ihm die blauen Beeren
In der hohlen Linken dar.

Buſchig ſträubt' er ſein Gefieder,
Denn ſo wohl war ihm noch nie,
Bog den Schnabel hackend nieder,
Rief auf welſch: Merzi, m'amye!

Und in eiferſücht'gem Neide
Hub mein Herz zu ſeufzen an:
„Hei der ſüßen Schnabelweide ...
Wär' auch ich ein Papegân!

„Fräße gern Dir, zahm wie Jener,
Gute Speiſe aus der Hand,
Zauste gern Dir, zahm wie Jener,
Lockenſchwall und Miederband,

Trüge gern am Fuß wie Jener
Deiner Feſſeln leicht Gewicht ...
Alles thät' ich Dir wie Jener,
Nur Franzoiſiſch ſpräch' ich nicht!

Chriſtnacht.

Daß ich nach langer Trennung Leid
Die Gute durfte ſchauen,
Das war in weihnachtheil'ger Zeit
Vor Tagesgrauen.
Da rief der erſte Hahnenkrät
Die Schläfer aus den Betten,
Mit Lichtlein ſchlichen aus der Stadt
Die Frau'n zur Metten.
Als wie Knecht Ruprechts Mummgeſtalt
Kam ſie vom Berg zum Dom gewallt,
In Pelzwerk Stirn und Ohren
Verloren.

Die Pfaffheit ſung mit Orgelſchall:
„Dem Herrn ſei Preis und Minne,
Und Fried' im Thal den Menſchen all
Von gutem Sinne."
Da hat ihr freies Haupt der Wucht
Der Hüllen ſich entwunden,
Da hat ihr Auge mein's geſucht
Und auch gefunden.

Ein langer vielberedter Blick
Erzählte ſtumm ein ganz Geſchick
Von freudlos öden Tagen
Und Plagen.

Da ward mir Vieles offenbar
Als ob's gepredigt wäre,
Da wich vom Herzen ganz und gar
Mißmut und Schwere.
Da war ich wie ein ſelig Kind,
Das ſich der Weihnacht freuet,
Die goldner Nüſſe Angebind'
Und Aepfel ſtreuet.
Knecht Ruprecht hat ſich wohl bewährt,
Er hat mir einen Blick beſcheert
Aus weiblichem Gemüthe
Voll Güte.

Als man den Benedîz gethan
Da tönten alle Glocken,
Da hub ein Winden und Schneien an
Mit dichten Flocken;
Sie gieng im Nebel wie ſie kam,
Noch war der Nacht kein Ende,
Der Schneeſturm ſchier den Mantel nahm
Und das Gebände.

Pfadleuchtend ſchritt die Dienerin
Voraus. Wie Schattenſpiel erſchien
Der Burglaterne Funkeln
Im Dunkeln.

Und als ein ſchweres Morgenroth
Die Wolken glühend ſäumte
Noch ſtund ich, wie von Freuden tod
Und fror und träumte.
Von hundert Tritten war die Spur
Im Weg zu Eis verdichtet,
Ich hielt auf einen, einen nur
Das Aug gerichtet.
Fahr hin zu Berg, nachtwandelnd Glück,
Im Schnee blieb feſt Dein Fuß zurück,
Wohl mir, ich weiß die Fährten
Der Werthen!

Tanzlieder [55]

1) Frühlingsreigen.

Schon färbt der Rain ſich bunter,
Schon will ein lauer Föhn
Von Kirſchbaum und Hollunder
Den Blüthenſchnee verwehn;
O Mai du machſt mich munter
Auf neue Fahrt zu gehn,
Denn Zeichen ſind und Wunder
Am Spielgeräth geſchehn.

Die Fiedel hub im Schreine
Getös' und Schwanken an,
Als wär's von jungem Weine
Den Saiten angethan ...
So dörperlich unfeine
Stieß mich der Bogen dann,
Daß ich vom Elfenbeine
Ein blaues Mal gewann.

Und wie ich in der Ecken
Mich nach dem Leitſtab neig',
Ergrünt am dürren Stecken
Ein junggeſproßter Zweig,
Der flüſtert, mich zu necken:
„Verſchlafne Lerche, ſteig,
Laß dich vom Frühling wecken,
Die Welt will tanzen — geig!"

Nun kreiſt durch alle Glieder
Lenzzauber hüpfend um,
Im ſüßen Duft von Flieder
Schwimmt mein Verſtand ſich dumm:
Steig auf, umtäub mich wieder,
Tanzwirbliges Geſumm!
Maikäfer und Mailieder
Schwirren im Haupt herum.

Nun toſet, frohe Schaaren,
Im Reigenwettlauf hin!
Die Jugend muß ſich paaren,
Das ſchafft der Welt Gewinn.
So alt ich ſelbſt an Jahren
Und Minnearbeit bin,
Mit Roſen in den Haaren
Küſſ' ich die Nachbarin!

2) Dörpertanzweiſe

(zu Ehren Heinrichs von Oſterdingen gedichtet).

„Ich verzihe mich niwer maere,
Uns komt der Stiuraere!"
Kunech Luarin V. 80.

Den Finken des Waldes die Nachtigall ruft:
„Von Geigenſtrich ſchallt es goldrein durch die Luft,
Ihr Zwitſchrer, ihr Schreier, nun ſpart den Diskant,
Der Heini von Steier iſt wieder im Land!"

Flickſchuſter im Gaden ſchwingts Käpplein und ſpricht:
„Der Himmel in Gnaden vergißt Unſer nicht,
Sohlleder wird theuer, Bundſchuh platzt am Rand,
Der Heini von Steier iſt wieder im Land."

Schon ſchwirren zur Linde, berückt und entzückt
Die lieblichen Kinde mit Kränzen geſchmückt:
„Wo ſäumen die Freier? Manch Herz ſteht in Brand...
Der Heini von Steier iſt wieder im Land."

Und Wer ſchürzt mit Schmunzeln den Rock ſich zum Sprung?
Großmutter in Runzeln, auch ſie wird heut jung..
Sie ſtelzt wie ein Reiher dürrbeinig im Sand...
Der Heini von Steier iſt wieder im Land!

Der Hirt läßt die Heerde, der Wirth läßt den Krug,
Der Knecht läßt die Pferde, der Bauer den Pflug,
Der Vogt und der Maier kommt ſcheltend geraunt:
„Der Heini von Steier iſt wieder im Land!“

Der aber hebt ſchweigend die Fiedel zur Bruſt..
Halb brütend, halb geigend — des Volks unbewußt.
Leis kniſternd ſtrömt Feuer um Saiten und Hand...
Der Heini von Steier iſt wieder im Land!

... Im Gärtlein der Nonnen auf blumiger Höh
Lehnt Eine am Bronnen und weint in den Klee:
„O Gürtel und Schleier.. o ſchwarzes Gewand..
Der Heini von Steier iſt wieder im Land!“

3) Herbſtreigen.

1.

Wohlauf, ihr zieren Frauen,
Laßt Euch noch einmal ſchauen
In ſchmuckem Convenanz!
Brecht Euch die letzten Roſen
Und krönt mit Herbſtzeitloſen
Der ſeidnen Locken Kranz.
Herbei ihr Flinken, Schnellen,
Paart Euch den Tanzgeſellen,
Der Umzug hebt ſich an:
Tamburer und Floitirer,
Harfner und Trombonirer,
Ziehn uns mit Schall voran.
Merkt wohl, wie ich mich ſpreite
Und ſchreitet, wie ich ſchreite,
In ſtolzer Kranichsart:
Den Reigenleitſtab ſchwing ich
Und wer nicht folgt, den zwing ich
Mit einem Kuß zur Fahrt.

2.

Zerzaust von rauhem Winde
Steht unſre alte Linde,
Im Wipfel fahl und kahl:
Wir wollen ſonder Grämen
Mit Tanz den Abſchied nehmen,
Von ihr und von dem Thal.
Viel dürres Laub in Haufen
Muß unſer Fuß durchlaufen
Und waten mitten drin.
Wen es nun freut, der rüttelt
Laubſtreu empor und ſchüttelt
Sie auf die Nachbarin!..
Das kniſtert, rauſcht und knattert,
Nun ruft, dieweil es flattert:
„Geflucht ſei Dir, Herbſt,
Der Du die Wonne wendeſt
Und unſern Anger ſchändeſt
Und allen Wald entfärbſt!“

3.

Heiei, was für ein Schwirren
Und Durcheinanderirren,
In minnewildem Spiel!
Ich fürcht', ihr ſüßen Kinde
Ihr thut heut um die Linde
Des Guten ſchier zu viel.

Schon ſeh ich Zweie ſpringen
Und mit einander ringen,
Als gält es ernſten Strauß:
Die zierliche Jeſchute,
Im neuen Zindelhute,
Schaut wie ein Waldweib aus,
Herr Walter mit Hiltgunden,
Tief in der Streu verſchwunden,
Wer ſchaufelt ſie hervor?
Wer tröſtet Marviljüſen,
Daß ſich in ihren Buſen
So manch dürr Blatt verlor?

4.

Verſchnaubet nun, ihr Schönen!
Den dürren Herbſt zu höhnen
Iſt friſcher Jugend Recht.
Könnt' er in Knospen prangen,
Nie trügen wir Verlangen
Nach ſolchem Strengefecht.
Nun ſei genug des Springens,
Laubſchüttens, Glöckleinklingens,
Der Reigen hat vertobt;
Schnürt Gürtelſchmuck und Mieder
Gerad', und folgt mir wieder,
Daß uns die Mutter lobt.

Und fühlt ſie Euch mit Bangen
Die glühheiß rothen Wangen
Und fragt: „Was Feind ſchuf das?“
So ſprecht: „Frau Mutter, eja,
Das ſchuf der Hoppeldeia
Im dürren Laub und Gras!“

5.

Du aber, Tanzgenoſſe,
Kehrſt heut nicht heim zum Schloſſe,
Der Herbſt biegt uns ein Bein.
Mit Kännlein und mit Kannen
Heiſcht itzt zum Kampf die Mannen,
Sein Sohn, der neue Wein.
Er ſoll die Walſtatt räumen,
Ihm werd' für Braus und Schäumen
Ein Grab in kühlem Grund!
Hervor denn aus dem Faſſe,
Herr Moſt, daß Euch die Gaſſe
Durch unſ're Kehlen kund!
Wir jubeln krügelüpfend,
Bis daß die Seele hüpfend
Auf einer Rippe ſteht..
Bis Sonne, Mond und Erde
Auf unſ'res Reigens Fährte
Sich dreht — und untergeht.[56]

Danklied.

(Mit einem neuen Winterkleid beſchenkt, das eigentlich dem tugendhaften Schreiber beſtimmt war.)

Heinrich von Ofterdingen
dieses maere getihtet hât
daz sû sus meisterlichen stât.
des waren ime die fürsten holt
si gaben im silber unde golt
do zuo pfenning und riche wât.
Kunech Luarin v. 2921.

Das Streifen durch die Lande — fahr hin, du alte Wât,
Macht ſtreifig die Gewande und mürb an Saum und Naht;
Sie ſchwinden hin und ſiechen, ihr Siechthum heißt Fadenſchein,
Wir müßten uns verkriechen, hülf' Milde nicht von Pein.

Dank ſei den edeln Händen — fahr hin, du alte Wât,
Die uns errathend ſpenden, um was der Mund nicht bat.
Herbſtröcklein, dünn und ſchmächtig, wie wohl biſt du vertauſcht!
Sammtſchwer und faltenprächtig ein Mantel mich heut' umrauſcht.

Wohl ſah im Geiſt ein Andrer — fahr hin du alte Wät,
Sich ſchon darin als Wandrer beſtaunt von Burg und Stadt ..
Doch Kunſt ging über Schreiben, mein iſt das Winterkleid!
Er mag mit Händereiben ſich wärmen wenn es ſchneit!

Des Schreibers Antwortſpott.

..ich tugendhafter schriber trit im
zuo mit kampfes gir.

Wartburgkrieg Str. 3.

Heinrich von Oſterdingen — o weh, mein Winterkleid!
Poſaunt von großen Dingen und thut ſie keinerzeit.
An Dieterich von Berne, an wormſiſcher Heldenkraft,
Erwünd' mit Sang er gerne die Krone der Meiſterſchaft.

Schon hub er an zu dichten — o weh, mein Winterkleid!
„Nun laſſet Euch berichten den allergrößten Streit."
Dabei iſts dann verblieben, der Faden riß ihm ab ..
Acht Wörtlein ſtehn geſchrieben, mehr nicht, was ſich begab.

Herbſtnebel hüllt die Berge — o weh, mein Winterkleid!
Wie ſpreizt Laurin der Zwerge ſich prahlig und voll Neid!
Die Recken ſchnarchen im Grabe: O Zeit, wie währſt du lang,
O wunderträger Knabe, wann endlich weckt uns dein Sang?

Rügelied

wider Wolfram von Eſchenbach und die übereifrigen Nachahmer franzöſiſcher Art und Dichtung.[87]

WA nu griegwarten? Kampf iſt komen!
Wartburgkrieg Str. 4.

Ihr habt den Fahrenden wohl aufgenommen,
Bedankt ſei Jeder, der es treu gemeint;
Lang war ich Eurem Sängerbund willkommen
Und unſre Zithern klangen oft vereint.
Mein leiblich Theil fand Raſt und reiche Pflege,
Manch mildes Auge winkt: verweil' dich hier,
Doch Eure Wege ſind nicht meine Wege
Und eine Kluft gähnt zwiſchen Euch und mir.

Denn unverrückt in allem Thun und Laſſen
Steht Euer Aug der Fremde zugekehrt,
Hofzucht und Kleid, der Rede Ernſt und Spaſſen
Muß ſein wie dort, ſonſt bleibt es ungeehrt.
Ei, ſtrenge Richter, ſchmeckt das Mus drum reiner
Wenn blanc mangier es nennt der Köche Mund?
Und kleidet Euch der Wappenrock drum feiner
Wenn ihn ein Schneider ſteppt am Pitit Punt?

Nach der Franzoiſer Art den Schnabel wetzen
Muß, wer bei Frauen Minnepreis bejagt;
Nur dann wird huldvoll Lächeln ihn ergötzen
Wenn er „ma doulce, ma bele amie“ ſagt.
Und gilts, im Reigen ſchreiten und ſich drehen,
Er trüg umſonſt die Schapel und den Kranz,
Würd' er Zietens Künſte nicht verſtehen,
Die Paſtourele und den Ridewanz!

Zielt dann ein Wunſch nach neuen Heldenmären:
„Auf, Singer, ſchnell Herrn Greſtiens Buch zu Hand,
Wir freu'n uns nicht an Recken lobebaeren,
Wenn ſie nicht fernher aus Kukumberland.
Qualegrenanz ſoll ſieglos Lanzen brechen,
Hoſſpott geſchehn von Key dem Seneſchal,
Meljanz Herrn Lanzelot vom Karren ſtecken,
Nach Montſalvatſch irrfahren Parzival!“

Weh meinem Ohr! wo die Tiraden ſchwirren
Nimmt Unſereiner ungern Aufenthalt,
Oft glaub' ich ſelbſt verzaubert umzuirren
Und fragt Ihr mich: Iſt das der Thüringwald?
Sind das der Wartburg liedgerühmte Zinnen,
Wo deutſcher Sang gen Himmel ſchmettern ſoll?
So ſprech' ich: Nein! die Tafelrund' haust drinnen,
Die Burg iſt welſch, ihr Name — Karidol.

Mich aber friert im Wald von Breziliande,
Bei König Artus kühler Maſſenie
Ich bin ein Mann aus freudigem Oſterlande,
Wo meine Wiege ſtund, vergeß ich nie.
Ihr mögt mich grob und körperlich drum ſchelten..
..Nicht Jeder kann ein Leu ſein, ſpricht der Bär.
Singt, wie Ihr mögt, Mannheit brituniſcher Helden
Und ſingt vom Gral.. mir gilt nur deutſche Maer!

Der Ahnen Geiſter ſteigen aus den Grüften,
Ein rauh Geſchlecht, erprobt im Grenzmarkſtreit;
Noch rauſcht ihr Schlachtruf mächtig in den Lüften,
Den Enkel mahnend alter Tapferkeit.
Ehrwürdig Bergland, wann ſeh ich dich wieder,
Und meiner Steieralpen heiligen Schnee?
Dort oder nie ſind ich die großen Lieder,
Hier ſchweigt mein Mund... das Singen ſchafft ihm Weh.

Nach dem erſten Sängerſtreit.

Nicht wie ein Reh bin ich vor Euch geflüchtet,
Gleich einem Keuler hielt ich kampflich Stand,
Bruſt wider Bruſt, das Haupt gradaus gerichtet,
Daß Ihr das Weiße wohl im Aug erkannt.
Schwül war der Tag. Wuthſchäumig eingebiſſen
Am einen Wild die ganze Meute hieng,
Doch ſpürte Mancher, unſanft umgeriſſen,
Daß voll ich rückgab, was ich voll empfing.

Spart nun den Lärm! Die Hetzjagd iſt geendet,
Mit Knurren weich ich ſeitab in das Holz,
Den Leib von Euren Biſſen bös zerſchändet
Und angeſchoſſen von manch ſpitzem Bolz.
Wohl wär' ich ſchnöd zum Land hinausgezwungen,
Gält' grobe Scheltung je als fein Gedicht ..
Ein Einz'ger wider Sechs hab' ich gerungen ..
Frohlockt des Siegs! Mich grämt mein Unſieg nicht.

Ihr habt mich nicht gefällt, nur fortgetrieben,
Aus leichten Schrammen nur verſtrömt mein Blut;
Wenn Leben, Zorn und Kunſt noch friſch geblieben,
Der rächt den Schimpf und rauft mit neuem Muth.

Drum wollt den Tag nicht vor dem Abend loben,
Bald bin ich wieder auf dem Plan zu ſchau'n ..
Bald ſollt ihr Herrn nicht ohne Leid erproben
Wie friſch gewetzte Eberzähne hau'n!

Am Traunſee.

„min muot heim ze lande gért."
Kunech Luarin v. 1840.

I.

Endlich, endlich, milder Friede,
Kehrſt du wieder in mir ein —
Grimmer Schmerz löst ſich im Liede,
In den Wind entſchwebt die Pein.
Bleicht und ſchwindet, wüſte Träume,
Steig zu Grabe, Wahnſinnsnacht:
Ferne blaue Alpenſäume
Mahnen, daß ein Tag noch lacht.

Und ich ſchau des Sees Spiegel,
Seiner Wogen grünen Schwall,
Seine tannendunkeln Hügel,
Seiner Alpen Mauerwall.
Hochlandſchneeluft weht hernieder
Kühlend auf der Seele Glut
Und gleich Möwen kreiſen Lieder
Rundeſchwingt hier um die Fluth.

Wie verklärt ſtrahlt mir entgegen
Gottes Welt, wie groß, wie weit!
Steiriſch Meer, ich fühl den Segen
Deiner keuſchen Herrlichkeit.
Was gequält mich und gekränket,
Was des Denkens Folter war,
Tief zum Seegrund ſei's geſenket,
Sei vergeſſen immerdar!

Dieſes Friedens heilig Wehen
Schafft mich zum verſöhnten Mann..
Euch ſelbſt möcht' ich wiederſehen,
Die ſo ſchnöd an mir gethan:
Walter, Reinmar auch den Reinen,
Wolframs düſter Angeſicht..
.. Alle — alle — nur den einen
Tugendhaften Schreiber nicht!

II.

Schweigſam treibt mein morſcher Einbaum,
Klar und ruhig wogt der See,
Purpurwarme Abendſchatten
Färben der Gebirge Schnee.

Eines Eilands Kloſterhallen
Dämmern aus der Flut empor,
Münſterglocken hör' ich ſchallen
Und der Schweſtern frommen Chor:

Sempiterni fons amoris
Conſolatrix tristium,
pia mater ſalvatoris
have, virgo virginum!

Summend, ſingend, rein verklingend,
Süß erſterbend kommt der Ton,
Luft und Welle führen ſchwingend
Seinen letzten Hauch davon.

Und die Rechte ſenkt das Ruder,
Im Gebet erſchweigt das Herz,
Und mir iſt, als trügen Engel
Eine Seele himmelwärts.

Daheim!

O daß ich nie um deine Gunſt geworben,
Frau Aventiure, ſpröde Unholdin!
Nicht wär' ich allen Freuden abgeſtorben
Und nicht der Ritter Unſtern, der ich bin ..
Sterblichgebor'ner Töchter lohnen Treue
Mit Gruß und Kuß und voller Seligkeit,
Doch Du? .. Jedweder Tag lehrt mich auf's Neue:
Verfahrner Leute Fahrtgewinn heißt Leid!

Der Lande viel hab ich um Dich durchritten,
Hab manchem Meer im Sturm mich anvertraut,
Manch kühnem Feind ſein Stahlringwamms durchſchnitten,
Manch fremdes Schwert mit eignem Blut bethaut ..
Doch gabſt Du Balſam je für meine Wunden?
Gewann ich je ein ander Gold zum Dank
Als was mein Aug' in klaren Abendſtunden
Am Himmel ſchaute, wenn die Sonne ſank?

Wie Frau Maglore von der ſchwarzen Klippe,
Von der das Lied der Fey Morgane ſpricht, [10]
Erfreuſt Du die Getreuen Deiner Sippe,
Mit kahlem Haupt, mit Narbenweh, und Gicht ..

Und reitet Einer heim auf seine Veste
Und wähnt, er ruh' fahrtmüde Knochen aus:
Wer nennt das Ingesind und wer die Gäste,
Die seiner warten in der Väter Haus?

Der Küchenmeister Schabkruſt ruft zum Mahle,
Der Reſſe sorgt der Marſchalk Hinkebein,
Schenk Lauterwaſſer reicht ihm die Pokale,
Das Prachtgewand der Truchſeß Fadenſchein.
Als Kämmerer stehen, seines Winks gewärtig,
Vergeudegold und Schuldenſchwer sein Sohn,
Am Palas baut der Bauherr Nimmerfertig,
Vom Thorthurm bläst der Wächter Klageton.[59]

Der Nachbar Zeitverſaum kommt angeritten,
Herbſtgelben Rocks, ſchwerhörig und halbblind ..
Mit ihm, ſchwarz angethan in Kloſterſitten,
Jungfräulein Reue, ſein geliebtes Kind ...
Und alles Laub verwelkt im Wald zur Stunde,
Denn ihnen folgt das dürrſte Schweſternpaar:
Frau Langeweile mit dem Gähnemunde,
Frau Schwermuth mit dem aſchenfahlen Haar.

Friſchauf, ihr Fiedler! Mit Poſaun' und Geigen
Begrüßt mein Haus und meiner Gäſte Chor;
Wir ſtampfen unſern Bärenhäuterreigen
Beim dürren Täunlein vor dem Palaſthor.

Das Feſt zu krönen mangelt nur die Herrin,
Die uns ſolch Glück geruhte zu verleih'n.
Ein Narr wie ich verdient auch ſeine Närrin:
Frau Aventiure komm, wir harren Dein!

*

So klang mein Lied, ſpätnächtlich mich zu höhnen
Bei leerem Krug und düſterm Kienſpahnſtrahl,
Der Gaben ſchwankte in der Windsbraut Stöhnen
Und Regenwolken ſchauerten durch's Thal.
... Da hör' ich fern ein ſilbern Hörnlein blaſen ...
Hei, ſüßer Ton, wie trifft Du mich ins Herz!
Die alte Freundin geiſtert auf den Straßen,
Und all mein Sehnen ſchwingt ſich irrfahrtwärts.

Auf und hinaus! bringt Roß und Schwert und Zither!
Geliebtes Traumbild, Dank daß Du mich rufſt!
Noch folg ich Dir als treuſter Deiner Ritter,
Vergeſſend aller Noth, die je Du ſchufſt.
Dürr ſind des regelrechten Lebens Kränze,
Die blaue Blume blüht nur im Gedärm;
Auf und hinaus!.. im ſturmdurchbrausten Lenze
Fahr' ich dahin und ſuche meinen Stern.

Des Meiſter Konradus Spur.

Dizze vil alte maere
bet ein schribaere
wilen an ein buoch geschriben.
des en ist ez niht beliben,
ez enist ouch dâvon noch bekant
wie die von Burgonden lant
mit freude in ir geziten
in manigen landen witen
ze grôzem prise waren komen.

die Klage V. 17.

... Die Biſchofsleute ſprachen viel beim Mahle
Von alter Zeit; ihr Lehrgeſpräch war laut.
Nun raſt' ich ſtill im fenſteroff'nen Saale,
Der nach der Luft und nach der Donau ſchaut.

Wie ſtrömt, im Rahmen ſchlanker Säulenbogen
Zu Füßen mir der Strom ſtolzherrlich hin!
Verglühend Sonnenroth beſäumt die Wogen,
Die breit und mächtig lautlos oſtwärts ziehn.

Ein alt Brevier, wie's vor zweihundert Jahren
Den Chorherrn üblich, ruht in meiner Hand;
Der Burgcaplan brachts bei, um zu erfahren,
Ob uns von Meiſter Cuonrât Nichts bekannt.

Denn wo am Schluß vier Blätter freigeblieben,
Stehn wie Geblüm, das um ein Kirchthor rankt,
Lateiniſch noch vier Lieder hingeſchrieben,
Von Greiſenhand, die zittrig kritzt und ſchwankt.

Ich leſe ſie. Mein Auge ſchwimmt in Thränen:
„Wer war der Greis, den Worms ſolch Lied gelehrt?
Wem in der Oſtmark galt ſein ſteuernd Sehnen?
In welchem Grenzkampf ſchwang auch er ein Schwert?“

.. Und flüſternd hör' ichs durch die Blätter beben:
„Verfahrner Mann, Dir ſind die Toten hold.
Folg dieſer Spur und Du wirſt Schätze heben,
Nicht weit von hier blinkt Nibelungengold!“

Vernehmt was im Brevier lateiniſch ſtand:

I.

Zu Wormſe auf dem Rheine
Da iſt ein Hof gemacht,
Lang und breit von Roſen
In königlicher Pracht.

Ein Feld breit einer Meilen
Trägt blühend Strauch um Strauch,
Bis zu dem andern Ufer
Schwingt ſich des Wohlrufs Hauch.

Vier Thürme von grauen Steinen
Die Pforten ſollen ſein;
Die Thüren helfenbeinen
Schimmern in weißem Schein.

Auf jedem Thurme dräuet
Von Golde roth ein Aar,
Die leuchten durch die Mitternacht
Wie Mittagſonnen klar.

Von Golde ſind die Schlöſſer,
Die vor den Pforten ſtehn,
So wohlgethan wird ſelten
Ein Hof von Roſen geſehn.

Wer ſchuf den Hof ſo tauglich?
Eine Maid hat das gethan,
Die iſt eines Königs Tochter.
Von ihr ſagt man uns an

Sie hat ſich angetrauet
Einem Degen wohlbereit,
In den Roſen will ſie merken
Seine Frömmigkeit.

Er gleichet einem Falken
Und trägt eines Löwen Muth:
Er hält in ſeinen Händen
Ein Schwert ſo groß und gut.

Das iſt von Nibelungen
Ein Gewaffen alſo feſt,
Daß er von keinem Uebermuth
Seine Mannkraft zwingen läßt.

Es hüten mit ihm der Roſen
Zwölf der beſten Mann,
Die in keines Königes Lande
Man beſſer finden kann.

Die Pforten ſind weiß und golden,
Unbeſchloſſen die Thor',
An jeglicher Pforte liegen
Die edeln Hüter davor.

Der dort den Preis erwirbet
Zu Wormſe auf dem Rhein:
Man gibt ihm eine Jungfrau küſſen
Und ein Röſenkränzelein!

II.

Roſewind, Roſewind, biege die Segel mir,
Muthig durchflattre, Kreuzwimpel, die Luft!
Glückverwandt, rechterhand fliegen die Vögel mir,
Alpen erglühn in ferngoldenem Duft.

Lang ſchlich durch bergwaldumſchloſſene Wilde
Strömung wie Fahrzeug ſich einſam und träg,
Menſchenbewohnte weitoff'ne Gefilde
Schauet das Aug jetzt frohlockend am Weg.

Schwinge die Kappe mein rudernder Berge,
Grüße den Traunſtein, deß Haupt dort erglüht:
Das ſind des Steierlands bläuliche Berge,
Das iſt die Oſtmark, nach der es uns zieht.

Eile voraus uns, vielflutige Welle!
Wehender Windeshauch, eile voraus!
Fernab an nußbaumumſchatteter Stelle
Melde dem wehrhaften Markgrafenhaus:

Paſſauer Kähne durchrudern wie Schwäne
Im Namen Maria die ſtrudelnde Bahn;
Nach Bechelaren kommt ſehnend gefahren
Meiſter Konradus, der ſteuernde Mann.

III.

Fern im Oſt beginnt die Sonne
Ihren Welterleuchtungsgang,
Frühlingsgrün und Erntewonne
Sproſſen ihrer Spur entlang.

Was da kreucht im dunkeln Thale
Und den Zug zu Gott verſpürt,
Wird von ihr und ihrem Strahle
Morgenfreudig angerührt.

Und ſie ſcheint von hohen Warten
Auf der Oſtmark Saatenfeld,
Das als friſchen Neubruchgarten
Deutſche Kraft ſich hier beſtellt.
Gotteshäuſer, Burgen, Städte,
Starker Bauern Einigung,
Wachſen frohſam um die Wette
Mit der Geiſter ernſtem Schwung.

Morgennebel, fein und thauig,
Liegen ob dem jungen Land,
Doch durch ihre Hüllen ſchau' ich
Was die Zukunft ihm noch plant.
Aufgeprägt mit Pflug und Schwerte
Steht dem Boden rings die Schrift:
„Dieſes iſt geweihte Erde,
Keine Steppenpferdetrift.

„Reich von deutſchem Blut gedünget
In ſchier hundertjähr'gem Streit,
Von Geſittung neu verjünget
Reift ſie einer guten Zeit,

Und der Chriſtenheit zum Walle
Wird ein Oeſterreich erſteh'n,
Deſſen Banner wider alle
Heidenſchwärme ſieghaft weh'n."

Drum welauf, du frommer Streiter,
Der als Graf die Mark bewacht;
Welauf, ihr ſchweren Eiſenreiter,
Deren Reigentanz die Schlacht:
Goldner Wein, Gefahr und Liebe
Blühen uns als Grenzbutlehn ..
Und den Hunnen deutſche Hiebe,
Daß ſie heulend flieh'n davon!

IV.

Die Wellen flieh'n und blinken
Heut wie vor alten Jahren,
Vom Kahn laß mich Dir winken,
Du gute Bechelaren!

Wohin ſind die gegangen,
Die Hort und Schmuck Dir waren?
In Thränen thau'n die Wangen ...
Du gute Bechelaren!

Ich nur bin übrig blieben
Mit weißverſchneiten Haaren,
Zu klagen um die Lieben ...
Du gute Bechelaren!

Mein Schiff, bald wird's zerſpringen
Und Bretter leih'n zu Bahren ..
Bald hörſt Du ein Grablied ſingen,
Du gute Bechelaren!

Mich ſehnt nach andrem Steuren,
Mich ſehnt nach andrem Fahren;
Bald ſind' ich deine Theuren,
Du gute Bechelaren!

Auf wilden Bergen.

Nach Prunk und Glanz und höfiſchem Behagen
In Steingeröll und Hochthaleinſamkeit ...
Wohin, wohin hat mich der Sturm vertragen
Seit daß ich ſieglos ſang im Sängerſtreit!
Blauleuchtend ſtarrt die Eiswand auf mich nieder,
Demanten blitzt im Sonnenſtrahl ihr Zirn,
Ein ſchneeblank Linnen hüllt die ſtarken Glieder,
Durchſichtige Wölklein ſchleiern ihre Stirn.

Der Lärm erſchweigt im Anhauch ſolcher Rieſen,
Kein Vogel ſingt im braunen Arvenwald,
Das Murmeltier nur huſcht linkiſch durch die Wieſen
Und birgt ſich pfeifend in dem Felſenſpalt.
Doch rings erſprudeln Quellen friſchen Lebens,
Im Urgeſtein gefängt von Wolkenthau,
Die Seele ſchöpft ſich Schwungkraft neuen Strebens
Und ſchaut getröſtet in des Himmels Blau.

Hier denk' ich Dein, Du milder Fürſt im Norden,
Und meine Grüße ſchweben in Dein Land:
Ich weiß, Du biſt an mir nicht irr geworden,
Ob Alle mich vergeſſen und verkannt.

Und ſäh'ſt Du mich auf dieſer Wildniß Klippen,
Sinnirend ob des Firns erſtarrter Flut,
Wie ehmals ſpräch' das Lächeln Deiner Lippen:
„Laßt ihn gewähren, denn ſein Drang iſt gut.“

Wer ſich auf Dichten peint, folgt dunkeln Geiſtern
Und wird dem Weltlauf windsbrautgleich entführt;
Ihr Joch iſt rauh, doch Wen ſie niemals meiſtern,
Der hat des Schöpfers Odem nie verſpürt.
Sie leiten Jeglichen nach ſeiner Weiſe,
Daß ihm der Schönheit Offenbarung kund ..
.. Mich zu den Gemſen, wo in ewigem Eiſe
Geheimnißvoll ſapphirhell gähnt der Schlund.

Im Gletſcherabſtrom ſtund mein Jagdwein kühle
Und füllt den Kürbisbecher kalt und klar:
Froh bring' ich ihn, den Glimmerblock zum Pfühle,
Als Weihetrunk Frau Aventiuren dar.
Sie hat mir reichlich Weh und Leid geſpendet,
Doch eine Stimme flüſtert mir: Bezwing's!
.. Der Lieder größtes ſteht noch unbeendet ..
Ich geh zu Grunde — oder ich vollbring's!“

Anmerkungen.

Wartburgabſchied Seite 9.

[1] da was michel hêrschaft
wunne unde wirtschaft,
iedoch klagete Enêas
daz ir sô wênich dâ was
die sines gûtes gêrden.

H. v. Veldeke Eneis 13001 ff.

---

[1] Der in den oren siech von ungesühte si,
daz ist mîn rât, der lâze den hof ze Düringen frî:
wan kumet er dar, dêswâr er wirt ertoeret.
Ich hân gedrungen unz ich niht mê dringen mac:
ein schar vert ûz, diu ander in, naht unde tac:
groz wunder ist, daz iemen dâ gehoeret.
der lantgrâve ist sô gemuot
daz er mit stolzen helden sîne habe vertuot
der iegeslîcher wol ein kenpfe waere.
mir ist sîn hôhiu fuore kunt:
unt gulte ein fuoder guotes wînes tûsent pfunt
da stüend doch niemer ritters becher laere.

Walter von der Vogelweide (herausgegeben von Wackernagel und Rieger, Giessen 1862. p. 20.)

lantgrâf von Dürngen Herman
het în ouch lihte ein ors gegebn.
daz kunder wol al sîn lebn
halt an sô grôzem strîte,
swa der gernde kom bezite.

Wolfram von Eschenbach im Willehalm 417. 22.

Der werde fürste rîche
waz zu koste swinde:
grôz was sîn ingesinde
von knehten unde von magen,
die sîn mit dienste phlâgen;
er hatte wirtschaft ellen dac.
Der fürste ouch hoves dicke phlac
daz in die herren suochten
die bî îme ouch geruochten
ze drîbene kurze wîle.
verre über manige mîle
quam im ritterschefte gnuoc
die alle ir eigen wille truoc
daz sie gerne quâmen dar
und âventûre nâmen war.
Man suochte den wîganden
uz allen tûtschen landen,
Ungere unt Rûzen
Saffen unde Prûzen
Denen mit den Winden
sich liezen ouch dâ finden.
Bèheime unt Polâne
mit grâven di sopâne,
dienstherren unde frien vil
sî alle suochten ritterspil;

stechen, justieren,
fôresten und durnieren:
wes man zuo ritterschefte gert
des was man alles dâ gewert.
Dâ was ouch manic hübes man:
des sînen dirre unde der began
wes man vor herren phlegen sol.
der fidelte ûz der mâzen wol,
der sluoc die drumen, dirre peif,
der ander süeze wîse greif
an harpen unde an rotten.
Franzôsen unde Schotten
Dûtsche unde anders ieder man
sin ammet wîsen dâ began
unde irzougen sîne kunst:
sie suochten garliche alle gunst
der fürsten unde der frîen.
Man hôrte dâ schalemîen,
dâ schullen die busûnen,
man sach da pauwelûnen,
manic keiserlich gezelt
ûf geflagen an daz felt
daz under herren lagen
wanne si raste phlâgen.

Noch was dâ maniger leige diet:
die sprâchen, dise sungen liet
daz man în meisterschefte iach.
Her Wolfram von Essebach,
der Tugenthafte Schrîber,
her Reimâr unde her Walter

von der Vogelweide;
dâ bî was ouch gereide
zu sange meister Bitterolt
unde in gefuger ungedolt
Heinrich von Ofterdingen:
die alle wolden singen
wider ein in krieges wîs
wer dâ behilde sanges prîs.

Sante Elisabeten leben v. 188 u. ff. mitgetheilt von H. Kurz, Geschichte der deutschen Literatur. I. p. 469.

---

[1] Von Dürngen fürste Herman,
etslîch din ingesinde ich maz
das ûzgesinde hieze baz.
dir waere ouch eines Keien nôt,
sît wâriu milte dir gebôt
sô manecvalten anehanc
etswâ smaehlîch gedranc
und etswâ werdez dringen.
des muoz hêr Walter singen
„guoten tac, boes unde guot."
swâ man solhen sanc nu tuot
des sint die valschen gêret.
Kei hets in niht gelêret
noch her Heinrich von Rîspach.

Parzival 297, 16 ff.

---

[1] La régine Avrillouse Seite 12:

1) Al entrade del tens clar
eya!

pir joie recomençar
eya!
e pir jalous irritar
eya!
vol la Régine monstrar
k'ele est si amorouse.
Alavi, alavi, jalous
lassaz nos, lassaz nos
ballar entre nos, entre nos!

2) Ele a fait par tout mandar
non sie, jusqu'à la mar
pucele ni bachelar
que tuit ne vengnent dançar
en la dance joiouse
Alavi etc. etc.

3) Le reis i vent d'autre part
pir la dance destorbar
que il est en cremètar
que on li vuelle amblar
la Régine Avrillouse.
Alavi etc. etc.

4) Mais por neient li vol far
k'ele n'a soig de viellar
mais d'un légeir bachelar
ki ben sache solaçar
la donne savorouse.
Alavi etc. etc.

5) Qi dont la véist dançar
et son gent cors deportar

ben puist dire de vertar
k'el mont non siè sa par
la Régine joiouse.
Alavi etc. etc.

Mitgetheilt von Leroux de Lincy in P. Lacroix und F. Seré, le moyen âge et la renaissance, Paris 1851. tom. II. Das graziöſe Lied, den letzten Dezennien des XII. Jahrhunderts entſtammt, in der Mundart von Poitou gedichtet, iſt eine jener Tanzweiſen (von dem ſich Vorwärts und Zurückbewegen der Gruppen latein. retroientia, provenzal. retroensa, franzöſ. retrowange genannt und in Deutſchland als Ridewanz volksthümlich geworden), welche das uralte Motiv germaniſcher Reigenluſt, den mit Geſang und ſtrophiſchem Tanz geordneter Schaaren unter Vorantritt von Mummgeſtalten ſich vollziehenden Kampf und Sieg des Frühlings über den Winter darſtellen; hier in der höfiſch feineren Symbolik des Zwiſtes der jungen, lebensfreudigen Maikönigin mit dem alten grämlichen Gemahl. Die franzöſiſche Frühlingszeitrechnung iſt der deutſchen um einen Monat voraus. Was dieſſeit Rheines der Mai vorſtellt: Blüthezeit, koſendes Erwachen der Schönheit und ſtrahlende Jugend, iſt jenſeitig ſchon der April.

---

[1] Creſtien von Troies ſei darum mit einem Liede aufgeführt, um an den großen Einfluß zu erinnern, den ſeine zahlreichen Schöpfungen auf zeitgenöſſiſche deutſche Meiſter ausübten; Wolfram von Eſchenbach wie Hartmann von Aue haben ein gut Theil ihres epiſchen Ruhmes dem champagniſchen Trouvère zu verdanken. Vergl. W. L. Holland, Creſtien von Troies, eine literaturgeſchichtliche Unterſuchung.

Tübingen 1854 und li romans dou chevalier au lyon, Hanover 1862. Den Text des vorstehenden Liedes gibt W. Wackernagel, Altfranzösische Lieder und Leiche, Basel 1846. n° VIIII.

---

* li rois Richar (mitgetheilt von Wakkernagel a. a. O. n° XXII.) mag eine Anschauung geben, wie in einer Zeit, die keine gedruckten Parlamentsreden und keine telegraphirten diplomatischen Noten als Mittel der Politik kannte, die „chanson“ ein mächtig Werkzeug im Munde der Herrscher sein konnte. Der Schmerzensruf des gefangenen Königs an seine Vasallen in England und auf dem Festland, warnend, ihm bei den Angriffen der seine Haft benützenden Krone Frankreich nicht treubrüchig zu werden, mahnend, das nothwendige Lösegeld mit Anstrengung aufzubringen, konnte, durch ergebene Minstrels von Burg zu Burg versungen, aufstachelnder Wirkung nicht verfehlen. Die Schwester, an die der Schluß sich wendet, ist wohl Johanna, vermählt in zweiter Ehe mit Raimond V. Grafen von Toulouse, den König Richard der Lehenabhängigkeit von ihm und seinen Nachfolgern entbunden hatte und für diesen Dienst Gegendienst zu heischen berechtigt war. — Am 24. März 1193 war der auf der Heimkehr von Syrien in Oesterreich Gefangene auf die Reichsveste Drivels eingebracht worden. Die Auftreibung der auf den gewaltigen Betrag von 100,000 Mark Silbers vor der Entlassung und 50,000 nach der Entlassung erhöhten Loskauffsumme verzögerte seine Befreiung. Am letzten Februar 1194 öffnete sich ihm das deutsche Burgthor für immer. Unter seinen Rittern, die als Geiseln für Erfüllung der Freilassungsbedingungen dem Kaiser Heinrich VI. sich stellten, war Hugo von Morville, der als Trost in Haft die franzö-

ſiſche Lanzelotdichtung mit ſich führte, welche Ulrich von Zazinhoven verteutſcht hat.

„Gedenke an den von Engellant
Wie tiure man den loste dâr sin milten hant"

ſang damals Walter von der Vogelweide.

Im Stegreif Seite 21.

Vergl. Iwein 527.

Aventiure? waz ist daz?
daz wil ich dir bescheiden baz.
nû sich wie ich gewâfent bin:
ich heize ein rîtr und han den sin
daz ich suochende rîte
einen man der mit mir strîte
der gewâfent sî als ich.
daz priset în, ersleht er mich:
gefige ich aber în an
sô hat man mich für einen man
und wirde werder danne ich sî.

---

6 daz der altest bruoder solde hân
sîns vaters ganzen erbeteil
.. daz was der iungern unheil.

Parzival I. 5, 4

---

7 schildes ambet ist mîn art:
swâ mîn ellen sî gespart,

swelhiu mich minnet umbe sanc
so dunket mich ir witze kranc.

Parzival II. 115, 11.

---

* îm was diu wîte zenge
und ouch diu breite gar ze smal:
elliu grüene în dûhte val,
sin rot harnasch in dûhte blanc:
sîn herze d'ougen des bedwanc.

Parzival, IV. 179. 18.

Die Ausreise Seite 24.

Vergl. Parzival 63, 1 ff.

* Vil schilde sach er schînen
die hellen pusînen
mit krache vor im gaben dôz.
von würfen und mit slegen grôz
zwên tambûre gaben schal:
der galm übr al die stat erhal.
der dôn iedoch gemischet wart
mit floytieren an der vart:
ein reisenote si bliesen.

und Herrn Ulrichs von Lichtenstein Frauendienst bei Wackernagel. Lesebuch I. 637 .. „daz ist ein ûzreise."

.. mit der ûzreise hochgemuot
fuor den fumer manic ritter guot.

Turniren was dò ritter fit,
dà dienten fi den vrowen mit.
für wâr ich iu daz fagen wil,
geturnirt wart des fumers vil
in den landen dort und hie,
der ich verfaz ze wâr einen nie.

" man sah dâ wunder gogelen
von tieren und von vogelen
ûf manegem helme veste,
boum, zwî und ir este
mit koste geflôrieret.

Willehalm IX. 403, 23.

" All si begerten ritterschaft,
man möcht wol brüffen mannes craft.
mang helm verbunden wart ze hant
und sper genomen in ir hant.
miner trû, kumber wart do vil
vertriben mit ritterlichem spil
ainer vertwiercht, der ander verstach
daz dû trumfel in daz tach
uff snurtan und rusten
daz den frowen darab grusten
die faffen an den walken ...

(v. Lassberg) Liedersaal II. CXXV. 261.

kalopieren vergl. Willehalm I, 32. 10 ..
die man do komende vant
mit riterlichem kalopeiz.
faylieren vergl. Willehalm II. 87, 34:

da wart faylieren gar vermiten
und bêdiu sper enzwei geriten.

pungieren vergl. Willehalm I. 34. 8 und I. 35, 2.

Nachtlied Seite 28.

12 „Wahtaer, ich bin komen
ûf genâde her ze dir,
nû gip mir rât: wie stât ez umb die vrouwen mîn?"
„„Ich hân vernomen, —
wer sprichet hie ze mir?
bistû'z der liepste man? du kanst ein teil ze lange sîn.""
„Ja ich bin, den dû dâ hôhe enpfâhen solt,
ich was dir ie mit ganzen triuwen rehte holt,
nu sage mîner frouwen, daz ich hie bin;
sie ist sô guot, si lât mich in."

Otto von Botenlauben, herausgegeben von Bechstein: Buch der Lieder Nr. 9.

Dem Landgrafen Hermann den Parzival überreichend Seite 29.

Durch San Marte's Leben und Dichten Wolframs von Eschenbach und die neueren eingehenden Erörterungen in H. Kurz, Geschichte der deutschen Literatur I. 357 ff. und H. Holland, Geschichte der altdeutschen Dichtkunst in Bayern von 109 u. ff. ist die Charakterisirung dieses besten Freundes der Frau Aventiure, der dereinst ebenso tapfer als Ritter auf

den Feind wie als Dichter auf den Genius der deutſchen Sprache einſtürmte, in den Hauptzügen feſtgeſtellt. Seine eigenen Aeußerungen über ſeine gänzliche Unkunde der Buchſtaben und deſſen, „was an den Büchern ſteht geſchrieben“ (Parzival 115, 27 und Willehalm 2, 18) geben der Literaturgeſchichte das merkwürdige und einzige Problem zu erörtern, daß eines ihrer bedeutſamſten Bücher einem Schriftſteller ſeine Entſtehung verdanken ſoll, der weder leſen noch ſchreiben konnte.

Die Gelehrten werden daher über die Art und Weiſe ſeines Dichtens noch immer von verſchiedenen Anſichten beunruhigt. Man fragt, ob es möglich ſei, ohne ſelbſt Feder oder Griffel zu handhaben, ein ganzes Epos im Kopf fertig zu bringen; man hat Bedenken, ob Herr Wolfram reich genug war, einen gebildeten Knappen oder ſonſt einen Schreiber zu beſolden und kommt, weil eines ſolchen von ihm keine Erwähnung geſchieht, zur Anſicht, er möge doch wohl ſelbſt ſchreibverſtändig geweſen ſein, wobei der Phantaſie überlaſſen wird, ſich ſeinen „ritterlichen Hausbuchſtaben“ mehr oder minder grob vorzuſtellen.

Die Frage iſt eine techniſche. Wolframs wiederkehrendes mit ritterlichem Selbſtgefühl abgelegtes Bekenntniß, ein Illiteratus zu ſein, geſtattet kaum, dieſe Thatſache in Zweifel zu ziehen. Wenn der Parzival ganz ſeine eigene Schöpfung wäre, ſo würde eine ſolche allerdings ſehr viel Begabung und ſehr viel in Dictirproben verdorbenes Pergament vorausſetzen, denn ein mit ſo ſtattlichem „Wurf geſpieltes“ und ſprachlich ſo durchgebildetes Epos ſpringt nicht wie eine Pallas gewaffnet und fertig aus des Urhebers Haupt, ſondern muß eine Reihe von innerlichen und äußerlichen Umarbeitungen und Beſſerungen durchlaufen, die ſchwerlich zu ermöglichen ſind, wenn der Finder der Maere ſeine Worte einem fremden

Schreiber anvertrauen muß, und nicht ſelbſt, die Feder in der Hand, täglich und ſtündlich daran feilen kann.

Anders aber verhält ſich die Technik bei der Arbeit des Ueberſetzers. Der Parzival iſt kein deutſches Originalwerk, ſondern ein franzöſiſches, bald wörtlich, bald frei und eigenthümlich von Wolfram in das Deutſche überſetzt. So unangenehm es für diejenigen Literaturhiſtoriker ſein mag, welche in ſtaunenden Betrachtungen über den pſychiſchen Reichthum ſeiner Erfindung Herrn Wolfram zu einer überſchwänglichen Höhe des Ruhmes emporphantaſirt haben: Lob und Tadel nach dieſer Richtung gebührt nicht ihm, ſondern dem Meiſter Greſtiens von Troyes und — in welchem Maß iſt noch nicht haarſcharf abzugrenzen — dem andern franzöſiſchen Bearbeiter, Guiot von Provins.

Ein Ueberſetzer, der das Epos ſchon als ein fertiges vorfindet, dem die pſychologiſchen Kämpfe der Gewinnung und Aneignung des geſchichtlichen Stoffes, der rhytmiſchen Formung und Umformung, und all jene Mühen, die das künſtleriſche Schaffen oft zu einem von Dämonen geplagten machen, wenig Schmerz mehr verurſachen, kann, wenn die Gabe den Reim zu finden, vorhanden iſt und der Sinn des zu Ueberſetzenden wohl interpretirt vorliegt, mit Schreibern, denen er dictirt, beſſer und ſchneller arbeiten, als ſelbſt ſchreibend: er läßt ſich — um etwas handwerksmäßig zu reden — ſein täglich Penſum vorleſen, wandelt auf und nieder, überträgt Zeile um Zeile in gereimtes Deutſch, flicht, wenn er wie Wolfram, ſelbſt ein feines, ſatyrebegabtes Talent iſt, eigene Bemerkungen mehr oder minder geſchickt ein, dictirt's und fährt am andern Tag mühelos da fort, wo er Tags vorher ſtehen geblieben. Schwerlich in viel anderer Weiſe wird der Parzival entſtanden ſein.

„Dex vos saut, fait il, bele amie"

ſteht in Meiſter Greſtiens Buch zu leſen.

„iedoch sprach er, got huete din"

in Wolframs Parzival.

Vergl. A. Rochat in F. Pfeiffers Germania, Stuttgart 1858, S. 57.

In ſolcher Weiſe wurde im XIV. Jahrhundert, nachdem die franzöſiſchen Erzähler der Geſchichten vom Gral an Manneſſier einen Ergänzer gefunden hatten, dem Werke Wolframs ein zweiter Theil zugefügt, deſſen Entſtehung zugleich ein klärendes Licht auf die des erſten werfen mag.

Des edeln Herrn Ulrich von Rappoltſtein Geſchlecht war Träger eines Lehens über die fahrenden Leute im Elſaß, deſſen Grenze bis an den Hagenauer Forſt lief. Dies und ritterliche Freude an Minne und Milde mag den reichen Freiherrn bewogen haben, ſich als Beſchützer der Dichtkunſt das Werk Manneſſiers verteutſchen zu laſſen. Im Jahr 1331 rückte zu dieſem Behuf mit Manneſſiers franzöſiſchem Buche nachfolgend verzeichnete, aus fünf, ſage fünf Perſonen beſtehende Geſellſchaft bei ihm ein: 1) zwei Dichter, Claus Wiſſe und Philipp Kolin, Goldſchmid von Straßburg; 2) ein Dolmetſch, Sampſon Pine, ein Jude; 3) zwei Schreiber, Henſelin der junge und der von Oubeim, ein alter. Die beiden Dichter waren weder des Franzöſiſchen noch des Schreibens kundig; als Aufgabe des Sampſon Pine bezeichnen ſie

„was wir zu rimen hant bereit
do het er uns daz tutzsch geleit
von den oventuren allen gar."

Dieſes fahrende Volk, deſſen Verpflegung manches

Stückfaß elſäſſiſchen Weines verſchlungen haben mag, beeilte ſich nicht allzuſehr und überreichte erſt im Jahre 1336 die vollendete, mit manchem Correcturſtreifſein überklebte, aber als ſtattlicher Foliant geſchriebene Arbeit, von der ſie bemerken: „und allez daz hie nach geschriben stat, daz ist ouch Parzefal“ ihrem Schirmherrn, dabei ihn launig über die Koſten tröſtend, die ſie ſelber auf 200 Pfund anſchlugen. Vergl. Uhland in Schreibers Taſchenbuch für Geſchichte und Alterthum in Süddeutſchland II. 259.

---

[13] Ob von Troys meister Cristjân
disem maere hât unreht getân,
daz mac wol zürnen Kyôt
der uns diu rehten maere enbôt.

Parzival 827, 1 vergl. mit 416, 28.

---

[14] Tout droit à celui temps que je ci vous devis,
avoit une coustume eus nel Tyois païs
que tout li gran seignor, li conte et li marchis
avoient entour aus gent franzoise tous-dis
pour aprendre franzois leur filles et leur fils.

Wolf, Altfranzöſiſche Heldengedichte 1833. p. 65.

---

[15] herbergen ist loschiern genant
sô vil hân ich der sprâche erkant.
ein ungefüeger Tschampâneys
kunde vil baz franzeys
dann ich, swiech franzoys spreche.

Willehalm 287, 3.

[15] Erffurter wingarte giht
von treten noch der selben nôt:
maneg orses fuoz die slâge bôt.

Parzival 379. 18.

[16] Das Empfehlungsschreiben, mit welchem Landgraf Ludwig der Eiserne im Jahre 1162 seine Söhne dem König Ludwig VII. von Frankreich zu ihrer Ausbildung nach Paris übersandte, lautet:

Regi Franciae, Ludovicus Dei gratia Landgravius devotum servitium cum sincera dilectione. Quod hactenus nullam vestri notitiam habuimus, satis moleste sentimus, super quod Maiestati vestrae deinceps servitiis nostris tam iocosis quam seriis notificari volumus, et vestrae voluntati super omnia respondere cupimus. Filios enim meos omnes literas discere proposui, ut qui maioris ingenii nec non maioris inter eos notaretur discretionis, in studio perseveraret. Ex his vero duos ad praesens nobilitati vestrae mittere proposui, ut vestro iuvamine nec non vestra defensione Parisiis stabilius possent locari. Ita tamen, ut salva pace vestra, pro discordia quae est inter Vos et Imperatorem, hoc secure peragere possim. Sicut enim absque medio hamus et capit et capitur, tali modo scimus, quod quidquid super hoc nobis mandaveritis, illud omni dubio remote aggredi audemus, quia hoc non immutabitis.

Falkenstein, Thüringische Chronica II. 848.

[17] E dame Marie autresi,
ki en ryme fist e basti

e composa les vers de lays,
ki ne sunt pas de tut verais,
si en est ele mult loée
e la ryme par tut amée
kar mult l'aiment si l'unt mult cher
cunte, barun e chivaler
e si en aiment mult l'escrit,
lire le funt si unt delit
et si les funt sovent retreire.
Ses lays solent as dames pleire
de joie les oient e de gré
qui'il sunt sulum lor volenté."

Denys Pyramus. — Vergl. Marie de France, poetiſche Erzählungen nach altbretoniſchen Liebesſagen, überſetzt von W. Herb. Stuttgart 1862. pag. XVI.

---

[19] lantgrâf von Düringen Herman
tet mir diz maer von im bekant,
er ist en franzoys genant
kuns Gwillâms de Orangis.

Willehalm 8, 8.

Gute Sterne Seite 36.

[20] polus antarcticus, Nordpol. Tremuntâne, ital. Tramontana, der Polarſtern.

Vergl. Parzival 715, 14 ff.

ich mac wol dîner guete jehn
staete âne wenken sus,
als pôlus artanticus

gein dem tremuntâne stêt
der neweder von der ftete gêt.

Die Waldraft Seite 44.

" Jch saz uf eime steine
und dahte bein mit beine,
dar ûf sast ich den ellenbogen;
ich hete in mine hant gesmogen
daz kinne und ein mîn wange.

Walter von der Vogelweide, ed. Wackernagel p. 8.

" Vergl. Carmina burana p. 117.

Jnter haec sollemnia
communia
alterno motu laterum
lascive iactant corpora
collata
nunc occurrens, nunc procurrens
concio pennata.

Mergus aquaticus, aquila munificus
bubo noctivagus, cygnus flumineus,
phenix unica,
perdix letargica, hirundo domestica,
columba turtifona, upupa galligera,
anser sagax, vultur edax,
psittacus gelboicus, milvus girovagus
alaudula garrula, ciconia rostrisona.

His et consimilibus
paria sunt gaudia,
demulcet enim omnia
haec concors consonantia.

Des Meisters Geheimniß Seite 46.

Verbericht.

[21] Tiusche man sint wol gezogen,
rehte als engel sint diu wîp getân.
swer sie schiltet, derst betrogen:
ich enkan sîn anders niht verstân.
Tugent und reine minne
swer die suochen wil,
der sol komen in unser lant; da ist wünne vil.
lange müeze ich leben dar inne!

Walter, p. 180.

---

[21] Vergl. Meister Hadloup bei v. d. Hagen. Minnesinger II. p. 278.

ich nam ir ahte
in gewande als ein pilgerin,
so ich heimlichste mahte
do sie gienc von mettin
do hate ich von fender klage
einen brief, daran ein angel was,
den hieng ich an sie, daz was vor tage
daz sie niht wisse daz.

[25] Meriminne — merwîp — merfrouwe, vergl. J. Grimm, deutsche Mythologie I. 404.

Seite 50.

[26] ... tandaradei,
schöne sanc diu nahtegal.

Walter p. 100.

Nachwehen Seite 54.

[27] Vergl.

Rüedelin, dû bist ein junger blippenblap:
dû muost dinen vater lâzen singen.
er wil sine höveschheit vüeren in sîn grap:
des müest dû dich mit verlornen dingen.
er wil selbe dienen siner frouwen:
dû bist ein viereggôt bûr, des muost dû holz an eine raine houwen.

Ulrich von Singenberg, ed. Wackernagel pag. 249.

[28] ... iemer mère owê! ..

Walter p. 75.

Die Heimkehr Seite 57.

[29] .. sie sprachen, solde er genesen
unde der seuche kumen abe
er muste vernames varen abe

in den luft, under dem er were
geboren. daz was im swere:
idoch so mustez also sin.

Der Thüringer vor Accon v. 8023 ff.

... montem Cincissberg usque ad fluvium Loucha cum parte nemorum e vicino ipsius montis latere adiacentium, quae Tamvortinawe dicitur ...

Chartarium Reinhartsbrunn Nr. 36.

Eine Todtenfeier Seite 60.

... idem Ludewicus, tertius huius nominis lantgravius, acer bello, sagax ingenio, pietatis miseratione precipuus, ipso die quo avunculus ejus Fridericus imperator signum crucis superinduit, et ipse quoque signatus est. Attamen cum imperatore non ivit, sed aliis negotiis preoccupatus erat. Unde circa festum beatorum Petri et Pauli apostolorum non post imperatorem sed per Apuliam profectus est.

Perveniens Brundusium paratisque navalibus in manu bellica et robusto exercitu transfretando Tyri partes applicuit, ubi honorifice a Conrado marchione, consanguineo eius .. Tyro receptus est. Audientes vero fideles, qui in obsidione Acharontis iam pene rebus et corpore lassati defecerunt, tantum adveniſſe principem, spe nova concepta honorabilibus cum rogationibus legationibusque eum venire rogarunt, asserentes quòd, nisi subito iis subventum foret, cuncta simul cristianorum profectio quasi desperata in irrecuperabilem deditionem improvide laberetur.

Quo audito, princeps magnificus, sciens sibi tantorum esse reposita laborum premia, nichil hesitans ad Acharontis partes viriliter accessit et desperatos ibi fideles in hostem crucis alacriter animavit.

.... Qui denique post gloriosos sacramentorum militarium plurimos triumphos, post innumera elemosinarum impendia .. incredibilibus erumpnis ad ultimum supplicium devenieus, in transmarinis partibus diem claudens extremum, ut dictum est in plena fide, XVII. Kalend. Novembr. a corpore mortis huius exemptus migravit ad dominum. Cujus comites, post sufficientia lamenta et crebros planctus, ad Cyprum applicuerunt, ubi exviscerati eiusdem principis visceribus et in sartagine excocto cadavere quidquid carneum, quidquid medullosum fuerat, in quodam Cypri sacello sepultum est.

.. naufragosi et semicincti ad litora Venecie cum multa difficultate iam dicti principis ossa detulerunt et in Reynersbornensi ecclesia nono kalend. Januarii circa patrum suorum sepulchra, reverendissime composita sunt.

Annales Reinhardsbrunnenses, ed. Wegele Jena 1854, p. 69 und 92.

" stritet hute froliche
nm ewer erbe, daz hymelriche!

Die Thüringer vor Accon V. 1894.

" sie haben ouch einen unsiten
alle Walhe gemeinlich:
der Dutschen êre unlidelich
in ist, sie wesen in gehaz.

Ebendas. V. 7927 ff.

Vergl. mit Fridank p. 163:

swer schuldic ſi daz rihte got
daz wir da sin der Walhe spot,
und möhten tiusche liute
daz lant gewinnen hiute
die Walhe sint in so gehaz
si gunnens den heiden michels baz.

" „Der verfluchte Thurm", turris maledicta, hieß das während der Belagerung von Akkon meiſt genannte und meiſt beſtürmte Hauptbollwerk, der Malakoff von Ptolomays. — Der allgemeinen Entrüſtung der deutſchen Kreuzfahrer über das nach endlicher Wiedergewinnung durch die Chriſten alsbald dort einreißende unheilige treuloſe Leben hat Fridank, der 1228 die ſyriſchen Zuſtände kennen lernte, in ſeinem Capitel 46 „Von Akers" beredten Ausdruck geliehen.

Der Rennſtieg Seite 66.

" ... circumductor efficitur praecedens et indice demonstrans .. ibat ergo, et cirotheca quam rustici wantum vocant, manu superducta demonstravit.

Sigehardi miracul. S. Maximini bei Pertz Mon. Germ. VI. 232.

Wanderer unſerer Tage geleitet als pfadkundiger Führer das von Waldluft durchwürzte ſorgfältige Werk von A. Ziegler: der Rennſtieg des Thüringerwaldes, eine Bergwanderung. Dresden 1862.

[15] .. dass die wiltpan, die wiltjât und das geleit des waldes genant der Melser und Zeller gewalt hin diefſeit hinuf bis uf die Lewben an den Rynnestigk von alter here der herren von Henneberg gewest ſey und noch ſey und gedenke ihn keyner dass noch ie keyn ander herre hie diefſeit des Rynnesteigs geiagt habe, dann die herren von Henneberg.

Zeugenverhör des Abtes Berthold von Veſſra vom Jahr 1415. Schultes, diplomatiſche Geſchichte des gräflichen Hauſes Henneberg I. 443.

[16] ... Stilla, daz ist min houbetstat!

Biterolf im Gedicht vom Krieg auf Wartburg.

Der Vogt von Tenneberg.

I. [17] H. Hollands Geſchichte der altdeutſchen Dichtkunſt in Bayern, Seite 167, entnehme ich die hieher paſſende Anmerkung:

„Das Mittelalter liebte die Sitte, in den Gipfeln von großen Bäumen, insbeſondere der Linden und Eichen, Gerüſte mit Geländern zur Ausſicht in die Weite und eine Art Sommerhäuschen zu bauen, auf denen man ſich vergnügte, ſchmauste, trank und von denen herab häufig auch Prediger zum Volke ſprachen, z. B. jener berühmte Prediger Berthold. Vergl. J. Grimm, Wiener Jahrb. d. Literatur 1825, B. 32, p. 203... Die Sitte wurzelte wahrſcheinlich im alten Götterculte, der ja am liebſten ſeine Bilder auch in die Bäume ſetzte.“ — Eine alſo zu ſommerlichem Sitz hergerichtete Linde, zu welcher eine Leiter emporführt, ſteht oder ſtand auf der Anhöhe über Waltershauſen.

Seite 74.

III. [18] Sol ich diſen sumer lanc
bekümbert sin mit kinden
ſo waer ich lieber tot,
des ist mir min vröude krane
ſol ich niht ze den linden
reigen, o we dirre not!
wigen wagen, gugen gagen!
wenne wil ez tagen?
minne, minne, trute minne, swig, ich
wil dich wagen.

amme, nim daz kindelin
daz ez niht enweine;
als lieb, als ich dis si.
Ringe mir die ſwaere min,
du maht mich aleine
miner ſorgen machen vri.
wigen wagen, gugen gagen!
wenne wil ez tagen?
minne, minne, trute minne, swig, ich
wil dich wagen.

Mit dieſem ergötzlichen Wiegenlied beſchloß einſt der waldfröhliche Schwabe, Herr Gotfrit von Nifen, die farbenbunte Reihe ſeiner Minnegeſänge.

Bericht vom Meerdrachen Seite 77.

[19] Die foſſilen Ueberreſte der Rieſenthiere der Urzeit erregten ſchon frühe die Aufmerkſamkeit der Deutſchen, in deren älteſten Stammſagen die, von der Geologie der Zukunft

vielleicht dereinſt beſtätigt werdende Thatſache, daß in den Niederungen der Stromthäler die erſten Menſchen noch auf die letzten Drachen, jedenfalls auf ſtarke Spuren derſelben ſtießen, mit ſeltener Beharrlichkeit wiederkehrt. — An der Münze auf dem Markte zu Worms ſah man ein Gemälde von Siegfrieds Drachenkampf, „wobei auch das Gebein von den Rieſen und Drachen, welche Seyfried überwunden, in eiſerne Ketten gefaßt, hangen thut.“ Quad von Kinkelbach teutſcher Nation Herrlichkeit, Cöln 1690, Seite 145. — Noch heute ſtarren dem Wanderer hoch über dem Portal der 1096 gegründeten Kloſterkirche zu Alpirsbach im Schwarzwald ein hornförmiger Mammuthzahn und gewaltige Wirbelknochen in Ketten eingeſchlungen, fremdartig entgegen. Im Chor einer Kapelle im Ammerthal war ein großer Thierſchädel an die Mauer gekettet, der für den Kopf eines dort erlegten Lindwurmes ausgegeben wurde. Uhland in F. Pfeiffers Germania I. 306. Ein grauenerregendes foſſiles Steinhaupt ſammt dazu gehörigem Skelett — ähnlich dem, von welchem in der Dichtung des Mönch Nicodemus die Rede iſt, bildet das Prachtſtück der merkwürdigen Sammlungen des jetzigen Schloſſes Banz am Main und iſt durch ſeine rieſigen Dimenſionen (der Kopf allein iſt 7′ lang) und durch die treffliche Erhaltung aller Einzelnheiten wohl der impoſanteſte Drachenüberreſt in Europa. Vergl. Theodori, Beſchreibung des koloſſalen Ichthyoſaurus trigonodon in der Local-Petrefactenſammlung zu Banz, mit Abbildungen in natürlicher Größe. München bei Franz, 1854.

Exodus cantorum Seite 94.

Wer von Streitberg am Eingang zum höhlenreichen Muggendorfer Thal als Wanderer auszieht, kann in 3 bis

4 Tagen die sämmtlichen von dieser Sängerfahrt bestrichenen Orte erreichen. Die Landschaft dieser burgenreichen Engthäler des dolomitischen Juragebirges bietet einen Wechsel von lieblichen, wildphantastischen und unheimlichen Eindrücken, der sich dem Gedächtniß scharf einprägt. Gottbilf Schubert, der sinnige Pilger in das Morgenland, fühlte sich im Gebirg von Juda lebhaft an die Felsenwildniß bei Rabenstein erinnert. Vergl. Walter, topische Geographie von Bayern, Seite 197 ff.

Ueber das im Jahr 1349 ausgestorbene Geschlecht der Grafen von Schlüsselberg und ihre Besitzungen vergl. Falckenstein, nordgauische Alterthümer II. 335.

---

[40] Von Babenberk bischof Egebreht
den wil ich gerne gruezen,
er was an allen tugenden reht,
er kunde wol kumber buezen.

Der Tanhuser bei v. d. Hagen, Minnesänger II. 90.

---

[41] vreislich = schrecklich. s. Nibel.-Lied 1656, 2.

---

[42] Ebenboch — ein auf Rädern beweglicher, den Mauern anschiebbarer, mit Fallbrücke versehener, zur Aufnahme bewaffneter Wallersteiger eingerichteter Belagerungsthurm von Holz. Vergl. Parzival 206, 1 ff.:

ir ebenhoehe unde ir mangen,
swaz ûf redern kom gegangen.

Bruder Wagbals Seite 115.

[11] Ciklat oder Siglät, ein orientaliſches Wort, das einen koſtbaren Seidenſtoff mit eingewebtem Gold bezeichnet. Andere feine Zeuge waren der Baldekin, Blialt, Palmat, Roſat u. ſ. w. S. Weinhold, die deutſchen Frauen, Seite 424.

Fahrender Schüler Pſalterium. S. 109.

[12] Die fahrenden Schüler, welche in der vielſeitigen geiſtigen Bewegung des XII. und XIII. Jahrhunderts eine ſcharfausgeprägte Richtung vertreten, nämlich eine auf claſſiſcher Bildung ruhende üppige Lebensheiterkeit und eine die Gebrechen der Berufsſtände, beſonders ihres eigenen, des geiſtlichen Standes ſcharf geiſelnde Satyre, haben in der inhaltreichen Liederhandſchrift der carmina burana (Publikationen des literariſchen Vereins zu Stuttgart, Band XVI.) ein wichtiges Denkmal hinterlaſſen. Der Ernſt und die Schalksnatur ſchreiten mit unbefangener Jugendfriſche in der glücklich gewählten Verhüllung lateiniſcher Rhythmen einher.

Manche ihrer Schülerleiſtungen — beſonders die Ergüſſe des mit dem deutſchen Reichskanzler Reinald von Daſſel, Erzbiſchof von Köln (1156—67) nach Italien gezogenen Archipoëta Gualterus erheben ſich zum ſchwungvollſten, was je ein Meiſter jener Zeit hervorgebracht, und wer heutigen Tages ſich an dem Lied mihi est propositum in taberna mori ergötzt, denkt dabei ſchwerlich daran, daß ſich damit im Jahr 1163 oder 1164 im hohenſtaufiſchen Hauptquartier zu Pavia ein leichtſinniger Schreibersmann ſeinem geſtrengen geiſtlichen Gebieter entſchuldigte, daß er bei dem ſüßen Wein und andern Lockungen des Südens den Amtsgeſchäften der

Schreibstube untreu geworden. — Im Salzburgischen scheinen die Fahrenden unter Erzbischof Eberhard II. (1200—1249) gute Zeiten gehabt zu haben; sie ahmten in drolligen Schriftstücken den erzbischöflichen Curialstyl nach und forderten durch verschiedenen Uebermuth die Geistlichkeit zu strengen Unterdrückungsmaßregeln heraus. Vergl. Giesebrecht, über die Vaganten oder Goliarden und ihre Lieder, in der allgemeinen Monatschrift Januar und April 1853. — Büdinger, über einige Reste der Vagantenpoesie in Oesterreich. Wien, 1854.

Die Verfluchung Seite 124.

IV. [illegible] leccator, wohl in keinem Wörterbuch classischer Latinität anzutreffend, scheint Schmarotzer zu bedeuten.

Vergl. Archipoeta IV. 22:

doleo cum video leccatores multos
penitus inutiles penitusque stultos,
nulla prorsus animi ratione fultos
sericis et variis indumentis cultos.

Jakob Grimm in den Abhandlungen der Berliner Akademie von 1843 „Gedichte des Mittelalters auf König Friedrich I. den Staufer, aus seiner sowie der nächst folgenden Zeit" S. 196. — Eine noch gründlicher donnernde gereimte lateinische Strafpredigt ad vagos sammt deutscher Uebersetzung ist dem aus dem Beginn des XIII. Jahrhunderts stammenden, dem Ingrimm des neu entstandenen Predigerordens gegen die Regungen üppiger Lebensfröhlichkeit Luft machenden „Buch der Rügen", Kap. XIII. zu entnehmen, welches von Karajan in Haupts Zeitschrift für deutsches Alterthum Bd. II. herausgegeben und erläutert hat. Der Culturhistoriker wird den vielbescholtenen Leuten seinen Blick stets mit Theil-

nahme zuwenden. Ueber „die Fahrenden als die Vermittler zwischen Volkslied und Kunstlied" vergl. Schneider, das musikalische Lied in geschichtlicher Entwicklung. Leipzig 1863. Seite 193 ff.

Irene imperatrix Seite 134.

16 Die wirklich gesetzte Grabschrift lautet:

Nobilis atque pia hic cineratur graeca Maria
Philippi regis coniux. hanc atria regis
fac intrare pia semita virgo Maria.

F. Paur, die schwäbische Alb, S. 54.

Trauergesang ꝛc. S. 140.

17 ..ἐκωμάζον τε καὶ ἐχορατίζοντο παρεχόμενοι, οἱ μὲν ζωναίτας μεγγανείας προσαπτόμενοι, οἱ δὲ καὶ τὴν πάτριον ἰδαδὴν παρατιθέμενοι ἐπιδείκνυον, ἧς ἐν πάντα ζῳδίων ... διαχωλύσαντα λέβητα καὶ ... τομέχε ... ἀνέμοις ἐλληνοῖς ἀναφερόμενα . . .

Nicetas Choniates urbs capta cap. 5.

Magnus vom finstern Grunde S. 148.

III. 18

aller hande siden und wiz so der snê
von Zazamanc dem lande .. Nibel.lied 370.

.. von Marroch ûz dem lande und ouch von Libyan
die aller besten siden .. Nibel.lied 372.

Vergl. Fr. 16. §. 7. Dig. de publican. 39, 4. species pertinentes ad vectigal: ... purpura, item Marocorum lana, fucus, capilli Indici.

S. 149.

IV. [49] „Eine pfauenartig schillernde Seide, Pfawin genannt, wurde besonders in England (London und Sincester) gefertigt. Sie war eine Nachahmung der Pfauenfedern, die nebst andern Vögelfedern schon zu Karl des Großen Zeit in der Lombardei von den jungen Stutzern auf Seidenzeug getragen wurden." Weinhold, die deutschen Frauen. S. 424. Vergl. des Bruder Berthold von Regensburg Greiferung: Juch genüeget nit daz in der almehtige got die wal hât verlân an den cleidern, wellent ir brûn, wellent ir sie röt, blâ, wiz, grüen, gel, swarz. Daran gnüeget iuch niht. Und dar zuo twinget iuch iuwer gröze höhfart. Man muoz es in zuo fleken zersniden, hie daz rôte in daz wize, dâ daz gelwe in daz grüene; sô daz gewunden, sô daz gestreichet; sô daz gikelvêh, sô daz witschen brûn; sô hie den löwen, dort den arn; sô mit pfaewin hüeten, sô mit hûben, sô mit gürteln. Und alsô ist sin alsô vil, daz sin nieman zuo ende komen mag, daz ir durch höhfart erdenket. Hiute erdenket ir einz, morgen erdenket ir ein anderz. Alse ie einre einen iteniuwen funt vindet, den müegen sie danne alle versuochen.

Wackernagel, Altdeutsches Lesebuch. I. 687.

S. 151.

VI. ** „Am Johannisabende wurde allenthalben luſtig über die Sonnenwendefeuer geſprungen, und dabei mußte Meth ſein ... In frühern Zeiten nahm auch die feine Welt an dieſen Freudefeuern Theil, Fürſten und Könige. Zu Augsburg zündete 1497 in Kaiſer Maximilians Gegenwart die ſchöne Suſanne Neithard das Johannisfeuer mit einer Fackel und machte dann zuerſt den Reigen um die Flamme an Philipps Hand. In einer Münchner Urkunde von 1401 wird berechnet: „umb gras und knechten, die dy pank ab dem haus auf den margt trugen an der sunbentnacht, da herzog Stephan und sein gemachel und das frawel auf dem margt tanzten mit den purgerinen bei dem sunbent fewr." Im Jahr 1578 ließ der Herzog von Liegnitz Johannisabends ein Freudenfeuer auf dem Rynaſt halten, wobei er ſelbſt mit ſeinem Hof zugegen war."

J. Grimm, deutſche Mythologie. I. 506.

S. 157.

XI. ** Ich wil (varn) ein reise:
wünschet, daz ich wol gevar;
da wirt manic weise.
diu lant wil ich brennen gar.
Miner vrouwen riche
swaz ich des bestriche
daz muoz alles werden verlorn,
ſi enwende minen zorn.

Helfet singen alle
mîne friunt und zieht ihr zuo
mit (gemeinem) schalle
daz si mir genâde tuo.
Schriet, daz mîn smerze
miner frouwen herze
breche und in ir oren gê:
si tuot mir ze lange wê.

Herr Heinrich von Morungen.

Vergl. v. der Hagen, Minnesinger I. 134. IV. 422 und M. Haupt, der Minnesangs Frühling. S. 143 und 278.

Heinrich von Ofterdingen S. 159.

92 Vom Nebel der Sage umwallt und verhüllt steht Heinrichs von Ofterdingen Gestalt in der Ferne der Zeiten. Das Gedicht vom Wartburgkrieg zeichnet ihn als Kämpen Oestereichs und schlagfertigen Gegner Wolframs von Eschenbach; die Literaturgeschichte frägt nach den Werken, welche berechtigen, ihn dem Dichter des Parzival als ebenbürtigen Wettstreiter gegenüber zu stellen. Nur die nicht unanmuthige Dichtung vom König Luarin und seinem Rosengarten in den Tiroler Bergen meldet am Schlusse:

Heinrich von Ofterdingen
dieses maere getihtet hât
daz sú sus meisterlichen stât.

Zweifelt man auch diese Nachricht an, so fehlt jede Möglichkeit, ihn anders als einen verschollenen mythischen Namen aufzufassen. Gibt man sie als glaubwürdig zu, so eröffnet sich durch die Nebel ein Blick auf den festen Punkt, von wel-

chem die epiſche Erzählung im König Laurin ausgeht und wohin ſie zurückkehrt, auf Steyer und die ſchöne, von des paſſauiſchen Biſchof Piligrim Blutsverwandten, dem Traungaugrafen Ottokar um 980 erbaute Stiraburg, dem durch Lage und Sage geprieſenen Stammſitz der Markgrafen des fröhlichen Steyerlandes, deren letzter, Ottokar VIII. von der unheilbaren Krankheit Elephantiaſis gequält und kinderlos 1186 in feierlichem Vertrag von Enns Land und Mannen an den ihm geſippten und befreundeten Herzog Leopold VI. von Oeſterreich übergab und 1192 ſtarb.

Urkunden des Kloſters Wilhering kennen zwiſchen Donau und Traun ein Dorf Oftherigon und, von Mitte des XII. Jahrhunderts an, ein ritterliches Geſchlecht de Oſtehringen. Von den Burgenbeſitzern in dem Gebiet des alten Traungau ſtunden die meiſten als Lehensleute des Bisthums Paſſau und Stände des ſog. Abteilandes in Beziehungen ſowohl zum biſchöflichen Hofe in Paſſau als zum markgräflichen in Steyer. Oftherigon liegt am Abhang des Waldgebirges Kürenberg, welches unweit Kloſter Wilhering zur Donau ſich ſenkt. Auf der Burg Kürenberg ſaßen die Ritter Kürenberg, die, wie ſie örtlich Nachbarn der Oftheringer waren, ſo in den Zeugenreihen der Wilheringer Urkunden in deren Nähe ihre Stelle einnehmen. (Adelramus de Oſtheringen ... Gualtherus de Cürnberg 1161.)

Als Liederdichter von tüchtigem Schrot und Korn eröffnet der Kürenberger den Reigen der Minneſänger. Kürenbergs Weiſe aber, die aus 4 Langzeilen eigenthümlich gebildete Strophe, iſt die Strophe des Nibelungenliedes, und die Forſchungen von A. Holzmann (Unterſuchungen über das Nibelungenlied, Stuttgart 1854) ſowie von F. Pfeiffer (Der Dichter des Nibelungenliedes; ein Vortrag. Wien 1862) führen auf die durch andere Indizien unterſtützte Vermuthung,

daß jener alte lyrische Dichter auch dem großen deutschen Epos nicht fremd sei. Manigfache Lücken der Beweisführung ermöglichen noch immer kein sicheres Verdict in diesen Fragen, vor deren Abschluß es zweckmäßig sein wird, die Zeit des Bischof Piligrim von Passau, das Verhältniß der in Bayern und der Ostmark zur Herrschaft gekommenen fränkischen Grafengeschlechter zur rheinisch-fränkischen Stammsage sowie die lateinische Dichtung der Geistlichkeit des 10. Jahrhunderts schärfer ins Aug zu fassen.

Zugegeben nun, daß die Uebertragung eines auf Geheiß des Bischof Piligrim durch seinen Schreiber Konrad lateinisch gedichteten Werkes in die deutsche Nibelungenstrophe mit dem Kürenberger zusammenhängen kann, so möge dem Schreiber dieser Blätter, der die Hoffnung nicht hegt, mit exacter Forschung alle Räthsel der Vergangenheit lösen zu können, gestattet sein, auch des Kürenbergers Nachbar, den von Osterdingen, dessen dichterische Betheiligung an der deutschen Heldensage durch den König Luarin beglaubigt wird, sich in Beziehung zum Nibelungenlied zu denken und seine dichterische Persönlichkeit als einen kunstbegabten, in einheimischer Tanzreigenführung, Liederlust und epischen Weisen wohlgeschulten Sohn seiner traungauischen Heimath aufzufassen, der auf den Lehrbänken der passauer Geistlichkeit Kunde des Lateins und der lateinischen Dichtungen des ottonischen Zeitalters, am erlöschenden Hofe der Ottocare ritterliche Sitte gewonnen und den Luarin gedichtet, nach des letzten Markgrafen Tode sich zu Leopold von Oesterreich, von diesem nach der Wartburg gewendet, dort mit den Verehrern formalen französischen Wesens und der unerquicklichen wälschen Artusromane in tiefgehenden Zwiespalt gerieth, — dann, zur Heimath zurückgedrängt, in großer läuternder Arbeit, unter Anregung oder Mitwirkung des Kürenbergers, oder in dessen

geiſtige Erbſchaft eintretend, das Nibelungenlied der lateiniſchen Hülle des 10. Jahrhunderts entkleidete, um als letzten verſöhnenden Abſchluß des Sängerkrieges dem Thüringer Landgrafen das vaterländiſche Epos in vaterländiſcher Geſtalt überreichen zu können.

Soweit auch A. von Spaun (Heinrich von Ofterdingen und das Nibelungenlied. Linz 1840) an den wiſſenſchaftlich erreichbaren Zielen vorüberſtreift, ſo liegt ſeinen Anſichten doch ein gewiſſer feinfühliger Zug zu Grunde.. aber, wie geſagt, die Nebel wallen über den berühmten Dichter ohne Lied und das berühmte Lied ohne Dichter noch immer unzertheilt hin und her.

Abſchied von der Stiraburg S. 159.

[1] In horum insignibus panthera alba in campo, ut vocant, viridi splendebat, ore ac auribus ignem evomens. Wolfg. Lazii de gent. migrat. p. 223.

Der weiße Panther in grünem Feld, noch heute über dem Stadtthor von Steier als Wappenthier wahrzunehmen. Einen „pantel, von zoble uf sinen schild geflagen," trägt im Parzival 101, 7. Gahmuretens Vater — ein Panther war auch im Wappen der Herzoge von Kärnthen, lavanthaliſchen Geſchlechts und der Grafen von Bilſtein. Vergl. Gäſar, Staats- und Kirchengeſchichte des Herzogthum Steiermark. III. 61—69.

„ .. zuo der linde breit
wâ der Kunech Luarin
ê do stâl daz magedîn.
Luarin 2818.

Tanzlieder S. 170.

„ Die Gestaltung neuer Tanzreigen in der anmuthigen Verbindung von Gesang, Musik, mimisch bewegten Gruppen und meist auch gut gewählter landschaftlicher Umrahmung zu einem lebenden Bilde der lebensvollsten Art gehörte zu den dankbaren Aufgaben, die ein zwangloser Fröhlichkeit nicht entwachsenes Geschlecht seinen Sängern stellte und wurde in manigfachster Art zu lösen versucht. Von dem langsam und wohlbemessen dahin wandelnden Schreittanze, bei welchem die Tänzer kaum die Fingerspitzen ihrer Damen berührten, bis zu den ausgelassenen „Hoppaldei“ und „Troialdei“, die in üppigen Sprüngen ihren Höhepunkt erreichten, eröffnete sich begabten Erfindern, die wo möglich die gevierfachte Eigenschaft des Dichters, Componisten, Vorsängers und Vortänzers in ihrer Person zu vereinigen hatten, ein weites Gebiet, das auch in allen Abstufungen von feiner Sitte bis zu wilder Tollheit von den Einzelnen nach Maßgabe der Anforderungen, die sie an sich und ihre Kunst zu stellen vermochten, ausgebeutet wurde.

Der Grundton der uralten volksthümlichen Maifeier und ihrer ewig neu im Menschenherzen aufknospenden Lust klingt durch die zahlreichen Frühlingsreigen durch; trotz geistlicher Ereiferungen wider der Choraula betäubende Wirbel tanzte die ländliche Bevölkerung im Freien, wenn der erste „Viol“ gefunden war, und so lange Heide und Anger in Freuden

ſtand, bis daß das Laub ſich falbte. Auch die höfiſchen Geſellſchaftskreiſe ließen ſich zu Tanz und Spiel aus den Sälen in die umfriedeten Baumgärten und Lindengänge verlocken, wo der bemeſſene Schleifſchritt der feierlichen Umgänge zuweilen mit minder ſanftem Tempo vertauſcht worden ſein mag. Die Motive der Tanzlieder waren mit glücklichem Takt meiſt ſo gewählt, daß ſie gleichzeitig ein muſikaliſch und ein plaſtiſch darſtellbares Element enthielten. Thüringen und Oeſterreich werden als Hauptpflegeſtätten der Reigenluſt namhaft gemacht. Von erſterem Volksſtamm meldet ein Gedenkreim fahrender Schüler: hospitat invitus vagos sed honeste chorizat und Wolfram von Eſchenbach gedenkt, vielleicht in ſpöttelndem Ton, der neuen Tänze, deren in ſeiner Zeit viele von dort kamen:

do vrâgte min hêr Gawân
um guote videlaere,
op der dâ keiner waere.
dâ was werder knappen vil
wol gelêrt ûf seitspil
irn keines kunst was doch sô ganz
sine müesten strichen alten tanz:
niwer tänze was dâ wene vernomn
der uns von Düringen vil ist komn.

Parzival 639, 6 ff.

Die Schilderung, die er von dem älteren Tanze entwirft

och mohte man dâ schouwen
ie zwischen zwein frouwen
einen claren riter gên u. s. w.

weiſt auf einen jener feierlichen Umgänge, bei denen jede Ausgelaſſenheit ſtreng verpönt war. Ein bemerkenswerthes

Abbild eines solchen im Costüm des XIV. Jahrhunderts ist erhalten in den Fresken des Schlosses Runkelstein (herausgegeben von Zingerle und Seelos) Tab. XX.: die unter Krone voranschreitende Reigenkönigin führt an der Rechten den ihr nicht zur Seite, sondern nachschreitenden, in knappem Aermelwamms und Schnabelschuhen erscheinenden Tänzer, der seinerseits wieder die Rechte der nach ihm folgenden Dame zurückreicht. So bilden sämmtliche Paare eine handverschlungene Kette und ziehen mit sänftlichen Schritten, von Saitenspiel geleitet, nicht ohne gekünstelte, den steifgeflochtenen Haarzöpfen der Tänzerinnen entsprechende Haltung, im Umgang durch einen Baumgarten. Ein eigenthümlicher schärpenartiger Gürtel, weit genug, zwei Personen zu umfassen, den die Herren lose umgehangen tragen, mag für andere Figuren und Schlingungen dieses Tanzes Bedeutung gehabt haben.

Mit ausgeprägter Freude an gröblichem bäurischem Durcheinander, aber mit überraschender Kunst sind die österreichischen Tanzweisen componirt. Der Tannhuser und jener unerschöpfliche Virtuose, dem wie Licht und Luft auch ein fester, oft mit scharfen Hieben endigender körperlicher „Stampf" zu einer Lebensnothwendigkeit zählte, Nithart von Reuenthal haben deren eine Fülle hinterlassen. Der nicht nur von seinen Sängern, sondern auch von seinem Volk gepriesene Herzog Leopold VII. von Oesterreich ging mit fröhlichem Beispiel voran und als er im Jahre 1230 starb, klagten die Wiener, wie Jansen Enenkel im Fürstenbuch berichtet, daß sie den besten Vorsänger im Chor, zugleich aber auch den besten Stifter des Frühlings- und Herbstreigens an ihm verloren:

wer singet uns nu vor
zu Wiene uf dem kôr

als er vil dikke hat getân
der vil tugentrîche mann!
wer stift uns nu den reien
in dem herbst und in den maien?

Ueber Art und Figur der neuen im Parzival erwähnten thüringiſchen Tänze ſind wir nicht berichtet. Die Vermuthung liegt aber nicht allzufern, daß vielleicht die jugendliche Landgräfin Sophia, als bayeriſche Fürſtentochter den Tanzweiſen des Oſterlandes nicht ungünſtig geſtimmt, an Heinrich von Oſterdingen einen Reigenführer — praecursor pflegte man ſolchen zu nennen — gefunden hatte, der in neuen Compoſitionen ländlich fröhlichen Ton durchzuführen verſtand, ohne damit ſeiner und der Geſellſchaft Würde etwas zu vergeben. Die auf ſolchem Gebiet bei der Frauenwelt errungenen Erfolge mögen dazu beigetragen haben, den begünſtigten Sänger und Reigenleitmann ſeinen Sanggenoſſen am Hofe zu verfeinden und wir erhalten durch dieſe Anſchauungsweiſe, die ſchon Uhland (Walter von der Vogelweide, ein altdeutſcher Dichter S. 99) angedeutet hat, den Schlüſſel zu des formſtrengeren Walter eiferſüchtigem Klaglied wider die „Frau Unfuge", die mit ihren ungefügen Tönen das hoveliche Singen zu verdrängen droht:

der unfuoge swîgen hieze,
waz man noch von fröiden sunge,
und sie abe den bürgen stieze
daz si dâ die frôn iht twunge!
wurden ir die grôzen hoeve benomen
daz waer allez nâch dem willen min.
bien gebüren lieze ich sie wol sin:
dannen ists och her bekomen.

Ueber die Tänze des deutschen Mittelalters, vergl. Weinhold, die deutschen Frauen S. 369 u. ff. Czerwinski, Geschichte der Tanzkunst, Leipzig 1862. Cap. V. Ueber die Musikbegleitung v. d. Hagen, Minnesinger IV, 765 und Schneider, das musical. Lied S. 202 u. ff.

Herbstreigen S. 177.

56 Vergl. des Herrn Steinmar sehr eß- und trinklustiges Herbstlied, Str. 5:

Wirt, durch mich ein strâze gât:
dar ûf schafe uns allen rat
manger hande spîse.
wînes der wol tribe ein rat
hoeret ûf der strâze pfat.
minen slunt ich prîse.
mich würget niht ein grôziu gans so ich s' slinde.
herbest, trûtgefelle min, noch nim mich z'ingesinde.
min fêle ûf eime rippe stât,
wâfen! diu von dem wîne drûf gehûppet hât!

Bei v. d. Hagen, Minnesinger II, 154.

Rügelied S. 181.

57 Dieses Gedicht versucht die Stimmung anzudeuten, welche einen, deutscher Sitte und Sage zugewandten Sänger erfassen mußte, wenn er mit Genossen zusammentraf, die geblendet von der Franzosen epischer Kunst und Ritterlichkeit, ihrer eigenen Kraft in nachahmender Hingabe an Jene vergassen.

Es iſt wohl denkbar, daß dem äußeren Gegenſatz, in welchen das Gedicht vom Wartburgkrieg Heinrich von Oſterdingen zu den Andern ſtellt, dieſer künſtleriſch tiefer einſchneidende Zwieſpalt zu Grunde lag. Angenommen, daß er den Luarin gedichtet und daß ihm, ohne ſchon zu vollendeter Geſtaltung gekommen zu ſein, große Motive der heimiſchen Heldenſage als künftige Gegenſtände epiſcher Bearbeitung vorſchwebten, ſo mochte ihm ſchwül und dumpf werden in einem Kreiſe, der aus Creſtien von Troies importirten Stoffen Nahrung ſog und mit deſſen Geſtalten (Qualogrenant und Key im „romans dou chevalier au lyon", Lanzelot und Meljanz im „romans del chevalier de la charrete", Parzival in den „Contes del graal") vertrauter war als mit den ehrwürdigen, aber vom Reſt des Alterthums nicht befreiten und in der Pflege der fahrenden Sänger nicht zur Höhe des Kunſtepos gediehenen der einheimiſchen Sagenkreiſe. — Zur Erklärung der dem Munde pariſiſch Gebildeter des XIII. Jahrhunderts ironiſch entnommenen Fremdwörter folgt deren Ueberſetzung: blanc mangier (blamensier) ein zittrig feines Gericht von Reis, Mandelmilch, gehackter Hühnerbruſt, in Schmalz geſotten und mit geſtoſſen Violen und Zucker zugerichtet. Vergl. das Rezept im Buch „von guter spise" (Stuttgart, liter. Verein. Bd. IX.) Nr. 3. — pitit punt, die vielgenannte, von den Pariſer Scholaren täglich überſchrittene mit Krambuden bedeckte Brücke, welche die Inſel mit dem linken Seineufer, der ſog. Univerſité verband. Namentlich erwähnt im Willehalm 389, 6 und als Verfertigungsort theurer Waffenkleider (ze Paris uf petit punt wart tecke und wâpenroc bereit) in Hirzelins Gedicht von der Göllheimer Schlacht. Vergl. Springer, Paris im XIII. Jahrhundert. Leipz. 1856. S. 15. — Schapel, chapelet, quasi parva capa qua caput tegitur, feſtliche Kopfbedeckung,

bei Jungfrauen ein aus Filigranarbeit gestaltetes, mit Perlen und edeln Steinen besetztes Krönlein, s. Weinhold, die deutschen Frauen i. M. S. 462.

Isotens Künste:

la duze Isot, la bele
si sang ir pasturele,
ir rotruwange und ir rundate,
schanzune, refloit und solate,
wol unde wol unde al ze wol.

Tristan. 8038. — Pastourelle und retrowange, Ridewanz, ländlich höfische Tanzweisen, vergl. Wackernagel, altfranzös. Lieder S. 183. — Tiraden, die Form, in der die französ. Epen gedichtet sind, lange Reihen zehnsilbiger gleichreimiger oder gleichassonirender Verszeilen, dem Genius des deutschen Reims und Strophenbaus von kaum erträglicher Monotonie. — Massenie, Genossenschaft.

Daheim! S. 189.

[55] dame Maglore, von der compaignie der „frouwe Morgane de la rosche bise", s. Grimm, deutsche Mythologie S. 384. Morgue la sage im Ywein v. 2951. Morgain la fée im Erec v. 1945 u. s. w.

---

[56] Eine ganz ähnliche Gesellschaft half dem edeln Tanhuser beim Bau seines Hauses:

Ich denke, erbuwe ich mir ein hus nach tumber liute rate.
die mir des helfen wellent nu, die sint also genennet:
Unrat unt her Schaffeniht die komen mir vil drate,
und einer, heizet Seltenrîch, der mich vil wol erkennet;
der Zadel und der Zwivel sint min stetez ingesinde;
her Schade und ouch her Unbereit ich dikke bi mir vinde.
unt wirt min hus alsô volbraht von dirre massenie,
so wizzet, daz mir von dem buwe her in dem buosen snîe.

v. d. Hagen, Minnesinger II, 94.

Aus wilden Bergen S. 201.

Et sic est vinis per me nescis tu von Osterrich. Eintrag auf dem letzten Blatt der hohenems-laßbergischen ältesten Handschrift des deutschen Nibelungenliedes.

Druck der J. B. Metzler'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

Lieder

aus dem Lugern in Heidelberg.

Texte.

Heidelberg.
Kunst- und Musikalien-Handlung von C. Meder.
1865.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

C. Winter'sche Druckerei (Ad. Emmerich) in Heidelberg.

Vorwort.

Unter dem Namen des „Engeren“ beſteht in dem Muſeum zu Heidelberg ſchon ſeit fünf und zwanzig Jahren ein geſelliger Kreis, deſſen Mitglieder bisher, unter mannigfach wechſelnden Geſchicken, ſtets treu und unzertrennlich zuſammenhielten und ſich in Scherz und Ernſt manchen Abend erheiterten. Dieſem Kreiſe wurden von Zeit zu Zeit von einem auswärtigen Freunde, deſſen Namen unter den Dichtern Deutſchlands einen guten Klang hat, freundliche Grüße aus der Ferne zugeſandt, welche meiſt in heitern Liedern beſtanden, deren eigenthümlicher Zauber unwillkürlich zum Geſange herausforderte. Man ſang ſie deßhalb ſo gut es ging, theils nach alten, ſchon bekannten Melodien, theils nach neuen Weiſen, wie ſie gerade der Augenblick eingab. Allmälig fanden aber dieſe Geſänge, von denen nach und nach eine nicht unbeträchtliche Sammlung entſtand, ihren Weg auch in weitere geſellige Kreiſe, beſonders nachdem

eine Auswahl derſelben in der Kunſthandlung des Herrn Meder dahier mit Klavierbegleitung gedruckt erſchienen war, und ſo geſchah es, daß ſie jetzt bereits in ganz Deutſchland wiederklingen.

Je mehr man aber den poetiſchen Werth dieſer Dichtungen erkannte, deſto mehr und reger äußerte ſich der Wunſch nach entſprechenden Melodien, welche den Anforderungen der muſikaliſchen Kunſt Genüge leiſteten. Dieſes Bedürfniß hat den Verleger beſtimmt, bei der nunmehrigen zweiten Auflage zu mehreren der Lieder, bei welchen ihm die unterlegte Melodie ungenügend erſchien, neue eigenthümliche und den Texten entſprechende Compoſitionen zu veranlaſſen. Herr Hofopernſänger Friedrich Schmezer in Braunſchweig hat, in Verbindung mit dem als Pianiſt und Tonſetzer rühmlich bekannten Herrn Sienold in Heidelberg, ſich der Aufgabe unterzogen, dieſe Melodien zu ſchaffen, mit welchen wir jedem Freunde der Tonkunſt, insbeſondere aber den deutſchen Geſangvereinen eine angenehme und willkommene Gabe zu bieten hoffen.

1.

Der letzte Ichthyosaurus.

Mel. von Friedrich Schneider.

Es rauscht in den Schachtelhalmen, verdächtig feuchtet das Meer,
Da schwimmt, mit Thränen im Auge, ein Ichthyosaurus daher,
Ihn jammert der Zeiten Verderbniß; denn ein gar bedenklicher Ton
:,: War neuerlich eingerissen in der Liasformation. :,:

Der Plesiosaurus, der Alte, er jubelt in Saus und Braus,
Der Pterodactylus selber flog neulich betrunken nach Haus,
Der Iguanodon, der Lümmel, wird frecher zu jeglicher Frist,
:,: Schon hat er am hellen Tage die Ichthyosaura geküßt. :,:

Mir ahnt eine Weltkatastrophe; so kann es ja länger nicht gehn:

Was soll aus dem Vias noch werden, wenn solche Dinge geschehn?
So klagte der Ichthyosaurus, da ward es ihm freidig zu Muth:
:,: Sein letzter Seufzer verhallte in Quelmen und Zischen der Fluth. :,:

Es starb zu derselbigen Stunde die ganze Saurierei:
Sie kamen zu tief in die Kreide, da war es natürlich vorbei.
Und der uns hat gesungen dies petrefaktische Lied,
:,: Er fand's als fossiles Albumblatt auf einem Koprolith. :,:

2.

Gnomenlied.

Mel. von Heinrich Schwarz.

Ich weiß eine friedliche Stelle
Im schweigenden Ocean;
Krystallhell schäumet die Welle
Am Felsengestade hinan.
Im Hafen erblickst du kein Segel,
Keines Menschen Fußtritt am Strand. —
:,: Viel tausend reinliche Vögel,
Sie hüten das einsame Land. :,:

Sie ſitzen in frommer Beſchauung,
Kein Einz'ger verſäumt ſeine Pflicht,
Geſegnet iſt ihre Verdauung
Und flüſſig als wie ein Gedicht.
Die Vögel ſind all' Philoſophen;
Ihr oberſter Grundſatz gebeut:
:,: „Den Leib halt allezeit offen,
Und alles Andre gedeiht.“ :,:

Was die Väter geräuſchlos begonnen,
Die Enkel vollenden das Werk.
Geläutert von tropiſchen Sonnen,
Schon thürmt es empor ſich zum Berg.
Sie ſehen im roſigſten Lichte
Die Zukunft und ſprechen in Ruh:
:,: Wir bau'n im Lauf der Geſchichte
Noch den ganzen Ocean zu. :,:

Und die Anerkennung der Beſten
Fehlt ihren Beſtrebungen nicht,
Denn fern im ſchwäbiſchen Weſten
Der Böblinger Reysbauer ſpricht:
„Gott ſegn' euch ihr treffliche Vögel,
An der fernen Guanoküſt', —
:,: Trotz meinem Landsmann, dem Hegel,
Schafft ihr den gediegenſten Miſt!“ :,:

3.

Der alte Granit.

Mel. von Christoph Schweizer.

In unterirdischer Kammer
Sprach grollend der alte Granit:
Da droben den wäss'rigen Jammer,
Den mach ich jetzt länger nit mit!
Langweilig wälzt das Gewässer
Seine salzige Fluth über's Land,
Statt stolzer und schöner und besser,
Wird Alles voll Schlamm und voll Sand.

Das gäb' eine mitleidswerthe
Geologische Leimsiederei,
Wenn die ganze Kruste der Erde
Wär' ein sedimentäres Gebräu!
Am End' wird noch Fabel und Dichtung
Was ein Berg — was hoch und was tief;
Zum Teufel die Flötzung und Schichtung,
Hurrah! — ich werd' eruptiv!

Er sprach's und zum Beistand berief er
Die tapfern Porphyre herbei,
Die krystallinischen Schiefer
Riß höhnisch er mitten entzwei.
Das zischte und loh'te und wallte,

Als nahte das Ende der Welt;
Selbſt Grauwack, die züchtige Alte,
Hat vor Schreck auf den Kopf ſich geſtellt.

Auch Steinkohl und Zechſtein und Trias
Entwichen im Innern geſprengt,
Laut jammert im Jura der Lias,
Daß die Gluth ihn von hinten verſengt.
Auch die Kalke, die Mergel der Kreiden
Sprachen ſpäter mit wichtigem Ton:
Was erſtickte man nicht ſchon bei Zeiten
Den Keim dieſer Revolution.

Doch vorwärts, trotz Schichten und Seen,
Drang ſiegreich der feurige Held,
Bis daß er von ſonnigen Höhen
Zu Füßen ſich ſchaute die Welt.
Da ſprach er mit Jodeln und Singen:
Hurrah, das wäre geglückt!
:,:Auch Unſereins kann's zu was bringen,
Wenn er nur herzhaftiglich drückt!:,:

4.

Des Kometen Jammer.

Mel. des Holzmichel.

Ich armer Komet in dem himmliſchen Feld,
Wie iſt's doch ſo traurig mit mir beſtellt!

Ich leb' in steten Sorgen,
Mein Licht selbst muß ich borgen:
:: Ich erscheine nur von Zeit zu Zeit,
Dann muß ich wieder fort in die Dunkelheit. ::

Frau Sonne die hat mir's angethan,
Sie zieht mich mächtig zu sich hinan,
Doch kann mir's nie gelingen,
Zu ihr mich aufzuschwingen;
:: Ich schmachte nach ihr nur aus lustiger Fern:
Ach bin ich nicht ein mitleidswerther Stern? ::

Die Fixstern all' in ihrem Hohn
Betrachten mich wie einen verlor'nen Sohn,
Sie sagen, ich thät wanken,
Und hin und wieder schwanken,
:: Und wo ich einmal des Wegs gestrichen wär,
Sei Nichts als Dunst und Nebel rings umher. ::

Die Planeten seh'n mich verächtlich an,
Als wollt' ich sie durchkreuzen auf ihrer Bahn.
Die Venus und ihre Schwestern
Thun gröblich mich verlästern:
:: „Sein Schweif ist zu groß, sein Kopf ist zu klein,
Ich möchte kein so anstandsloser Hohlkopf sein!" ::

So hat man mir einen Leumund gemacht,
Als Schwärmer und als Lump bei Tag und Nacht,

Und ſelber auf der Erden,
Da ſchreiben die Gelehrten:
:,:Es iſt an ihm Nichts feſt, Nichts dicht,
Und kreiſt er bis in Ewigkeit, ſolid wird er nicht.:,:

Aber wartet nur, ihr falſchen Leut',
Ihr kennt mich noch nicht von der rechten Seit';
In Gluth werd' ich einſt ſprühen,
Dann ſollt ihr vor mir knieen,
:,:Dann feg' ich durch die Welt im hellen Zorn,
Und was mir in den Weg kommt, das iſt verlor'n.:,:

5.

Lied vom Rodenſtein.

In 3 Abtheilungen.

Mel. von Friedrich Schneyer.

I.

Wer reit't mit zwanzig Knappen ein
Zu Heidelberg im Hirſchen?
„Das iſt der Herr von Rodenſtein,
Auf Rheinwein will er pürſchen."

„Holla heh! den Hahn in's Faß! ſchenkt ein!
Ich fürcht', die Kehlen roſten!
Wir woll'n ein Jahr lang luſtig ſein
Und ſollt's ein Dorf auch koſten!"

„Ein Dorf, was iſt's? Nur Miſt und Rauch,
Ich hab' ja ihrer dreie:
Gerſprenz und Pfaffenbeerfurt auch
Und Reichelsheim das treue."

Trometen klangen mit Schalmei'n
Und Pauken um die Wette,
Zwölf Nonden ſaß der Rodenſtein
Beim fürſtlichen Bankette.

Und als er ſich nach Jahr und Tag
Die Rechnung hergewunken,
Da ſprach er: „Blitz und Donnerſchlag!
Jetzt iſt Gerſprenz vertrunken!"
„Gerſprenz iſt hin!
Gerſprenz iſt fort!
Gerſprenz der fromme, der züchtige Ort!
Gerſprenz iſt veritrunken!"

„Holla heh! doch wie man's treibt, ſo geht's!
Was liegt an dem Verlurſte?
Man ſpricht vom vielen Trinken ſtets,
Doch nie vom vielen Durſte.
Gerſprenz iſt hin!
Gerſprenz iſt fort!
Gerſprenz der fromme, der züchtige Ort,
Gerſprenz . . iſt . . veritrunken."

II.

Wer reit't mit ſieben Knappen ein
Zu Heidelberg im Hirſchen?
„Das iſt der Herr von Rodenſtein,
Auf Rheinwein will er pürſchen.“

„Holla heh! den Hahn in's Faß! ſchenkt ein!
Ich fürcht', die Kehlen roſten!
Wir wöll'n ein halb Jahr luſtig ſein,
Und ſollt's ein Dorf auch koſten!“

Ein Dorf, was iſt's? Ein rußig Loch,
Und ich hab' ihrer zweie!
Ich hab ja Pfaffenbeerfurt noch
Und Reichelsheim das treue.

Trometen klangen mit Schalmei'n,
Die Pauken thäten ſchweigen.
Sechs Monden ſaß der Rodenſtein
Beim ſüßen Rheinweinreigen.

Und als nach halber Jahresfriſt
Der Rechnung er gewunken,
Da ſprach er: „Holla heh, jetzt iſt
Auch Reichelsheim vertrunken!
Reichelsheim iſt hin?
Reichelsheim iſt fort!

Reicheleheim, der treue, ſchnappsbrennende Ort!
Reicheleheim . . iſt . . veritrunken!

Holla heh! doch wie man's treibt, ſo geht's!
Was liegt an dem Verluſte?
Man ſpricht vom vielen Trinken ſtets,
Doch nie vom vielen Durſte!
Reicheleheim iſt hin!
Reicheleheim iſt fort!
Reicheleheim, der treue, ſchnappsbrennende Ort!
Reicheleheim iſt veritrunken!

6.

Lied vom Rodenſtein.

III.

Wer wankt zu Fuße ganz allein
Von Heidelberg zum Hirſchen?
Das iſt der Herr von Rodenſtein!
Vorbei iſt's mit dem Pürſchen.

„Herr Wirth! ein Kännlein dünnes Bier
Und einen Harung im Salze!
Ich hab' vom vielen Malvaſier
Das Zipperlein am Halſe."

„Der ſchönſte größte Durſt der Pfalz
Muß früh in Ruhſtand ſinken;

Das letzte Dorf des Odenwalds
Kann ich nicht mehr veritrinken!"

Einen Notary ruft herein,
Der ſchreib die Teſtamenten:
„Pfaffenbeerfurt ſoll der Hochſchul' ſein,
Mein Durſt den Herrn Studenten!

Stets bin ich alter Mann gerührt,
Seh' ich die wackern Jungen,
Und ſchlucken ſie, wie ich, ſo wird
Dereinſtmals doch geſungen:
„Pfaffenbeerfurt iſt hin!
Pfaffenbeerfurt iſt fort!
Pfaffenbeerfurt, die duftige Miſtfinkenhöhl!"
Pfaffenbeerfurt, des Odenwalds Kronjuwel,
Pfaffenbeerfurt, das iſt veritrunken!"

„Holla heh! doch wie man's treibt, ſo geht's!
Was liegt an dem Verdurſte?
Man ſpricht vom vielen Trinken ſtets!
Doch nie vom vielen Durſte.
Pfaffenbeerfurt iſt hin!
Pfaffenbeerfurt iſt fort!
Pfaffenbeerfurt, die duftige Miſtfinkenhöhl!
Pfaffenbeerfurt, des Odenwalds Kronjuwel,
Pfaffenbeerfurt, das iſt veritrunken!

7.

Das wilde Heer.

Mel. von Ludwig Erk.

Das war der Herr von Rodenſtein,
Der ſprach: daß Gott mir helf',
Gibt's nirgend mehr 'nen Tropfen Wein
Des Nachts um halber zwölf!
Raus da! Raus aus dem Haus da!
Herr Wirth, daß Gott mir helf',
Gibt's nirgend mehr 'nen Tropfen Wein
:,: Des Nachts um halber zwölf?:,:

Er ritt landauf, landab im Trab,
Kein Wirth ließ ihn in's Haus;
Todtkrank noch ſeufzt vom Gaul herab,
Er in die Nacht hinaus:
Raus da! Raus aus dem Haus da!
Herr Wirth, daß Gott mir helf',
Gibt's nirgend mehr 'nen Tropfen Wein
:,: Des Nachts um halber zwölf?:,:

Und als mit Spieß und Jägerrock
Sie ihn zu Grab gethan,
Hub' ſelbſt die alte Lumpenglock'
Betrübt zu läuten an:
Raus da! Raus aus dem Haus da!

Herr Wirth, daß Gott mir helf',
Gibt's nirgend mehr 'nen Tropfen Wein
:: Des Nachts um halber zwölf?::

Doch wenn der letzte Schoppen fehlt,
Den bald't kein Erbreich nicht,
Drum tobt er jetzt, von Durst gequält,
Als Geist umher und spricht:
Raus da! Raus aus dem Haus da!
Herr Wirth, daß Gott mir helf',
Gibt's nirgend mehr 'nen Tropfen Wein
:: Des Nachts um halber zwölf?::

Und Alles was im Odenwald
Sein' Durst noch nicht gestillt,
Das folgt ihm nach, das schallt und knallt,
Das klafft und stampft und brüllt:
Raus da! Raus aus dem Haus da!
Herr Wirth, daß Gott mir helf',
Gibt's nirgend mehr 'nen Tropfen Wein
:: Des Nachts um halber zwölf?::

Das Lied singt man, wenn's auch verdrießt
Gestrengem Wirth zur Lehr';
Wer zu genau die Herberg schließt,
Den straft das wilde Heer:

Raus da! Raus aus dem Haus da!
Rumdiridi Freijagd!
Heidiridoh Freinacht!
Hausknecht hervor,
Oeffne das Thor!
Raus, raus, raus!
Raus, raus, raus!

8.

Rodenſtein's Auszug.

Mel. von Patrick Schmyer.

Es regt ſich was im Odenwald
rum plum plum plum bidibum!
Und durch die Wipfel hallt's und ſchallt
rum plum plum plum bidibum!
rum plum bidibum, rum plum bidibum!
rum plum bidibum bidibum!
„Der Rodenſtein zieht um!!“
Vom Rhein her weht ein ſcharfer Luft,
rum plum rum plum rum plum!
„Der treibt den Alten aus der Gruft,“
rum plum plum plum bidibum!
„Der Rodenſtein zieht um!“
rum bidibum, rum bidibum!

Ein roſtig Stahlgewand iſt ſein Kleid
rum plum plum plum bidibum!
Ein roſtig Schlachtſchwert hängt zur Seit'
rum plum plum plum bidibum!
rum plum bidibum, rum plum bidibum!
rum plum bidibum bidibum!
„Der Rodenſtein zieht um!!"
Der Schmied von Rainsbach ſteht am Herd
rum plum rum plum rum plum!
„Mein Schmied, puh' blank das lange Schwert"
rum plum plum plum bidibum!
„Der Rodenſtein zieht um!"
rum bidibum, rum bidibum!

Jedweder thu', was ſeine Pflicht!
rum plum plum plum bidibum!
Der Wind vom Rhein der g'fällt mir nicht!
rum plum plum plum bidibum!
rum plum bidibum, rum plum bidibum!
rum plum bidibum bidibum!
„Der Rodenſtein zieht um!!"
O römiſch Reich, du biſt nicht mehr,
rum plum rum plum rum plum!
„Doch reit' ich noch zu deiner Ehr'" —
rum plum plum plum bidibum!

„Der Rodenſtein zieht um!“
rum bidibum, rum bidibum!

Ich reit' und reit' und ſuch' 'nen Mann,
rum plum plum plum bidibum!
Der meinen Flamberg führen kann,
rum plum plum plum bidibum!
rum plum bidibum, rum plum bidibum!
rum plum bidibum bidibum!
„Der Rodenſtein zieht um!!“
Ich reit' und reit' und ſuch' 'nen Mann,
rum plum rum plum rum plum!
„Ich reit' und reit' und ſuch' 'nen Mann,
Der meinen Flamberg führen kann.“
rum plum plum plum bidibum!
„Der Rodenſtein zieht um!!“
rum bidibum, rum bidibum!

9.

Heidelberg.

Aus dem Trompeter von Säkkingen.

Mus. von Friedrich Schmitt.

Alt Heidelberg du feine,
Du Stadt an Ehren reich,

Am Neckar und am Rheine,
Kein' andre kommt ihr gleich.

Stadt fröhlicher Gesellen,
An Weisheit schwer und Wein!
Klar zieh'n des Stromes Wellen,
Blau Aeuglein blicken drein.

Kommt aus dem linden Süden
Der Frühling über's Land,
So webt er dir aus Blüthen,
Ein schimmernd Brautgewand.

Auch mir stehst du geschrieben
In's Herz gleich einer Braut,
Es klingt, wie junges Leben,
Dein Name mir so traut.

Und stechen mich die Dornen,
Und wird mir's draus zu kahl,
Geb' ich dem Roß die Sporen
Und reit' in's Neckarthal.

10.

Der Enderle von Ketsch.*)

Mel. von Christoph Schmezer.

Chorus.

Jetzt weicht, jetzt flieht! Jetzt weicht, jetzt flieht!
Mit Zittern und Zähnegefletsch:
Jetzt weicht, jetzt flieht! Wir singen das Lied
Vom Enderle von Ketsch!

Solo.

Ott' Heinrich, der Pfalzgraf bei Rheine,
Der sprach eines Morgens: „rem blemm!
Ich pfeif' auf die sauren Weine,
Ich geh' nach Jerusalem!"

---

*) In der Beschreibung der Pfalz von Merian (1645) wird bei Erwähnung des Dorfes Ketsch erzählt: „Pfaltzgraf Otto Heinrich, nachmals Kurfürst, fuhr vmb das Jahr 1530 ins gelobte Land, nach Jerusalem. In seiner zurük Reyse kam er vber die Offenbahre See herauß, da jhme dann ein Schiff, nach Nordwegen zu, begegnete, darinn diß Geschrei gehört wurde:

Weichet, weichet, der dick Enderlein von Ketsch kompt.

Der Pfaltzgraf, vnd sein Kammermeister Mückenhaeuser, kennten den gottlosen Schuldtheiß allhie zu Ketsch, vnnd auch den Orth wol; daher als heimbkamen sie nach dem dicken Enderle, vnd vmb die Zeit seines todts, gefragt vnd vermerkt haben, daß es mit der Zeit vberein gestimmt, da sie das Geschrey auf dem Meer gehört hatten; wie Weyland ein Professor zu Heidelberg in seinen Schrifften auffgezeichneten hinterlassen hat.

Viel ſchöner und lilienweißer
Schau'n dort die Jungfrauen drein:
„O Kanzler, o Mückenhäuſer,
Fünftauſend Ducaten pack ein.“

Und als ſie ſaßen bei Joppen,
Da faltet der Kanzler die Händ':
„Jetzt langt's noch zu einem Schoppen,
Dann ſind die Ducaten zu End'.“

Ott' Heinrich, der Pfalzgraf, ſprach munter:
„Rem blemm! was ficht uns das an?
Wir fahren nach Cyprus hinunter
Und pumpen die Königin an.“

Schon tanzte die alte Galeere,
Vor Cyprus in funkelnder Nacht:
„Da hub ſich ein Sturm auf dem Meere,
Und rollender Donner erkracht.“

Umzuckt von geſpenſtigem Glaſte
Ein ſchwarzes Schiff brauſt vorbei:
„Hemdärmlich ein Geiſt ſteht am Maſte
Und furchtbar gellet ſein Schrei:“

Chorus.

Jetzt weicht, jetzt flieht! Jetzt weicht, jetzt flieht!
Mit Zittern und Zähnegefletſch:

„Jetzt weicht, jetzt flieht! im Sturm herzieht
Der Enderle von Ketsch.“

Solo.

Der Donner klang leise und leiser
Und glatt wie Oel lag die See,
„Dem tapfern Mückenhäuser,
Dem Kanzler war's wind und weh.“

Der Pfalzgraf stund an dem Steuer
Und schaut in die Wogen hinaus;
„Nem blemm! 's ist nimmer geheuer,
O Cyprus! wir müssen nach Haus!“

Gott sei meiner Seele gnädig,
Ich bin ein gewitzigter Mann:
„Zurück, zurück nach Venedig
Wir pumpen Niemand mehr an!“

Und wer bei den Türken und Heiden
Sein Geld, wie ich verschlammpampt,
„Der verzieh sich geräuschlos bei Zeiten,
Es klingt doch höllenverdammt!“

Chorus.

Jetzt weicht, jetzt flieht! Jetzt weicht, jetzt flieht!
Mit Zittern und Zähnegeklatsch:
„Jetzt weicht, jetzt flieht, im Sturm herzieht
Der Enderle von Ketsch.“

11.

Das Lied von Numero Acht.

(Im Holländer Hof zu Heidelberg.)

Mel. von Friedrich Schmitzer

Zwei Schatten ſeh' ich ſchweben
In ſpäter, ſpäter Nacht:
Wißt Ihr, wohin ſie ſtreben? —
— „Beide auf Numero acht!"

Der Hausknecht, als es läutet,
Mit einem Fluch erwacht;
Er weiß ſchon, was es bedeutet:
„Beide auf Numero acht."

Alt Holland ſteht in Nöthen,
Weh' uns, die wilde Jagd!
Weh' uns, die alten Schweden
„Beide auf Numero acht!"

Heißt das, als fleißiger Schreiber,
Ein neues Buch gemacht;
Ihr grauſamen Ueberkneiper,
„Beide auf Numero acht?"

Heißt das, als frommer Paſtor,
An die Gemeinde gedacht,

Ihr ſündenharte Laſter,
„Beide auf Numero acht?“

Der Hausknecht, ungewaſchen
Murrt er's, und ungeſchlacht,
Da lärmt's: „He! noch zwei Flaſchen,“
„Beide auf Numero acht!“

Und weiter ſingt es und klingt es
Und jubiliret und lacht,
Und bis zum Hausherrn dringt es:
„Beide auf Numero acht!“

Der ſpitzt betrübt die Füße:
Die Bettſtatt ſeufzt' und kracht,
Stumm nimmt er eine Priſe:
„Beide auf Numero acht!“

12.

Häring und Auſter.

Mel. von Friedrich Schmezer.

Ein Häring liebt eine Auſter
Im kühlen Meeresgrund
Es war ſein Dichten und Trachten;
Ein Kuß von ihrem Mund.

Die Auſter, die war ſpröde
Sie blieb in ihrem Haus;
Ob der Häring ſeufzt' und flehte
Sie ſchaute nicht heraus.

Nur eines Tags erſchloß ſie
Ihr duftig Schaalenpaar,
Sie wollt' im Meeresſpiegel
Beſchau'n ihr Antlitz klar.

Der Häring kam geſchwommen,
Steckt ſeinen Kopf hinein,
Um ſchnell an einem Kuſſe
In Ehren ſich zu freu'n.

O armer, armer Harung,
Wie ſchwer biſt du blamirt!
— Sie ſchloß in Wuth die Schaalen;
Da war er guillotinirt.

Nun ſchwamm ſein todter Leichnam
Wehmüthig im grünen Meer,
Und dacht': In meinem Leben
Lieb' ich keine Auſter mehr!

13.

Jonas.

Im ſchwarzen Wallfiſch zu Ascalon, da trank ein Mann drei Tag,
Bis daß er ſteif, wie ein Beſenſtiel, am Marmortiſche lag,
Am Mar-, am Mar-, am Marmortiſche lag,
Am Mar-, am Mar-, am Marmortiſche lag.

Im ſchwarzen Wallfiſch zu Ascalon, da ſprach der Wirth: Halt an!
Der trinkt von meinem Bactrerſchnaps mehr als er zahlen kann,
Mehr als, mehr als, mehr als er zahlen kann,
Mehr als, mehr als, mehr als er zahlen kann.

Im ſchwarzen Wallfiſch zu Ascalon, da beut der Kellner Schaar
In Keilſchrift auf ſechs Ziegelſtein dem Gaſt die Rechnung dar,
Dem Gaſt, dem Gaſt, dem Gaſt die Rechnung dar,
Dem Gaſt, dem Gaſt, dem Gaſt die Rechnung dar.

Im ſchwarzen Wallfiſch zu Ascalon, da ſprach der Gaſt: O weh!

Mein baares Geld ging Alles drauf im Lamm zu Ninive,
Im Lamm, im Lamm, im Lamm zu Ninive,
Im Lamm, im Lamm, im Lamm zu Ninive.

Im ſchwarzen Wallfiſch zu Aſcalon, da ſchlug die Uhr halb vier,
Da warf der Hausknecht aus Nubierland den Fremden vor die Thür,
Den Frem-, den Frem-, den Fremden vor die Thür,
Den Frem-, den Frem-, den Fremden vor die Thür.

Im ſchwarzen Wallfiſch zu Aſcalon wird kein Prophet geehrt,
Und wer vergnügt dort leben will, zahlt baaw was er verzehrt,
Zahlt baar, zahlt baar, zahlt baar was er verzehrt.
Zahlt baar, zahlt baar, zahlt baar was er verzehrt.

14.

Simſon.

Mel. von Friedrich Schmyer.

Zu Gaza im kühlen Muſeumsſaal
Die Philiſter ſchimpften und ſchalten:

„Der Simſon, der treibt's allzu frech und fatal,
S'iſt nimmer auszuhalten.
Den Löwen zerriß er, — auch hat er uns jetzt
Dreihundert Füchſe in's Land gehetzt,
Dreihundert mit brennenden Schwänzen!"

„Wie kann ein Philiſter noch ohne Gefahr
Mit Weib und Töchtern ſpazieren,
Wenn losgelaſſen und anſtand'sbaar
Wüthende Füchſe graſſiren!
Verderbt iſt der Oelbaum, das Korn, der Wein,
Was ſchreitet die Polizei nicht ein
Gegen ſolche Plagen des Landes?"

Am Bache Soref, im kleinen Haus
Der Delila, ſchaute indeſſen
Behaglich Herr Simſon zum Fenſter hinaus,
Nachdem er zu Mittag gegeſſen.
Er war ſehr ſchläfrig. O armer Held,
Wer einer Philiſtrin zu Füßen fällt,
Der bleibt nicht ungeſchoren.

Sie ſchnitt mit der Scheere ſein ſchwarz lockig Haar,
Da war die Kraft ihm gewichen,
Da kam der Philiſter Schutzwachen Schaar
Mit Spies und Stangen geſchlichen:
„Es ſchläft ein Mann ohne Nachtzettel hier,

O Simſon, Philiſter über dir,
In Gaza ſollſt du uns brummen!“

Zu Gaza auf dem Muſeumsdach
Die Philiſter tanzen im Reigen,
Gefeſſelt an's unt're Säulengemach
Steht ein Blinder in trotzigem Schweigen.
„Schaut her! wir fingen den Feind im Schlaf,
Er hat ſeinen Lohn, iſt Muſeumsſclav,
Zum Tanze ſoll er uns ſpielen!“

Der Blinde wohl ſchlang um die Säule den Arm,
Und murrt': Meine Seele will ſterben,
Doch dieſer dreitauſend tanzender Schwarm
Soll mit in den Trümmern verderben!
Er ſchüttelt das Haus — und Krach auf Krach,
Da neigte ſich das Muſeumsdach;
Der Philiſterball war zu Ende!

Die Compositionen dieſer Lieder ſind in 2 Heften mit Pianoforte-Begleitung bei C. Meder in Heidelberg erſchienen.

Früher ſchon erſchienen daſelbſt:

H. Sutter, Studenten-Lieder, Op. 38, N. 1—8, für eine Singſtimme mit Pianoforte und für Pianoforte allein. Preis 54 kr.

Gaudeamus!

Gaudeamus!

Lieder

aus dem

Engeren und Weiteren

von

Joseph Victor Scheffel.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Mehler'schen Buchhandlung.
1868.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der Abdruck einzelner Lieder, sei es in Liedersammlungen oder zu anderen Zwecken, kann nur mit Einwilligung des Verfassers und der Verlagshandlung geschehen.

Inhalt

	Seite
Widmung	VIII
I. Naturwiſſenſchaftlich:	
Der Granit	3
Der Ichthyoſaurus	5
Der Tatzelwurm	7
Das Megatherium	9
Der Baſalt	11
Der erratiſche Block	15
Der Comet	18
Guano	21
Aſphalt	23
II. Culturgeſchichtlich:	
Der Pfahlmann	29
Altaſſyriſch	32
Heſiod	34
Uebung im Neugriechiſchen	37
Pampas von Perusia	40
Teutoburger Schlacht	44

Seite

Am Gränzwall 47
Das Hildebrandlied 50
Lied fahrender Schüler 52
Wanderlied 54
Des Klosterfeuermeisters Sommermorgenklage-
gesang 57
Die Maulbronner Fuge 59
Die Maulbronner Fuge 60
Der Enderle von Ketsch 64

III. Die Lieder vom Rodenstein:

Die drei Dörfer I. 69
II. 71
III. 73
Der Wilclumm 75
Die Pfändung 78
Der Knopp 80
Das wilde Heer 82
Der Ueberfall 85
Die Fahndung 88

IV. Heidelbergisch:

Numero Acht 93
Die Martinsgans 95
Die letzte Hose 98
Der letzte Postillon 100
Der Fünfundsechziger 102
Perkeo 104
Das große Faß zu Heidelberg 106

V. Aus dem Weiteren:

Ausfahrt 115
Alpenstraße 116
Runglstein bei Botzen 118

	Seite
Abſchied von Clevano	121
Der Hut im Meer	130
Der Delphin	132
Dem Tode nah	135
Die Heimkehr	137
Graziella	141
Der Grundanfang an den Farörinſeln	143
Der Aggſtein	149
Der Wasgenſtein	151
Trifels	156
Jaxtſtein	160
Rippoldsau	162
Die Schweden in Rippoldsau	172
Feſtgruß zur Feier von Hebels hundertjährigem Geburtstag	180

München

Widmung.

Vergnüglich flüſternd ziehn des Neckar Wogen
Vorbei dem Urſitz deutſcher Wiſſenſchaft.
Hoch ob der Brücke ſchlanken Pfeilerbogen
Hebt ſich des Schloſſes giebelſtolze Kraft.
Ein Blüthenſchnee von Kirſchen, Pfirſich, Flieder
Flockt duftverhauchend um das junge Grün,
Und prangt Altheidelberg im Lenzſchmuck wieder
Sorgt Niemand viel ſich um des Lebens Mühn.

In dieſem Thal der weißen Blüthenbäume
Kam mir des Ortes Genius oft genaht
Und fügte Scherz, Humor und heitre Träume
Zum Wiſſensernſt der alten Muſenſtadt.

Er gieng nicht steif in classischen Gewanden,
Gieng keck und flott und trank wie ein Student,
Und glich nicht Viel den neun antiken Tanten,
Die man im Mythus mit Apollo nennt.

Was Er mich lehrte, bracht' ich in den Engern
Wo eine treubewährte Freundesschaar
Den Mittwoch in den Donnerstag zu längern
Bei goldnem Rheinwein oft beflissen war.
Da fiels nicht schwer, die Saiten hell zu schlagen,
Selbst würdige Pfarrherrn wurden singend laut,
Wenn uns ein Meister, dessen Tod wir klagen
Mit kundiger Hand den Maientrank gebraut.

Zwei Nesselpauken dienten als Orchester
Und eines Ofenschirms gewalztes Blech,
Das dröhnte oft zum Rundgesange fester
Denn Meeressturm und wilden Heers Gezech.
Zum lustigen Wort fand sich die lustige Weise
Und oft scholl Beifall unsrer schlichten Art
Als läg' in diesem Maiweinnippekreise
Waldmeisters Wunderhorn als Schatz verwahrt.

Als von der Neckarſtadt, der ewig heitern
Zur Ferne ſich mein Lebenspfad gewandt,
Ward manch ein Schreibebrief noch aus dem Weitern
Mit Freundesgruß dem Engern zugeſandt.
Von welſchen wie von deutſchen Landſchaftbildern
Hielt Dies und Das Erinnerung zurück
Gleich Blättern eines Skizzenbuchs: ſie ſchildern
Harmloſer Wanderluſt verflüchtigt Glück.

Nun ſchau ich aus ſolidem Schwabenalter
Auf dieſer Lyrik jugendtollen Schwung
Und reiche lächelnd meinen Liederpſalter
Den Zechern allen, die im Herzen jung.
Wer Spaß verſteht, wird manchmal kräftigſt lachen,
Und Wen manch Lied ſchier allzudurſtig däucht,
Der tröſte ſich: 's war anders nicht zu machen
Der Genius Loci Heidelbergs iſt feucht!

Im Mai 1867.

I.

Naturwissenschaftlich.

Der Granit.

In unterirdiſcher Kammer
Sprach grollend der alte Granit:
„Da droben den wäſſ'rigen Jammer
Den mach' ich jetzt länger nicht mit.
Langweilig wälzt das Gewäſſer
Seine ſalzige Flut über's Land,
Statt ſtolzer und ſchöner und beſſer
Wird Alles voll Schlamm und voll Sand.

„Das gäb' eine mitleidwerthe
Geologiſche Leimſiederei,
Wenn die ganze Kruſte der Erde
Nur ein ſedimentäres Gebräu.
Am End würd' noch Fabel und Dichtung
Was ein Berg — was hoch und was tief;
Zum Teufel die Flötzung und Schichtung,
Hurrah! ich werd' eruptiv!"

Er ſprach's und zum Beiſtand berief er
Die tapfern Porphyre herbei,
Die cryſtalliniſchen Schiefer
Riß höhniſch er mitten entzwei.
Das ziſchte und lohte und wallte
Als nahte das Ende der Welt;
Selbſt Grauwack, die züchtige Alte,
Hat vor Schreck auf den Kopf ſich geſtellt.

Auch Steinkohl' und Kalkſtein und Trias
Entwichen, im Innern geſprengt,
Laut jammert im Jura der Lias
Daß die Glut ihn von hinten verſengt.
Auch die Kalke, die Mergel der Kreiden
Sprachen ſpäter mit wichtigem Ton:
„Was erſtickte man nicht ſchon bei Zeiten
Den Keim dieſer Revolution!"

Doch vorwärts, trotz Schichten und Seen,
Drang ſiegreich der feurige Held,
Bis daß er von ſonnigen Höhen
Zu Füßen ſich ſchaute die Welt.
Da ſprach er mit Jodeln und Singen:
„Hurrah! das wäre geglückt!
Auch Unſereins kann's zu 'was bringen,
Wenn er nur herzhaftiglich drückt!"

Der Ichthyosaurus.

Es rauscht in den Schachtelhalmen,
Verdächtig leuchtet das Meer,
Da schwimmt mit Thränen im Auge
Ein Ichthyosaurus daher.

Ihn jammert der Zeiten Verderbniß,
Denn ein sehr bedenklicher Ton
War neuerlich eingerissen
In der Liasformation.

„Der Plesiosaurus, der Alte,
Er jubelt in Saus und Braus,
Der Pterodactylus selber
Flog neulich betrunken nach Haus.

„Der Iguanodon der Lümmel
Wird frecher zu jeglicher Frist,
Schon hat er am hellen Tage
Die Ichthyosaura geküßt.

„Mir ahnt eine Weltcataſtrophe,
So kann es ja länger nicht geh'n;
Was ſoll aus dem Lias noch werden,
Wenn ſolche Dinge geſchehn?"

So klagte der Ichthyoſaurus,
Da ward es ihm kreidig zu Muth;
Sein letzter Seufzer verhallte
Im Qualmen und Fiſchen der Flut.

Es ſtarb zu derſelbigen Stunde
Die ganze Saurierei,
Sie kamen zu tief in die Kreide,
Da war es natürlich vorbei.

Und der uns hat geſungen
Dies petrefactiſche Lied,
Der fand's als foſſiles Albumblatt
Auf einem Koprolith.

Der Tazzelwurm.

Festlied bei Aufstellung des Herbergschildes „zum feurigen Tazzelwurm“ am Bergwirthshäuslein zur Achen, beim Uebergang über die Audorfer Almen.

Als noch ein Bergsee klar und groß
In dieser Thäler Tiefen floß,
Hab' ich allhier in grober Pracht
Gelebt, geliebt und auch gedracht
Als Tazzelwurm.

Vom Pentling bis zum Wendelstein
War Fels und Luft und Wasser mein,
Ich flog und gieng und lag gerollt,
Und statt auf Heu schlief ich auf Gold
Als Tazzelwurm.

Hornhautig war mein Schuppenleib
Und Feuerspei'n mein Zeitvertreib,
Und was da kroch den Berg herauf,
Das blies ich um und fraß es auf
Als Tazzelwurm.

Doch als ich mich ſo weit vergaß
Und Sennerinnen roh auffraß,
Da kam die Sündflut grauſenhaft
Und tilgte meine Bergwirthſchaft
Zum Tazzelwurm.

Jetzt zier' ich nur gemalt im Bild
Des Schweinefteigers neuen Schild,
Die Sennrin hört man jauchzend ſchrei'n
Und keine fürcht't das Feuerſpei'n
Des Tazzelwurms.

Und kommt ſo ein gelahrtes Haus,
So höhnt's und ſpricht: „mit Dem iſt's aus,
Der war ein vorſündflutlich Vieh,
Doch weiſe Männer ſah'n noch nie
Den Tazzelwurm."

Steingläub'ge Zweifler! kehrt nur ein
Und ſetzt auf Bier Tiroler Wein ...
Ob Ihr denn bis nach Kufſtein ſleucht,
Ihr ſpürt, daß ich Euch angeleucht
Als Tazzelwurm.

Und ernſthaft ſpricht der Klauſenwirth:
„Schwernoth! woher ſind Die verirrt?
Das Fußwerk ſchwankt ... im Kopf iſt Sturm ...
Die ſahen all' den Tazzelwurm!
Den Tazzelwurm!"

Das Megatherium.*

Was hängt denn dort bewegungslos
Zum Knaul zuſammengeballt
So rieſenfaul und rieſengroß
Im Ururururwald?
Dreifach ſo wuchtig als ein Stier,
Dreifach ſo ſchwer und dumm —
Ein Kletterthier, ein Krallenthier:
Das Megatherium!

Träg glotzt es in die Welt hinein
Und gähnt als wie im Traum,
Und krallt die ſcharfen Krallen ein
Am Embahubabaum.
Die Früchte und das ſaftige Blatt
Verzehrt es und ſagt: „Ai!“
Und wenn's ihn leergefreſſen hat,
Sagt's auch zuweilen: „Wai!“

* Cuvier Ossemens fossiles V, 1 p. 174 tab. 61

Dann aber ſteigt es nicht herab,
Es kennt den kürzern Weg:
Gleich einem Kürbis fällt es ab
Und rührt ſich nicht vom Fleck.
Mit rundem Eulenangeſicht
Nickt's ſanft und lächelt brav:
Denn nach gelungener Fütterung kommt
Als Hauptarbeit der Schlaf.

... O Menſch, dem ſolch ein Rieſenthier
Nicht glaublich ſcheinen will,
Geh nach Madrid! dort zeigt man dir
Sein ganz Skelett foſſil.
Doch biſt du ſtaunend ihm genaht,
Verliere nicht den Muth:
So ungeheure Faulheit that
Nur vor der Sündflut gut.

Du biſt kein Megatherium,
Dein Geiſt kennt höhere Pflicht,
Drum ſchwänze kein Collegium
Und überfreß Dich nicht.
Nutz' Deine Zeit, ſie gilt ſtatt Golds,
Sei fleißig bis zum Grab,
Und ſteckſt Du doch im faulen Pelz
So fall' mit Vorſicht ab!

Der Basalt.

„Mag der basaltene Mohrenstein
Zum Schreck es erzählen im Lande,
Wie er gebrodelt in Flammenschein
Und geschwärzt entstiegen dem Brande:
Brenn's drunten noch Jahr aus Jahr ein
Beim Wein soll uns nicht bange sein,
Nein, Nein!
Soll uns nicht bange sein!“

F. v. Kobell, Urzeit der Erde, p. 31.

Es war der Basalt ein jüngerer Sohn
Aus altvulcanischem Hause,
Er lebte lange verkannt und gedrückt
In erdtief verborgener Clause.

Vulcanische Kraft war damals gehaßt
Ob ihrer zerstörenden Schläge,
Dem Ruhebedürfniß der Erde entsprach
Entwicklung auf feuchtem Wege.

Eintönig wogte die Flut und litt
Nichts Hartes mit ſcharfer Kante,
Die Felſen zerrieb ſie zu Kieſelſtein,
Die Kieſel zerrieb ſie zu Sande.

Erdmännlein die klugen erkannten betrübt
Die Gefahr allmäl'ger Verſumpfung,
Da ſchürten ſie unten leis am Baſalt:
„Erwach' aus deiner Verdumpfung!“

„Erwach', ſei ein Mann und erhebe dein Haupt,
Zerſpreng' die beengenden Bande,
Aus himmelanſteigender Felſenburg
Beherrſch' die geſchichteten Lande!“

„Erwach' und ruf: perrumpendum est!
Wie drüben im Alpenbezirke
Deine tapfern Ahnen Granit und Porphyr,
Die Stammherrn der kühnſten Gebirge.“

Da hub der Baſalt zu ſeufzen an,
Er hatte, von Langweil betrübet,
Ein geologiſcher Romeo,
Sich in die Molaſſe verliebet.

Molaſſe, der Erbfeinde Töchterlein,
Moderne, mariniſche Schichten! . . .
Drum nagte der Gram, wie verzehrender Roſt,
An ſeinem Trachten und Dichten.

Um der Tiefe centrale Urfeuer lag
Er träumend und ſprach wie im Fieber:
„O wär' ich ein wäſſ'riger Niederſchlag
Und bei Ihr ... das wäre mir lieber!“

Erdmännlein die klugen, ſie trugen ſtets
Den Fortſchritt des Ganzen im Sinne;
Was kümmert ſolch doctrinäres Volk
Des Einzelnen Herzweh und Minne?

Und wieder hetzten und ſchürten ſie ſcharf:
„Laſſ' ab von deinen Viſionen,
Du ernteſt nur einen Korb und den Spott
Der ſämmtlichen Formationen.“

Schon flüſtert's der Onkel Steinſalz dem Kalk,
Schon baſen es höhniſch die Wellen:
„Wie kann ſich des Meeres drittälteſtes Kind
Dem Auswurf des Feuers geſellen!“

... Was weiter geſchah, man erfuhr es nie,
Doch plötzlich faßt' ihn ein Wüthen,
In feuriger Lohe ſchnob er heraus,
Seine Adern glühten und ſprühten.

Lautraſend drang er nach oben vor
Und ſprengte mit ſengenden Gluten
Die Decke der Schichten, die wie ein Alp
Schwerlaſtend über ihm ruhten.

Auch ſie, für die er einſt ſchwärmte, ſank
Als Opfer der grimmen Verheerung.
... Auflacht' er höhniſch und hüllt' ſich in Rauch
Und ſtürmte zu neuer Zerſtörung.

Und Schlag auf Schlag — dumpfkrachend Getös
Von tauſend und tauſend Gewittern ...
Die Erde barſt, es durchzuckte ſie tief
Ein Schüttern und Zittern und Splittern.

Bis ſteil majeſtätiſch der feurige Kern
Den klaffenden Spalten entſteiget,
Und trümmerbeſäet ſich Land und Flut
Dem Säulengewaltigen neiget.

Da ſtand er und ſchaute die blauende Luft
Und der Sonne lichtſpendendes Walten,
Dann ſeufzte er tief ... kühl weht es vom See ...
Dann ſank er in ſtarres Erkalten.

Doch in dem Gefelſe wohnt heute noch
Ein ſeltſam Tönen und Klingen,
Als woll' es von ſeliger Jugendzeit
Ein Lied der Sehnſucht uns ſingen.

Und ein goldgelb Tröpflein Natrolith
Im geſchwärzten Stein oft erſcheinet ...
Das ſind die Thränen, die der Baſalt
Der geſprengten Moloſſe weinet.

Der erratiſche Block.

Einſt ziert' ich, den Aether durchſpähend,
Als Spizze des Urgebirgs Stock,
Ruhm, Hoheit und Stellung verſchmähend,
Ward ich zum erratiſchen Block.

Man ſagt, wenn's dem Denker zu wohl iſt,
So wagt er ſich kecklich auf's Eis:
Mir winkten, wo's klüftig und hohl iſt,
Schneejungfrau'n, verführend und weiß.

Doch als ich mit Poltern und Lärmen
Abſtürzend auf's Firnfeld mich hub,
Verbüßt ich mein jugendlich Schwärmen
Mit tauſendjährigem Schub.

Scharf wies mir der Gletſcher die Zähne:
„Hier, Springinsland, wirſt du polirt,
Und im Schutt meiner großen Moräne
Als Fremder thalab transportirt.

Geritzt und gekritzt und geſchoben
Entrollt' ich in ſpaltige Schluft,
Ward ſtoßweis nach oben gehoben,
Gewälzt und gepufft und geknufft.

Da bleib' Einer ſauber und munter
In ſolchem Gerutſch und Geſchlamm;
... Ich kam immer tiefer herunter,
Bis der Eiswall in's Urmeer zerſchwamm.

Und der ſpielt die traurigſte Rolle,
Dem die Baſis mit Grundeis ergeht ...
Ich wurde auf treibender Scholle
In des Ozeans Brandung verweht.

Plimp, plump! Da gieng ich zu Grunde,
Lag elend verſunken und ſchlief,
Bis in ſpät erſt erlöſender Stunde
Sich Gletſcher und Sündflut verlief.

Den entwäſſerten Seegrund verklärte
Die Sonne mit wärmerem Strahl,
Und mit der Rhinozerosheerde
Spazierte der Mammut durch's Thal.

Nun lagern wir Eiszeitſchubiſten
Nutzbringend als ſteinerne Saat,
Und dienen dem Heiden wie Chriſten
Als Bauſtoff für Kirche und Staat.

* * *

Dies Lied iſt zwei Forſchern gelungen
Im Gau zwiſchen Aare und Reuß.
Das Wirthshaus, in dem ſie es ſungen,
War ganz von erratiſchem Gneus.

Sie ſungen es ernſt und dramatiſch
In die Findlinglandſchaft hinein,
Und ſchoben ſich ſelbſt dann erratiſch
Mit Holpern und Stolpern vom Wein.

Der Komet.

Ich armer Komet in dem himmliſchen Feld,
Wie iſt's doch ſo windig mit mir beſtellt!
Ich leb' in ſteten Sorgen,
Mein Licht ſelbſt muß ich borgen ...
Ich erſcheine nur von Zeit zu Zeit,
Dann muß ich wieder fort in die Dunkelheit.

Frau Sonne die hat mir's angethan,
Sie zieht mich magnetiſch zu ſich hinan,
Doch kann mir's nie gelingen
Zu ihr mich aufzuſchwingen,
Ich ſchmachte nach ihr nur aus luſtiger Fern',
Denn leider bin ich wirklich ein excentriſcher Stern.

Die Fixſtern all' in bittrem Hohn
Betrachten mich wie einen verlorenen Sohn,
Sie ſagen, ich thät' wanken
Und hin und wieder ſchwanken,
Und wo ich einmal des Wegs geſtrichen wär',
Sei nichts als Dunſt und Nebel ringsumher.

Die Planeten ſeh'n mich verächtlich an,
Als woll' ich ſie durchkreuzen auf ihrer Bahn;
Frau Venus und ihre Schweſtern
Thun boshaft mich verläſtern:
„Sein Schweif iſt zu groß, ſein Kern iſt zu klein,
Ich möchte kein ſo mißgeſtalter Nachtwandler ſein!"

So hat man mir einen Leumund gemacht
Als Schwärmer und als Irrgeiſt, den Jeder verlacht;
Und drunten auf der Erden
Verkünden die Gelehrten:
„Es iſt an ihm Nichts feſt, Nichts dicht,
Und kreiſt er bis in Ewigkeit, ſolid wird er nicht." *

Selbſt Humboldt, der Greis von forſchender Kraft,
Behandelt mich im Kosmos ſehr wenig ſchmeichelhaft;
Treib' ich ſolch' Schwindelweſen
Daß man von mir darf leſen:
„Es füllt der Komet, viel dünner denn Schaum,
Mit allerkleinſter Maſſe den allergrößten Raum??" **

Aber warte nur, du Sternguckerneid,
Ihr kennt mich noch nicht von der innerſten Seit',
Einſt werd' ich Euch begegnen,
Dann ſollt Ihr Euch beſegnen:

* Burmeiſter, Geſchichte der Schöpfung. V. Aufl. p. 130.
** Kosmos III. 559.

Dann fahrt Ihr durch mich durch, und ich ſchnupp'
Euch noch 'was,
Und hagl' Euch Meteorſtein' ins Fernrohrglas.*

* Nach den Entdeckungen des Profeſſor Schiaparelli an der Mailänder Sternwarte dürfen wir von nun ab in Gegenden des Weltalls, durch welche die Erde bei reichen Sternſchnuppenfällen geht, Kometen vermuthen, und umgekehrt an Punkten der Erdbahn, die von Kometen gekreuzt werden, reiche Sternſchnuppenfälle erwarten. Siehe Beilage zur Allg. Zeitg. von 1867, Nr. 83, p. 1313.

Guano.

Ich weiß eine friedliche Stelle
Im ſchweigenden Ocean,
Kryſtallhell ſchäumet die Welle
Am Felſengeſtade hinan.
Im Hafen erblickſt du kein Segel,
Keines Menſchen Fußtritt am Strand;
Viel tauſend reinliche Vögel
Hüten das einſame Land.

Sie ſitzen in frommer Beſchauung,
Kein Einz'ger verſäumt ſeine Pflicht,
Geſegnet iſt ihre Verdauung
Und flüſſig als wie ein Gedicht.
Die Vögel ſind all' Philoſophen,
Ihr oberſter Grundſatz gebeut:
Den Leib halt' allezeit offen
Und alles Andre gedeiht.

Was die Väter geräuſchlos begonnen,
Die Enkel vollenden das Werk;
Geläutert von tropiſchen Sonnen
Schon thürmt es empor ſich zum Berg.
Sie ſehen im roſigſten Lichte
Die Zukunft und ſprechen in Ruh':
„Wir bauen im Lauf der Geſchichte
Noch den ganzen Ocean zu."

Und die Anerkennung der Beſten
Fehlt ihren Beſtrebungen nicht,
Denn fern im ſchwäbiſchen Weſten
Der Böblinger Repsbauer ſpricht:
„Gott ſeg'n Euch, ihr trefflichen Vögel,
An der fernen Guanoküſt',
Trotz meinem Landsmann, dem Hegel,
Schafft Ihr den gediegenſten Miſt!"

Asphalt.

Beſtreuet die Häupter mit Aſche,
Verhaltet die Naſen Euch bang,
Heut giebt's bei trübfließender Flaſche
Einen bituminöſen Geſang.

— Schwül ſtrahlet die Sonne der Wüſte,
Am todten Meere macht's warm;
Ein Derwiſch ſpaziert an der Küſte,
Eine Maid aus Engeddi am Arm.

Nicht Luftzug noch Wellenſchlag kräuſelt
Den zähen, bleifarbigen See,
Nur Naphtageruch kommt geſäuſelt
Und dunſtig umflort ſich die Höh'.

'S iſt eine verſalzene Gegend
Und Niemand ringsum iſt gerecht;
Zu Loth's Zeit hat's Schwefel geregnet
Und heut noch iſt Alles verpecht.

Keine Wäſcherin naht mit dem Kübel,
Kein Durſtiger naht mit dem Krug
Und dem Durſtigſten ſelber wird übel
Wagt er aus der Flut einen Zug.

Zwei ſchwarzbraune Klumpen lagen
Am Ufer faulbrenzlich und ſchwer;
Drauf ſaßte mit ſtillem Behagen
Das Paar ſich und liebte ſich ſehr.

Doch wehe! ſie ſaßen auf Naphta,
Und das läßt Keinen mehr weg,
Wer harmlos ſich drein ſetzt, der haft't da
Und ſteckt im gediegenſten Pech.

Sie konnten ſich nimmer erheben,
Sie jammerten: „Allah iſt groß!
Wir kleben — wir kleben — wir kleben!
Wir kleben und kommen nicht los!“

Umſonſt hat ihr Klagen und Weinen
Die ſchweigende Wüſte durchhallt,
Sie mußten zu Mumien verſteinen
Und wurden ach ſelbſt zu Asphalt.

Ein Vögelein wollte um Hilfe
Hinüber zum Städtlein Zoar,
Betäubt fiel's herab in's Geſchilfe,
Es ſtank, daß zu fliegen nicht war.

Und blaß, mit erſchaudernden Seelen
Sah man einen Wallfahrtzug flieh'n
Den Pilgern ſowie den Kameelen
War's benzoëſauer zu Sinn.

So geht's, wenn ein Derwiſch will minnen
Und hat das Terrain nicht erkannt...
O Jüngling, flieh eiligſt von hinnen,
Wo Erdpech entquillet dem Land.

II.

Culturgeschichtlich.

Der Pfahlmann.

Dichtqualmende Nebel umfeuchten
Ein Pfahlbaugerüſtwerk im See
Und fern ob der Waldwildniß leuchten
Die Alpen in ewigem Schnee.

Ein Mann ſitzt auf hölzernem Stege
In Felle gehüllt, denn es zieht;
Er ſchnipft mit der Feuerſteinſäge
Ein Hirſchhorn und ſummelt ſein Lied:

„Da ſeht mein verſchwollen Geſichte
Und ſeht wie bei Durchzug und Wind
Der Ureuropäer Geſchichte
Mit Rheuma und Zahnweh beginnt.

Zwar klopf' ich mit ſteinernen Beilen
Und Keulen mir Bahn durch die Welt,
Doch iſt ein gemüthlich Verweilen
Noch täglich in Frage geſtellt.

Im Wald ſtört das Raubthier mit Schreien
Den Schlaf im durchhobleten Stamm,
Und bau' ich mein Hüttlein im Freien,
So ſtampft mir's der Urochs zuſamm.

Drum lernt ich vom biederen Biber
Und ſtelle als Wohnungsbehilf,
Je weiter vom Feſtland je lieber,
Den Pfahldamm in Seegrund und Schilf.

Auch hier muß ich Vieles noch meiden,
Was ſpäterer Zeit einſt gefällt:
Gern trüg' ich ein Schwert an der Seiten
— Es gibt weder Eiſen noch Geld.

Gern zög' ich Gewinn vom Papiere
Noch ſind keine Börſen gebaut;
Gern gieng' ich des Abends zum Biere
— Es wird noch keines gebraut.

Und denk' ich der Art, wie wir kochen,
Geſteh' ich ſelber: 's iſt arg.
Wir ſpalten dem Torfſchwein die Knochen
Und ſaugen als Kraftſaft das Mark.

Wie kann ſich der Geiſt da ſchon lenken
Auf höh'res Culturideal!
In all' unſerm Fühlen und Denken
Steckt rammeltief Pfahl neben Pfahl."

Der Mann ſang's mit heiſerer Kehle,
Da ſchwoll mit dem Rheuma ſein Grimm,
Zwei Bären beſchlichen die Pfähle
Und ſchnupperten kletternd nach ihm.

Da ſchmiß er zum Pfahlküchenkehricht
Beil, Hirſchhorn und Trinkkrug von Thon,
Sprang huſch! wie ein Froſch ins Geröhricht
Und ſchwamm mit Fluchen davon.

* * *

Wo einſt man die Stätte errichtet
Zum keltiſchen Seehüttendorf
Ruht jetzt eine Fundſchicht geſchichtet
Tief unter dem Seeſchlamm und Torf.

Der dieſen Geſang ſchuf zum Singen,
Hat ſelber den Moder durchwühlt,
Und bei den gefundenen Dingen
Einen Stolz als Kulturmenſch gefühlt.

Altaſſyriſch.

Im ſchwarzen Wallfiſch zu Ascalon
Da trank ein Mann drei Tag,
Bis daß er ſteif wie ein Beſenſtiel
Am Marmortiſche lag.

Im ſchwarzen Wallfiſch zu Ascalon
Da ſprach der Wirth: „Halt' an!
Der trinkt von meinem Dattelſaft
Mehr als er zahlen kann."

Im ſchwarzen Wallfiſch zu Ascalon
Da bracht' der Kellner Schaar
In Keilſchrift auf ſechs Ziegelſtein
Dem Gaſt die Rechnung dar.

Im ſchwarzen Wallfiſch zu Ascalon
Da ſprach der Gaſt: „O weh!
Mein baares Geld gieng Alles drauf
Im Lamm zu Ninive!"

Im ſchwarzen Wallfiſch zu Askalon
Da ſchlug die Uhr halb vier,
Da warf der Hausknecht aus Nubierland
Den Fremden vor die Thür.

Im ſchwarzen Wallfiſch zu Askalon
Wird kein Prophet geehrt,
Und wer vergnügt dort leben will,
Zahlt baar, was er verzehrt.

Heſiod.

„Laßt mein Lied mich beginnen von
Helikoniſchen Musen.“
Theogonie 1 u. ff.

Licht glühte des Helikon Klippe
In Mittagspurpur und Blau,
Da ſchlief bei dem Quell Aganippe
Ein Hirtenknabe im Thau.
Die Lämmer von Askra zu hüten
War er zum Gebirge entſandt.
Nun hatte den allzufrüh Müden
Des Helios Kraft übermannt.

Da ſtieg aus den ſonnigen Klüften
Eine göttliche Neunzahl herab,
Der ſchwebende Anmuth die Hüften
Und Goldreif die Locken umgab;
Sie ſchritten in rhythmiſchem Reigen
Zum Hain, dem die Quelle entfloß,
Und ſtellten in heiligem Schweigen
Dem Träumer Geſchenke in's Moos.

Die Erſte von Erz eine Feder,
Die Zweite für Tinte ein Faß,
Die Dritte ein Zwickbuch in Leder,
Die Viert' ein geſchliffenes Glas.
Die Fünft' einen Siegellackbarren,
Die Sechst' eine goldene Brill',
Die Siebte ein Kiſtlein Cigarren,
Die Acht' einen Strauß Asphodill.

Die Neunte, die beugte ſich nieder
Und küßte die Lippen ihm zart,
Dann ſchwanden in Wolken ſie wieder,
Als Weſen von höherer Art.
Der Schlummerer ſprang von der Erde
Und ſang wie von Geiſtern gepackt,
Und ſchwang mit verzückter Geberde
Einen Lorbeerbengel im Takt.

Da liefen die Mithirtenknaben
Zuſammen und prieſen ſein Glück,
Und führten ihn ſammt ſeinen Gaben
Nach Askra im Feſtzug zurück.
Und alle askräiſchen Männer
Berietben die Sache im Rath,
Bis daß der Nomarchos als Renner
Böotiens den Urtheilſpruch that:

„Bei Dem iſt's mit Weidung der Heerden
Und Schaafzucht für immer vorbei,
Er muß ein Unſterblicher werden
Mit Dichtkunſt und Schriftſtellerei!“
... Sie kauften ihm lange Gewänder
Und weihten ihn ganz ſeinem Gott,
Da verfaßte den Bauernkalender
Und die Theogonie — Heſiod.

Uebung im Neugriechischen.

Πλοῦτον δὲν θέλω
Δόξαν δὲν θέλω
Οὔτ' ἐξουσίαν
Ποτε καμμίαν.

Δὲν θέλω γνῶσιν
Οὔτε κἂν τόσην
Ὅσ' εἶν τοῦ φύλλου
Κὶ ὅσ' εἶν τοῦ ξύλου.

Τοῦτες ἡ κρύες
Ἡ φαντασίες
Ὅσῳ εὐφραίνουν
Τόσῳ πικραίνουν.

Θέλω εἰρήνην
Ψυχῆς γαλήνην
Χοροὺς ἐρώτων
Τρέλαις καὶ κρότον.

Θέλω τραγούδια,
Κήπους, λουλούδια
Καὶ χωρατάδαις
'Σ ταῖς πρασινάδαις.

Τοῦτα λατρεύω
Τοῦτα ζηλεύω,
Κ' εἰς τοῦτ' ἀπάνω
Θέλ 'να 'πεδάνω.

Athanasios Christopoulos.

* * *

Reichthum und Ehre
Nimmer ich 'gehre'
Herrschaft und Würde
Wär' mir nur Bürde.

Bin selbst um Wissen
Mehr nicht beflissen
Als in dem Wald draus
Käfer und Grasmaus.

All jene kalten
Schwindelgestalten,
Statt zu erquicken
Plagen und drücken.

Mir ſei beſchieden
Himmliſcher Frieden,
Sturmfreies Herze,
Narrheit und Scherze.

Minnigen Singſang,
Ballſpiel und Klingklang,
Flöten und Geigen,
Wirbelnde Reigen:

Solche verehr' ich,
Solche begehr' ich;
Roſen im Haare
Schreit' ich zur Bahre.

Pumpus von Perusia.

Feucht hieng die Sonne. Des Novembers Schauer gieng
Mit leisem Fröſteln durch das Land Hetruria.
Ein mildes Kopfweh, erſt der jüngſten Nacht entſtammt,
Durchſäuſelte die Luft mit mattem Flügelſchlag
Und ein Gefühl von Armuth lag auf Berg und Thal.
Der heilige Oelbaum, dem das letzte gelbe Blatt
Der Wind verweht, reckt traurig ſeine Aeſte aus,
So kahl und öd, als fehl' ihm das Nothwendigſte.
Verdächtig ſelbſt das Straßenpflaſter. Blödem Aug
Schien des Baſaltes urgebirgig feſter Stoff
Verwandelt heut in ſehr poröſes Tropfgeſtein,
Und Alles — Alles — Alles ſah durchlöchert aus.

So war der Tag, da in der erſten Früheſtund
Ein müder Held aus Populonia's Thoren zog.
Vergeblich warf von dem kyklopiſchen Mauerwall
Der Wächter einen trinkgeldhoffnungvollen Blick,
Er hielt ihn aus — und ſchaute ſtarr — und gab
ihm Nichts.

Dort wo der Weg ſich einbiegt gegen Suessulae
Und eines Prieſters kegelthurmgeziertes Grab
Trübtraurig ſeinen Schatten wirft ins Wachgefild,
Dort hielt er ſtill — und ſtieß den Speer ins Ried-
gras ein
Und ſuchte lang in ſeiner Chlamys Faltenwurf,
Und ſuchte wieder — ſuchte auch zum drittenmal
Und fand nicht, was er ſuchte ...
O wer kennt den Schmerz,
Der auf ſich bäumt im biederen Etruskerherz,
Wenn Alles — Alles — Alles auf die Neige ging
Und nur der Graus des Leeren in der Taſche wohnt,
Wo der Seſterz ſonſt fröhlich beim Tenar erklang! ...

Den Helm abnehmend von dem ſchwerbedrückten Haupt,
Fuhr mit der Rechten langſam er zur Stirn empor.
Gen Populonia rückwärts flog ſein feuchter Blick
Und blaue Blitze leuchteten im Heldenaug.

„O Wirthshaus zur Chimära!“ ſprach er wehmutvoll,
„Iſt das das Ende? Winkte das der Vögelflug,
Der vor drei Tagen krächzend mir zur Linken ſtrich?
Sprach das des Stieres räthſelvolles Eingeweid'?
O Wirthshaus zur Chimära! was iſt lieblicher
Als einzuziehn, ein Gaſtfreund, in dein Gaſtgemach?
Verſtändig waltet dort ein vielgeübter Wirth,
Und edle Helden ſitzen um den kühlen Trank,
Den von dem Berg herabgeſendet Timeros.

Weisheit entſtrömt bedachtſam zechender Männer Mund,
Zumal an jenem obern, linnenweißen Tiſch,
Wo Tegulinums Augur, ſpäter Mitternacht
Trotz bietend, ausharrt, einer ehernen Säule gleich,
Und ſternenkundig vorſingt in dem Rundgeſang.
O Wirthshaus zur Chimära! doch ſag' an, wohin,
Wohin verſchwindet ..... ha! was ſpricht mein Mund es aus,
Das dreimal gottverfluchte Wort, von dem allein
Des Tuskers Schickſal abhängt, ha, das baare Geld?!
O Fuflunus, Fuflunus! unheilvoller Bachus du!
'S iſt alles fort und hin und hin und fort..... hahumm!

... Doch eine That, ich ſchwör's, ſei itzt von mir gethan,
Wie ſie die blöde Welt ſich nicht im Traume träumt,
Gräßlich und kalt... mein Name ſoll zur Nachwelt noch
Durch dieſe That ſich überpflanzen, ſchreckenvoll;
So wahr ich hier an dieſem Prieſtergrabe ſteh,
Ich — Pumpus von Perufia, der Etruskerfürſt!..."

Er ſprach's und ging. Unheimlich fiel ein Sonnenſtrahl
Auf Speer und Helm. Fahl leuchtet's im Cypreſſenwald,
Dumpf brauſt ein Windſtoß, grabtief, fernem Seufzen gleich.

Die Welt war damals harmlos noch. Man kannte nicht
Des bürgerlichen Rechtes vielverſchlungnen Pfad,
Und ſelbſt der Greis im Silberbart, er wußte nicht
Die Antwort auf die Frage, was ein Darleh'n ſei.
Doch jenen Tages ward im Wald bei Sueſſuine
Zum erſtenmal, ſeit daß die Welt geſchaffen ſtand,
Ein Held von einem andern Helden — angepumpt!
Das iſt der Sang vom Pumpus von Peruſia.

Die Teutoburger Schlacht.

Als die Römer frech geworden,
Zogen ſie nach Deutſchlands Norden,
Vorne beim Trompetenſchall
Ritt der Generalfeldmarſchall,
Herr Quinctilius Varus.

Doch im Teutoburger Walde
Huh, wie pfiff der Wind ſo kalte;
Raben flogen durch die Luft
Und es war ein Moderduft
Wie von Blut und Leichen.

Plötzlich aus des Waldes Duſter
Brachen krampfhaft die Cherusker;
Mit Gott für Fürſt und Vaterland
Stürmten ſie von Wuth entbrannt
Gegen die Legionen.

Weh! das ward ein großes Morden.
Sie erſchlugen die Cohorten;
Nur die römiſche Reiterei
Rettete ſich noch ins „Frei',
Denn ſie war zu Pferde.

O Quinctili! armer Feldherr!
Dachteſt Du, daß ſo die Welt wär?
Er gerieth in einen Sumpf,
Verlor zwei Stiefel und einen Strumpf
Und blieb elend ſtecken.

Da ſprach er voll Aergerniſſen
Zum Centurio Titiuſſen:
„Kamerade, zeuch dein Schwert hervor
Und von hinten mich durchbohr,
Da doch Alles futſch iſt."

In dem armen römiſchen Heere
Diente auch als Volontaire
Scävola, ein Rechtscandidat,
Den man ſchnöd gefangen hat,
Wie die Andern Alle.

Dieſem iſt es ſchlimm ergangen;
Eh daß man ihn aufgehangen
Stach man ihn durch Zung' und Herz,
Nagelte ihn hinterwärts
Auf ſein Corpus Juris.

Als die Waldſchlacht war zu Ende,
Rieb Fürſt Hermann ſich die Hände
Und um ſeinen Sieg zu weih'n
Lud er die Cherusker ein
Zu 'nem großen Frühſtück.

Nur in Rom war man nicht heiter,
Sondern kaufte Trauerkleider.
Grade als beim Mittagmahl
Auguſtus ſaß im Kaiſerſaal,
Kam die Trauerbotſchaft.

Erſt blieb ihm vor jähem Schrecken
Ein Stück Pfau im Halſe ſtecken,
Dann gerieth er außer ſich
Und ſchrie: „Varus, Fluch auf Dich!
Redde Legiones!“

Sein deutſcher Sclave, Schmidt geheißen,
Dacht': „Ihn ſoll das Mäusle beißen.
Wenn er ſie je wieder kriegt,
Denn wer einmal todt da liegt,
Wird nicht mehr lebendig.“

Nun zu Ehren der Geſchichten
Will ein Denkmal man errichten,
Schon ſteht das Piedeſtal,
Doch wer die Statue bezahl'
Weiß nur Gott im Himmel.

Am Grenzwall.

. . . barritum civere vel maximum. Qui clamor ipso fervore certaminum a tenui susurro exoriens paullatimque adulescens ritu extollitur fluctuum cautibus illisorum . .
Ammian. Marcellin. XVI. 12.

Ein Römer stand in finstrer Nacht
Am deutschen Grenzwall Posten,
Fern vom Castell war seine Wacht,
Das Antlitz gegen Osten . . .
Da regt sich feindlich 'was am Fluß,
Da schleicht und hallt 'was leise . . .
Kein Paean von Horazius,
Ganz wildfremd war die Weise:
„Ha' . . hamm' . . hammer Dich emol, emol, emol
An Dei'm verrissene' Camisol,
Du schlechter Kerl!"

An eine Jungfrau Chattenstamms
Hatt' er sein Herz vertandelt
Und war ihr oft im Lederwamms
Als Kaufmann zugewandelt.

Jetzt kam die Rache ... eins, zwei, drei!
Jetzt war der Damm erklettert ...
Jetzt kam's wie wilder Katzen Schrei
Und Keulenſchlag geſchmettert:
„Ha'.. hamm'.. hammer Dich emol, emol, emol
An Dei'm verriſſene Camiſol,
Du ſchlechter Kerl!"

Er zog ſein Schwert, er blies ſein Horn,
Focht als geſchulter Krieger,
Fruchtlos war Muth und Römerzorn,
Die Wilden blieben Sieger.
Sie banden ihn und trugen ihn,
Wie einen Sack von dannen;
Als die Cohort' am Platz erſchien,
Scholl's fern ſchon durch die Tannen:
„Ha'.. hamm'.. hammer Dich emol, emol, emol
An Dei'm verriſſene Camiſol,
Du ſchlechter Kerl!"

Verſammelt war im heiligen Hain
Der Chatten Landsgemeinde,
Ihr Odinsjulfeſt einzuweih'n
Mit Opferblut vom Feinde.
Der fühlt' ſich ſchon als Bratenſchmor
In der Barbaren Zähnen,
Da ſprang ſein blonder Schatz hervor
Und rief mit heißen Thränen:

„Ha'.. hamm'.. hammer Dich emol, emol, emol
An Dei'm verriſſene Camiſol,
Du ſchlechter Kerl!“

Und alles Volk ſprach tiefgerührt
Ob ſolcher Wiederfindung:
„Man geb' ihn frei und losgeſchnürt
Der Freundin zur Verbindung!
Nimmt ſie ihn hier vom Fleck als Frau,
Sei alle Schuld verziehen,
Und heut noch wird im ganzen Gau
Als Feſtbardit geſchrieen:
„Ha'.. hamm'.. hammer Dich emol, emol, emol
Mit Dei'm verriſſene Camiſol,
Du ſchlechter Kerl!“

Das Hildebrandlied.

.. Hiltibraht enti Hadubrant..

Hildebrand und ſein Sohn Hadubrand,
Hadubrand,
Ritten ſelbander in Wuth entbrannt,
Wuth entbrannt
Gegen die Seeſtadt Venedig.

Hildebrand und ſein Sohn Hadubrand,
Hadubrand,
Keiner die Seeſtadt Venedig fand,
Venedig fand,
Da ſchimpften die beiden unfläthig.

Hildebrand und ſein Sohn Hadubrand,
Hadubrand,
Ritten bis da wo ein Wirthshaus ſtand,
Wirthshaus ſtand,
Wirthshaus mit kühlen Bieren.

Hildebrand und ſein Sohn Hadubrand,
Hadubrand,
Trunken ſich beid' einen Rieſenbrand,
Rieſenbrand,
Krochen heim auf allen Vieren.

Lied fahrender Schüler.

O liberales clerici
nü merkot rehte wi dem si.
Date: vobis dabitur
ir suit lan offen iwer tür
Vagis et egentibus
so gewinnet ihr das himelhûs,
et in perenni gaudio
alsus alsô, alsus alsô!

Pfarrherr, du kühler, öffne dein Thor,
Fahrende Schüler ſtehen davor.
Fahrende Schüler, unſtete Kind,
Singer und Spieler, wirbliger Wind.
Eiſern die Kehlen, Mägen von Erz,
Goldklare Seelen ... doch Keiner begehrts.
Kleidung iſt dünne, Spreitung iſt roh,
Ach und die Minne? .. im Heu und auf Stroh.

Pfarrrherrr, du kühler, öffne dein Thor,
Fahrende Schüler ſtehen davor.
Franken und Schwaben kennen uns gut,
Lüſtige Knaben, fräßige Brut.

Müſſen uns nähren, Gotteserbarm,
Gleich dem verheerenden Heuſchreckenſchwarm.
Was wir durchſtrichen, Bergflur und Thal,
Alles verblichen, abgegrast kahl!

Pfarrrrherrrr, du kühler, öffne das Thor,
Fahrende Schüler ſtehen davor!
Sparſt du den Haberſack, knauf'riger Kropf,
Packen zum Schabernack wir dich am Kopf,
Ziehen die Hoſen, den Kuttrock dir aus,
Hängen die loſen vor's Fenſter als Strauß.
Wer um den ſüßen Labtrunk uns kemmt,
Der muß uns büßen in Strümpfen und Hemd.

Pfarrherr, du kühler, öffne den Thurm,
Fahrende Schüler rüſten zum Sturm!
Ho, ho, heiadihoh!
Avoy, avoy, alez avanz!
Alſâs alſô, alſâs alſô!
Ho, ho, heiadihoh, hoh, ho, ho!

Wanderlied.

Wohlauf, die Luft geht frisch und rein,
Wer lange sitzt, muß rosten;
Den allersonnigsten Sonnenschein
Läßt uns der Himmel kosten.
Jetzt reicht mir Stab und Ordenskleid
Der fahrenden Scholaren,
Ich will zu guter Sommerzeit
Ins Land der Franken fahren!

Der Wald steht grün, die Jagd geht gut,
Schwer ist das Korn gerathen;
Sie können auf des Maines Flut
Die Schiffe kaum verladen.
Bald hebt sich auch das Herbsten an,
Die Kelter harrt des Weines;
Der Winzer Schutzherr Kilian
Bescheert uns etwas Feines.

Wallfahrer ziehen durch das Thal
Mit fliegenden Standarten,
Hell grüßt ihr doppelter Choral
Den weiten Gottesgarten.
Wie gerne wär' ich mitgewallt,
Ihr Pfarr' wollt mich nicht haben!
So muß ich seitwärts durch den Wald
Als räudig Schäflein traben.

Zum heiligen Veit von Staffelstein
Komm ich emporgestiegen,
Und seh die Lande um den Main
Zu meinen Füßen liegen:
Von Bamberg bis zum Grabfeldgau
Umrahmen Berg und Hügel
Die breite, stromdurchglänzte Au —
Ich wollt', mir wüchsen Flügel.

Einsiedelmann ist nicht zu Haus,
Dieweil es Zeit zu mähen;
Ich seh ihn an der Halde draus
Bei einer Schnittrin stehen.
Verfahr'ner Schüler Stoßgebet
Heißt: Herr, gib uns zu trinken!
Doch wer bei schöner Schnitt'rin steht,
Dem mag man lange winken.

Einſiedel, das war mißgethan,
Daß du dich hub'ſt von hinnen!
Es liegt, ich ſeh's dem Keller an,
Ein guter Jahrgang drinnen.
Hoiho! die Pforten brech' ich ein
Und trinke was ich finde...
Du heiliger Veit von Staffelſtein
Verzeih mir Durſt und Sünde!

Des Klosterkellermeisters Sommermorgenklaggesang.

Hu weh! mir ist des Tages bang!
Tret ich hinaus in den schweigenden Bergwald
Den kaum das erste Frühlicht erhellet,
Wehe! noch lagert die Hitze von gestern
Ueber versengtem Moos und Gesträuch,
Und schon umschwirrt mich ein Bremsengesumm,
Stechend und frech,
Als ob die Sonne im Mittag ersprühte;
Klaffende Sprünge spalten das Erdreich,
Gras dürrt zu Heu, bevor es gemäht ist,
Und in der Luft schwebt
Staub...

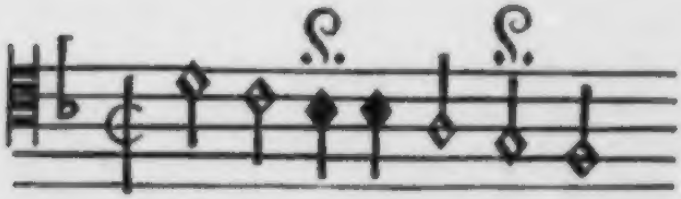
Hu weh! mir ist des Tages bang!
Such' ich beim Stamme der riesigen Buche
Kühlung auf gröblich behauenem Steinsitz,
Wo um achteckige Platte des Tisches
Fröhlicher Waldrast die Brüder oft pflegen:

Weh, auch der Stein ſpeit glühende Hitze,
Duldet mich nicht.
Häher und Spechte und Droſſeln, ſie lachen,
Daß ich, kaum niedergelaſſen, ſo jählings
Auf und davon ſprang.
Verſchlafene Heuſchrecken ſitzen am Wege,
Rühren ſich nicht,
Faul...

Hu weh! mir iſt des Tages bang!
Das ſind die Zeiten, wo Thier und Menſchheit
Glühheiß ſchmachten, gleich Eiſen im Schmiedheerd;
Träufſt du auch Tropfen und Fluthen drauf nieder,
Saugt es ſie gierig, doch löſcht es nicht.
Weh! kaum läutet das Frühmorgenglöcklein
Und ſchon zwingt mich allmächtige Sehnſucht,
Eiligſt zum Kloſterkeller zu wandeln...
Ob ich dort harre in trinkender Arbeit,
Bis ſich die Nacht neigt,
Oder ein läuternd Gewitter am Himmel
Dieſe unendliche Schwüle zerbricht?...
Weiß nicht...
Aber mein Durſt iſt
Sehr groß...
Hu weh! mir iſt des Tages bang!

Die Maulbronner Fuge.

— — „Wem das Kloſter Maulbrunn bekandt, der hats können mit ſeinen Augen ſehen, wie in dem Vorhoff ſelbiger ſchönen erbauten Kirchen oben im Schwibbogen unter anderen Gemälden auch eine Gans abgemalt ſteht, an welcher eine Fläſch, Bratwürſt, Bratſpiß und dergleichen hangen, neben einer zur naſſen Andacht gar wohl componirten Fuga folgenden Tenors mit ihrem unterlegten Text, gleichwohl nur den initialibus literis A. V. K. L. W. H.



A. V. K. L. W. H.

All Voll, Keiner Leer, Wein Her,

welches villeicht dieſer durſtigen Münch und Religioſen Commentarius geweſt, über das Hohelied Salomonis: Comedite amici et bibite et inebriamini charissimi &c. &c.“

Tob. Wagner, Evangel. Cenſur der Beſoldiſchen Motiven ꝛc. Tübingen 1640, p. 652.

Die Maulbronner Fuge.

Im Winterrefectorium
Zu Maulbronn in dem Kloſter
Da geht 'was um den Tiſch herum,
Klingt nicht wie Paternoſter:
Die Martinsgans hat wohlgethan,
Eilfinger blinkt im Kruge,
Nun hebt die naſſe Andacht an
Und Alles ſingt die Fuge:

A. V. K. L. W. H.

Complete pocula!

Der Abt Johannes Entenfuß
Kam unwirſch hergewatſchelt:
„Was wird ſo ſpät als Feſttagſchluß
Bei Geigenſchall gefratſchelt?
Laßt ab, Ihr ſtört den Doctor Fauſt
Im Gartenthurm dahinten:

Wenn ſolch ein Singſang zu ihm brauſt,
Kann er kein Gold nicht finden:
A. V. K. L. W. H.
Cavete scandala!"

Derweilen bracht der Zellerar,
Herr Godefrit von Riefern,
Den Sanct Martinuszuſpitz dar
Vom Keller mit den Küfern.
Der rief: „Herr Abbas, was Ihr ſagt,
Soll man in Züchten ehren,
Doch wenn kein andrer Schmerz Euch plagt,
So mögt Ihr uns nicht wehren:
A. V. K. L. W. H.
Der Fauſt ſitzt ſelbſt ſchon da!"

Der Fauſt ſaß rückwärts an der Wand
Und trank vergnügt im Dunkeln,
Nun ließ der blaſſe Nekromant
Sein Glas am Licht carfunkeln
Und ſprach: „Ich brüt' ſchon Tag und Jahr
Am ſchwarzen Zauberbuche
Und merk' erſt heut, ich bin ein Narr,
Daß ich das Gold dort ſuche:
A. V. K. L. W. H.
Das ächte Gold iſt da!"

„Mit Hermes Trismegiſtos Liſt
Wird keins erlaboriret,
Die Sonne iſt der Alchymiſt,
Der's flüſſig deſtilliret:
Wenn's durch die Adern glüht und rollt
Mit des Eilfingers Wonnen,
Dann habt Ihr Gold, habt ächtes Gold,
Und ehrlich ſelbſt gewonnen.

A. V. K. L. W. H.

Haec vera practica!"

Da lacht der Abt: „Mit ſolcher Lehr
Zwingt Ihr auch Mich zum Kruge,
Denn All Voll, Keiner Leer, Wein Her
Iſt eine feuchte Fuge.
Als Fauſti Goldſpruch laß ich ſie
Jetzt in den Kreuzgang malen,
Man kennt die ganze Melodie
Schon an den Initialen:

A. V. K. L. W. H.

Sit vino gloria."

Der Enderle von Ketsch.

In der Beschreibung der Pfalz von Merian (1645) wird bei Erwähnung des Dorfes Ketsch erzählt:

„Pfalzgraf Otto Heinrich, nachmals Kurfürst, fuhr umb das Jahr 1530 ins gelobte Land nach Jerusalem. In seiner zurük Reyse kam er über die Offenbahre See herauß, da jhme dann ein Schiff, nach Nordwegen zu, begegnete, darinn diß Geschrei gehört wurde:

„Weichet, weichet, der dick Enderlein von Ketsch kompt!“

„Der Pfalzgraf, und sein Kammermeister Mückenhäuser, kennten den gottlosen Schuldtheiß allhie zu Ketsch unnd auch den Orth wol. Daher als heimbkamen sie nach dem dicken Enderle, und umb die Zeit seines todts, gefragt und vermerkt haben, daß es mit der Zeit uberein gestimmt, da sie das Geschrey auf dem Meer gehört hatten; wie Weyland ein Professor zu Heidelberg in seinen Schrifften auffgezeichneten hinterlassen hat.“

Der Enderle von Ketſch.

Chorus:

Jetzt weicht, jetzt flieht! Jetzt weicht, jetzt flieht
Mit Zittern und Zähnegefletſch:
Jetzt weicht, jetzt flieht! Wir ſingen das Lied
Vom Enderle von Ketſch!

Solo:

Ott Heinrich, der Pfalzgraf bei Rheine,
Der ſprach eines Morgens: „Rem blemm!
Ich pfeif' auf die ſaueren Weine
Ich geh' nach Jeruſalem!

„Viel ſchöner und lilienweißer
Schau'n dort die Jungfrauen drein:
O Kanzler, o Mückenhäuſer,
Fünftauſend Ducaten pack' ein!"

Und als ſie ſaßen bei Joppen,
Da faltet der Kanzler die Händ:
„Jetzt langt's noch zu einem Schoppen,
Dann ſind die Ducaten zu End!"

Ott' Heinrich der Pfalzgraf ſprach munter:
„Rem blemm! Was ficht uns das an?
Wir fahren nach Cyprus hinunter
Und pumpen die Königin an.“

... Schon tanzte die alte Galeere
Vor Cyprus in funkelnder Nacht,
Da hub ſich ein Sturm auf dem Meere
Und rollender Donner erkracht.

Umzuckt von geſpenſtigem Glaſte
Ein ſchwarzes Schiff brauſt vorbei,
Hemdärmlich ein Geiſt ſteht am Maſte
Und furchtbar gellet ſein Schrei:

Chorus:

„Jetzt weicht, jetzt flieht! Jetzt weicht, jetzt flieht
Mit Zittern und Zähnegefletſch:
Jetzt weicht, jetzt flieht! im Sturm herzieht
Der Enderle von Ketſch!“

Solo:

Der Donner klang leiſe und leiſer
Und glatt wie Oel lag die See,
Dem tapferen Mückenhäuſer,
Dem Kanzler, war's wind und weh.

Der Pfalzgraf ſtund an dem Steuer
Und ſchaut in die Wogen hinaus:
„Rem blemm! 's iſt nimmer geheuer,
O Cyprus, wir müſſen nach Haus!

„Gott ſei meiner Seele gnädig,
Ich bin ein gewitzigter Mann:
Zurück, zurück nach Venedig!
Wir pumpen Niemand mehr an.

„Und Wer bei den Türken und Heiden
Sein Geld wie ich verſchlampampt,
Der verzieh ſich geräuſchlos bei Zeiten,
Es klingt doch höllenverdammt:

Chorus:

„Jetzt weicht, jetzt flieht! Jetzt weicht, jetzt flieht
Mit Zittern und Zähnegefletſch:
Jetzt weicht, jetzt flieht! Im Sturm herzieht
Der Enderle von Ketſch!“

III.

Die Lieder vom Rodenſtein.

Die drei Dörfer.

I.

Wer reit't mit zwanzig Knappen ein
Zu Heidelberg im Hirſchen?
Das iſt der Herr von Rodenſtein,
Auf Rheinwein will er pirſchen.

„Hollaheh! den Hahn ins Faß! ſchenkt ein
Ich fürcht', die Kehlen roſten!
Wir wöll'n ein Jahr lang luſtig ſein,
Und ſollt's ein Dorf auch koſten!

„Ein Dorf, was iſt's?.. Nur Miſt und Rauch,
Ich hab' ja ihrer dreie...
Gerſprenz und Pfaffenbeerfurt auch
Und Reichelsheim das treue."

Trommeten klangen mit Schalmei'n
Und Pauken um die Wette,
Zwölf Monden ſaß der Rodenſtein
Beim fürſtlichen Bankette.

Und als er ſich nach Jahr und Tag
Die Rechnung hergewunken,
Da ſprach er: „Blitz und Donnerſchlag!
Jetzt iſt Gerſprenz vertrunken!
Gerſprenz iſt hin!
Gerſprenz iſt fort!
Gerſprenz der fromme, der züchtige Ort,
Gerſprenz .. iſt .. veritrunken.

„Hollaheh! doch wie man's treibt, ſo geht's,
Was liegt an dem Verlurſte?
Man ſpricht vom vielen Trinken ſtets,
Doch nie vom vielen Durſte.
Gerſprenz iſt hin!
Gerſprenz iſt fort!
Gerſprenz der fromme, der züchtige Ort,
Gerſprenz .. iſt .. veritrunken."

II.

Wer reit't mit ſieben Knappen ein
Zu Heidelberg im Hirſchen?
Das iſt der Herr von Rodenſtein,
Auf Rheinwein will er pirſchen.

„Hollaheh! den Hahn ins Faß! ſchenkt ein!
Ich fürcht', die Kehlen roſten!
Wir wöll'n ein halb Jahr luſtig ſein
Und ſollt's ein Dorf auch koſten.

„Ein Dorf, was iſt's?.. Ein rußig Loch,
Und ich hab' ihrer zweie,
Ich hab' ja Pfaffenbeerfurt noch
Und Reichelsheim das treue."

Trommeten klangen mit Schalmei'n,
Die Pauken thäten ſchweigen...
Sechs Monden ſaß der Rodenſtein
Beim ſüßen Rheinweinreigen.

Und als nach halber Jahresfrist
Der Rechnung er gewunken,
Da ſprach er: „Hollaheh! jetzt iſt
Auch Reichelsheim vertrunken!
Reichelsheim iſt hin!
Reichelsheim iſt fort!
Reichelsheim der treue, ſchnappsbrennende Ort,
Reichelsheim . . iſt . . veritrunken.

„Hollaheh! doch wie man's treibt, ſo geht's!
Was liegt an dem Verturſte?
Man ſpricht vom vielen Trinken ſtets,
Doch nie vom vielen Durſte!
Reichelsheim iſt hin!
Reichelsheim der treue, ſchnappsbrennende Ort,
Reichelsheim . . iſt . . veritrunken."

III.

Wer wankt zu Fuße ganz allein
Gen Heidelberg zum Hirſchen?
Das iſt der Herr von Rodenſtein,
Vorbei iſt's mit dem Pirſchen.

„Herr Wirth, ein Kännlein dünnes Bier
Und einen Harung im Salze!
Ich hab' vom vielen Malvaſier
Das Zipperlein am Halſe.

„Der ſchönſte, größte Durſt der Pfalz
Muß früh in Ruhſtand ſinken;
Das letzte Dorf des Odenwalds
Kann ich nicht mehr vertrinken.

„Einen Notary ruft herein,
Der ſchreib' die Teſtamenten:
Pfaffenbeerfurt ſoll der Hochſchul' ſein,
Mein Durſt den Herrn Studenten!

„Stets bin ich alter Mann gerührt,
Seh ich die wackern Jungen,
Und ſchlucken ſie wie ich, ſo wird
Dereinſtmals doch geſungen:
Pfaffenbeerfurt iſt hin!
Pfaffenbeerfurt iſt fort!
Pfaffenbeerfurt, die duftige Miſtfinkenhöhl,
Pfaffenbeerfurt, des Odenwalds Kronjuwel
Pfaffenbeerfurt .. iſt .. veritrunken!“

„Hollaheh! doch wie man's treibt, ſo geht's!
Was liegt an dem Verlurſte?
Man ſpricht vom vielen Trinken ſtets,
Doch nie vom vielen Durſte.
Pfaffenbeerfurt iſt hin!
Pfaffenbeerfurt iſt fort!
Pfaffenbeerfurt, die duftige Miſtfinkenhöhl,
Pfaffenbeerfurt, des Odenwalds Kronjuwel,
Pfaffenbeerfurt .. iſt .. verjtrunken!

Der Willekumm.

Und als der Herr von Rodenſtein
Zum Frankenſtein ſich wandte,
Empfieng er ſeinen Ehrenwein,
So wie es Brauch im Lande.
In Beerbach vor dem Rathhaus bracht
Der Zentgraf mit den Bauern
Den Kauzenkrug. Der Alte lacht:
„Nur her mit Euerm Sauern!
„Ihr Mannen, macht das Armbein krumm,
Der Willekumm gaht um, gaht um,
Holliro, das Bauernkäuzlein
Gaht um, gaht um!“

Als er von dort ſich durchgezerrt
Zur Frankenſteiner Linde,
Stand Weg und Durchpaß dicht geſperrt
Vom jungen Burggeſinde:

Ein Reiterſtiefel lebensgroß
Von Thon, ein fein bemalter,
Ward ihm gefüllt credenzt auf's Roß
Und Alles ſang den Pſalter:
„Ihr Mannen, macht das Armbein krumm,
Der Willekumm gaht um, gaht um,
Holliro, der groſze Stiefel
Gaht um, gaht um.“

Im Burghof grüßt ein zweiter Schwarm
Ihn mit Karthaunenzündung,
Da ſchwang der Burgherr ſelbſt im Arm
Des zweiten Stiefels Ründung.
Des Schloßbergs Feinſten goß man ein
Und würdig ſprach der Ritter:
„Herr Nachbar, nit auf einem Bein!
Der hier ſchmeckt auch nicht bitter.
Ihr Mannen, macht das Armbein krumm,
Der Willekumm gaht um, gaht um,
Holliro, der groſze Stiefel
Gaht um, gaht um.“

Der Rodenſtein trank aus und rief:
„Gott ſegne Deine Naſe!
Die meine bog ſich beinah ſchief
Von ſolchem Strom im Glaſe.

Jetzt wöll'n wir in dem Rittersaal
Ausruhn vom ersten Losen;
Mir ahnt, dort füllt Dein Ehgemahl
Das Trinkhorn Carls des Großen.
Und nochmals heißt's: das Armbein krumm,
Der Willekumm gaht um, gaht um,
Holliro, des Kaisers Hörnlein
Gaht um, gaht um."

... Beim Abschied andern Morgens war
Ein Nebel weit und breite,
Da bracht' man ihm das Stammbuch dar
Zum Eintrag, eh' er scheide.
Und zittrig schrieb er: „Kund soll sein,
Daß ich hie eingeritten,
Und lob' das Haus zum Frankenstein
Als Haus von guten Sitten:
Der Willkumm hat mir so gemund't,
Daß ich das Bett nicht finden kunnt',
Holliro, nicht nur der Stiefel,
'S gieng Alles um!"

Die Pfändung.

Und wieder ſaß beim Weine
Im Waldhorn ob der Bruck
Der Herr vom Rodenſteine
Mit ſchwerem Schluck und Ruck.

Der Wirth ſprach tief in Trauer:
„Daß Gott ſich mein erbarm'!
Der ſitzt wie eine Mauer
Und trinkt mich nächſtens arm.

Wie ſoll das All noch enden?
Kein Pfenning gibt er her ...
Ich glaub' ich laß' ihn pfänden,
Sonſt weicht er mir nicht mehr!"

Der Frohnvogt ſammt dem Büttel
Kam handfeſt an im Horn:
„Heraus den Sammetkittel,
Die Stiefel und die Spor'n.

„Heraus des Mantels Zierde,
Handſchuh und Zobelhut!
Verfallen dieſem Wirthe
Iſt all Eu'r Hab und Gut!"

Da lacht der Rodenſteiner:
„Nur zu!.. wie wird mir wohl!
'S trinkt leichter ſich und feiner
Im Unterramſol!

„Und bis Ihr mir die Kehlen
Kommt pfänden aus dem Hals,
Werd' ich noch Manchen quälen,
Der Wein ſchenkt in Kurpfalz!"

Der Knapp.

Der Herr vom Rodenſteine
Sprach fiebrig und ſchabab:
„Ungern duld' ich alleine,
Wo ſteckt mein treuer Knapp?

„Ich ſpür' in Haupt und Magen
Ein Stechen und Gieſchlapp ...
Diesmal geht mir's an Kragen,
Wo ſteckt mein treuer Knapp?"

Der Reiterſjungen Viere
Durchſuchten Weg und Steg:
Der Knapp ſaß feſt beim Biere,
Juhei! im Bremeneck.

Er trank und ſprach mit Trauern:
„Du braver Rodenſtein!
Allein ich muß bedauern,
Ich kann nicht bei Dir ſein!

„Iſt Dir 'was zugeſtoßen —
Auch Ich hab 'was erlebt:
Ich bin mit Rock und Hoſen
Hier völlig feſtgeklebt."

Die Jungen meld'ten traurig
Dem Kranken, was geſcheh'n,
Da ſprach er fieberſchaurig:
„O Knapp, das iſt nicht ſchön!

„Läſſeſt Du Dein'n Herren ſchwitzen
In ſolcher Noth und Plag
So ſollt Du überſitzen
Bis an den jüngſten Tag!"

Er ſprach's und ſtarb im Fieber,
Sein letztes Wort traf zu,
Der Knapp ſitzt heut noch über,
Es läßt ihm keine Ruh.

Und Nachts wie Sturmgewitter
Jagt's oft Straß auf, Straß ab,
Das iſt der alte Ritter,
Er ruft: „Wo ſteckt mein Knapp?!"

Das wilde Heer.

Das war der Herr von Rodenſtein,
Der ſprach: „Daß Gott mir helf,
Gibt's nirgend mehr 'nen Tropfen Wein
Des Nachts um halber Zwölf?
'Raus da! 'Raus aus dem Haus da!
Herr Wirth, daß Gott mir helf,
Gibt's nirgend mehr 'nen Tropfen Wein
Des Nachts um halber Zwölf?"

Er ritt landauf, landab im Trab,
Mein Wirth ließ ihn ins Haus;
Todtkrank noch ſeufzt vom Gaul herab
Er in die Nacht hinaus:
„Raus da! 'raus aus dem Haus da!
Herr Wirth, daß Gott mir helf,
Gibt's nirgend mehr 'nen Tropfen Wein
Des Nachts um halber Zwölf?"

Und als mit Spieß und Jägersrock
Sie ihn zu Grab gethan,
Hub ſelbſt die alte Lumpenglock
Betrübt zu läuten an:
„'Raus da! 'Raus aus dem Haus da!
Herr Wirth, daß Gott mir helf!
Gibt's nirgend mehr 'nen Tropfen Wein
Des Nachts um halber Zwölf?“

Doch Wem der letzte Schoppen fehlt,
Den duld't kein Erdreich nicht;
Drum tobt er jetzt, von Durſt gequält,
Als Geiſt umher und ſpricht:
„'Raus da! 'Raus aus dem Haus da!
Herr Wirth, daß Gott mir helf!
Gibt's nirgend mehr 'nen Tropfen Wein
Des Nachts um halber Zwölf?“

Und Alles, Was im Odenwald
Sein' Durſt noch nicht geſtillt,
Das folgt ihm bald, das ſchallt und knallt,
Das klafft und ſtampft und brüllt:
„Raus da! 'Raus aus dem Haus da!
Herr Wirth, daß Gott mir helf,
Gibt's nirgend mehr 'nen Tropfen Wein
Des Nachts um halber Zwölf?“

... Dies Lied ſingt man, wenn's auch verdrießt,
Geſtrengem Wirth zur Lehr';
Wer zu genau die Herberg ſchließt,
Den ſtraft das wilde Heer:
„'Raus da! 'raus aus dem Haus da!
Rumdiridi, Freijagd!
Hoidirido, Freinacht!
Hausknecht hervor!
Oeffne das Thor!
'Raus! 'raus! 'raus!"

Der Ueberfall.

Und wieder ſprach der Rodenſtein:
„Halloh, mein wildes Heer!
In Tiefſchluckhauſen fall' ich ein
Und trink den Pfarrer leer.
'Raus da! 'Raus aus dem Haus da!
Herr Pfarr, daß Gott Euch helf!
Gibt's nirgend mehr 'nen Tropfen Wein
Des Nachts um halber zwölf?"

Der Pfarr, ein tapfrer Gottesmann,
Trat ſtreitbar vor ſein Thor,
Mit Weihbrunn, Scapulier und Bann
Die Geiſter er beſchwor:
„'Raus da! 'Raus aus dem Haus da!
Daß Euch der Satan helf,
Kriegt Ihr ein' einzigen Tropfen Wein
Des Nachts um halber Zwölf!"

Doch fröhlich brummt der Rodenſtein:
„O Pfarr, ich fang Dich doch!
Ein Geiſt, der nicht zum Thor kommt 'rein,
Probirts am Kellerloch!
'Rein da!.. 'Rein da zu dem Wein da!
Hurrah, ſchon ſind wir drin!
Sein Keller iſt nicht ſchlecht beſetzt,
Hurrah, wir trinken ihn!“

O armes, frommes Pfarrerherz,
Heut hat der Böſe Macht!
Vergeblich rief er kellerwärts,
Daß das Gewölbe kracht:
„Schwein' da.. Schwein' da, bei dem Wein da!
Heißt das ſich aufgeführt?
So laßt mir doch die Competenz,
Die einem Pfarr gebührt!“

Und als die Glocke Ein Uhr ſchlug,
Das Heer ſang dumpf und hohl:
„Herr Pfarr, Herr Pfarr, jetzt ha'n wir g'nug,
Herr Pfarr, jetzt lebet wohl!
'Raus jetzt! 'Raus aus dem Haus jetzt!
Herr Pfarr, und bleibt geſund!
's fließt nirgend mehr ein Tropfen Wein
Aus Krug und Hahn und Spund.“

Da flucht' der Pfarr: „Ich dank recht ſehr,
Schwernoth! Iſt Alles hin,
So will ich ſelbſt im wilden Heer
Als Feldcaplan mitzieh'n!
'Naus jetzt! 'naus aus dem Haus jetzt!
Herr Ritter, ich ſchlag' ein:
Iſt all mein Wein zum Teufel, ſoll
Ein Andrer Pfarrherr ſein!
Huſſah, halloh!
Jo, hihaho!
Rumdiridi, langt's nit,
Hoidirido', ſelbſt mit!
Hölliſcher Chor,
Heut reit' ich vor:
'Naus! 'naus! 'naus!!"

Die Fahndung.

Und wieder ſprach der Rodenſtein:
„Pelzkappenſchwerenoth!
Hans Breuning, Stabstrompeter mein,
Biſt untreu oder todt?
Lebſt noch? .. Lebſt noch und hebſt noch?
Man g'ſpürt Dich nirgend mehr ...
Schon naht die durſtige Maiweinzeit,
Du mußt mir wieder her!“

Er ritt bis er gen Darmſtadt kam,
Kein Fahnden war geglückt;
Da lacht' er, als am ſchwarzen Lamm
Durch's Fenſter er geblickt:
„Er lebt noch! .. Lebt noch und hebt noch!
Doch frag mich keiner: wie?
Wie kommt mein alter Flügelmann
In ſolche Compagnie?“

In Züchten ſaß der Stammgaſtſchaar
Nach Rang und Würden dort,
Dünnbier ihr Vespertrünklein war,
Es klang kein lautes Wort.
„Sacht ſtets!.. Sacht und bedacht ſtets
Iſt Lebens Hochgenuß,“
So flüſtert ein Kanzleimann juſt
Zum Kreisamtsſyndicus.

In dieſer Schöppleinſchlürfer Reih
Saß auch ein ſtilles Gaſt,
Und als es acht Uhr war vorbei,
Nahm's Stock und Hut mit Haſt.
„Acht jetzt!.. acht jetzt.. gut Nacht jetzt!
Einſt war ich nicht ſo brav,
Doch ehrbar wandeln iſt das beſt',
Ich geh ins Bett und ſchlaf.“

Der Rodenſtein in grimmem Zorn
Hub grau'nhaft ſich empor;
Dreimal ſtieß er ins Jägerhorn
Und blies mit Macht den Chor:
„'Raus da'! 'raus aus dem Haus da!
'Raus mit dem Deſerteur!
Das lahme, zahme Gaſt da drin
Gehört zum wilden Heer!“

Da faßt das Gaſt ein Schreck und Graus,
Erſt ſank es tief ins Knie,
Dann ſtürzt es einen Maßkrug aus,
Schlug's Fenſter ein und ſchrie:
„'Raus da! 'naus aus dem Haus da!
O Horn und Sporn und Zorn!
O Rodenſtein! O Maienwein!
Noch bin ich nicht verlor'n.
Rumdiridi, Freijagd!
Hoidiridoh, Freinacht!
Alter Patron,
Empfah' Deinen Sohn!
Huſſah, halloh!
Jo, hihahoh!
'Raus, 'naus, 'naus!"

IV.

Heidelbergisch.

Numero Acht.

(Im Holländer Hof zu Heidelberg.)

Zwei Schatten ſeh' ich ſchweben
In ſpäter, ſpäter Nacht;
Wißt Ihr, wohin ſie ſtreben? —
— Beide auf Numero acht!

Der Hausknecht, als es läutet
Mit einem Fluch erwacht;
Er weiß ſchon, was es bedeutet:
Beide auf Numero acht!

„Alt Holland ſteht in Nöthen,
Weh' uns, die wilde Jagd!
Weh' uns, die alten Schweden
Beide auf Numero acht!

„Heißt das als fleißiger Schreiber
Ein neues Buch gemacht,
Ihr grauſamen Ueberkneiper
Beide auf Numero acht?

„Heißt das als frommer Paſtor
An die Gemeinde gedacht,
Ihr ſündenharte Laſter,
Beide auf Numero acht?!"

Der Hausknecht, ungewaſchen
Murrt ers und ungeſchlacht,
Da lärmts: „He! noch zwei Flaſchen,
Beide auf Numero acht!"

Und weiter ſingt es und klingt es
Und jubilirt und lacht,
Und bis zum Hausherrn dringt es:
„Beide auf Numero acht!"

Der ſpitzt betrübt die Füße,
Die Bettſtatt ſeufzt und kracht:
Stumm nimmt er eine Priſe:
„Beide auf Numero acht!!"

Die Martinsgans.

Tiſchlied beim großen Gansſchmaus im Muſeum zu Heidelberg am 11. November 1857.

Eram nive candidior
Quavis ave formosior
Modo sum corvo nigrior
Refl. miser! miser!

Nunc in scutella iaceo
et volitare nequeo,
dentes frendentes video
Refl. miser! miser!
modo niger et astus fortiter.

Carmina Burana p. 173.

Der Menſch iſt ein Barbar von Natur
Er achtet nicht im mindeſten die Nebencreatur,
Thut ſieden ſie und braten,
Verſpeist ſie mit Salaten,
Schütt't Wein oben drauf aus güldnem Gefäß
Und nennt das gelehrt: Ernährungsproceß.

Mich gute Gans habens auch erwiſcht
Und allezeit gerupft und aufgetiſcht.

Zum Könige Gambrinus
Sprach einſt ſchon Sanct Martinus:
Die Welt, edler Herr, iſt nicht viel nütz,
Doch trefflich ſchmeckt zu Bier wie Wein ein Pfaffenſchnitz."

Der eilfte Novembris war der Tag
Allwo er dieſes Wort mit Nachdruck ſprach;
Drum braten brave Leute
Die Martinsgans noch heute,
Ich armer Vogel, iſt das mein Lohn
Daß man mich tod verzehret auf Subſcription?

Wie anders war's, da auf der Waid
Als Gänſulein ich prangte im Flügelkleid?!
Auf einem Fuße ſtehend
Und Aug und Schnabel drehend
Zum Liebſten, der juſt über den Rhein
In männlicher Reiſe als Gänſerich kam heim.

O hätt' ich nie gemußt in die Stadt
Wo niemals eine Köchin eine Bildung hat!
Sie lachte ſehr gemeine
Und preßt' mich an die Beine
Und ſprach: „Ob's dich auch drückt und verkropft,
Mit Wälſchkorn wirſt du jetzt vollgeſtopft!"

So werd ich ſchon bei lebender Zeit
Zu Braten und Paſteten vorbereit't;

Mein Geiſt geht ſehr zurücke,
Die Leber nur wird dicke;
Sie fragen nicht mehr: Iſt ſchön ihr Geſicht?
Sie fragen allein: Wie fällt ſie ins Gewicht?

Iſt das der Dank, daß unſere Schaar
Der Hauptſtadt der Welt Erretterin einſt war?
Von wegen Weinverkoſten
Schlief Alles auf den Poſten,
Ohn' unſer tapfer Schnattern und Schrei'n
Hätt' Rom ſchon Anno Tubak franzöſiſch müſſen ſein.

Ihr ſchmauſende Herrn, doch ſpart Euern Hohn,
Wir retten nicht zum zweitenmal die Civiliſation:
Und ſtürmt am Capitole
Rheinwein, Bordeaux und Bowle,
Keine Gans wird Euch mehr warnen und kräh'n
Doch jammernd werden morgen die Katzen vor Euch ſtehn.

Die letzte Hoſe.

Letzte Hoſe, die mich ſchmückte
Fahre wohl! dein Amt iſt aus,
Ach auch Dich, die mich entzückte,
Schleppt ein Andrer nun nach Haus.

Selten hat an ſolchen Paares
Anblick ſich ein Aug erquickt.
Feinſter Winterburking war es,
Groß carrirt — und nie geflickt!

Mit Geſang und vollen Flaſchen
Grüßt ich einſt in Dir die Welt;
Zum Hausſchlüſſel in der Taſchen
Klang noch froh das baare Geld.

Aber längſt kam das Verhängniß,
Die Sechsbätzner zogen fort,
Und das Brückenthorgefängniß
Iſt ein dunkler ſtiller Ort . . .

Längſt entſchwand, was ſonſt verſetzlich,
Frack — und Rock — und Mantels Pracht.
Nun auch Du! . . es iſt entſetzlich! . .
Letzte Hoſe, gute Nacht!

Tag der Prüfung, o wie bänglich
Schlägt mein Herz und fühlt es hell:
Alles Irdiſche iſt vergänglich
Und das Pfandrecht ſchreitet ſchnell!

Nirgend winkt uns ein Erlöſer,
Letzte Hoſe! . . es muß ſein! . .
Elkan Levi, dunkler, böſer
Trödler, nimm ſie! . . Sie ſei Dein!

Stiefelfuchs, du alter treuer
Komm und ſtütz mein Dulderhaupt!
Noch ein einziger Schoppen Neuer
Sei dem Trauernden erlaubt.

Dann will ich zu Bett mich legen
Und nicht aufſteh'n, wenn's auch klopft,
Bis ein ſchwerer goldner Regen
Unverhofft durch's Dach mir tropft.

Zeuch denn hin, die ich beweine,
Grüß' den Rock und 's Camiſol!
Weh! ſchon frierts mich an die Beine! . .
Letzte Hoſe, fahre wohl!!

Der letzte Postillon.

Bald ist, soweit die Menschheit haust
Der Schienenweg gespannt;
Es keucht und schnaubt und stampft und saust
Das Dampfroß rings durch's Land.

Und wiedrum in fünfhundert Jahr
Weiß der Gelahrteste nicht
Zu sagen, was ein Hauderer war,
Was Fuhrmanns Recht und Pflicht.

Nur in der Nacht der Sonnenwend'
Wo dunkle Schemen gehn
Wird zwischen Erd' und Firmament
Ein fremd Gespann gesehn.

Der Schimmel trabt, die Peitsche schwirrt,
Laut schmettert Posthornton,
Als Geist kommt durch die Luft gewirbelt
Ein greiser Postillon.

Fahl glänzt am gelben Sperlingsfrack
Thurn Taxis' Wappenknopf,
Er raucht uralten Rauchtabak
Aus braunem Ulmerkopf.

Er raucht und ſpricht: „O Erdenball
Wie anders ſchauſt du drein,
Seit ich mit Sang und Peitſchenknall
Reichspoſtdienſt that am Rhein!

„O Zeit des Paßgangs und des Trabs,
Des Trinkgelds und des Trunks,
Des Poſtſtalls und des Wanderſtabs,
Des idealen Schwungs!

„Jetzt geht die Welt aus Rand und Band
Die Beſten ziehn davon,
Und mit dem letzten Hausknecht ſchwand
Der letzte Poſtillon.

„Jetzt rennt der Dampf, jetzt brennt der Wind
Jetzt gilt kein Fruh und Spat,
Die Sonne malt und blitzgeſchwind
Briefſchreibt der Kupferdraht.

„O neues Rüſtzeug, alter Kampf!
Wo treff' ich Glück und Ruh? . .
O Erdenphosphor, Gas und Dampf!
Fahr zu, mein Schimmel, fahr zu!"

Der Fünfundſechziger.

In luftiger Trinkkemenaten
— Den Ort geſteht man nicht ein —
Da prüften drei ſpäte Romaden
Den edelſten pfälziſchen Wein.
Aus röthlichen Römern erblinkte
Des Rieslings feinperlendes Gold,
Des Hohenſaums Rebgeländ winkte
Im Mondſchein den Trinkenden hold.

Der Erſte, ein weitum gereister
Philologus ſpitzte den Mund:
„Das kochten uns Erdfeuergeiſter
Mit Aether und Sonne im Bund.
Drum fluthets und gluthet im Becher
Geiſtfunkelnd, ſanftrhytmiſch und voll
Als ſängen homeriſche Zecher
Ein joniſches Kneiplied in Moll.“

Der Zweite, ein trockener Kenner
Und Deuter des römiſchen Rechts:
„Proficiat, ſprach er, ihr Männer,
Wir läppern allhiero Nichts Schlechts.
Wer ſchaut nicht, wenn bacchiſches Donum
So goldklar im Kelchglaſe ſcheint,
Das Juſtum, Aequum et Bonum
In dieſem Römer vereint?“

Der Dritte, der putzte die Lichter
Die mächtig heruntergebrannt
Und ſprach: „Zwar bin ich kein Dichter
Und kunſtlos und ſchlicht von Verſtand;
Doch nähert ſich ſolch einem Schoppen
Mein Herz ... dann überwallts ...
'S is halt e verflucht feiner Troppen,
Ich ſegne die Hügel der Pfalz!“

Derweilen gieng draus auf dem Damme
Spießtragend ein Vierter vorbei,
Der blies eine wunderſame
Gewaltige Melodei:
„Ihr Herren, und laſſet Euch ſagen,
Die Stadtgemeinde braucht Schlaf,
Die Glocke hat eilf Uhr geſchlagen,
Wer jetzt nicht zu Bett geht, zahlt Straf'.“

Perkêo.

Das war der Zwerg Perkêo im Heidelberger Schloß,
An Wuchse klein und winzig, an Durste riesengroß.

Man schalt ihn einen Narren, er dachte: „liebe Leut'
Wärt' Ihr wie ich doch Alle feuchtfröhlich und gescheut!"

Und als das Faß, das große mit Wein bestellet war,
Da ward sein künftiger Standpunkt dem Zwergen völlig klar.

„Fahr wohl, sprach er, o Welt, du Katzenjammerthal,
Was sie auf dir hantiren ist Wurst mir und egal!

„Um lederne Ideen rauft man manch heißen Kampf,
Es ist im Grund doch Alles nur Nebel, Rauch und Dampf.

„Die Wahrheit liegt im Weine. Beim Weinschlurf sonder End
Erklär' ich alter Narre fortan mich permanent."

Perkëo ſtieg zum Keller; er kam nicht mehr herfür
Und ſog bei fünfzehn Jahre am rheiniſchen Malvaſier.

War's drunten auch ſtichdunkel, ihm ſtrahlte inneres Licht
Und wankten auch die Beine, er trank und murrte nicht.

Als er zum Faß geſtiegen, ſtand's wohlgefüllt und ſchwer,
Doch als er kam zu ſterben, klangs ausgeſaugt und leer.

Da ſprach er fromm: „Nun preiſet, ihr Leute, des Herren Macht
Die in mir ſchwachem Knirpſe ſo Starkes hat vollbracht:

„Wie es dem kleinen David gegen Goliath einſt gelang
Alſo ich arm Gezwerge den Rieſen Durſt bezwang.

„Nun ſingt ein De Profundis, daß das Gewölb' erdröhnt,
Das Faß ſteht auf der Neige, ich falle ſieggekrönt."

... Perkëo ward begraben. — Um ſeine Kellergruft
Beim leeren Rieſenfaſſe weht heut noch feuchte Luft.

Und Wer als frommer Pilger frühmorgens ihr genaht:
Weh ihm! Als Weinvertilger durchtobt er Nachts die Stadt.

Das große Faß zu Heidelberg

der XXIV. Verſammlung deutſcher Philologen und Schulmänner zum 27. September 1865.

Tiſchlied beim Feſtmahl im Bankerſaal des Schloſſes.

Glück auf! ein guter Genius
Kommt heut zum Schloß gezogen,
Collegialiſch dröhnt mein Gruß
Euch deutſchen Philologen:
Denn Ihr durchforſcht mit Blick und Glück
Die Vorzeit Schicht' um Schichte,
Und ich, durchmorſcht, bin ſelbſt ein Stück
Cultur und Sprachgeſchichte.

Aegypten hat die Mumien gut,
Den Geiſt ſchlimm aufgehoben,
Und ſog des Palmſafts heil'ge Flut
Aus dicken Kilkanoben.*

* Abbildung eines ſolchen mit Hieroglyphen überſäeten, enghalſigen und dickbauchigen Krugungeheuers, deſſen menſchlich geformter Kopf eine der altägyptiſchen großen Naturgottheiten darſtellte, ſiehe bei Minckwitz, Illuſtrirtes Taſchenwörterbuch der Mythologie. Leipz. 1852. s. v. Canobus. p. 1-1.

Auch dem Aſſyrer fiel's nicht ein
Getränk zu überwintern.
Verſchimmelt ſtand ſein Dattelwein
In Keilſchriftthoncylindern.

Der Stoff des weiſen Salomo*
Kam nie zu feinem Hauche,
Denn ſein Bouquet blieb immer roh
Im dunkeln Geisbockſchlauche.
Erſt als Phöniker Sand zu Glas
Umſchmolzen in den Aſchen,
Sah Iſrael .. zwar noch kein Faß,
Doch ſchon .. pitſchirte Flaſchen.

Europa, ſumpfig, feucht und leer,
Ließ wild die Rebe treiben,
Die Salamander drohten ſehr
Den Menſchen aufzureiben.
Der Erſte, der im Urwald keck
Sich briet den Urſtierſchlegel,
Trug ſeinen Meth als Handgepäck
In einem ſchmalen Kegel.

* „Baalhamoner". Salomo hatte einen Weinberg zu Baal-Hamon. Hohes Lied 8, 11. Auch der aus den Weingärten zu Engeddi gewonnene Stoff erſchien preiswürdig. Hohes Lied 1, 14.

Der Kelte, der auf Pfählen saß
Und niedrer Bildungsstufe,*
Barg ein sehr zweifelhaftes Naß
In zweifelhafter Rufe.
In der Kimmerier Nebelgrau
Bei Völkern rauh und zottich
Kam auch kein großes Faß zum Bau,
Nur Bütte, Pott und Pottich.

Alt-Hellas fand die Faßform früh,
Doch nicht für Bacchos Wonnen;
Man pflag statt Weins Philosophie
In leeren hohlen Tonnen.
Das zweckbewußte Römerthum
Bedurfte starker Labe:
Zum magnum vas vinarium
Schlich Plinius schon als Knabe.**

Doch das antike Vasum war
Von Thon und spitz nach unten,
Und auch vom cadus ist nicht klar,
Ob Reif er trug und Spunten.

* Siehe die Mittheilungen der antiquar. Gesellschaft zu Zürich. „Pfahlbauten". Erster Bericht. Band 13. Abth. 2. Heft 3. — Fünfter Bericht Band XIV. Heft 6.

** Vasa vinaria, siehe Plinius hist. nat. c. 21. Erhaltene Exemplare im Museum der helvetischen Römerstadt Aventicum, jetzt Avenches im Waadtland. S. Joh. v. Müllers Geschichte der Schweiz I. 63.

Das ächte Faß zeigt deutſchen Schwung
Es giengen die Germanen
Schon auf die Völkerwanderung
Mit Trinkglas, Faß und Hahnen.*

Dietrich von Bern rief oftmals froh
Im Keller ſeines Schloſſes:
„Thata liubo fat, thata mikilo!
Du liebes Faß, du großes!“
Und oft ſah ihn der Gothen Heer
Vergnügt dem Reichsſchenk winken:
„Schafft eine Maas zu trinken her!
Skapia maziaia drinkan!“ **

* Glasbecher aus altdeutſchen Gräbern ſiehe Cochet, Normandie souterraine. Paris 1855. p. 185. — Lindenſchmit das germaniſche Todtenlager bei Selzen in Rheinheſſen p. 27. — Haſſler, das alemanniſche Todtenfeld bei Ulm in den Verhandlungen des Vereins für Kunſt und Alterthum in Oberſchwaben. Band XIII. p. 38.

Faßhahnen aus altdeutſchen Gräbern ſiehe Hasslor l. cit. p. 23. und die Abbildungen auf Tafel II. Fig. 12 und 13.

** Hier zeigt ſich das große Faß hochehrungsvoll vor den verſammelten Mitgliedern der germaniſtiſchen Section und deklinirt ſich ſelbſt auf gothiſch wie folgt:

Sing. nom. das große Faß fat thata mikilô
gen. des großen Faſſes fatis this mikilins
dat. dem großen Faſſe fata thamma mikilin
accusativ wie nominativ.

Plur. nom. die großen Fäſſer fatu thô mikilôna
gen. der großen Fäſſer fatê thiudô mikilandô
dat. den großen Fäſſern fatum thaim mikilam.
acc. wie nom. —

Die Erklärung des gothiſchen „scapia maziaia drinkan“ ſiehe bei Massmann Gothica minora in Haupts Zeitſchrift für deutſches Alterthum Band I. S. 379.

Des Rothbarts Kaisermacht empfieng
Den Reichstag gern beim Fasse
Und sang, wenn's auf die Neige gieng,
In althochdeutschem Basse:
„Iz rinnit nichein tropho mêr,
Der wîn ist vortgehupfit . .
Ou wê min grôzaz vaz stât lêr,
Sie hâ'nt mirz ûz gesupfit! . .“ *

Als edler Bildungsdurst die Welt
Erfüllt mit edlem Streben,
Rief mich ein Kurfürst und ein Held
Als Burgfaß hier ins Leben.
Noch steh ich fest, wo Alles fiel,
Des Pfälzer Geists ein Funken:
Groß im Gedanken, flott im Styl,
Und gänzlich — leergetrunken.

---

* Hier neigt sich das große Faß vor den anwesenden Germanisten zum andernmal und declinirt sich selbst auf althochdeutsch wie folgt:

Sing. nom.	das große Faß	vaz grôzaz oder vaz daz michila
gen.	des großen Fasses	vazzes grôzes oder vazzes des michilin
dat.	dem großen Fasse	vazze michilemu oder vazze demo michilin
acc.	wie nom.	

Den Pluralis fügt dasselbe nicht mehr bei, um nicht allzu ausführlich zu werden. Feliciter bibatis!

O wär' ich voll heut', Mann und Glas
Füllt' ich mit Rheinweinmaſſen! . .
Doch weh und ach! . . dem Hauptwort „Faß"
Fehlt längſt ſein Zeitwort „faſſen".
„Geleerter Größe" bricht der Muth
Zu bacchiſchem Gedichte . . .
. . . Ich bitt' nur um die Note „gut"
In „Sprache und Geſchichte".

V.

Aus dem Weiteren.

Ausfahrt.

Berggipfel erglühen,
Waldwipfel erblühen
Vom Lenzhauch geschwellt;
Zugvogel mit Singen
Erhebt seine Schwingen,
Ich fahr' in die Welt.

Mir ist zum Geleite
In lichtgold'nem Kleide
Frau Sonne bestellt;
Sie wirft meinen Schatten
Auf blumige Matten,
Ich fahr' in die Welt.

Mein Hutschmuck die Rose,
Mein Lager im Moose,
Der Himmel mein Zelt:
Mag lauern und trauern
Wer will, hinter Mauern,
Ich fahr' in die Welt!

Alpenſtraße.

Engiadina, terra fina,
No non fosse la pruina.
Alter Spruch.

Wie ſchnaubt der Oſtwind rauh mich an, wie pfeift's in allen Schluchten,
Als ob mich ſündenleichten Mann vieltauſend Teufel ſuchten!
Cymé! an welch' ein End der Welt bin ich allhie gerathen:
Auf Wetſchland iſt mein Sinn geſtellt und muß im Eise baden.

Am Lärchenwald erſchimmert's weiß von Riffen, Zacken, Schrunden ...
Ein Wall von Schutt, ein Strom von Eis hat ſich zu Thal gewunden,
In dämmernder Schneekönigspracht, auf finſterm Wolkenſitze
Reckt Piz Bernina durch die Nacht die demantblanke Spitze.

Sein Nebel deckt des Passes Höh.' Durchblasen und durchfroren
Schwank ich umher am schwarzen See und hab den Pfad verloren . . .
Wär' nicht ein Trost im Thal Valt'lin, genannt der Valtelliner,
Ich fluchte auf das Engadin und auf die Engadiner.

Runglſtein bei Bohen.

Noch heute freut's mich, o Runglſtein,
Daß einſtmals, zu guter Stunden
In der Talfer felſenges Thal hinein
Zu Dir den Weg ich gefunden.

Melodiſch ſcholl aus der Tiefe empor
Des Wildbachs entſtrömendes Toſen,
Am Burgpfad erblühten in luſtigem Chor
Glutnelken und wilde Roſen.

Des Runglſteins verfallen Gebäu
Weiß Nichts von Grämen und Trauern,
Der Geiſt der Dichtung, fröhlich und frei,
Niſtet in ſeinen Mauern.

Herr Konrat Vintler einſt oben ſaß,
Des Kurzweil war, allerwegen
Beim Klang der Laute und Stengelglas
Der freien Künſte zu pflegen.

Längſt war des Minnelieds Glanz vorbei
Und Anderes wollt' ſich geſtalten,
Drum dacht' er, ein künſtleriſch Konterfey
Entſchwundener Pracht zu behalten.

Viel ſinnige Maler malten ihm gern
Die Helden der altdeutſchen Lieder;
Noch ſchauet Herr Hagen und Dietrich von Bern
Vom Söller zum Burghof hernieder.

Und Grau in Grau — dort den Saal entlang,
Wer deutet die Gruppen, die holden?
's iſt Gottfrieds von Straßburg minniger Sang
Von Triſtan und Iſolden.

Triſtan und Iſolde auf weitem Meer —
Iſolde und Triſtan im Walde —
Brangäne lächelt — betrüblich ſehr
Steht König Marke der Alte ...

Noch heute freut's mich, o Runglſtein,
Daß einſtmals, zu guter Stunden,
In der Talfer felſenges Thal hinein
Zu Dir den Weg ich gefunden.

Durch der Fenſter farbige Scheiben entſandt'
Die Sonne ihr Gold vor dem Scheiden;
Es umflammte die Schildereien der Wand
Wie ein Gruß vergehender Zeiten.

Im Ritterſaale am hohen Kamin
Saß lang ich, in Sinnen verſunken,
Und habe im feurigen Wein von Tramin
Des Vintlers Gedächtniß getrunken.

Wer immer ins ſonnige Etſchland fährt,
Halt' Einkehr in dieſen Räumen,
Und iſt ihm eine Iſolde beſcheert,
Mag er von ihr hier träumen.

Abſchied von Olevano.

Trauernd tief ſtand Sir Joſeppe
In dem Saal der Caſa Baldi,
Wohl war Keiner je ſo traurig.
Traurig packt er ſeine Koffer
Packt die Studien in die Mappen,
Zahlt die lange Wirthshausrechnung,
Zahlt den Schwarm der Ragazzini,
Buben, Träger, Maulthiertreiber,
Zahlt acht Paul auch für den Schuſter,
Jenen gottverfluchten Zögling
Machiavelli's, der die Stiefel
So heimtückiſch weiß zu ſohlen,
Daß nach vier und zwanzig Stunden
Sie von Neuem ruinirt ſind.

Leer war Portemonnaie und Börſe,
Auch in ſeinem Skizzenbuch lag
Kein Papiergeld mehr verborgen,
Und die Weſtentaſch', wo fröhlich

Der Bajokk ſonſt vorgeklimpert
Klang jetzt hohl — doch war's nicht dieſes,
Was ihm ſeine Stirne furchte.
Nein, die Stunde war gekommen,
Wo der Menſch zur Abfahrt rüſtet,
Wo ſelbſt rauhgebeizte Maler
Dem Novemberwind ſich beugen
Und gen Genezzano ſchreiben,
Daß der ſchnöde Ragauelli
Sie nach Rom zurückbefordre.

Abſchied — Abſchied! bittre Stunde!
Darum braunt' er ſich wehmüthig
Einen Seelto an und dampfend,
Während ſchwerer Sturm und Regen
An die mürben Fenſter praſſelt,
Sprach er Solches:
„Wohl in manche gute Herberg
Kam ich ſchon auf meinen Fahrten,
Hab' an manchem guten Tropfen
Da und dort ſchon mich gelebet,
Stahl mir auch von ſchönem Mund ſchon
Manchen Kuß als Gotteslohn,
Aber nirgend war's ſo wohl, ſo
Waldurſprünglich grundbehaglich
Wie allhier in Caſa Valdi
Ob der Stadt Olevano.

Hochgeſegnet ſei der Piedre,
Der auf ſteilen Sandſteinhügel
Hier ſich einſt die Villa baute,
Wo der Cardinal Borgheſe
In dem ſammtgeſchmückten Armſtuhl
Einſtmals ſeines Rundbauchs pflegte
Und — zwar ſchweiget die Geſchichte,
Doch dem Dichter ziemt Vermuthung —
Die ſchwarzbraunen Römerdamen,
Deren Contrafei noch jetzo
Im Salon ſo herrlich pranget —
Kirchenväterlich und würdig
In die Wangen einſtens kniff.

Hochgeſegnet ſei der Andre,
Der die wirkliche Beſtimmung
Dieſer Villa tief erfühlend,
Strengerem Privatbeſitze
Sie entzog und menſchenfreundlich
Sie zur Malerherberg' umſchuf.
Denn nur Maler und wem ſonſt noch
Künſtleriſche Adern pulſen,
Wiſſen ihren Werth zu ſchätzen,
Mehr als Scipio Borgheſe,
Cardinal und Arciprete.

Hier im Centrum der Gebirge
Lauſchet Tag für Tag dem ſtillen

Ewig jungen Herzensſchlage
Der Natur der Eingeweihte,
Und es kreiſen die Gedanken
Wie die Geier bei San Siſto,
In des Aethers reinen Höhen.
Unter uns, in fernem Nebel,
Liegt der ganze Menſchenkehrig,
Und aus Fels, aus Baum, aus Farnen
Leſen wir die alte Keilſchrift,
Die der Haufe nie verſteh'n mag,
Das Geſetz des ewig Schönen.

Wannen werd' ich dieſe Pfade
Wieder klimmen, wo aus grünen,
Schattigen Kaſtanienwäldern
Der Serrone ſtolz emporſteigt;
Wo auf altkyklopiſcher Mauer
Jetzt die Sau von Civitella
Grunzend ihre Eicheln frißt,
Und die Hüterin der Schweine,
Die blauäugige Salomea,
Fruchtlos den Bajokko bettelt?

Wannen werd ich bei den alten
Eichen in der Serpentara
Wieder Mittagmahlzeit halten,

Wo gelockt vom Duft der Schüſſeln
Züngelnd uns die Schlange naht?
Wannen endlich — denn dem Schönen
Eng verbunden iſt das Gute —
Werd' ich wieder hier am Tiſche
Solche Maccaroni koſten?
Solche Hühner — ſolche Tauben?
Solche Fritti — ſolche Trauben?
Und dazu auf Discretion das
Indiscrete Quantum tilgen
Dieſes roth ſamnitiſchen Landweins?

Nimmer wahrlich ſoll verſtummen
Der Geſang des Danks und Preiſes,
Und wenn der Serrone ſelber
Ganz mit Lorbeern wär' bewachſen:
Nicht genügt's, den Kranz zu flechten,
Der der Schöpferin des Guten,
Der der Schaffnerin der Küche,
Der der würdigen Regina
Um das Haupt zu winden wäre.
Wenn wir jetzt ſchon ſolches denken,
Wie wird erſt zu Rom im Lepre
Und im ſchäbigen Fiano,
Wenn der mag're Tag beginnet,
Die Erinn'rung ſich vergrößern?
Unerreichbar, duftig, glanzreich,

Stillverklärt wie erſte Liebe,
Fern wie alte Heldenſage
Wird der Mythus von Reginas
Feiner Küche vor uns ſteh'n:
Von den Fritti — von den Trauben —
Von den Hühnern — von den Tauben
Einſtmals in Olevano.
O Regina, ſtolzes, dunkles
Kleinod der Sabinerberge,
Warum lebten wir nicht Beide
In der Zeit des Frauenraubens
Unter König Romulus?

Bei dem Lob der kunſtverſtändigen
Meiſterin ſei nicht vergeſſen
Sie, die in beſcheidner Sphäre
Reinlich kaum, doch nützlich wirket,
Sie, der nächtlich der Capraro
Scheußlich monotone Weiſen
An das Kammerfenſter krächzt,
Die dem fremden Gaſt ſo gern ihr
Unerhörtes, ſprachgewalt'ges
'rella mi!* ... entgegenjohlt.
Geltrud — Geltrud! nimmer wird zwar
Dieſer Sang dein Ohr berücken,

* Poverella me! O ich Arme! ſcherzhaft wehklagend.

Wie die Lieder des Capraro,
Dennoch ruft er Dir: „Addio,
Ziegenhirtlich rauh geliebte,
Ritornellbesungne, kluge
Walterin des Hofs und Stalles,
Braune Tochter Samniums!
Oft noch wecke Dich im Schlafe
Deines Landsmanns Klaggeheul:
„Avete l'occhio nero e il ciglio biondo,
Denti d'avojo e labbra di corallo,
Siete la maraviglia del mondo."

. . . Selbst das Kind, die pockennarbige
Lala mit der rauhen Stimme,
Die so ganz unsalonmäßig
Sich uns oft entgegen tummelt,
Hat auf einen Platz in unserm
Herzen einen vollen Anspruch.
Denn sie trug so manchen großen
Ungemischten Krug vom Keller
Und sie lachte mit dem ganzen
Elfenbein der weißen Zähne:
„Trinkaswein alla tedesca!"

Wannen endlich werd' ich wieder
Solch ein Häuflein treuer, biedrer
Farbenkundiger deutscher Meister
Wie allhier, beisammen finden?

Deutſchen Fleiß und deutſches Streben,
Deutſche Kunſt im welſchen Bergland!
Manchen ſeh' ich, der die Thräne
Einſt im Aug' zerdrücken wird,
Wenn er, roſtend in der Heimath,
Seine Mappen wieder öffnet
Und die Bilder dieſes Herbſtes
Farbreich vor ihm auferſteh'n:
Der Mamellen feine Ründung,
Civitellas Kalkfelskämme,
San Franceſcos Kloſterthälchen;
Pagliano, Volskerberge,
Die Kaſtanien von Rojate
Und der Serpentara kühne,
Immergrüne Eichwaldpracht!

... Lebt nun woht! Die Zithern ſchweigen,
Nimmer lockt des Tamburin Schlag
Uns zum kecken Saltarello;
Einmal nur wird unſer Lied noch
Im Olivenhain erklingen,
Aber klagend, denn der Text heißt:
„Muß' i denn zum Städtle 'naus!"
Und dieweil ein deutſch Gemüthe,
Innerſten Gedankens Ausdruck
Gern im Weine ſucht und findet,

Füll' ich mir zum letztenmal das
Glas mit dieſem dunkelrothen:
„Dir gilt's, Hochland der Sabiner!
Dir gilt's, wackere Regina,
Dir, Bergneſt Olevano!“

Alſo klagte Sir Juſeppe
In dem Saal der Caſa Baldi,
Kummer furchte ſeine Stirne,
Keinen Tropfen trank er weiter,
Und als Denkmal ſchweren Abſchieds
Schrieb er's in das Hausbuch ein.

Der Hut im Meer.

Das Sorrentiner Marktſchiff trug
Orangen über Meer
Und flog mit leichtem Möwenflug
Als wenns ein Dampfer wär'.
Viel Volk fuhr mit; die Luft war lind
Und Alles frohgemut,
Dann blies von Capri ſtarker Wind
— Fahr wohl, mein grauer Hut!

Bis eingerefft das Segel war
Lag Kiel und Maſtbaum ſchief.
Der Bootsmann ſchalt, der Weiber Schaar
Zum Sant Antonio rief.
Noch einmal mir der Freund erſchien
Im Kampf mit Schaum und Flut,
Dann triebs ihn gen Pompeji hin
— Fahr wohl, mein grauer Hut!

Er füllte ſich, ſchlug um und ſank
Salzſchwer hinab zum Grund;
Nun thut ihm die Korallenbank
Der Tiefen Wunder kund.
Aſträen niſten um ihn her
Und Madreporenbrut,
Und der Polypen ſcheußlich Heer
— Fahr wohl mein grauer Hut!

Hoch am Veſuviusgipfel ſtand
Ein Wölklein licht gekraust
Als ich den letzten Gruß ihm ſandt'
Das Haar vom Wind zerzaust:
Sohn Irions* ... im Auge quillt's ...
Du warſt mir weich und gut,
Einſt Filz und jetzt Salzwaſſerpilz
— Fahr wohl mein grauer Hut!"

... Graziella fuhr im Schiff wie ich,
Mein Unglück nahm ſie wahr,
Und bot als Schutz vor Sonnenſtich
Ihr Buſenfürtuch dar.
Und als mein Haupt, derweil ſie's knüpft
In ihrem Schooß geruht,
Hat mir das Herz vor Freud gehüpft
... Fahr wohl, mein grauer Hut!"

* Irion, Hutmacher zu Heidelberg. Untergabe Nr. 28.

Der Delphin.

Cap Campanella war umſchifft
Und nach Salerno gieng's,
Amalfis Küſte, ſteilumriſſt
Stand hoch und duftig links.
Die Barkenführer, kurzbehos't
Und halbnackt, ſcherzten roh
Und ſangen als Matroſentroſt
„Sta sera Makkaró!" *

Im Salzhauch badend Haupt und Bruſt
Die Seele ätherklar
Genoſſen wir der Meerfahrt Luſt
Ein Päſtumpilgernd Paar.
Wir grüßten Flut und Abendroth
In lautem Jubilo
Und grüßten auch das Abendbrot:
„Sta sera Makkaró!"

* Questa sera maccaroni! heute Abend gibts Makkaroni! ein electriſch die ermüdeten Kräfte anſpannender, moraliſch nachhaltiger Erlöſungsruf neapolitaniſcher Touriſten.

Wie bei Arions Zitherſpiel
Verſammelte ſich bald
Ein Schwarm Delphine um den Kiel,
Spitzköpfiger Geſtalt.
Hei wunderſeltſam Meergeleit!
Sie purzelbaumten froh
Als kennten ſie des Spruchs Bedeut
„Sta sera Makkaró!“

Vor Allen Einer aus der Zahl
Schien ſanft auf uns erpicht
Und ſchnaubte ſeinen Waſſerſtrahl,
Dem Bootsmann ins Geſicht.
Doch der verſtand die Freundſchaft ſchief.
Griffs Ruder . . . he, hoiho!! . .
Und ſchlugs ihm um den Kopf und rief
„Sta sera Makkaró!“

Spat ſah das Boot Salernos Strand;
Fein war die Trattorie.
Ein Berg von Makkaroni ſtand
Vor uns, ſchneeweiß wie nie.
Die Schiffer lobten Schmaus und Wirth,
Wir Pilger ebenſo . .
Nur der Delphinus war blamirt . .
„Sta sera Makkaró!“

Doch als das Meer phosphorisch schien
In mitternächtigem Schein
Da wars als schau uns der Delphin
Vom Golf zum Fenster 'rein.
Giftstachlig saugten unser Blut
Mordschnake, Wanz' und Floh . . .
Er aber lacht' aus kühler Flut
„'Sta sera Makkaró!"

Dem Tode nah.

(Bei Bordighiera am Mittelmeer, Riviera di Ponente).

Zwölf Palmen ragten am Meeresſtrand
Um eine alte Ziſterne;
Der Wagen knarrte im Uferſand
Die Sonne verſank in der Ferne.

Still einſam war's. Die Flut begann
Sich im Abendpurpur zu färben,
Da rannte der Tod mich plötzlich an
Daß ich vermeinte zu ſterben.

Der Herzſchlag ſtockte, es ſtockte das Blut,
Die Glieder wollten ermatten,
Die Freunde trugen mit trübem Muth
Hinab mich in kühlenden Schatten.

Da ſprach ich ruhig: „O laßt mich hier,
Will Nichts von der Heimfahrt mehr wiſſen;
Sie fragten dort drüben noch nie nach mir,
Können auch meine Aſche vermiſſen.

„Hier umglänzt mich die alte blaugoldne Pracht
Die der Jugend Leid mir verſüßte,
Hier murmelt das Meer ſo träumeriſch ſacht
Als ob Sorrento mich grüßte.

„Hier umſtehn, eine altbefreundete Schaar,
Mein Schmerzenslager die Palmen,
Im Fächerdach rauſcht's voll und klar
Wie tröſtende Sterbepſalmen.

„Hier fand ich Schönheit und Liebe und Glück
Fern allen Thoren und Laffen;
Gern kehrt die Seele von hier zurück
Zu dem der das Schöne geſchaffen."

Der Tod aber rief von der Straße her:
„Gemach, das hat keine Eile;
Noch immer magſt Du im Lebensmeer
Abzappeln Dich eine Weile.

„Kein übler Geſchmack: ſo am Palmenſtrand
Ein Grab in italiſcher Erden!
Du mußt, o Freund, erſt im deutſchen Land
Lebendig zur Mumie werden!"

Die Heimkehr.

Der Pfarrer von Aſſmannshauſen ſprach:
„Die Welt ſteckt tief in Sünden,
Doch wo der Meiſter Joſephus ſteckt
Weiß Keiner mir zu künden.“

Und als man rüſtet auf Weihnachtzeit
Da war der Rhein gefroren,
Da ſtund ein Mann in Pilgramskleid
Wohl vor des Pfarrhofs Thoren:

„Herr Pfarr', Ihr ſollt mir Indulgenz
Und ſollt mir Ablaß ſpenden,
Daß ſich mein arm trübtraurig Herz
Zu neuer Freud' mag wenden.

Herr Pfarr', es war nicht wohl gethan
Vom rheiniſchen Land zu ſcheiden,
Man trifft halt doch kein zweites an
So weit man auch mag reiten.

Bis hundert Stunden hinter Lyon
Bin ich ins Frankreich kommen,
Manch gutes Frühſtück von Auſtern und Sect
Hab ich zu mir genommen.

Ich hab zu Marſeille im Café Türk
Unter Heiden und Mohren geſeſſen,
Ich hab am Pyrenäengebirg
Lauch und Garbanzos gegeſſen.

Noch ſauet der Kopf mir, wenn ich gedenk
Der Secaljenmaid Filumene:
Zigeunerbraun Antlitz, kohlſchwarzkraus Haar,
Wie Elfenbein glänzend die Zähne.

Doch verpecht und verſchwefelt iſt alles Land
Ohne Freunde und Lieder und Liebe;
Vom Fieber geſchüttelt und abgebrannt
Kehr ich heim aus dem fremden Getriebe."

Der Pfarr' von Aſſmannshauſen ſprach:
„Wolauf, bußfertige Seele,
Mit unſerm altheiligen Purpurwein
Salbe Dir Lippen und Kehle.

„Zu demſelbigen Wein drei Tag, drei Nacht
In dunkelen Keller Dich ſchließe
Und halt bei den Fäſſern trinkend Wacht,
Daß Gnade ſich über Dich gieße.

„In Krone und Anker ergib Dich ſodann
Den geiſtlichen Uebungen fleißig.
Und erſt bei des nächtlichen Wächters Rahn
Dem Chorgeſange entreiß Dich.

„Dann wird der Himmel ein Zeichen thun,
Er läßt keinen Büßer verderben:
Ein lichtes Weingrün, ein dunkles Roth
Wird Naſe und Stirn Dir färben.

„Und prangt Dein Geſicht in ſolchem Ton
Dann wird Dein Trübſinn ſich hellen,
Dann magſt Du, o lang verlorener Sohn,
Den alten Freunden Dich ſtellen.

„Wir ſind die Alten; noch klingen beim Wein
Die Lieder von damals zu Berge,
Vom „Spatzen“ und vom „Stieglitz fein'
Und der „ſommerverkündenden Lerche“.

„Wir ſind die Alten, wir haben Dich gern;
Laß das Herz nicht von Kummer umnachten:
Und hätt'ſt Du noch ärger geſchwärmt in der Fern'
Ein Kalb auch würden wir ſchlachten.“

Da ſeufzte der Pilgram mit Thränen im Aug:
„O Pfarr' von Aſſmannshauſen,
Wie Ihr, gottwohlgefälliger Mann,
Sprach Keiner mit mir da draußen.

„Nun ſtoß' ich meinen dürren Stab
In dieſe geweihte Erde,
Daß er in neuem Blatt und Laub
Ein Schattendach mir werde.

„Nun ſtröme, du rheiniſch Traubenblut,
Du Hort unſäglicher Gnaden;
In deiner verjüngenden Feuerflut
Will ich geſund mich baden!"

Graziella.

Leis im feuchten Thau der Nacht
Kam der Lenz geschlichen,
Wo er schritt, ist Grün erwacht
Und das Eis gewichen.

Knaben jubeln durchs Gefild
Lassen Drachen fliegen
Die sich gaukelnd, windumspielt
In den Lüften wiegen.

Ewig neu't den Stoff Natur,
Neuert auch die Drachen:
Aus Kanzleimaculatur
Pflegt man sie zu machen.

Und mit leichter Schnur gebeut
Ein Kind den Fabelthieren:
Einst Scheusale, sind sie heut
Harmlos und papieren.

Wie ich hoch am Kirchenthurm
Jene Drachen ſchaue,
Fliegt mein Denken wie im Sturm
Fern nach and'rem Gaue.

Gleiches Spiel gilt bei Sorrent,
Drach heißt dort „Cometa".
An Graziellas Arm gelehnt
Sah ichs oft in Meta.

Selig wie im Paradies
Spähten wir nach Napel,
Nicola der Bruder ließ
Den Comet vom Stapel.

Kern und Schweif erglanzt' im Schein
Untergeh'nder Sonne;
Ruſte, Gotſ, Orangenhain
Alles ſchwamm in Wonne!

O Graziella! goldne Zeit
Da Geiſt und Herz noch ſprühte:
Oft hat mirs auf das Haupt geſchneit
Seit jener Lenz verblühte.

Und darf ich einſt vor deinem Dach
Spat wiedrum Anker legen:
Fliegſt du wohl ſelbſt als alter Drach
Dem deutſchen Freund entgegen!

Der Grindwalfang an den Färöerinſeln.

Was rennt das Volk an Thorhavns Strand
Als drohten Corſaren mit Einbruch dem Land,
Was ſchwingt es Spieße und Stangen?
Die Färinger heben ein Kampfſpiel heut an,
Heut füllen mit Speck ſich die Tonnen und Thran,
Den Grindwal wollen ſie fangen.

Fern tanzt ein Boot auf der bläulichen Flut,
Laut ſchallt ſein Signalruf: „Grindabud!“
„Der ſchwarze Wal kommt gezogen!“
Und „Grindabud!“ ruft es aus jeglichem Mund,
Hinaus itzt in ſonnheller Morgenſtund'
Zur Hetzjagd auf ſchäumenden Wogen!

Von Küſte zu Küſte fliegt hurtig die Mähr,
Des Nachbardorfs Segel erglänzen im Meer
Rings ſteigen die Feuerſäulen;
„Schafft Wallfiſchmeſſer, ſchafft Schnüre mit Blei,
Schafft Lanze und Axt und Harpune herbei,
Friſch zu! heut gilt kein Verweilen.

Und Alt und Jung kommt gerüſtet zum Streit.
Selbſt der dicke Amtmann macht ſich bereit
Und verläßt ſeine friedlichen Tiſche.
Nur die Frau'n und der Prediger bleiben zu Haus,
Man fürchtet, es breche ſchlimm Wetter ſonſt aus
Und ihr Rahen verſcheuche die Fiſche.

Nach wenig Minuten, bewehrt und bemannt,
Stößt ein Dutzend Boote vom felſigen Strand
Und ſchießt pfeilſchnell durchs Gewäſſer.
Scharf pfeift der Nordoſt ... wer macht ſich was draus?
In die Hände geblaſen! die Jacken aus!
Hemdärmlig rudert ſich beſſer.

Jetzt leis! kein Geraunſch!.. und ſchwatzt mir nicht viel!
Dort ſchwimmen die Bote, wir ſind am Ziel:
Seht Ihr den ſchwarzdunkelnden Streifen?
Plumpriesige Häupter tauchen hervor,
Wie Springbrunnen blaſen ſie Strahlen empor,
Und ſchnauben wie Orgelpfeifen.

Schnell hat ſich im Halbrund geordnet der Kreis
Umzingelnder Boote ... ſie treiben leis
Zum Hafen die argloſen Scharen.
Eine zwiefache Flotte; wer malt mir das Bild:
Die winzigen Treiber, das rieſige Wild,
Nicht ahnend die Todesgefahren!

Der Grindewal, vom Geſchlecht des Delphins,
Auch Putzkopf geheißen, iſt ſanftlichen Sinns,
Kein Raubthier, nur ungeberdig.
Dem Menſchen gefällig, treibt oft er vom Meer
Die Häringſchwärme zum Lande her,
Des Ueberfalls nicht gewärtig.

Gutmüthiger Síld-Reki!* in nächſter Friſt
Erprobſt Du, was Dank bei den Normännern iſt!
Die Reihen ſchließen ſich enger . . .
Erreicht iſt der Hafen . . . ſie ſchwimmen hinein,
Mit Steinwurf und Ruderſchlag hinterdrein
Die Boote ihrer Bedränger.

Jetzt halten die Grinden und wollen zurück . .
In Grau'n vor dem kommenden Augenblick
Hält auch die hetzende Meute . . .
Dann dumpfer Schrei: „Vorwärts! Fäll! Fäll!“
Vom Muſchelhorn tönt Angriffſignal,
Das Eiſen ereilt ſeine Beute.

Scharf ſauſt die Harpune! . noch eine! . glückauf,
Gedoppelter Blutſtrahl ſteigt ſenkrecht herauf,
Wild taucht der Getroffne zum Grunde.
Jetzt windet die Leine und rudert zum Land!
Haleya! wie rennen ſie feſt ſich am Sand,
Wie klafft vom Speerwurf die Wunde!

* Síld-Reki, isländiſch: Häringtreiber.

Verrathen muhn ſich in ſeichter Bucht
Die rieſigen Thiere. Unmöglich die Flucht.
Geſtrandet ſind all und gefangen.
Boot drängt ſich auf Boot in kampfgieriger Eil',
Die Lanze ſchwirrt, dumpf hallt das Beil,
Roth ſchäumts um die Ruderſtangen.

Schon färbt ſich Thorhavns durchſichtige Flut
Tief dunkelroth von der Opfer Blut,
Des Mitleids iſt heute vergeſſen.
Blind dringen All auf den Haufen ein,
Und ſtechen und hauen und toben und ſchrei'n
Vom Dämon des Mordens beſeſſen.

Schlachtarbeit links, Schlachtarbeit rechts!
Ein Jeder in ſteigender Wuth des Gefechts
Wird kühner und unbekümmert
Ob zuckend in eiſenverſchluckender Noth
Der Wal das lecklich ihm nahende Boot
Mit wuchtigem Schwanzſchlag zertrümmert.

Was thuts? Sie ſpringen bis unter den Arm
In die Flut und mitten hinein in den Schwarm
Den Sterbenden weiter zu hetzen.
Schon taumelt er matter im Kreiſe umher
Die Augen geblendet vom blutrüben Meer,
.. Sein Speck muß das Fahrzeug erſetzen.

Und fruchtlos ſchnaubt im Verenden der Wal
Als blutigen Regen des Naslochs Strahl
Dem Feind auf Geſicht und Gewandung.
Sie hauen ihm eiſerne Haken ins Maul
Und feſtigen dran der Stricke Knaul
Und ſchleifen ihn fort durch die Brandung.

Wer aber ſchwimmt jammernd dort drüben zum Land
Und hält das geſchwollene Haupt mit der Hand
Und beginnt betrüblich zu klagen?
He, Grindwal! was hat Dir der Amtmann gethan,
Daß den dicken, den tapfern rechtskundigen Mann
Dein Schwanz ſo unſanft geſchlagen?

Noch eine Stunde — und Stille ruht
Ob Schiffen und Strand und gerötheter Flut,
Die Waſſerſchlacht iſt zu Ende.
Erſchlagener Achtzig decken den Sand,
Die Sieger reihen ſie nebeneinand
Und waſchen die blutigen Hände.

Dann kommt der Taxator und ſchätzt und ſchaut
Und ſchneidet die Zahl des Gewichts in die Haut
Und bemißt als Geſetzeshüter
Des Königs Zehnten, der Kirche Zins
Und einem Jeden den Theil des Gewinns
Nach Größe und Maß ſeiner Güter.

Dem Kampf ward sein Lohn und wir können nach Haus.

Drum schneidet Leber und Herz gleich aus,
Die geben die leckersten Bissen.
Doch Du, Christine, bekommst davon Nichts;
Durchdringt Dir das Waffett die Haut des Gesichts
Will Niemand von Küssen mehr wissen.

Der Aggstein.

... das purkstal hat angefangen ze pawen her Jörig der Schekh von Wald, des nechsten montag nach unser Frawn tag nativitatis, da von Crist gepurd waren ergangen MCCXXVIII.

Inschrifttafel am dritten Thor der Burg.

Nun die ersten Lerchen steigen
Und der Himmel freundlich lacht
Hab auch ich zu neuem Fliegen
Wanderfroh mich aufgemacht.
Dir gilts heut, Kuenringer Veste,
Aggstein, wetterbraun und roth
Der gleich einem Geierneste
Auf die Wachau niederdroht.

Leicht ist Einlaß zu gewinnen
Kein Gewaffen sperrt den Pfad
Und kein Hornstoß von den Zinnen
Meldet, daß ein Wanderer naht.
Linder Frühlingsluft erschlossen
Stehn des Burgstalls Trümmerreih'n
Und Jerg Schreckenwalds Genossen
Reiten nicht mehr aus und ein.

Hoch im Innern ſchlüpft ein Pförtlein
Auf den freien Fels hinaus
Und ein ſchaurig ſchmales Oertlein
Ueberraſcht mit ſtarrem Graus.
Roſengarten iſts geheißen,
Doch vieldeutig klingt das Wort,
Nur die dornig wilden weißen
Todesreben blühten dort.

Mancher ſtand hinausgetreten
Auf der Klippe ſteilem Rand
Bis ihn Sturm und Wetterlohen
Und der Hunger übermannt;
Mancher, ſeine Qual zu kürzen
Zog den Sprung zur Tiefe vor,
Wo zerſchellt in jähem Stürzen
Bald ſich ſein Gebein verlor.

... Schwer empört ſchau ich des wilde
Denkmal wilder Menſchenart ..
Sieh — da winkt verſöhnlich milde
Auch ein Gruß der Gegenwart:
Schwindlig ob des Abgrunds Schauer
Ragt des höchſten Gipfels Zack,
Und am höchſten Saum der Mauer
Prangt der Name — **Riſelak!**

Der Wasgenstein.

[illegible]

Wer kennt im deutschen Grenzbezirk
Des Waidmanns Lust, den Wasgenwald
Der einst den Völkern im Gebirge
Gleich einer Gottheit heilig galt?
Hei Jagdhornruf und Hundebellen!
Wie zog's mit Hall und Schall zur Pirsch
Als noch an kressenreichen Quellen
Sich stolz gesellt der Edelhirsch.

Wo sind die Jäger, die einst lachten,
Wenn Jener stritt im Brautturnier
Daß die Gehörne weithin krachten?
.. Still geht der Lenz heut durchs Revier ..
Ein Pfad biegt von des Maimont Gipfeln
In ein elsässisch Waldthal ein,
Und braunroth starrt aus grünen Wipfeln
Der Doppelfels des Wasgenstein.

Wie ein vermoostes Waldgeheimniß
Ruht das geborst'ne Riesenhaus
In Schutt und schweigender Verträumniß,
Von dunkler Vorzeit Räthseln aus.
Wer schuf den Plan zu solchem Werke?
Wer drang zuerst am Fels empor?
... Erdmänner höhlten ihn und Zwerge,
Giganten thürmten Thurm und Thor.

An diesen senkrecht steilen Rändern
Brauchts sichern Tritt und männlich Herz.
Weh allen Crinolingewändern! ..
Der Blick verkürzt sich abgrundwärts.
Gäh schwebt der Aufstieg und verwittert
Und schwer ist's, am Geländer gehn;
Wer schaudernd in den Knieen zittert
Thut besser, es gemalt zu sehn.

Auf funfzig mürben Sandſteinſtufen
Erklommen wir den Gipfel ſtramm
Und grüßten laut mit Willkommrufen
Des Himmels Blau vom ſchmalen Kamm.
Hochheinham war's. Die wilde Taube
Entflog dem Neſt, vom Strauß verſcheucht.
Licht ſchien der Frühling rings im Laube
Und ſeine Nebel wallten feucht.

Seltſam Gefüge auf hohem Riffe
Von freiem Schweben ob der Kluft
Als wandte ſich die Burg zum Schiffe
Und treibe ſchwankend durch die Luft:
Als Maſt der Thurm mit hohen Rüſtern
Als Deck des Felſkamms ſchmaler Horſt,
Als Wellenſchlag des Hochwalds Flüſtern,
Als Meer der weite grüne Forſt.

Wem dabei Schwindel ſo bezwangen
Dem fällt betäubt Nichts Andres ein
Als Meiſter Gottfried ſchon geſungen:
„Sie ſtehen wieder in ihr Stein.“
Da wölbt, kuliſſiſch anzuſchauen
Als Kammer ſich ein ſchmal Gemach:
Ein einziger Pfeiler, grob gehauen,
Trägt wuchtig alles Felſendach.

Hier in den langverlaſſ'nen Mauern
Die Moder weißlich überflog
Wars daß der Urzeit heilig Schauern
Noch einmal durch die Trümmer zog.
Ein Gang fuhr auf: — in fernen Tiefen
Erſchienen Drei von Recken art
Die einen Heldenbergſchlaf ſchliefen
Dieweil den Tiſch durchwuchs ihr Bart.

Der Leib wies Narben eingeriſſen,
Der Becher tauſendjähr'gen Wein,
Dem waren Stirn und Aug' zerſchliſſen,
Dem fehlt die Rechte — dem ein Bein.
Ringtragend in der Schläfer Kreiſe
Stund eine Jungfrau groß und ſchlank,
Als ob ſie in Walkürenweiſe
Erſt jüngſt gebracht den Labetrank.

Und im Gewölb erſcholl mit Dröhnen
Ein Lied von fremd urcig'nem Klang,
Das Einer in gewaltigen Tönen
Altfränkiſch zu der Harfe ſang:
Wie Held Walkari mit Hiltgunden
Aus Heunenland zum Rhein entritt
Und mit den Beſten der Burgunden
Am Waskenſtein den Zweikampf ſtritt.

Dann wars als ob die Saiten ſchrillten:
„Wann kommt die Zeit! wann bricht der Traum!
Wann greift Ihr wieder nach den Schilden!
Wann grünt des Reichs verdorrter Baum!“
... Doch Hiltgund ſchwieg. Die Recken ſchwiegen,
Und Alles ſchwieg ... Da kam ein Zwerg ...
Die Nebel ſah man dichter fliegen,
Und mit Geknarr ſchloß ſich der Berg.

— Walpurgistag den erſten Maien
Wo alle Tiefen offen ſtehn
Ward von verfahr'ner Schuler Zweien
Dies Wasgauwunder angeſehn.
Sie miſchten in der Höhlung Spalten
Waldmeiſterkraut zu würzigem Wein,
Und dichteten vergnügt und malten
Dies neue Lied vom Wasgenſtein.

Trifels.

Ouch solt ir vil wol wizzen daz:
Dazwischent Strasburc als ich las
Un Spire ist drilic bere
als uns seit der warheit were:
davon er Drivels ist genant
in allen landen wel bekant.

Rudolf von Ems Weltchronik.

Noch schwellt kein Grün der Buchen Kronen
Doch singt die Drossel schon vom Ast
Und mit dem Weiß der Anemonen
Mischt sich der Primel gelber Glast;
Annweilers Berge seh' ich wieder
Und ihre Burgdreifaltigkeit,
In Ehren alt, vernarbt und bieder,
Kriegszeugen deutscher Kaiserzeit.

Dort Scharfenburg, die schlanke feine,
Vor ihr der Felsklotz Anebos,
Und hier als dritter im Vereine
Der Reichspfalz Trifels Steincoloß.

Ihr Thurm mit der Kapelle Erker
Der einſt die Reichskleinodien barg,
Des Löwenherzen Richard Kerker
Wächst mächtig aus des Felſens Mark.

Tanzplatz iſt noch der Kamm geheißen,
Wo einſt in zierem Pfauentritt
Bei Harfenſchall und Minneweiſen
Des Kaiſerhofes Reigen ſchritt.
Ahi! wie ſah man Tücher winken
Als hier am zwölften Maientag*
Bei vieler tauſend Helme Blinken
Der ſechste Heinrich Abſchieds pflag!

Im ernſten Auge ſprüht' ein Feuer
Als flirre ſchon der Speere Krach:
„Conſtanze, Weib dem Herzen theuer,
Bald rächen wir Salerno's Schmach;
Eh ſich die Wälder herbſtlich färben
Die heute dieſe Fahnen ſeh'n
Soll ſiegreich Uns und Unſern Erben
Das Reichspanier am Aetna weh'n!"

Als ihres Kaiſers Heergeleite
Ritt eine ſtolze Fürſtenſchaft
Und ſeinem Bruder treu zur Seite
Philipp von Schwabens junge Kraft.

* Des Jahres 1194

Noch zog des Rothbarts blondem Kinde
Kein Frühlingsahnen durch den Sinn
Daß er die Braut Irene finde
Als dieſer Maifahrt Beut'gewinn.

Gleich einer ehernen Schlange wanden
Die Helme ſich den Wald hindurch
Und alle Heerdrommeter ſandten
Als Abſchiedsgruß das Lied zur Burg:
„Ihr friſche Roſen, ſanfte Lilien,
Lebt wohl und blüht in Gottes Hut;
Des Adlers Flug geht nach Sizilien,
Ihn dürſtet nach Normannenblut!“

Wer weiß noch von den Rittern allen
Aus Schwaben, Franken und vom Rhein
Die damals feſt als Reichsvaſallen
Schwerttrugen in der Streiter Reih'n:
Vom Truchſeß Markward von Annweiler,
Trushard vom Keſtenberger Schloß,
Vom treuen Heinz von Meiſterſele,
Vom Eberhard von Anebos? . .

. . . Ob ferner Wasgauhügelreihe
Sprüht goldner Sonnenuntergang
Und ſtill ſchwebt Frühlingsabendweihe
Des Reichs verlaſſnen Berg entlang.

Dann, mit des letzten Golds Verglimmen
Füllt rings die Thäler feuchtes Grau
Und auch der Seele Saiten ſtimmen
Sich äolsharfenweich und lau.

O Jugendkraft, wie wirſt du älter!
Bald tritt auch mir die Stunde nah
Da ich nicht mehr durch deutſche Wälder
Auszieh' ins Land Italia.
Bald bleicht des Wandrers müd Gebeine
Vergeſſen in der Erde Schooß,
Und wie des Trifels mürbe Steine,
So deckt auch ſeinen Grabſtein Moos.

Zavelſtein.

Kleine Burg für wenig Mannen,
Städtlein, rußig, eng und ſchmal,
Rings des Schwarzwalds Edeltannen,
Unten tief das Teinachthal —
Raue Lüfte, Wolkenflüge,
Schneegeſtöber, Sonnenſchein:
Alſo wandernd im Aprilis,
Schaut' ich einſt den Zavelſtein.

Nie von Riß und Sprung genöthet
Ragt ſein ſchlanker Römerthurm
Wie gegoſſen und gelothet
Quaderfeſt im Zeitenſturm ...
... Ruhſam ſtund der Ortsbewohner
Vor dem Haus im Sonntagskleid,
Auch der Burghof pflog der Ruhe
Winterſchläfrig, tiefverſchneit.

Aber oſtwärts auf den Halden
Weicht beſiegt der Schneelaſt Druck,
Seine Kelche hoch entfalten
Will ein wilder Blüthenſchmuck,
Und im Schmelz der Farbentöne
Dunkelviolett bis weiß
Drängt ſich fremde Purpurſchöne
Ueppigſt wuchernd aus dem Eis.

Crokus, Sproß des Morgenlandes,
Selt'ner Gaſt auf Schwabens Flur,
Zeugniß ewig jungen Frühlings
Und uralter Weltcultur:
Wo itzt Flocken niederwirbeln
Auf die wohldurchblümte Au,
Pflanzte einſt ihr Saffrangärtlein
Eine kluge Römerfrau.

Saft den Süpplein ihrer Küche,
Herzarznei für böſe Sucht,
Dunkeln Locken Wohlgerüche
Zog ſie aus der edeln Frucht.
Und im Anhauch dieſer Blume
Schritt ſie, wenn der Frühling nah,
Opfernd zu dem Heiligthume
Der Diana Abnoba.

Rippoldsau.

„Curae vacuus hunc locum adeas, ut curae vacuus abire possis, nam non curatur, qui curat."

Alter Badispruch.

Im Schwarzwald vor viel hundert Jahr
Im engen Thal ein Klösterlein war,
D'rinn hausten viel andächt'ge Brüder
Und ſangen Pſalmen und Bußlieder;
Der frömmſte von der frommen Heerde
War Bruder Rippold der Vielgelehrte.
Der ſaß und ſaß in ſeiner Zell'
Und rührte ſich nicht von der Stell',
Wollt Alles wiſſen, was heilige Schrift
Und Gott und die Welt und die Menſchheit betrifft.

Oft ſaß er noch beim Lampenſchein
Des Nachts auf harter Holzbank allein,
Und legt' die Bücher nicht aus der Hand,
Bis bleiern der Schlaf ihn übermannt.

Allein, ſo wie es oftmals ergeht,
Zu vieles Brüten den Menſchen verdreht,
Sein Blick ward träg, ſein Kopf ward ſchwer,
Als wenn ein Brett d'ran genagelt wär',
Und in einſamen Stunden, ſtatt ſich zu erfreu'n,
Bildet' er die thörichtſten Sachen ſich ein.
Wenn er 'mal tüchtig nießen mußt',
Glaubt' er, es fehl' ihm auf der Bruſt;
Verſetzt' ihm Einer einen Naſenſtieber,
Vermeint' er, es gäbe das Nervenfieber,
Und hatt' eine Mück' ſich auf's Haupt ihm geſetzt,
Gedacht' er ſich ſchon zum Tode verletzt.

So ſchuf er mit Mißtrau'n und Krittlichkeit
Dem ganzen Kloſter Verdrießlichkeit,
Bis endlich der Abt am Verſammlungstag
Mit gerunzelter Stirne ſolches ſprach:

„Wohl weiß ich, es hat jeder Menſch in dem Stillen
Seine eigenen Mücken und Käfer und Grillen,
Doch, wie Ihr's treibt, Herr Rippold, ſo iſt's nich
erlaubt,
Ihr habt wahrhaftig Hornſchröder im Haupt!
In der Einöde draus mögt ihr gehen ſpazieren
Und mit fixen Ideen den Wald ennuyren,
Aber unſer Convent iſt kein Narrenhaus,
Ihr müßt noch heut aus dem Kloſter hinaus!"

Da faßten die Brüder Herrn Rippold schnelle
Und ſetzten ihn jäh vor die Gotteshausſchwelle,
Und warfen ihm noch, mit böſem Gelach,
Brevier und Brodſack zum Fenſter nach.

... Wo jetzt ein wohlerbaut Badehaus prangt,
War Alles Wildniß. Von Dornen umrankt
Stand dunkel und finſter der Tannenwald,
Des wildſten Gethieres Aufenthalt,
Und ungeſtört von verderblicher Jagd
Sagten Füchſe und Eulen ſich dort gute Nacht.

Betrübt zog dort Herr Rippold ein,
Ihn freute nimmer der Sonnenſchein
Und ſelber die herrliche Waldesluft
Erſchien ihm wie Moder und Leichenduft.
Nur im dickſten Dickicht gefiel es ihm recht
Wie einer Kreuzſpinn' in ihrem Geflecht,
Und verdrießlich brummt er in langen Bart:
„O Leben! wie biſt du bitter und hart!
Ich wollt', es würde mich Einer ermorden,
Oder ich wär' ein flinkes Eichhorn geworden,
Das klettert und hüpft doch und knackt ſeine Nuß,
Mich aber erlöst nur der Tod vom Verdruß."

Bei ſolcherlei Schwermuth war es kein Wunder,
Daß er täglich kränker ward ſtatt geſunder,

Er ſchrumpfte zuſammen als wie ein Greis,
Die Haare bleichten ihm ſilberweiß,
Und es dauerte kaum Tag und Jahr,
Daß er wirklich nah an dem Sterben war.
Da nahm er mit fiebrig zitternder Hand
Sich Spaten und Axt von der Klauſe Wand,
Um draußen am Bach beim Granitgeſtein
Sich zu hauen ein Grab als Todtenſchrein.
Sein dumpfes Hacken am Felſen erklang
Wie Sterbegeläut den Wald entlang.

Und als nun vollendet die Grabeshöhle,
Befahl er dem Herrn ſeine ſündige Seele
Und ſprach: „Du falſche Welt, gut Nacht!“
Und legt' ſich hinein in den finſtern Schacht.

Doch in dieſen geſegneten Thalesgründen
Iſt nimmer und nimmer der Tod zu finden,
Und wie er ſo lag und zu ſterben gedachte,
Erbebte der Boden und wankte und krachte;
Feucht weht' es ihn an — er vernahm mit Erſtaunen
Ein unterirdiſches Rauſchen und Raunen,
Wie Sprudeln von Quellen ſchlug's an ſein Ohr,
Rick — rack — und wrumm! Da hob's ihn empor.

Ein mächtiger Waſſerſtrahl mit Gebraus
Warf jählings Herrn Rippold zum Grabe hinaus,

So hoch wie der nächſte Tannenbaum
Flog triefend er auf in den leeren Raum,
So daß, als er glücklich herab war gekommen,
Er wirklich ein tüchtiges Sturzbad genommen.
Da ſtand er und ſchüttelte dreimal ſich,
Und beſchaute ſich ſelber verwunderlich;
Ein neues Leben durchzuckte die Glieder,
Als kehre die Kraft und die Jugend ihm wieder.
Den Quell ſah er ſprudelnd blinken und winken,
Er wußt' nicht warum, er mußt' davon trinken.
Er ſchöpfte mit hohler Hand ſich die Flut,
O Wunder! das ſchmeckte ſo fremd und ſo gut,
Von ſchäumenden Perlen durchwallt und durchziſcht,
Als hätte ein Berggeiſt den Trank ihm gemiſcht.
Und ſchnalzend ſprach er: „wie wird mir — o Schauer,
Das ſprudelt ja ſalzig und kohlenſauer!
Dringt ſtärkend und löſend durch Mark und Gebein
Wie niemals der feurigſte Edelwein!
Du gütiger Himmel, hab Dank für die Spende,
Nun geht meine Trübſal und Krankheit zu Ende,
An dieſem Heilbrunn, ſtatt Grab und Tod
Erglänzt mir ein neues Morgenroth!“

Herr Rippold dachte an's Sterben nicht mehr,
Er ſchleppt' einen Steinkrug zur Quelle her
Und trank und trank ohne Unterlaß
Schon am erſten Tag über ſieben Maas.

Kaum hob ſich des andern Tages die Sonne,
So trank er ſchon wieder mit neuer Wonne,
Und nahm ſein Bad in der bergfriſchen Welle
Und ſchnalzte vergnüglich gleich einer Forelle,
Ward zuſehends luſtig und jodelt' und ſang,
Daß ein fröhliches Echo den Tannwald durchklang.

Auch mehrte ſich merklich ſein Appetit,
So daß er mit unverzagtem Gemüth
Einen ganzen Schinken und Brodes drei Laib
Verzehrte, als wär's nur ein Zeitvertreib.
Als zweiter Nimrod, mit Bogen und Pfeil
Durchzog er die Waldung von jetzt an in Eil',
Schoß Hirſche und Eber, und kam auch ein Bär,
So ſprach er: „das freut mich nur um ſo mehr,"
Und ſchlug mit gewaltig erhobenem Stein
Aus freier Hand den Schädel ihm ein.
Denn wer hier trinken und baden kann,
Den ficht kein Ungeheuer 'was an.

Herr Rippold lebte zu ſelbiger Zeit
In der allereinſamſten Einſamkeit;
Es führte zu ihm nicht Steg, nicht Pfad
Und niemals waren ihm Menſchen genaht;
Nur ſelten bei ſeiner Einſiedelei
Trieb ein Hirtenkind ſeine Heerde vorbei.

Doch früher, bevor er die Quelle entdeckt,
War Herr Rippold immer gewaltig erſchreckt,
Wenn er die Maid nur von ferne erſchaute,
Und ſprang, dieweil ihm wahrhaftig graute,
Scheltend, ſo weit ihn trug ſein Fuß,
Ins Waldesdickicht mit Groll und Verdruß,
So daß die Hirtin betrübt oft klagte
Und im Stillen zu ſich ſelber ſagte:
„Dies ſcheint, ſo weit ich es beurtheilen kann,
Ein frommer, aber ein grober Mann.“

Der Hirtin Antlitz war zart und fein,
Sie ſchaute ſanft in die Welt hinein,
Und ihre Wangen, ein wenig bleich,
Schufen ihr Ausſehen träumend und weich.
Sie hütet' am Saum vom Tannenwalde
Die Heerde auf grüner Bergeshalde,
Trank die würzige Bergluft in vollen Zügen,
Und ſpielte mit ihren Lämmern und Ziegen.

Nun fügte ſich's einmal von Ungefähr,
Daß Herr Rippold jagend den Wald kam daher,
Und wiederum, was ſonſt ihn ſo ſchreckte,
Er von ferne den Strohhut der Hirtin entdeckte.

Doch heute erſchien er durchaus nicht verdroſſen,
Am Waldſaume ſtand er wie feſtgegoſſen

Und dachte: o ſeltſamer Wechſel der Zeit! —
Sonſt floh ich meilen- und meilenweit,
Jetzt mag ich durchaus nicht mehr von der Stelle;
Iſt dies vielleicht auch eine Wirkung der Quelle?

Drauf faßt' er einen tapfern Entſchluß
Und bewegte zur Jungfrau hinab ſeinen Fuß
Und ſprach, doch nicht ohne innere Sorgen
Und bedeutend verzagt: „Recht guten Morgen!“

„Schön Dank!“ gab ihm die Hirtin zurück,
Dann warf er auf ſie einen ſeltſamen Blick
Und ſchwieg. Eine längere Pauſe entſtand,
Bis daß Herr Rippold ſich wieder ermannt
Und mit tapferm Herzen zum Zweiten ſprach:
„Es ſcheint mir heut ein ſehr ſchöner Tag.“
Dann aber, als wäre zu viel ſchon geſcheh'n,
Verſchwand er, ohne ſich umzuſeh'n.
Doch item und item — wer weiß wie's geſchah! —
Des andern Tags ſtand er wiederum da,
Und wären die Tannen nicht ſtill und discret,
So wüßt' man auch, was ſie noch weiter geredt;
Doch jedenfalls blieb es bei ſtiller Verehrung
Und kam zu keiner nähern Erklärung.

Da begab ſich, daß nach etlicher Friſt
Am gewohnten Platze die Maid ward vermißt.

Sie lag zu Haus ſchier gefährlich krank.
Herr Rippold ſprach: „Gott Lob und Dank!
Nun find' ich doch endlich Gelegenheit,
Ihr zu dienen in Treue und Freundlichkeit."

Und eines Morgens, um ſechs Uhr präcis
— Es wehten die Lüfte gar lieblich und ſüß —
Sah man, wie Herr Rippold beſorgt und gerührt,
Die Hirtin am Arm zu der Quelle geführt,
Er ſchöpfte ein Glas und ſprach zierlich und ſchön:
„Das trinket zu Euerm Wohlergehn,
Dann rath ich Euch, etwas zu promeniren,
Sodann ein zweites Glas zu probiren,
Und unmaßgeblich will mich bedünken,
Wir könnten in Zukunft gemeinſam hier trinken!"

Und item und item — wer weiß wie's geſchah —
Sie ſagte nicht nein und ſie ſagte nicht ja,
Doch Herr Rippold ging bald in den Tannwald hinaus
Und ſuchte den höchſten Baumſtamm ſich aus,
Und ſchlug einen Nagel hoch oben in Stamm
Und hieng ſeine Einſiedelkutte daran.
Die Hirtin aber ward unverweilt
Durch des Quells erquickenden Zauber geheilt,
Fuhr wieder zu Berge, ſtark und groß
Und blühte als wie eine Frühlingsroſ'.

Und item es dauerte wieder nicht lang,
Tönt' feſtlich im Thale der Glockenklang.
„Was wallt dort zum Kloſterle?“ Mancher frug,
Und die Antwort war: „ein Hochzeitzug.“
Am Portale ſtund mit den Brüdern der Abt
Im vollen Ornate, beringt und bestabt,
Und ſprach: „O Rippold, geprüfter Mann,
An Dir hat der Himmel ein Zeichen gethan,
Und weil Du, der leidenden Menſchheit zum Frommen,
Der Quelle zuerſt auf die Spur biſt gekommen,
Sollſt Du, befreit von Gelübde und Zwang,
Die An dort verwalten dein Leben lang,
Sollſt Herberg' halten für Männer und Frau'n,
Sollſt Stuben zum Trinken und Baden erbau'n,
Sollſt Alles, was dienlich, ſchaffen heran,
Selbſt Tamenſalon und Kegelbahn.“

Und wieder erklangen die Glocken gar traut,
Da kniete Herr Rippold mit ſeiner Braut,
Da ſprach der Abt vom geſchmückten Altar
Seinen Segen über ein glückliches Paar,
Und gab ſie zuſammen als Mann und Frau...
Das iſt die Geſchichte von Rippoldsau.

Die Schweden in Rippoldsau.

Vor zweihundert Jahren — Wem iſt's nicht bekannt? —
Ertobte der Krieg im deutſchen Land,
Die Schweden und die vom Wallenſtein
Schlugen einander die Schädel ein,
Und dauerte über dreißig Jahr,
Bis die Schlachtenfurie verbrauſet war.

Doch das friedliche Rippoldsauer Thal
Blieb verſchont von des Krieges Gewitterſtrahl,
Und Mancher, dem kranken Leib zum Frommen
Iſt Heilung ſuchend zur Quelle gekommen.
Man lebte damals ſchier ſo wie jetzt,
Man hat ſich mit mancherlei Kurzweil ergötzt,
Ein trefflicher Badwirth ſorgte wie heut
Für gute Herberg' und Schnabelweid.
Man ſchlürfte die Quelle und ſprach nur wenig
Von Papſt und Kaiſer und Schwedenkönig.
Die Alten tranken und rauchten Tabak,
Die Jungen fanden am Ballſpiel Geſchmack,

Die Damen in Reifrock und hoher Krauſe
Scherzten und lachten beim Mittagsſchmauſe,
Und Abends tanzte man zierlich und nett
Auch ein ſteif graciöſes Menuett.

Die Badmuſik war in vorzüglichen Händen,
Sechs Mann mit verſchiedenen Inſtrumenten
Spielten rüſtig und unverdroſſen drauf los,
Und war ſchier Jeder ein Virtuos.
Da begab ſich's im dreiundvierziger Jahr,
Daß Herr Johann Petzold Baßgeiger war,
Der hieng eines Abends im Monat Auguſt
Seine Geig' auf den Rücken mit großer Luſt,
Und ſtieg auf die Holzwälder Höhe empor,
Um unbelauſcht von der Badgäſte Ohr
Ein neues Adagio einzuſtudiren,
Womit er am Sonntag wollt' excelliren.
Denn für des Brummbaſſes dröhnend Walten
Iſt's beſſer, einſame Proben halten;
Die Baßgeige lieben viele Perſonen,
Mögen doch nicht neben dem Baßgeiger wohnen.

Drum kam Herr Petzold mit Cello und Bogen
Hinauf in den luſtigen Tannwald gezogen,
Und ſchaute weit in die Lande hinein
Bis zum Straßburger Münſter am glitzernden Rhein,
Er ſuchte ein ſchattiges Plätzlein im Mooſe
Bei Farrnkraut und duftiger Weidenroſe;

Hell klang in die Waldesſtille und froh
Sein funkelneues Adagio.

Doch wie's ſo recht voll in den Saiten rauſchte,
Da ſpitzt' er auf einmal die Ohren und lauſchte:
„Zum Teufel, was hör' ich, was hat ſich gerührt?
Ich werd' aus der Ferne accompagnirt!
Trom trom! trom trom! trari, trara!
Nun hilf uns, heilige Cäcilia!"

Herr Petzold hatte in früheren Tagen
Bei Pappenheims'Reitern die Pauke geſchlagen;
Seit der Lützner Affaire kannt' er den Ton:
„So trommt und trompetet der Torſtenſon!
Trom trom! trom trom! trari, trara!
O heil'ge Cäcilie, der Schwed' iſt da!"

Herr Petzold hat keine Silb' mehr geſprochen:
Aufſprang er, wie von der Tarantel geſtochen,
Er ſchultert die Baßgeig' und ſah nicht mehr um,
Vergaß ſelbſt ſein gelb Colofonium,
Ließ Noten zurück und Sacktuch und Kapp'
Und ſprang wie beſeſſen den Tannwald hinab.
„Gut Nacht, Adagio und Bademuſik!
Gut Nacht, der Petzold kommt nimmer zurück!"

Im Bad indeß hatte Niemand Kunde,
Was Herr Petzold erlauſcht in jener Stunde,

Es kamen, wie ſonſt, die Herren und Damen
Im Speiſeſaal zum Souper zuſammen.
Der Expeditor brachte an Paket und Brief,
Was mit der Wolfacher Poſt eintief.
Auch von Freiburg der alte Herr Kreispräſident
Erhielt ein geſiegelt Pergament,
Und man bemerkte, daß etwas blaß
Seine Züge wurden, als er es las;
Es ſcheint, auch in dieſer Epiſtola
Stand was von trom trom und trari trara!
Denn er flüſterte Frau und Tochter 'was zu
Und rief auch plötzlich den Badwirth herzu
Und ſprach: „Ich verreiſe früh morgen um vier,
Beſorgen Sie ſchnell einen Wagen mir!“
Und wiewohl kopfſchüttelnd der Badwirth ſprach:
„Sie haben beſtellt ja für dreißig Tag
Die Wohnung, und ſind erſt ſeit heut im Quartier;“
Erwiedert' er: „dennoch verreis' ich von hier!“

Des andern Morgens früh um vier Uhr
Er mit Extrapoſt von dannen fuhr.
Auch der Herr von Queſtenberg von Wien
Nicht mehr, wie ſonſt, an der Quelle erſchien.
Er nahm, trotz ſeinem ſeidenen Rock,
In derſelben Kutſche Platz auf dem Bock.

Um acht Uhr ſaß Alles wie ſonſt beim Caſe
Im Hof und unter der Lindenallee,

Doch die Muſik ſchlich traurig heran,
Statt ſechſen waren's nur fünf Mann,
Und was ſie ſpielten, war incomplet,
Daß ſchier man ſie ausgepfiffen hätt'.
Drum zu den Gäſten mit klagender Miene
Sprach entſchuldigend die erſte Violine:
„Wir ſind ruinirt, ein verſtimmter Accord:
Die Baßgeig mit ſammt dem Petzold iſt fort!"

Da wurde viel geſchwatzt und geſprochen,
Ob Freund-Petzold wohl ſeinen Hals gebrochen
Oder ob, als leichtfertiger Muſikant
Er ohne Abſchied von dannen gerannt;
Die Menſchheit iſt ſtets geneigt zum Böſen,
Man machte viel boshafte Hypotheſen:
Er hab', als Verliebter, im Schatten der Nacht
Einer Wälderin ein Baßgeigenſtändchen gebracht,
Oder liege, von ſüßem Weine trunken,
Wohl in jammervolle Träume verſunken.
Nur der Flötiſt ſprach mit edelm Muth:
„Der Petzold iſt klug und weiß was er thut!"

Und wieder nahte die Mittagsſtunde
Und ſaßen die Gäſte in fröhlicher Runde,
Die Schüſſeln dampften — nur auf der Tribüne
Dacht' die Muſik mit betrübter Miene:
„Bald kommt der Braten, o ſchlimmes Signal,
Heut ſpielen wir nur zu unſerer Qual,

Wir ſind ruinirt, ein verſtimmter Accord,
Die Baßgeig' mit ſammt dem Petzold iſt fort!"

Der Braten kam, ſchon ſchwirrten die Geigen,
Da flog durch den Saal ein bedeutungsvoll Schweigen,
Die Fenſter klirren — o bittres Deſſert!
Ein Kanonenſchuß vom Kniebis her!
Noch einer — piff, paff! — 's iſt nimmer geheuer,
O Gott, Geſchütz- und Musketenfeuer!
Und zwiſchen hinein: trom trom, trara!
Behüt' uns der Herr vor der Muſica!

Wie wenn der Blitz in ein Taubenhaus ſchlägt,
Schwirrt Alles verſtört und bewegt und erregt..
Dort fällt ein Stuhl — hier zerbricht ein Teller,
Dort verſchüttet Einer den Muscateller,
Die Damen ſchluchzen, die Kinder ſchrei'n, —
Der taucht ſein Biscuit in Senftopf ein —
Der fordert die Rechnung — der Roſſe — der Wagen —
Der denkt: jetzt hat meine Stunde geſchlagen
Und ſpricht zur lockigen Nachbarin:
„Ich lieb' Euch! laßt uns zuſammen flieh'n!"
Der ruft zum Wirth: „Ade, ſeid geduldig!
Für diesmal bleib' ich die Zeche ſchuldig!"
Der zupft ihn am Aermel — der tritt ihm den Fuß:
„Ein Königreich für einen Omnibus!
Auf, auf! helft, helft! ſchon hört man ganz nah
Trom trom, trom trom, — trari, trara!"

O Rippoldsau, du ſtilles Thal,
Wie warſt du verwandelt mit einem Mal,
Seit der Sündflut hat, in verworrener Flucht,
Keine Geſellſchaft ſo das Weite geſucht.
Hier trug ein Herr auf erhobenem Arm
Eine ohnmächtige Dame durch den Schwarm,
Hier galoppte ein Reiter die Straße hinab,
Dort entfernte ein Hausknecht zu Fuß ſich im Trab,
Ja, ein verſpäteter Unglücksjohn
Ritt auf dem Haushund Sultan davon.

Eine halbe Stunde — und ſtill und ſtumm
Lag Badhaus und Quelle und Alles ringsum,
Nur auf der Galerie der Muſik
Blieb ein einzig menſchliches Weſen zurück.
Es war der Flötiſt, er ſtieg fröhlich und munter
In den menſchenverlaſſenen Saal herunter
Und ſprach: „Wozu das unnütze Rennen!
'S iſt Zeit genug noch, um durchzubrennen,
Doch ein Laufen mit Durſt und mit leerem Magen
Das kann kein Flötenſpieler vertragen.“

Er ſetzte ſich an den verlaſſenen Tiſch
Und that ſich noch gütlich mit Braten und Fiſch,
An Biscuit und Mandeln, am ganzen Deſſert,
Als ob kein Schwed' in der Nähe wär ...
Auch ſteckt er gelaſſen in ſeine Taſchen
Zwei unverſehrte Affenthaler Flaſchen,

Bis daß auf funfzig Schritte nah
Es von Neuem klang: trari, trara!
Trom trom, trom trom, trom trom, hurrah!
Der Schwed' iſt da, — der Schwed' iſt da!"

Da griff er ruhig zu Flöte und Hut;
„Ich ſagt's ja, der Petzold weiß, was er thut.
Jetzt noch ein Glas Wein und das letzte Stück Kuchen,
... Dann will auch ich den Petzold ſuchen!"

Feſtgruß

zur Feier von Hebel's hundertjährigem Geburtstag 10. Mai 1860.

Den in Schopfheim zur Feſtfeier Verſammelten.

Gott grüßich all, ihr liebi Here z'Schopfe,
I hanich neumis z'brichten us der Fremdi.
So 'ne verfahrne Säckinger Trompeter
Iſch ſelte d'heim; 's viel Sitze g'fallt em nit,
Und wie der Vogel, wenn der Früehlig chunnt,
So fliegt er us und ſingt in andrem Land.
Drum chani ietz nit zuenich, 's thuet mer leid.
Doch loſet, was mer jüngſt bigegnet iſch.

Im Baierland iſch mi Station. Und geſter
Do fahri uf'me wunderblaue See,
Me ſeitem Chiemſee oder bairiſch Meer,
Und find' en Inſle, ſunnig, ſuſer, chli
Und friedli ſtill. Es huuſe Fiſcher dört
Und Chloſterfrauen immen alte Stift;

Und wenig hört me Lerm: numme Glockeg'lut
Und Ruderſchlag und frohe Vögel G'ſang.
Denn d'Vögel hen e liebi Herberg dört.

Uf dere Inſle ſtöhn as wie 'ne Chron'
Uralti Lindebäum, im Zirkel pflanzt,
Und ſpieglen ihri Tölder wit im See.
Me ſeit, es ſyg ſcho in der Römerzit
'Ne Heiligthum dört gſtanden und es gieng'
No mengis mol dört Oebbis geiſtwis um.

Wieni dörthi chumm — grad am erſte May,
Es iſch 'ne milde Früehligsobed gſi,
Wurds langſam dunkel, d'Sunne ſinkt in See,
E wengli no hen d'Alpegipfel g'lüeht,
Derno iſch lisli 's letzti Roth verlöſcht
Und Mondſchi wurds und klari Sternenacht.

Und wieni mi vertraumt im Gras dört ſtreck,
Und wieni d'Stern am Himmel glizzre ſeh
Und wieder glizzren in der Waſſerfluet,
So denki das und deis; ... und ſag für mi:
„Ihr liebi Stern, Liecht us der andre Heimeth,
Ihr liebi Stern, i wott, i wär bi euch!“
Und chlip und chlap! — was witt und was bigehrſch?
Huſch runſcht's mit Flüegelſchlag im Lindewipfel
Und ſtöhn zwei Engel vormer, g'ſchlachti Burſcht,
In blauem Häs, mit Sternebluemе g'chrönt,

Und ſage: „So denn! d'ſinn Ti nümme lang,
„Te mueſch mit eus! heſch's juſt nit ſelber g'ſeit:
„Ihr liebi Stern, i wott, i wär bi euch!
„Hüt iſch Walpurgisnacht: Was Ein do wunſcht,
„— E Sunntigſchind, e landverfahr'ne Schüeler, —
„Flugs g'ſchicht's. — Huppla! mer fliegen eben uſe,
„Uf wele witt?.. 's hatt Rüt, de mueſch jez mit!"

„— He! ſagi, dunderſchieß! 's iſch eigetli
„So ſcharf nit g'meint... mueß denn glv g'floge ſy?
„Me würd doch au ke Öppis rede dörfe?
„I ha ſcho Viel erlebt, ſcho mengerlei
„Fuhrwerch probirt und bi in menger Wiſ'
„Dur d'Welt ſcho g'rutſcht, doch vo men Engelpaar
„Verarretirt und ſternwärts transportirt:
„Sell nie!.. He nu, es iſch mer ei thue z'letſcht,
„Und mueß denn g'floge ſy, ſe denk' i wohl
„Mer wend zuem Morgeſtern! der iſch der liebſcht
„Von alle mir in Gottes Himmelsgarte,
„'S het mi ſcho lang e Sehnſucht nochem plogt."

Und chlip und chlap! — was witt und was bigehrſch?
Ein Engel faßt mi links, der ander rechts:
Eis, zwei und drei!.. und huſch, ſo goht's in d'Luft,
Und uf und furt!.. Vim Strohl' en Iſebahn,
E Luftballon, e Telegrafedroht

'S isch All's e Schneckepost, wemme's vergliicht
Mit so'me Engelfliegwerch d'Milchstroß' use.
Jo, us und furt ... Chuum lueg i wieder nidsi
Schint scho mi Chiemsee numme ne silbrig Pünktli
Und bal schrumpft d'Erde zuere Chugle z'semme,
Wird chli as wie der Mond und wird no chliner
Und schwebt, e winzig Sternli, fern im Luft,
Bschreibener as menge Her uf ihr.
Und wieder no' re Wil, so funklet scho
Hue euse Füeße fremdes schönes Land
Mit Berg und Thal.. Und: „Usglueg!" seit mi
G'leitsma
„Ter Morgestern!" .. und sänftlig sinkt der Flug
Und mini Sohle gschpüere wieder Bode.

„Te Morgestern!" rueft au der ander Engel,
As wie 'ne Kondukför, wemme d'Station het,
Und Othem schöpft: „Helfis Gott, so sagi,
„Es trümlet mer im Chopf und vor den Auge,
„Lönd mi e weng verschnuufe, daß i au
„Schön Dank cha sage ... Uff! deis heißt e Schnellzug!"

„O b'hüetis! lacht der Engel, chuum e g'mischte!
„Meinsch, d'wiegsch so liicht as wie ne Seifeblösli?
„E Güterzug isch's gsy, und no e schwere!
„Jetz gang und schau di um. Mer müen no witers."

O Morgestern! wie lieblig isch's uf Dir!
Zwor nit gar anderst as bei eus, doch heitrer
Und glänziger isch d'Gegnig gsy und wärmer
As wär dört ewig Früehlig, ewig Sunntig;
Und scho am Luftzug het me g'schpüert, es weiht
E sanftrer Othem dört.. i selber bi
Mer gröber vorcho wie 'ne Hozzewälder
Der uffen Bal dappt z'Friburg im Museum.
Doch wandli fürwärts. Lueg, do isch e Thal
E prächtig Matteland und schöni Waldig
Und klar und frisch e Bergforellewasser.
... Es het mi g'mahnt ans hinter Wiesethal,
Wemme vo Mambach nidsi goht go Huse
So schön het Alles blüeht, so saftig frisch
Hen d'Chrüter gschproßt... Früeh ischs no gsi am
Morge.
Doch wien'i witers chumm, so höri rede.
Am Waldhang sitzt en alt ehrwüerd'ge Greis
Schneewis vo G'wand und mild vo G'sicht und Art
Um ihn im Moos e lustig Chindervolch.
Schuel het er g'halte. Nei, wie hens'em g'loosel.
Me het jeds Läubli wisple g'hört im Wald.
Und Zucht isch gsy und Ordnig. Me hets g'merkt
Der bruucht kei Ruethe, 's Büdeli ze versohle.
Druf schließt ers Buech und lächlet und seit: „So!
„Jetz singt no Eis, dann chönnd 'er gö go spiele.
„Und über d'Matte gumpe, doch gend Achtig

„Daß kei's 'ne Mejeblüemli z'semmetritt
„Und thüend keim guete Thierli Öppis z'leid!"

Was meinet er, as d'Chinder g'sunge hen?
„Se helfis Gott und gebis Gott
E gute Tag und b'hüetis Gott!
Mer beten um e christlig Herz
Es chunnt eim wohl in Freud und Schmerz,
Wer christli lebt, het frohe Mueth,
Der lieb Gott stoht für Alles guet."

Dann packes z'semm und batsche froh in d'Hend
Und springe furt. Der Greis chunnt uf mi zue:
„Gottwilche", seit er, „was bisch Du für Ein'?"
Ich antwort: „Nüt für unguet, eigentli
„Se g'höri nit ganz uf de Morgestern
„Doch lockt's mi zuenich, d'Sproch schint mer bikannt
„Und euer Singe heimlet mi so a."

„He Woher chunnsch denn?" frogt er. — „Wither", sagi,
„'S wird Euch villiicht nit accurat bikannt sy:
„Es isch e ferne Stern, me heißt 'en d'Erde,
„Drin isch en Erdtheil, der Europia heißt,
„In sellem Erdtheil isch e Land, heißt Dütschland,
In Dütschland aber isch am Rhi e Ländli . . ."
„Zem Dunderwetter!" brummlet do der Alt,

„Du morgesternverflogen Erdechind,
„Meinich echt, wer wüsse hietands au nit Mehr
„As wie der Jöbreli us der Geographu?
„Wie goht's denn z'Karlisruch?"

„Jo, Element,
„Luts jo! Grueß, sagi, he! 's goht guet!
„'S isch allwil no ne sufri glatti Hauptstadt,
„S' het viel gstudierti gschidi Here drin,
„Und Widerwoelcher! .. 's isch die helli Pracht!
„'S treit sicher keini uffem Morgestern
„E Stadtreisvogelschreck wie Die!
„Au stohts noch allwil im Haardwaldsand
„Und nit am Rhi — wiewohl se'nen schier gar
„Hig'leitet hätte . . . jo! . . und d'Schwarzwaldberg
„Sin au nit nöcher g'ruckt, no Menge chunnt
„Dört Heimweh über no sim Oberland!"
„Du liebes Oberland!" seit mild der Greis
„Du liebes Oberland .. Wie gohtönen au
„z'Lörrech und z'Schopfe und am waldige Feldberg?"
„He!" hani denkt, „Staub, Gift und Bopperment!
„Der Ma weiß besser B'scheid uff unserer Erd
„Als ich im Morgestern! Was isch au das?
„. . . He nu! sie tribes ziemli," sagi druf,
„Gottlobunddank, me cha si nit beklage.
„'S goht Handel und goht Wandel. D'Isebahn
„Daempft überal derdur. Bis Waldshuet fahrt me

„An 's Wiesethal würd bal locomotivisch,
„Der Denglegeist cha nechstens Schiene dengle
„Wennen der Dampf nit ganz vertribt vom Wald.
„Sie hen ak schöni Strosse g'leit durs Land,
„Vom Todtmes nidsi, wo si d'Wehre tummlet
„Im Felseg'chlüft, — der Wiese wildi Schwester
„E chech Zigünerchind. . . zieht jez e Fahrstroß
„Wohlg'muuret, fest, nit liicht hig'foersterlet.
„Selbst uf de Feldberg stigt me jetz biquem:
„E Thurn stoht uffem Gipfel und me cha
„De Sonnenufgang prächtig drin verschlofe.
„. . Durst hen sie au, gottlob, no kei z'erlide!
„Denn z'Lörrech vorn und im Marggrövlerland
„Was meinsch wie's in de Chellere jetz bstellt isch?
„Dört lit e Wi . . . hei, tusigsappermost,
„Me schnuuft jetz nümme viel vom Vieredrißger
„Der Siebnefüßger goht no über Baumöl!
„Der het e Füür! Bliztusig! . . d'Sunne chönnt er
„Illuminiere, wenn sie nit scho hell wär,
„D'Planete chönnt er us de Bahne werfe
„Und alli Firstern wacklifacklis mache.
„Witt au dervo? 's gäb scho! de brunchsch mer numme
„E regelmäßgi Engelfahrpost anz'geh,
„Der Blankehorn vo Mülle schickt e Fäßli."
Derwil me so hen z'semme bischkeriet
Isch d'Sunne mächtig hinterm Waldhang fürcho
Und Alles isch in Duft und Glanz verklärt gsy.

To höri ferndher d'Chinder wieder ſinge:
„Tört chunnt ſie icho, was hani gleit
In ihrer ſtille Herrlichkeit!'
Sie zündet ihre Strahlen a
Der Chilchthurn wärmt ſie au icho dra
Und wo ſie fallen in Berg und Thal
Se rüchet ſi's Leben überal."

Der Greis leit Rut und faltet ſtill d'Hand,
Und wien i mer ſin Antlitz jetz bitracht,
Wie früendli glipt im goldne Sunneſtreiflicht
Se chunnt es mer bikannt vor und bikannter,
Und 's überlauft mi warm. „Luſig gottswill!
So rüeft: „'s wird nit ſo! .. ſteht nit dinn Schloß
„Vo Karlsruch im ſchattedunkle Garte
„En iſern Denkmol, 's treit e goldig Bruſtbild?
„Hani als Chnab nit oft dört gſchpielt und g'frogt:
„Wer iſch der Ma mit ſiner edle Stirn,
„Sim chraftle Hoor, ſim Lächlen um den Mund?
„Sin ſell nit Guri Jäg? iſch nit der G'ſang
„Den ſelli Chind dört ſingen, au von Euch
„Und ſind Ihr nit der Johann Peter Hebel?"

To winkt der Greis und lächlet ſin und ſeit:
„'S cha ſo, 's cha ſo .... denk wohl, i bin es gſin.
„Doch iſch's mer jetz, wenn i dört abi lueg
„Juſt wienis früecher ſelber d'ſchribe ha:

„„Lueg, dört isch d'Erde gsy und selle Berg
„„Het Belche g'heisse . . . nit gar wit dervo
„„Isch Wisleth g'sy, dört hani au scho g'lebt
„„. . . und möcht jez nümme hi . . .!""
. . . Verstohsch mi au?
„Und weiß me Öppis dunte no vo mir?"

„O Meister," rüefi, „nei, wie magsch so froge?
„Se lang im Feldberggrund ne Tanne wurzlet,
„Und d'Wiese strömt und d'Wehre und de Rhi,
„Se lang no Meidli flink und dundersuett
„Und Buebe Obeds um de Liechtspohn sitze,
„Wenns Marei seit: verzehlis näumis, Ätti,
„Se lang weiß me vo Dir und wird me wüsse!
„S'isch Kein meh cho, der g'sunge het wie Du
„So frisch vom Herzen und so heimeth-treu,
„Ders g'füehlt het, was im zarte Haberchörnli,
„In Feld und Wald, in Felsen und in Bäche
„Für e verborgni Offebarig lebt,
„Kein, dem wie Dir, die guete Schwarzwaldgeischter
„Ihr Sproch zueg'flüstert hen, ihri g'heimi Sache,
„Der die Böse selber, de Irrgeist und de Puhu
„So z'bschwöre weiß mit scherzhaft spitzge Wort!
„Weger, 's het Grund, aff, wemmen uffem Wald
„Jetz in e Stube goht, uf's Brettli wist,
„Wo's Husarchiv und d'Büecherei verwahrt stoht,
„— Links ob der Thür — und frogt: „was hender do?"

„Der Husher seit: „Mi Biblen und mi Hebel!“
„'S brauucht nit viel mehr zuem fromm und froehlich sy.
„O Dichtersma, wie möcht i Di drum nide!
„Und niden um Din ewig heit're Sinn,
„Um Dini Räthsel, Dini Husfründg'schichtli,
„'S Schatzchästli, voll vo g'schliffne Edelstei!
„Hörsch mengmol nit im Morgestern e G'lächter
„Recht usem Zwerchfell, wemme d'unte liest
„Was d' vo der nasse Schlittefahrt verzehlsch,
„Vom Zirkelschmied und vom Kannitverstan?
„Und zupfts Di nit, de chämsch und luegtisch wieder?
„'S gäb mengis neui Hauptstück in Calender,
„Und mengis „Merke!“ mengis „Item!“ z'schribe!
„Im Zundelfrieder und im Zundelheiner
„Sin starchi Chind und Kindeschind erwachse,
„Und sin woluf . . . me sperrts nümme all ins Hüsli.
„Denn 's git, sie tribes Handwerch fürnehm jetz
„Und chuderwelsche aff Eim trümlig wird.
„Wer Schulde macht und nümme ans Zahle denkt
„Heissts: „Credit Mobilier“, und wenn er nimmt
„Was ihm nit zueg'hört, — weisch wiemes jetz heisst?
„I sag ders nit . . . 'S wär au Öpp's für de Hus-
fründ!
„Jo weger, Meister! chumm und fahr mit abe!
„Sell gäb e Freud! . . me trüeg di uf de Hände
„Durs badisch Löndli dure . . d'Karlisruher
„Sie nähme Di hüt wieder zum Prelat,

„D'Verleger chäme ſchaarewis, ſie böte
„Der für de Boge feufezwänzg Dublone!
„Und in der Heimeth! . . nei, was glaubſch aff d'ſaechſch?
„Was glaubſch, Wem rüſtet ſi's ganz Oberland
„Am zehnte May zum Feſt und Ehretag?
„Wem gelte d'gſchmückti Häuſer, d'Böllerſchüeß?
„D'Muſik und d'Fahne, d'ſchwarzi Frack, de Fackelgang?
„Meinſch 's ſyg e Schillerfeſt? . . De wurſch Di ſchnide!
„Me chennt au andri Lüt . . he! 's wird ſcho chnalle,
„Daß d'Ohre chlinge, piff und paff und puff!
„Und merke würſch, ob men an Hebel denkt!"

So hani g'redt. Er aber git mer d'Hand,
(In ſinen Auge hen zwei Thräne perlt)
„Schwig," ſeit er, „ſchwig und mach mers Herz nit ſchwer!
„Doch wenn de heimſchribſch, meld, i loſſ es grüeſſe,
„So Viel Ihr 's Gläsli lupfe, d'ganz Verſammlig!
„Und wenn Eis früeih am zehnten oder öfften
„An Himmel luegt und ſiecht de Morgeſtern
„In ſtärchrem Glanz und ſchier unrüeihig funkle:
„So iſchs e Schi, er chunnt au us 're Heimeth . .
„Es iſch mi Dank! . . Der Hebel ſegnet euch! . ."
Druf iſch er furt und mit keim Aug meh z'ſeh.
Gli druf hen d'Engel mi am Ehrage gno,
Und chlip und chlap! ſe bini wo 'ni g'ſi bi.

. . So iſch mi Bricht, ihr liebi Here z'Schopfe.
Lönds ordli chnalle! Piff und paff und puff!
Und no'nemol! . . wenns Gläsli au verſpringt,
Es ſchadet nit:
Der Meiſter Hebel hoch!
Und hoch ſi Heimeth, 's allemanniſch Land!

Druck der J. B. Metzler'ſchen Buchdruckerei in Stuttgart.

In der J. B. Metzler'schen Buchhandlung sind von demselben Herrn Verfasser oder in Beziehung auf seine Werke ferner erschienen:

Der Trompeter von Säkkingen. Ein Sang vom Oberrhein von J. V. Scheffel. Sechste Auflage. fl. 8. Elegant gebunden mit Goldschnitt 1 Thlr. 10 Sgr. oder 2 fl. 20 kr.

Frau Aventiure. Lieder aus Heinrich von Osterdingens Zeit von J. V. Scheffel. gr. 8. Elegant gebunden mit Goldschnitt 1 Thlr. 22 Sgr. oder 3 fl.

Scheffel ist es in besonderem Maße gegeben den alten Jahrhunderten in ihr Herz hineinzublicken, und was in Scherz und Ernst ihr Herz bewegt hat, in ihren eigenen Weisen und Tönen in die Welt hinauszusingen. Er nimmt aus ihren Händen der Dichtung Schleier, und läßt die Vergangenheit lebensfrisch, als wär's die Gegenwart, vor unsern Blicken auferstehen. Es ist wie wenn die halbverfallenen Räume eines mittelalterlichen Refectoriums unter der Hand des Meisters verjüngt emporsteigen, und Gewölbe und Wandflächen auf's neue sich mit der leuchtenden Pracht der farbenfrohen alten Zeit bekleiden; gerade so kräftig und satt sind auch die Farbentöne in Scheffels Aventiure-Liedern. Und dabei ist es noch ein ganz besonderer Reiz der Frau Aventiure daß sie das ganze deutsche Land, so weit es vereinst von der ritterlichen Sangesfreude durchrauscht war, mit ihren Liedern verherrlicht, und die wohl bekannte Landschaft im Zauberschein mittelalterlicher Romantik zeigt. Da ist von der alten sangverklärten Wartburg und den würzigen Forsten des Thüringer Landes bis zum Aequor Podamicum, von den Tannengründen des Schwarzwalds und der Wutach Aqua furiens bis hinab zur Ostmark und den beeisten Gipfeln der steirischen Alpen, fast kein schöner Fleck zu finden wo nicht

ſeine Sänger raſten und in begeiſtertem Lob die Gottesmacht preiſen. Und das verſteht unſer Dichter ganz vortrefflich, mit den Augen eines Walther von der Vogelweide, eines Heinrich von Oſterdingen, und zumal mit den muntern Augen eines fahrenden Scholaren die ſchöne Natur zu beſchauen, und wenn es unſer einem ſo gut wird daß er etliche Sommerwochen bekümmernißledig an einem der prächtigen Seen des Salzburger Landes verträumen darf, da kann er ſich gar nichts köſtlicheres bereiten als Frau Aventiure zur Begleiterin zu nehmen, und luſtig mit einzuſtimmen in das Tiriliren der Fahrenden, und ſich den Spruch zur Loſung zu wählen:

„Nicht neid' ich der Welt ihre Wonnen
Noch allen neunfarbigen Tunſ;
Still liegen und einſam ſich ſonnen
Iſt auch eine tapfere Kunſt."

(Allg. Zeitung.)

Zwölf Zeichnungen zu J. V. Scheffel's „Frau Aventiure" von Anton von Werner. Photographie von Kaiſer und Comp. in Stuttgart.

Inhalt.

Titelblatt.	Der Vogt von Tenneberg.
Die Ausreiſe.	Bericht vom Meerdrachen.
Wolfram v. Eſchenbach.	Fahrende Schüler.
Walther von der Vogelweide.	Irregang.
Die Erſcheinung.	Herbſtreigen.
Der Rennſtieg.	Daheim.

Die Blätter ſind 33 Cent. hoch und 48 Cent. breit. Preis in elegantem Carton 10 Thlr. oder 17 fl. 30 kr. rhein.

Der Referent in der Allgemeinen Zeitung ſagt über dieſe Bilder:

Uns haben dieſe Blätter Aug' und Herz erfreut, und den Genuß der Dichtung erhöht, und wir hoffen auf den freudigen Dank aller derer, denen die Lieder ſelbſt werth und lieb geworden ſind, wenn wir ſie auf dieſe Gabe der befreundeten Kunſt aufmerkſam machen. Der junge äußerſt talentvolle Künſtler iſt ein Freund des Dichters und verſteht es wie kein anderer, ſich in die beſondere Welt des Dichters zu verſenken, und ſeine Geſtalten und das ganze practiſche Leben, das durch ſeine Bilder rauſcht, friſch vor's Auge zu ſtellen. Es iſt etwas von dem kräftigen Pulsſchlag und dem herzhaft luſtigen Weſen des Dichters in den Bildern zu leſen, und der Humor iſt auch in dieſen der ſchalkhaft muntere und doch von Herzen gutmüthige Geſelle wie bei jenem. Nichts mißlicher als Bilder zu beſchreiben die der Leſer nicht vor Augen hat; darum füge ich nur bei, daß er neben andern ſchönen und herzerfreuenden, auch den Hrn. Wolveram von Eſchenbach im Burggärtlein der Wartburg ſehen kann, wie ihm Jungfräulein Alix den Kyot verdolmetſcht, und an dem Mauertiſch das Schreibgeſinde ſitzt; daß ihm ein anderes Bild, mit lachender Seele entworfen, den luſtigen Chor der vagirenden Scholaren zeigt, wie ſie im lampenbeſchienenen Gewölbe um den Zechtiſch ſitzen und mit den Schelmengeſichtern ihre Lotterpſalmen ſingen; daß er auf einem vergnüglichen Doppelbilde den prächtigen Tannhergaere zu ſehen bekommt, zuvörderſt wie er, den Weinkrug und die Laute neben ſich, voll Behagen ſich im Lindenwipfel ſtreckt und die Beine hängen läßt, und item wie derſelbe von einem Haufen ſchreiender Kinder umdrängt das jüngſte ehrbar auf den Armen wiegt, indeß an der geliebten Linde die Windeln trocknen; und endlich daß ein trefflich belebtes Blatt die muntere Tanzluſt im Schatten der großen Linde vor dem Dorfe zeigt, wo der Fiedel Klang, von des Heini von Steier Hand geſtrichen, alle Beine lüpft; ich führe nur dieſes an um alle Freunde dieſer erquicklichen Scheffel'ſchen Dichtungen

einzuladen daß ie ſich ſelbſt an den Bildern erfreuen, die von ſo feinem Verſtändniß des Dichters Zeugniß geben.

Unter der Preſſe befindet ſich und erſcheint in der erſten Hälfte des November:

Juniperus. Geſchichte eines Kreuzfahrers erzählt von Joſeph Victor Scheffel, illuſtrirt von Anton von Werner. Mit 28 Holzſchnitten aus der xylographiſchen Anſtalt von Gloß und Ruff in Stuttgart. Größtes Quartformat.

Vor Jahren ſchon hat Scheffel in ſeinem Roman „Ekkehard" die früheren Jahrhunderte des deutſchen Mittelalters zum Vorwurf genommen und durch die treue Wiedergabe des Tons jener Zeit den lauteſten Beifall erworben. Hier tritt er mit einer Novelle von mäßigem Umfang, aber ungemein reichem Gehalt vor das Publikum, deren Gegenſtand dem Ende des 12. Jahrhunderts entnommen iſt. Ein junger Ritter aus dem ſchwäbiſchen Hegau, Gottfried von Neuenhewen, um ſeiner Vorliebe für den Strauch Wachholder willen Juniperus genannt, hat als ſchweigſamer Genoſſe den Kreuzzug von Friedrich Rothbart mitgemacht, hat beim Sturm auf Akkon kräftig drein hauend zum erſtenmal das Band ſeiner Zunge gelöst, iſt da verwundet und mit andern Rittern zur Pflege auf den Berg Karmel gebracht worden, wo er dann nun den Leidensgefährten die Geſchichte ſeines Lebens erzählt, die ihn von den Baſaltkuppen ſeiner heimatlichen Erde bis zu dem Felsſtock des heiligen Landes geführt hat. Dieſe Erzählung iſt von dem vollen warmen Lebensblut des zwölften Jahrhunderts durchzogen: man fühlt im Augenblick daß man hier auf einem ſoliden Grunde ſteht, gewonnen durch die eingehendſten hiſtoriſchen Studien, die nicht einen bloßen Notizenkram zu Wege gebracht, ſondern das Bild der

Zeit so voll und farbenreich nach allen ihren Richtungen im Herzen des Forschers haben aufgehen lassen, daß ihm beim Niederschreiben war, als hätte er alles persönlich mit erlebt und schildere nur, was sein leibliches Auge mit angeschaut. So gediegen und lebenskräftig stehen die Gestalten der Erzählung vor uns, jede einzelne aus dem Leben gegriffen, wenn sie auch zum Theil nur mit wenigen Strichen angedeutet, wenig aus dem bedeutsamen Hintergrund der bewegten Zeit hervortreten, und wer diese Zeit selbst kennen lernen will, wer an dem kräftigen Geschlechte Freude hat, das von den schwäbischen Kaisern geführt, in Italien mit Herrengewalt geschaltet und die Saracenen im fernen Morgenland deutsche Hiebe gelehrt, der mag im Juniperus lesen, wie das Leben jenes Jahrhunderts in Scherz und Ernst, in Liebe und Haß verlaufen, mag darin ihre Klostererziehung und ihr ritterlich Waffenhandwerk, ihre blutigen Fehden und ihren lustigen Mummenschanz, mag den Kampf „französischer Höveschheit" mit der kräftigen Art deutscher Minne, mag überhaupt den ganzen Ton des Lebens in jenem Jahrhundert erkennen, und er wird mit einem lebhaften und bestimmten Bild von jener Zeit des Rothbart im Herzen und mit warmem Dank für den Dichter scheiden, der fernen Zeiten so ihr Lebensblut und ihre Lebensfarbe zurückzugeben und in ihren Gestalten so gelassen und sicher sich zu bewegen weiß, als ob sie noch heute in unserer Mitte wandelten.

Mit der Entstehung der Erzählung zugleich entstanden auch der Plan der Illustration und die Zeichnungen selbst. Ein Freund des Dichters, Herr Anton v. Werner, ein vielseitig bereits mit größter Anerkennung genannter Maler, hat sich in trautem Verkehr mit dem geschichtskundigen Freund in die Eigenart jener Jahrhunderte völlig eingelebt und mit Lust die Gestalten umrissen und auf den Holzstock gezeichnet, welche die Phantasie des Dichters in seinem Geiste hatte erstehen lassen. Die ununterbrochene Wechselwirkung

des Dichters und Künstlers hat hier ein Werk zu Stande gebracht, welches in seiner Art wohl einzig dastehen dürfte. Erzählung und Illustration erscheinen wie aus einem Guß, der Zeichner hat sich vollständig in den Dichter wie umgekehrt der Dichter in den Zeichner eingelebt.

Es sind neben dem in glänzendem Farbendruck schimmernden Titelblatt sechs große Blätter und in den Text eingedruckte Holzschnitte, welche das Buch zieren. Die ungemein reiche Illustration, wie überhaupt die ganze Ausstattung stempelt das Buch zu einem Prachtwerk seltener Art.

Die Holzschnitte sind in der rühmlich bekannten Anstalt der Herren Gloß und Ruff, der Farbdruck in der Lithographischen Anstalt von Herrn C. Hochdanz in Stuttgart ausgeführt, der Druck in der J. B. Metzler'schen Buchdruckerei.

Das Buch wird geheftet und in reichem ebenfalls von A. v. Werner gezeichneten Einband ausgegeben werden und der Preis des geheften Exemplars 4 Thlr. der des gebundenen 5 Thlr. 14 Sgr. betragen.

München

Joseph Viktor von Scheffel.

Reise-Bilder.

Mit einem Vorwort

von

Johannes Proelß.

434,15

Stuttgart.
Verlag von Adolf Bonz & Comp.
1887.

BIBLIOTHEK
EMIL GRATZL

Druck von A. Bonz' Erben in Stuttgart

Inhalt.

Seite

Vorwort VII

Aus den rhätischen Alpen 1

Aus dem Hauensteiner Schwarzwald 63

Brief aus Venedig 113

Aus den Tridentinischen Alpen 153

Ein Gang zur großen Grotte in den Alpen der Dauphiné 207

Avignon 247

Ein Tag am Quell von Vaucluse 289

Skizzen aus dem Etsch 357

Vorwort.

„Lieder eines fahrenden Schülers" nannte Scheffel die ersten Gedichte, welche er noch als Student in Druck erscheinen ließ; ein fahrender Spielmann war der Held seiner ersten größeren Dichtung, seinen Ekkehard ließ er in hehrer Alpeneinsamkeit Frieden der Seele und den Aufschwung zur That des Poeten finden; und die deutschen Minnesänger, die im zwölften und dreizehnten Jahrhundert von Burg zu Burg und von der Dorflinde zum Fürstenhof die Spenden ihrer Liederkunst trugen, strebten nach neuem Leben in jenem großen, nie vollendeten Roman vom Wartburgkrieg, für welchen der Inhalt des Buchs „Frau Aventiure" als lyrischer Ausschmuck bestimmt war. Ein fahrender Schüler vom Schlage der heiteren Gothardensänger, deren vermegen-

keker Geist ihm aus dem Bande der Carmina burana entgegentrat, in seiner Jugend und dann, solange überhaupt sein Leben der Poesie gewidmet blieb, ein fahrender Sänger mit denselben Neigungen und Trieben wie sein Osterdinger ist aber Scheffel selber nicht nur im Geiste, sondern in voller Wirklichkeit gewesen. Der altgermanische Wandertrieb wirkte mächtig in ihm, und während das in seiner Jugendzeit zur Entfaltung gelangende Eisenbahnwesen dem Verkehr der Menschen auf Reisen eine Fülle von poetischem Reiz entzog, erhob er mit immer größerer Ausschließlichkeit zum Gegenstand seines Dichtens die Poesie des echten abenteuerfrohen Wanderns zu Fuß über Berg und Thal, ohne viel Gepäck und ohne ängstlich eingehaltenes Ziel — „in die weite Welt", wie's im Volksmund heißt.

„Mag kauern und trauern
Wer will hinter Mauern
Ich fahr' in die Welt!"

Von diesem an Abenteuern, an frohen und düstern Erlebnissen reichen Wanderleben haben seine poetischen Werke nur indirekt Kunde gegeben. Wohl ist allbekannt, daß er, ohne persönlich durch die Tannenforste des

Schwarzwalds bis gen Säckingen gewandert, auf den frischströmenden Wellen des Oberrheins im Nachen zum Fridolinsacker gefahren und träumerischen Sinns über die Alpen ins Heimatland der Kunst, nach Welschland, und seiner Hauptstadt, die ewige Roma, gepilgert zu sein, den „Trompeter von Säkkingen" ebenso wenig geschaffen haben würde, wie den „Ekkehard" ohne die innige Vertrautheit seines Gemüts mit der herrlichen Bodensee-Landschaft zwischen dem Hohentwiel im Hegau und dem Hohensantis in Appenzell. Zählt doch die malerische Anschaulichkeit der Landschaftsschilderung und die lebendige Beziehung zwischen den Schicksalen der Menschen und den besonderen Stätten ihres Wirkens und Waltens zu den charakteristischen Eigentümlichkeiten, welche diese Werke des Dichters so bedeutend und so beliebt gemacht haben. Aber welche Abenteuer Scheffel selber bestand, als er in diesen Landschaftsrevieren so vertraut ward, um durch die bloße Schilderung seine Leser in ihnen völlig heimisch werden zu lassen, davon geben diese Dichtungen keine direkte Kunde, und in wie hohem Grade die vielen, bestimmte Landschaftsbilder wiederspiegelnden Wanderlieder, welche die Sammlungen „Gaudeamus" und „Frau Aventiure" enthalten, dem

eigenen Erlebnis ihre Entstehung verdanken, ist in einer Zeit, in der die Anempfindung auf dem Gebiete der Lyrik dominiert, lange nicht genug gewürdigt worden. Ist ja überhaupt der seltsame, geradezu tragisch zu nennende Lebensgang des Dichters bisher derart in fast mystisches Dunkel gehüllt geblieben, daß der innige Zusammenhang zwischen Leben und Dichten, der in demselben bestand, von den meisten Beurteilern seiner Werke und namentlich auch von ihren Nachahmern völlig verkannt worden ist.

Wie sehr jene frühe Epoche in Scheffels Lebenslauf, welche die größeren Dichtungen desselben gezeitigt, der Kenntnis der Mit- und Nachwelt entrückt blieb, während diese seitdem weittönenden Ruhm und unerhörte Verbreitung gewannen, davon ist ein überraschender Beweis die Thatsache, daß eine ganze Reihe von Reisebildern in Prosa, die der Dichter um dieselbe Zeit und auch später noch in Zeitschriften zerstreut erscheinen ließ, bis vor kurzem gänzlicher Vergessenheit verfallen blieb. Er selbst hat über anderen Aufgaben und Erlebnissen es versäumt, dieselben je zum Buche zusammenzufassen; daß sie dies mit demselben Rechte verdienen wie z. B. die Reisebilder Heinrich

Neues, wird aber wohl jeder zugeben, der nun, nachdem die biographische Forschung dies nachzuholen ermöglicht hat, beim Lesen der folgenden Blätter mit Entzücken wahrnimmt, wie unmittelbar und lebensvoll die hohen Vorzüge von Scheffels Dichtergeist in diesen Reiseschilderungen sich äußern, und welch weiten Einblick sie uns in das Gemüt des Dichters gewähren, der als erklärter Lieblingsdichter der Jugend seiner Zeit am 9. April vorigen Jahres gestorben. Sie geben wenigstens teilweise eingehende Antwort auf jene Frage. Und wer sich tiefer in diese teils anmutig heiteren, teils düster-ernsten Kapitel, in die frischen Schilderungen lustig durchlebter Wandertage und die geistvollen Rückblicke in das Wirken und Walten der Vorzeit in historischer Landschaft vertiefen mag, der wird entdecken, daß diesen Aufsätzen in ihrer Vereinigung die Bedeutung eines freilich fragmentarischen, aber dennoch äußerst wertvollen Torsos von einer Autobiographie des Dichters innewohnt. Er wird nicht nur in den Studienblättern „Aus dem Hauenstein-Schwarzwald" reichliche Spuren des Weges entdecken, welcher Scheffel zur Gestaltung seiner Trompeterdichtung führte; er wird auch mit Teilnahme in den [illegible] aus den

rhätischen Alpen die frischen Nachklänge der Erlebnisse des Dichters während der politischen Bewegung der Jahre 1848 und 1849 erkennen, in den Briefen „Aus den Tridentiner Alpen" nähere Auskunft über die nach Vollendung des Ekkehard in Angriff genommenen Romanentwürfe empfangen und mit Wehmut in den Skizzen aus dem mittägigen Frankreich die Äußerungen einer düstern Melancholie wahrnehmen, die über des Dichters einst so heiteres Gemüt ihre schwarzen Schleier senkte und es der Freude am Schaffen entfremdete. Die Schilderungen „Aus dem Bliatz" vom Jahre 1872 führen den Leser dann in die Stimmung patriotischer Befriedigtheit ein über die großen Ereignisse, welche dem geliebten Vaterland die ersehnte Einheit und den „verlorenen Sohn", das Elsaß, der Mutter wieder zurückbrachte.

Aber auch ganz abgesehen von diesem biographischen Bezug — um ihrer selbst, um ihrer litterarischen und poetischen Reize willen, ihres Reichtums an Stimmung und geistigem Gehalt, sind sie als eine wertvolle Ergänzung der im engeren Sinne poetischen Werke des Dichters zu betrachten. Wer die „Lieder aus dem Welschen" im Gaudeamus zu schätzen weiß, wird hier

noch mehr als „harmloser Wanderluſt verſtändigt Glück“ wiedergeſpiegelt, er wird daneben eine Fülle geiſtreicher Betrachtungen und wertvoller Aufſchlüſſe finden; denn wenn Scheffel in die Berge zog, begleitete ihn nicht nur ſein beim Anblick ſchöner Landſchaft ſtets froh aufjubelndes Herz, ſondern auch das Wiſſen eines kenntnisreichen Hiſtorikers und Ethnologen, der Geiſt eines über die Probleme der Menſchheit nachſinnenden Humaniſten, der Beobachtungsſinn eines Naturforſchers, dem der Hammer des Geologen im Rucksack nicht fehlte, vor allem aber zwei klare Augen, die hinter der Brille hervor mit der Schönheitsliebe des Poeten und der Schönheitskunde des Malers in die Wunderwelt der Schöpfung ſchauten. Die große Gemeinde der Alpenbeſteiger wird mit Genugthuung entdecken, daß der Dichter des klingenden Wanderliedes „Wohlauf, die Luft geht friſch und rein, wer lange ſitzt muß roſten“ zu den Pionieren zählt, welche die unbekannteren Gegenden der Alpenwelt und deren Schönheiten dem allgemeineren Intereſſe erſchloſſen und in der anſchaulichen Schilderung derſelben bahnbrechende Meiſter wurden. Wer aber Scheffel vor allem als Humoriſten liebt und verehrt, auch ihm wird dieſer Band keine Enttäuſchung

breiten. Leuchtet und schimmert doch der bunte, heitere Goldglanz des echten „Hausfreund“-Humors immer wieder auf in diesen Reisebildern, und die Mutter des Dichters hatte gar recht, als sie in Bezug auf die anonym erschienenen „Rhätischen Briefe“ an einen Freund schrieb: „Joseph's Feder werden Sie an seinem Humor erkennen.“

Es ist nach seinem Tode manch unbedeutende Gelegenheitsdichtung veröffentlicht worden, die wenig geeignet war, den Ruhm des Dichters zu nähren; was aber unser Band aus seinem Nachlaß ans Licht bringt, verlangt weder die Bewunderung, noch die unwillkürliche liebenswürdige Eigenart des Dichters, der uns den Ekkehard und den Sang vom Zadinger Trompeter geschenkt hat.

Johannes Proelß.

Aus den rhätischen Alpen.

Die Abendglocken waren verklungen, und das leise Glühen, das von den fern aufsteigenden Spitzen der Rhätikonkette ins Davoser Thal grüßend herübergeleuchtet hatte, war in das Nebelgrau der Dämmerung übergegangen, als wir von den Höhen von Chiamut und Küblis herab im alten Dissentis einzogen. Wer aber die gefährlichen Pässe der Oberalp herübergeklommen ist ins Tavetscher Land, der denkt des Abends, nicht minder als an rauhe Schönheit zurückgelegter Gebirgspfade, auch an sichere Herberge zur Pflege der müden Knochen. Diese findet er aber zu Dissentis am Fuß der emporsteigenden Klostermauern in hinreichender Fülle.

Bei würzigem Valtelliner Wein, in dessen Unvermeidlichkeit in diesem Gebirgsraub sich der Mann derer gerne fügt, und bei zartem Gemsenbraten, der ersten Beute der am 1. September eröffneten Jagd,

verschwinden die kniezerbrechenden Erinnerungen, und bei der Wärme des primitiv geformten Ofens läßt sich, wie am heimischen Winterabend, von alten Geschichten plaudern.

Dissentis selbst und der bis jetzt durchwanderte Teil des Oberlandes geben hinreichenden Stoff hiezu.

Leider haben die Kämpfe der französischen Revolutionszeiten hier die urkundlichen Quellen alter Klostergeschichte vernichtet.

Als 1799 der Bündner Landsturm gegen die Franzosen auszog und die unberufenen Gäste aus dem ganzen Vorder Rheinthal bis gegen Chur hinab gejagt hatte, wurden zu Dissentis gefangene Soldaten von den Landstürmern niedergemacht. Noch zeigt man die enge Gasse.

Des zur Sühne zog Lecourbe wieder herauf und ließ Dorf und Kloster in Asche legen. Dabei ist auch alles, was die Bibliothek an alten Handschriften besaß, zu Grunde gegangen.

Aus den unvernichtbaren Urkunden der Geschichte — Orts- und Leute-Namen — läßt sich aber noch mancherlei entziffern.

Daß in diesen hintern Gründen des Rheinthals

bis in die Anfänge christlicher Zeit Wildnis und Wüstenei gewesen, in die nur der keltische Urbewohner jagend oder viehhütend vordrang, zeigt der Name des Klosters Diserlina. Einöde, sowie die Namen der thalab gelegenen Dörfer Sumvir und Surrhen (summus vicus und summum Rheni), deren Häuser einst die letzten Vorposten der Thalbewohner waren, bis der unvergleichlich sichere Blick der ersten Diener der Kirche diese Wildnis auswählte, um von hier aus dem Kreuze und christlicher Kultur auch die Quellen des Vorder-Rheins und die wilden Seitenthäler am Fuß des Cornera und der Medelser Hörner dienstbar zu machen.

Manche Ansiedelung hier ging von den Mönchen zu Dissentis aus, und die Kolonen waren des Klosters untergebene Leute. So heißt heutigentages noch der Landammann dieser Dörfer im Oberländer Romansch: Mistral (Ministerialis). Der Urbewohner aber, der schon vor der christlichen Einwanderung Bergen und Thälern hier den Namen gab, war sicherlich keltischen Stammes. Wer an dem Aufbau altkeltischer Geschichten, dessen Aktien neuerdings seit Mone, Keferstein, Brost ꝛc. merklich in die Höhe gestiegen sind, mitarbeitet, der möge diese Namen einer nähern Prüfung unterziehen.

Die zackigen Kuppen des [illegible] und [illegible], das Horn, in dem der Gletscher von [illegible] liegt, der Vernatsch, das von grünen [illegible] Thal Tavetsch, die Orte Sedrun und [illegible] ꝛc. haben weder germanische noch romanische [illegible] gehabt.

Auch der heutige Graubündner Oberländer ist noch großenteils mit keltischen Familiennamen behaftet. Der Kelte nannte seine Geschlechter nach dem Hause, das sie bewohnten, daher die vielen mit Ca (Haus) anfangenden Eigennamen; so heißen die, welche am Hause des Vornehmsten, des Herrn, gehören, [illegible] belgokeltisch = Herr; die, deren Hütte im [illegible] stand, die Carisch, daher auch der [illegible] Professor Carisch zu Chur, [illegible] Abstammung zu den Graubündner Sprachforschern berufen ist, deren [illegible] er in seinen romanischen Wörterbüchern und Grammatik [illegible] hat. [illegible] Wortbildungen haben die [illegible] ihre Namen zu danken, und in späteren Zeiten, als schon romanische Vornamen im Thal [illegible] waren, wurden die, so im Hause des [illegible] oder [illegible] ihren Unterschlupf hatten, in [illegible] Analogie die Cajacob und Cadelbert geheißen.

Denjenigen, die in rätischen Studien so innig verliebt sind, daß sie antike und moderne Welt vor den Verdiensten des rätischen Urvolks um „Lebens- und Staatsweisheit“ in vollständigen Hintergrund treten, überlassen wir den Nachweis, daß auch die einfache Dorfschafts- und Gemeindeverfassung, die sich in den verschiedenen Graubündner Hochtälern zu einem so eigentümlich geformten politischen Ganzen zusammenbildete, in dem rätischen Blute der Ahnen der heutigen [illegible] und [illegible] ihren Ursprung hat, da ja das Streben nach „geistiger Freiheit und Selbstherrlichkeit, geordnetem Gemeindewesen und Eigentumsrecht“ — wie uns Berg in seinen Reisen nach Alt Helvetien, Solothurn 1851, lebhaft schildert — der Grundzug rätischen Wesens sein soll.

Unten im [illegible] saß der junge Anderl von Kästris, ein schmucker, schön gewachsener Bursche, der Rettich und alte Wurst geräuchert ruhig dem Lehmschlag überließ und ganz andere Dinge ausheckte, wenigstens sang er mit einem [illegible] ein feines Liedchen im [illegible] Romanisch von einer „gelben, schönen und rosenfarbigen“ Maid [illegible], bei der ein jeder Bursche zu „Kilt“ gehen will, aber

mit derselben kläglichen Jammerlaut ausgestoßen wird, wie der deutsche Buhle in jenem Volkslied:

„Geh du nur immer [illegible]
Und binde deinen [illegible]"

— und Wechselsang tönte neckisch in die gelehrte Unterhaltung herüber, als wolle er allen sprachlichen und geschichtlichen Studien zum Rückzug blasen.

Nach sicherem Schlummer, wie er einem, der über die Oberalp gestiegen, ziemt, und ohne Traum von Geistern der Wildnis oder den Göttern der keltischen Thalbewohner, wurde den andern Tag eine Umschau in Kloster und Kirche gehalten.

Im Kloster, wo zur Zeit nur zehn Benediktinerpatres versammelt sind, waren überall noch die Spuren des Brandes ersichtlich, der vor wenig Jahren dasselbe wiederum heimgesucht hatte. In Zellen und Refektorium war emsiges Arbeiten von Schreinern und Zimmerleuten; auch waren Hafnermeister beschäftigt, die Zellen mit den eigentümlich altrhätischen Öfen zu versehen, die wohl, außer im Graubündner Oberland, nirgends vorkommen.

Auf kurzen Steinfüßen werden gewaltige granitähnliche Platten zu einem länglichen Würfel zusammen

geschützt und mit einer mächtigen Steinplatte gedeckt, so daß der Ofen einem antiken Sarkophag gleicht, und wenn etwa an den Seitenwänden noch einige Reliefs von fabelhaften Tiergestalten angebracht wären, wie sie über Thür und Fenstern an den Engadiner Häusern so grotesk sich finden, so läge dem Antiquarius die Versuchung nahe, altheidnische oder christliche Reminiscenzen aufzufrischen und den Übergang vom Sarg des Lucumonen in den Oberländer Ofen der Gegenwart nachzuweisen.

Die nicht alte Klosterkirche, vom letzten Brand zwar nicht verschont, hat an Architektur oder Denkmälern nichts Bedeutendes.

Grauer Wolkenschleier hing von allen Berghäuptern ins Thal herab, als wir, dem jugendlich brausenden Vorder-Rhein entlang, den Weg gen Ilanz und Reichenau hin antraten, und die guten Freunde vom Abend zuvor, der vielgenannte Sixmadun und der hochaufstrebende Crispalt im Rücken, sowie die ferne Rheinwaldkette geraden unsichtbar zu sein.

Der Weg bis Truns ist von mäßiger Schönheit im einzelnen. Wunderlich übereinandergeschobene Felsstücke erinnern daran, daß auch die Sohlen der Gebirge alt

Errettung aus Todesgefahr und Lawinen aufgehängt sind, und über Sumvix erreichen wir das Dorf Trons.

Links an der Straße vor dem Dorf steht eine Kapelle und neben ihr ein ehrwürdiger Zeuge alter Tage, ein verwitterter Ahorn. Mark und inneres Holz sind längst verschwunden, aber in ungeheurem Umfang wurzeln noch die äußern Rindenwände des hohlen Baumriesen in der Erde. Zigeuner haben vormals hier innen hinreichenden Platz zum Nachtlager gefunden, jetzt hat neuere Pietät ihn mit schützendem Gitter umzogen. Krone und Äste sind abgestorben, aber aus einer Seite ist ein knorriger Sproß herausgewachsen und umlaubt mit frischem Gezweige den greisen Stamm.

Daß wir hier am Grutli der Graubündner stehen, ist an der nahen St. Anna-Kapelle in Wort und Bild zu lesen.

Deutsches Lehenswesen hatte seit karolingischen Zeiten auch in den wilden Thälern des rhätischen Oberlandes Wurzel gefaßt. Als kaiserliche Grafen und Lehensträger des Bischofs von Chur herrschten neben dem Abt von Tiffentis deutsche Herren von ihren Burgen aus über das romanische Land.

Sämtliche Trümmer der gebrochenen Burgen tragen

deutsche Namen: [illegible], [illegible], Pfullingen &c. Im Thal des Vorder-Rheins aber und auf den Höhen der Gebirge hielt in kleinen Dörfern oder abgelegenen Sennhütten das rhätisch-romanische Landvolk. Schwerer Druck der Herrschaft drang zu den wenigsten durch.

Seit gotischen oder fränkischen Tagen waren hier ein einfaches Gemeinwesen und Verbindungen einzelner Gemeinden emporgewachsen. Jedes Dorf schuf sich seine Satzung selbst, die der Dorfmeister vollzog; einzelne Ortschaften, durch den kirchlichen Verband zur Pfarrgemeinde geeinigt, setzten sich einen Ammann, der mit Geschworenen die kleinen Händel schlichtete; zum Austrag größerer Streitigkeiten, Aburteilung der Verbrechen und Beförderung allgemeinen Friedens einigten sich mehrere Gemeinden zu einem Hochgericht — eine Föderation, die kein Resultat künstlich abstrakten Systems, sondern unmittelbar aus dem Wesen und den Bedürfnissen solchen Gebirgslebens herausgewachsen war.

Zur Zeit, als jenseits der Urner Alpen in Schwyz, Uri und Unterwalden die Landvögte grausam herrschten, lieferten auch die Herren in Rätien Meisterstücke von Plackung des Landmanns. Ob etwa germanische Melancholie gegenüber den Bildungen der

Bergschluchten und einem in anderer Zunge redenden Landvolk, genährt vom fremd duftenden welschen Wein, den deutschen Herren Spleen und abnorme Gelüste verursachte — das hat leider noch kein Romantiker zur Ehrenrettung derselben dargethan.

Der Kastellan der Barenburg bei Andeer, der des Mittags seinen Bauern in die Suppe spuckte, der Landvogt von Guardawall im Engadein, der die Tochter Adams von Camogask entehren wollte, Donat von Zatz und andere Biedermänner aus den Bündner Alpen finden hoffentlich ebenso gut noch ihren Dichter, welcher ihr „ungeziemtes Benehmen" in einem ungeheuren Seelenschmerz derselben mit gleichem Pathos tragisch begründet, wie weiland Herr Golo für seine Aufführung gegen Genovefa, die fromme Herzogin in Brabant, an Hebbel seinen Apologeten gefunden hat.

Der rhätische Landmann aber, der zwar im Schreck des Bergsturzes und im Wintersturm auf den Alpenhöhen seinen wahren Herrn und Meister verehren lernte, aber auch in seinem mühsam der Bergwildnis abgerungenen Leben sich zu rauhem und trotzigem Selbstgefühl zusammenfaßte, hatte weder Resignation noch Romantik genug, um an den Reizen seiner Kastellane

Geschmack zu finden. Wie Tell in der hohlen Gasse bei Küßnacht, also erschlugen auch im Engadin und Schamser Thal die Bauern ihre Zwingherren, Guardavall, Fardun und Realt wurden gebrochen, und der Vogt der Bärenburg mußte die Suppe selbst aufzehren, die er dem Jan Caldar gewürzt hatte.

Hier im Oberland aber verfuhr der Landmann loyaler. Als Streit zwischen den Herren ihn gefährdete, als der Bischof von Chur gegen die Stadt sich um österreichische Hilfe bewarb, da stiegen die Männer von den Gebirgen des Vorder-Rheins herunter zum Wald von Trons, und unter dem alten Ahorn wurde der Bund zu Aufrechthaltung gemeiner Freiheit beredet. Ihren Herren aber entsandten sie — schlicht und gemäßigt — Abgeordnete, die sie, wie die Urkunde sagt, „freundlich ermuntern sollten, Ungerechtigkeit, Gewalt und schändliche Ausgelassenheit aus den Grenzen ihrer Herrschaft zu verbannen, mit dem Bedeuten, dafern sie nicht gutwillig Richter zu Handhabung und Beschützung der Gerechtigkeit setzen wollten, so werde das gemeine Volk die zügellose Bosheit nicht länger ertragen, welches doch sonst bereit wäre, ihnen in ihren ehrbaren und billigen Dingen zu gehorchen." Leider war eine Gran

bündner Zeitung nicht vorhanden, welche zu energischem Einschreiten gegen solhane Anmaßung raten konnte — die Herren willigten zum Bund ein; ob in wirklich girondistischen Anlug oder mit einem Seitenblick auf den Hintergrund der Sturmperiode, das verschweigen die Chronisten.

Also kamen im März 1424 der Abt von Disentis, die Grafen von Werdenberg und Sax, die Freiherren Brun von Rhäzüns zum Thurn von Trons angeritten und schwuren den Vorsnechten und Ammännern der Hochgerichte Schutz, Schirm, Entsagung des Faustrechts, Abwehr der Gewalt und getreue Eidgenossenschaft, „so lange Grund und Grat stehen," in die Hände Herrn Peters von Puttlingen, Abts von Disentis, und was sie schwuren, haben sie redlich gehalten.

Das war der obere oder graue Bund — la ligue grise — umfassend das Rheinthal bis Reichenau, mit den Seitenthälern von Medels, Lugnez und Savien, bis hinab wo aus den Gletschern des Rheinwalds der hinter Rhein entströmt und das Misoxer Thal sich gen Welschland hinstreckt. Und der gedieh in starker Mannhaftigkeit und hatte guten Klang ringsum — ein Vorbild für die spätern Unionen des Gotteshausbundes

und des Bundes der zehn Gerichte im Prättigau und Davos.

Des zum Gedächtnis trägt die Kapelle neben dem Ahorn, an beiden Seiten des Einganges, zwei Freskobilder: die Stiftung des Bundes und die letzte Wiederholung des Schwures im Jahre 1778, wo freilich die Epigonen in Perücken und dem geschniegelten Rokoko-Anzug einen leibhaftigen Kommentar zum alten Reimspruch geben, der in körniger Weise die Entstehung des Bundes preist und am Ende sagt:

Von diesem Freiheitsbund
Sind wir in wahrem Stamm;
Wie's kommt noch mit uns steht,
Macht jeder selbst den Schluß.

Daß die von einem Meister Kühlenthal renovierten Bilder einem Sachkenner weniger an moderne Historienmalerei als an die Art, wie man, den fliegenden Blättern zufolge, in Breslau Wandmalerei treiben soll, erinnern, darf hier nicht gerügt werden, da auch die Kunst einige tausend Fuß über der Meeresfläche dem Schicksal der italischen Einwanderer in den Alpen unterliegt: durch die Gegend selbst verwildert werden. („Quos loca ipsa efferarunt." Liv.)

Der Bund von Trons ist, wie die andern Bünde, seither zu Ende gegangen, aber noch steht „wie Grund und Grat der Alpen" der alte Ahorn, vom Landvolk ringsum in abergläubischer Verehrung gehalten, und wenn die Oberländer Schützen thalab nach Chur oder ins eidgenössische Lager von Thun ziehen, unterläßt keiner, sich einen grünen Zweig davon aufs Käppi zu stecken.

Wenn der alte Strunk seinen neuen Sproß als Symbol für das neue bündnerische und helvetische Staatswesen frisch hat aufgrünen lassen, so wird er, der seit den Tagen der Freiherren von Rhäzüns und Sax sich im stillen manche Erfahrung gesammelt haben mag, wohl wissen, warum er's gethan hat, und es soll nichts dagegen eingewendet werden, wiewohl es im allgemeinen für durchaus unpassend erklärt werden müßte, wenn sich auch die Bäume Demonstrationen erlaubten.

Inzwischen hatte der Himmel seine Schleußen geöffnet und schüttete so intensiv, daß beim homerischen Ziegenbraten im Wirtshaus der Entschluß reif wurde, den Weg zu Wagen fortzusetzen, wiewohl erst in Ilanz eine sogenannte Poststraße beginnt. Daß auch Fuhrwesen und Rosselenker in diesen keltischen Thalgründen

sich eines primitiven Gefährtes erfreuen, sollte uns bald klar werden.

Ein zwischen Wagen und Karren die glückliche Mitte haltendes offenes Fahrzeug war bald herbeigeschafft — in Form und Konstruktion wohl wenig von jener Essseda unterschieden, auf der in der Schlacht von Sentinum, nach Livius, dereinstmals die keltischen Gallier „unter Schnauben der Rosse und Getöse der Räder" zum Schreck der Römer mitten ins Reitergefecht hereingefahren kamen.

An einfacher Deichsel wurde ein Klepper angeschirrt; die Stelle des Leitseils vertrat ein aus roher Schafhaut zugeschnittener Lederriemen. Lieber aber ruhte in den Händen des würdigsten aller Wagenlenker — Joseph Antony hieß der Biedere.

Eine schützende wollene Zipfelkappe umschloß sein Haupt, darüber saß der eigentümliche, spitz gegipfelte Filzhut; kurze Lederhosen bis ans Knie, grobe, blaue Strümpfe, Schuhe mit Holzsohlen bildeten Elemente seiner Kleidung, die sich etwa noch auf germanischen Ursprung zurückführen ließen. Entschieden archaistisch geformt war aber Joseph Antonys Kragl: spitz ausgeschnitten und mit langen, angenähten Flügeln

versehen, die eine Wendung nach vorn nahmen. Es ward uns vollständig klar, daß in diesem Frack noch ein Stück Urgeschichte verborgen lag: es war dies sicherlich jenes „eigentümlich verlängerte Kamisol der keltischen Handkärrner," die Caritella, die schon dem römischen Imperator dereinst, ob seiner Vorliebe dafür, den Spottnamen Caracalla eintrug.

Das Institut der Peitsche war bis hieher nicht vorgedrungen; Joseph Antony war mit einem Regenschirm bewaffnet, den er auf Hieb und Stich gleich gewandt gegen sein Rößlein gebrauchte. So war Joseph Antony der ehrwürdige Typus des keltischen Hausknechts und Fuhrmanns; sicher und entschieden betrat er den Vordersitz des Wagens. „Ahe! ahe! hé bougre!" rief er seinem Klepper lieblich schimpfend zu, und im beruhigenden Gefühl, daß auch König Rhätus mit seinen Etruskern weiland nicht stolzer über den Maloja ins Engadin eingefahren, begannen wir die Fahrt. Kein Zwischenfall konnte den Alten außer Fassung bringen, höchstens machte er in den Lauten des Oberländer Romansch, der „Schatauer" Sprache, wie sie in anderen romanischen Thälern spottweis genannt wird, seinen Gefühlen Luft. „Schliaff' amo, Schliaff' amo"

(schlecht Wetter), sprach er kopfschüttelnd, wenn Regengüsse der Dachtraufe des Hauses entströmten, und wenn der Gaul still zu stehen drohte, brummte er etwas von einem „liderlich cavaigl“ „liderlich kerli“, woraus wir mit Befriedigung entnahmen, daß die Fülle der Schimpfwörter im Romanisch auch der deutschen Sprache wesentliche Bereicherungen verdankt. Soll ich weiter erzählen von der holprigen Fahrt über Stock und Stein und von jener eigentümlichen Stimmung, die sich bei völliger Durchnässung und halbgebrochenen Knieen so harmonisch ausbildet? Intonabam regina jubes. An Tavanasa, an der auf der Höhe des Berges stehenden, mitten im Romanischen deutsch redenden Gemeinde Waltersberg, an der Mündung des schauerlichen Panixerpasses, auf dem einst Suwarow seine Russen das Bergsteigen lehrte, vorüber führte der Pfad in die „erste Stadt am Rhein“, nach Ilanz, allwo der Wirt zum Kreuz mit dem vollen Selbstgefühl eines Posthalters auf unser Fuhrwerk herabschaute.

Warmer Valtelliner und eine wenige Bachforelle im dortigen Gasthof versöhnten mit den Mühen der Fahrt, und mit geschichtlicher Andacht wurde auf das Wohl unsers Fuhrmanns ein Glas geleert. Wenn

die Welt draußen schon mit Eisenbahnen vollständig umsponnen ist, dann kommt vielleicht die Zeit, wo von Flanz nach Trons und der Oberalp hin eine Poststraße angelegt wird, und Wanderer noch uns schauen dort den letzten Postillon mit denselben Gefühlen an, wie wir den alten Antony. Wenn aber auch die Eisenbahnen anderwärts schon zu den Alterthümern gerechnet werden und in Luftballonen ein neues Reisen im Gange ist, dann dringt vielleicht auch der Schienenweg noch bis in die letzten Winkel des Rheinthals, und der Urenkel Joseph Antonys ruft der Lokomotive etwa als Heizer sein Allo! hé bougre! so intensiv zu als sein Ahn heute unserm Rößlein. Solche Perspektive in die Wechselgänge der Weltgeschichte suchten wir dem biedern Antony zu eröffnen; er aber schüttelte sein greises Haupt trämmerisch und ging nach dem Stall.

Den grauen Mauern und Türmen von Flanz schenkten wir keine Aufmerksamkeit. Einen Blick in die Einfachheit der Formen, in welchen heutigen Tages die Demokratie im Bündner Oberland gehandhabt wird, gewährte das Fremdenbuch des Gasthofs. Zwischen den dünn gesäeten Namen der Reisenden erscheint die

und da ein Eintrag des Inhalts, daß sich aus den Hochgerichten des grauen Bundes die Abgeordneten dahier eingefunden und die auf zwei oder drei Jahre verfassungsmäßig bestimmte Wahl der Funktionäre am Bezirksgericht, der Geschworenen u. s. w. vorgenommen hätten. Sodann sind das Resultat der Wahl, die Zahl der für die Gewählten abgegebenen Stimmen und Namen der Gewählten verzeichnet und der Akt abgeschlossen; das Fremdenbuch ist somit zugleich öffentliche Urkunde und Wahlprotokoll.

Der Fahrweg zieht vom linken Ufer des Vorder-Rheins bei Flanz seitwärts dem Gebirge zu, in gewaltigen Windungen bergansteigend. An zwei hellen kleinen Seen liegt das Dorf Lax mit altertümlichen Herrenhäusern. Daß der Adel, der sich hierlands erhielt, in späteren Zeiten der schwäbischen Ritterschaft zugeteilt war, zeigt eine Wappenschrift am Hause weiland Herrn Johann de Corays' von und zum Sehlen von 1617, der sich als „Kayserlicher des heiligen römischen Reichs und der Ritterschaft des Viertels am Neckar, Schwarzwald und der Ortenau" kundgibt.

Bei Flims hat sich ein vom Tschingelhorn herab kommender Bach sein Bett durch eine wilde Bergschlucht

gewählt und braust, tief unter der Straße, dem in engem Thal fließenden Vorder Rhein entgegen.

Noch eine Wendung an den alten Rüblen von Trins vorüber und auf steilem Felsgrat steigen die Trümmer der Veste Hohentrins auf, einst als Anhalt und Schutz für lombardische Herrenzüge vom Franken Pipin erbaut.

Das Dorf schmiegt sich terrassenförmig an den Berg, und tief unten öffnet sich das Thal, durch welches der Hinter-Rhein vom Splügen her kommt, um sich bei Reichenau dem vordern zu einen. Eine prachtvollere Umschau als von hier hat Graubünden nicht.

Rückwärts ragen die hohen Hörner glarnerischer und Oberländer Alpen über das vordere Rheinthal, das sich hier mächtig ausweitet; in der Tiefe vor uns glänzen die hellen Dächer von Reichenau, nordöstlich schaut Chur aus dem Seitenthal der Plessur herüber, überragt vom fernen Scesa plana, üppige Felder und Waldungen ziehen sich in dem von beiden Rheinarmen gebildeten Delta an die weißgrauen Nagelfluhhöhen hinüber, von denen herab sich die Mauern des alten Schlosses Rhäzüns (Rhetia inna) im Hinter-Rhein spiegeln, und über Rhäzüns hinüber streift der Blick

in das burgenreiche Thal Domleschg, das sich gen Thusis hin zusammenzieht bis an die durch zusammengepreßte Felswände weiter zum Splügen führenden Schluchten der Via mala. Die wilden Berghöhen ringsum, die reiche Vegetation an den Ufern der beiden Rheine, wo jetzt neben düstern Arvenstämmen Kastanie und Nußbaum gedeihen, Türme und Schlösser in der Ferne und als Vordergrund das gewaltige Hohentrimmis — alles wirkt hier zu einem Landschaftsbild zusammen, des farbenkundigsten Meisters ein würdiges Ziel.

Steil ab über Tamins fällt die Straße nach Reichenau herunter. Am schönen Garten des Schlosses der Herren von Planta Reichenau läßt sich die Einigung von Vorder und Hinter Rhein, die beide hier von alten Holzbrücken überbaut sind, nochmals überschauen.

Die Geschichten von Ludwig Philipps erstem Exil dahier, der als Mr. Chaband 1793 Mathematik lehrte, den auf breiter Heerstraße am calandabedrohten Dorf Felsberg vorüber nach Chur führenden Weg, Chur selbst samt seinem kurzlich entdeckten Mosaikboden überlassen wir andern Schilderungen, nehmen von Joseph Antony von Tuons wehmütig Abschied und brechen weiter auf engadinwärts.

Von Chur südwestwärts steigt die Straße gen Malix hin und führt durch kahle Fichten- und Lärchenwälder bald in das Gebiet des Zehngerichte-Bundes. Hiezu gehört, am Fuß des Rhätikon und an der Grenze des vorarlbergischen Montafun, das Prättigau im Thale der Landquart bis zu deren Mündung in den Rhein, wo in der Herrschaft Maienfeld und Malans der goldgelbe rhätische Rheinwein kompleter (— et quo te carmine dicam, rhaetica vitis? —) von der Sonne ausgekocht wird; ferner das Schalfikerthal an der Plessur und das in die Klüfte des Scaletta und der nach dem Engadin herabfallenden Berghöhen sich einbuchtende Davos.

Die zum Teil auch germanischen Landeinwohner hatten auf gleichen Grundlagen wie die Oberländer sich eine Dorfschafts-, Gemeinde- und Gerichtsverfassung geschaffen, die sich weiter zum Zehngerichtebund föderirte, einst Herrn Friedrich von Toggenburg unterthan, nach dessen Tod in den Wirren des Erbstreites sich schlau von der Herrschaft losmachend († 1436). Auf dem Rücken der Berge, die rechts über Malix aufsteigen und sich nach dem Domleschg herabsenken, stößt das Land der Zehngerichte mit dem des grauen und Gotteshaus-

Bundes zusammen — grüne Alpen und Triften, von Ziegen und Rindvieh bewildert, strecken sich bis zur Höhe der beschneiten Felsgipfel hinauf.

Bei Churwalden, wo neben der alten Kirche ein burgartiges Gebäu mit Zinnen und Erker als trefflicher Vordergrund die Landschaft abschließt, streift der Blick zum letztenmal über das Schalfiker Thal hinüber zu den Massen des Rhätikon und der über andern Schneefeldern und Kuppen sich aufgipfelnden höchsten Spitze, dem Seesa Plana.

Wer in romantischer Pietät Lust hat, mag in der Kirche am Grabmal Freiherrn Donati von Vatz', zubenannt der Grausame, ein Paternoster beten. Ihm war im vierzehnten Jahrhundert ein groß Stück von Graubünden unterthan, und noch jetzt leben einzelne Züge von ihm: wie er gefangenen montfortischen Kriegsknechten, die vor nahem Hungertod um Erbarmen riefen, erklärte, „solcher Singvögel Gesang klinge ihm äußerst angenehm", und wie er in physiologischen Studien drei trunkenen Unterthanen den Leib aufschneiden ließ, um die Wirkungen des übermäßig genossenen Weines zu ergründen — mit Grauen in der Sage des Volkes, die den anderweiten Umstand, daß er sonst „gelehrt in

geiſtlichen und weltlichen Rechten war", völlig unbeachtigt läßt.

Auf bergiger Hochebene liegt das ſaubere Alpendorf Parpan, dem baieriſchen Partenkirchen nicht unähnlich.

Über die Heide, in deren torfigem Sumpfboden grunweiße Seen die Spitzen des Gebirges abſpiegeln, iſt die Höhe des Gebirgskammes, [illegible] Fuß, bald erreicht; zugleich auch wieder ausſchließlich romaniſches Sprachgebiet, dem Dialekt des Oberlandes unähnlich und mehr dem Ladin des Engadins verwandt.

Kurz ehe man nach Lenz hinabſteigt, erſchließt ſich eine weite Umſchau ins Oberhalbſteiner Thal hinab. Links ragen die ſchneeigen Häupter der Tiefenkaſtener Alpe empor und die Kette des Piz Err, der ſich bis an den Julier Paß und nach dem Quell von St. Moriz im Engadin hin erſtreckt; rechts der hohe Tinkait, Grenzſcheide zwiſchen Oberhalbſteiner und dem von der Via Mala durchſchnittenen Schamſer Thal; warme volle Abendbeleuchtung lag auf den Spitzen der Gebirge und ſchnitt die ſchneeweißen Umriſſe klar aus der Himmelsbläue heraus; von der Mitte der Berge an, in die Tiefe des Oberhalbſteiner Thales herab, zog ſich ein herbſtlicher, durchſichtig dunkler Duft.

Unten im Oberhalbsteiner Thal, das so ziemlich der Mittelpunkt aller rhätischen Thäler ist, steigt zwischen grünen Wiesen und Höhen der Kirchturm von Vazerol auf. Hieher zogen im Jahr 1471 die Boten der Gemeinden und Hochgerichte aller drei Bünde, hier wurden der Verein derer von der Lia Cadé (Gotteshausbund), der Lia Grischa (graue Bund) und der Lia dellas desch-dretturas (Zehngerichtebund) beredet und im Vazerolschen Bundesbrief die drei Föderationen eng und fest zusammengefügt und solche Einigung mit Handschlag und Schwur für alle Zeiten bestätigt.

Hiemit war das Föderativsystem, das in Graubünden wie nirgends seine organische Entwicklung gefunden hat, zu seiner letzten Spitze aufgebaut, und die späteren Kriege und die Schlacht in der Malser Heide, wo 20,000 Graubündner das feste Lager der Tiroler stürmten und die Landsknechte Kaiser Maximilians dauernd von ihren Grenzen abtrieben, zeigten, welche Kraft sothaner Union in ihren Anfangszeiten innewohnte.

Wir marschierten auf dem von Lenz jetzt führenden Pfade, dem Davoser Landwasser entlang, am Fels, der die Trümmer von Belfort trägt, vorüber, in der Abendstille nach Dorf Alvenen. Der Ortsname „Alba

nova" erinnert, daß wir schon in den Regionen angelangt sind, wo etruskische Einwanderer, einst aus Furcht vor dem Gallier oder Hannibals Scharen in die Alpenwildnis geflohen, sich eine zweite Heimat gründeten.

Zu solchen Erinnerungen gehören auch, außer dem, was Engadin, das klassische Etruskerthal, bietet, im nicht fernen Scharans das alte Rhätusbild, das die Linde umarmt, und die Namen mancher Familien, z. B. die an der Scheide des Julier und Septimer in Stalla hausenden Catilinas.

Unten im Thal der Albula glänzten die Lichter des Bades Alvaneu, dessen Räume für heute Labung und Herberge gewährten.

Alvaneu gehört, sowie Ilderis im Prättigau und der Sauerbrunn von St. Moriz im Engadin, zu den bedeutendsten Bädern Graubündens; aus reichhaltiger Schwefelquelle, in der weißliche Schwefel-Ansätze wie Polypen ihre Arme zitternd ausstrecken, wird das Wasser zum Baden und Trinken geschöpft. Trauten „im Reich" scheint dies Bad, das freilich auf seiner Bergeinsamkeit auch manchem Schweizerreisenden unentdeckt bleibt, noch nicht bekannt zu sein; die Liste der Bad-

gäste weist nur Engadiner und Kranke aus den benachbarten Thälern auf. Mangel chemischer Kenntnisse verhindert uns, durch Analyse der Quelle den Leidenden einen Fingerzeig nach Alvaneu zu geben, und das, was in der „Beschreibung der berühmten Bäder in der Schweiz" unter den günstigen Zeichen der Alvaneuer Gesundbrunnen Kur angeführt ist, nämlich außer „allgemeinem Wohlbehagen" und andern Symptomen auch „starker Badausschlag", „Lösung verborgener Schäden, Wiedererscheinen vertriebener Flüsse, Schmerz einzelner Teile", klingt für den Laien etwas stark uneinladend.

Den Komfort anderer Bäder sucht man in Alvaneu vergebens; es erglänzt kein Konversationssaal im tausendfach strahlenden Licht der Kastanderlaber, es klingt keine Roulette und kein „le jeu est fait, rien ne va plus!" — kleine Zellen geben dem Badegast notdürftigen Raum, und die einfache Tafel, wozu übrigens die Albula gediegene Forellen liefert, schafft hinlänglichen Lebensunterhalt. Ersatz für anderen Komfort gewährt aber die würzige Alpenluft und dem, der die Augen dafür offen hat, der Blick in die nahe Gebirgswelt, wo das Rothorn und der Crosastock, Tinzen und Silberberg, Tinzenhorn und Surava aufsteigen.

Dem Wildbach Albula entlang, am romanischen Alisur vorüber, waren wir bald an den Bergwerken von Bella Luna. Schacht und Schmelzhäuser aber stehen verlassen; das Glockenspiel der Bergknappen ist verstummt, und nur wenige Erzstufen vor den Fenstern eines Hüttenverwalters mahnen an den dereinstigen Silberbau. Jetzt, nachdem der schlesische Graf Renard vergeblich und mit großen Opfern das Werk wieder zubeleben versucht hatte, wird nur noch spärliches Eisen gewonnen.

Enger und wilder rücken die Felswände auf beiden Seiten der Albula zusammen, die gewaltige Felsschlucht, der Bergünerstein — an die St. Gotthardsstraße bei der Teufelsbrücke erinnernd — beginnt. Ein steiler Weg, seit Jahren durch den Felsen gebrochen, führt durch diese Klamm, senkrecht fallen die Felswände ab und tief unten brauft die Albula.

In dieser Oede war ein passender Ort, abermals Herrn Donati von Bath zu gedenken, der mit Hülfe der Waldstätte hier dereinst die Streitmacht des Stifts von Chur und derer von Montfort aufs Haupt schlug und die Überwundenen in Schlucht und Tiefe der Albula versprengte, so daß, wie der treffliche Chronist Guler

von Wynegg erzählt, noch zu seiner Zeit Streitkolben, Morgensterne, Sturmhauben und Spieße allda ausgegraben wurden.

Jenseits des Bergüner Steins wird's lichter. Ein grüner Hügel steigt inmitten des Thales auf mit zwei Steinsäulen, die aber, wie vielleicht auch die zwei Säulen am Julier, weder römische Meilenzeiger noch dem Sonnengott Jul geweihte keltische Steindenkmale sind, sondern einfach das Attribut des Hochgerichts von Bergün, der Galgen. Und wie schön erglänzen hüben und drüben die Schneespitzen im Sonnenschein! Zu dieser Landschaft als Staffage gehört notwendig ein Zug des peinlichen Hals- und Malefizgerichts, der unter Glockenläuten vom Bergüner Turm einen armen Sünder, etwa ein Zigeunerlein, so den roten Hahn aufgesteckt, oder einen versprengten biedern Landsknecht aus dem Schwabenkrieg, der nach alter Gewohnheit marodiert und die Sprache der Thäler mit den schönen Worten „mundriar" und „plündriar" bereichert hatte, zum letzten Gang hinausführt. 's muß manchem, der unterwegs zum blauen Himmel hinaufdachte: „Wie bist du doch so schön, du weite, weite Welt!" das Sterben am Bergüner Galgen gar bitterlich gewesen sein.

Solcherlei leichtfertige Gedanken hörten im düstern Wirtshaus zu Bergün gänzlich auf. In der getäfelten Stube saßen zwei alte Frauen, die Großmutter des Hauses und ihre Schwester, schwarz angethan, die wir beim Eintritt aus ihrer Andacht aufstörten. Auf dem Schrank oben standen, wie in den meisten Engadiner Häusern, die schwer eingebundenen Folianten der Bibelübersetzung in die Sprache des Thales, sowie die ganze kirchliche Litteratur von Gebetbüchern, geistlichen Gesängen und Psalmen, wie sie von glaubenseifrigen Pastoren des Unter-Engadin im 16. und 17. Jahrhundert geschafft worden war. Die zwei alten Sibyllen hatten sich ein deutsches Erbauungsbuch, Sammlung altprotestantischer Kirchenlieder von weiland Pfarrherrn Schmidli zu Wezikon herabgenommen und, des nahen Todes gedenkend, ein zum Absterben vorbereitendes Lied gelesen, das da anfängt:

Kommt, Kinder, laßt uns gehen,
Der Abend kommt herbei;
Es ist gefährlich stehen
In dieser Wüstenei.
Kommt, stärket euren Mut,
Zur Ewigkeit zu wandern,
Von einer Kraft zur andern,
So ist das Ende gut.

Tod sein, wie die Großmutter selbst sagte, seit Jahren ihre Lieblingsgedanken; was sie jetzt noch lebe, sei nur Vorbereitung zum Tode.

Das ganze Gebahren der zwei Frauen hatte etwas unmittelbar Imponierendes: einfach, rein, streng saßen sie unter ihren romanischen Bibeln und Erbauungsbüchern; hier war noch ein Stück althugenottisches Wesen, und unwillkürlich gemahnten die beiden Alten mit ihren scharf ausgeschnittenen Gesichtszügen und ihren schwarzen Gewändern an jene Zeiten, wo die Bekenner Calvins, trotz Bann und Verfolgung, in den Höhlen der Cevennen nächtlich den Predigern der neuen Lehre lauschten und dem Martyrium freudig entgegen sahen.

In diesen Thälern lebt unverfälschter, echter Protestantismus. Seit 1620, wo im rauhen Thal Sankt Antonien im Prättigau zuerst die Messe abgeschafft worden, waren die Schüler Calvins im Ober- und Unter Engadin und selbst im Münsterthal unermüdlich in Verbreitung der neuen Lehre thätig gewesen, und nach harten Disputationen, die oft ein Ende nahmen wie weiland die Räuberfaust, entschied sich das Landvolk ringsum für den Glauben der Reformatoren und

hielt ihn dann mit der eigenen Zähigkeit des Gebirgsbewohners in Kampf und Not späterer Tage fest.

Die Verschwörung des Abtes Schlegel von St. Luzien und des Bischofs von Chur mit den Medicäern zur Ausrottung der evangelischen Lehre kostete ersterem das Leben durch Scharfrichters Hand; aber auch die Wiederholung Pariſiſcher Bluthochzeit, die ums Jahr 1620 von Mailand aus im Valtellin, Puſchiav und bis ins Engadin heraus organiſiert wurde, brachte die reformierten Bündner nicht zum alten Glauben zurück; und ſo ſind ſie jetzt der einzige Teil romaniſcher Stämme, der vom Beginn der Reformation an ihr hartnäckig zugethan blieb.

Wer an einem Sonntag durch eines dieſer Thäler wandert, der erſtaunt, wie ſtarr puritaniſch die Sonntagsfeier beobachtet wird. Da ſind keine Gruppen auf den Straßen, kein Fuhrwerk darf des Weges fahren, außer es brächte fern gelegene Thalbewohner zur Kirche, und der Fremde hat Mühe, an ſolchem Tag Roß und Wagen zu erhalten, und wenn die Glocke zur ſchmucklosen Kirche ruft, verſammelt ſich die ganze Gemeinde, die Frauen meiſt im ſchwarzen Sonntagsgewand. Wir ſelbſt erinnern uns gern noch des einfach friedlichen

Eindruckes, den der Sonntagsgottesdienst einst im Kirchlein zu Samaden im Engadin auf uns machte.

Getrennt saßen Männer und Frauen; erst wurde eine jener feierlich strengen Weisen des altprotestantischen Kirchenlieds gesungen, während der die Männer noch das Haupt bedeckt hielten, dann erschien der Geistliche im schwarzen Talar auf der Kanzel, und nach den üblichen Gebeten predigte er über den Psalmvers „Saignior Diu, ti ess nos rifuggi saimpre e saimpre" (Herr Gott, du bist unsere Zuflucht immer und allezeit), und beim klangvollen, langsamen Predigtton war der Inhalt seiner Worte auch dem ins Romanisch nicht tief Eingeweihten verständlich — ein einfaches Lob des Herrn Himmels und der Erde, der das Menschenkind durch alle Fährlichkeiten des Lebens und aus dem „torrent della temporalite," dem „wilden Sturzbach der Zeitlichkeit," zum guten Ausgang leitet. Ein Choral schloß die Feier ab, und mit der Gemeinde verließ auch der fremde Besucher erbaut das Gotteshaus.

Hier ist das protestantische Wesen nicht Formalismus, sondern in Fleisch und Blut eingewachsen; Geschichtsforscher mögen diese Erscheinung bei romanischen Sprossen tiefer ergründen, als seither geschehen, wo

sie von Unbernsenen auf „das kalte und unwirtbare Klima der Gegend zurückgeführt wurde."

In langen Winterabenden, wo aus den schweren, mit versilbertem Schloß versehenen Bänden Psalmen und geistlicher Zuspruch in der Landessprache gelesen werden, da wird auch noch von den alten Zeiten erzählt, wo die Ahnen mit ihrem Blut die neue Lehre festeten, und in mehr als einer alten Bibel findet sich als Anhang ein vergilbtes geschriebenes Blatt, „die Liste der im Julius und August 1620 im Valtellin ermordeten Protestanten" — ein kahles Namensverzeichnis von mehreren Hunderten, aber sprechender als alle Glossen.

Die hugenottische Großmutter in Bergün gestattete freundlich die Durchmusterung ihrer Bibliothek, die so ziemlich die ganze Litteratur der romanischen Sprache umfaßte; denn außer den Bibelübersetzungen und Gebetbüchern, einigen Kalendern und heutigentags natürlich der unvermeidlichen Zeitung ist wenig gedruckt.

Hier in Bergün wird schon Engadiner Sprache gesprochen; außer der Bibel in der „lingua rumanscha d'Engadina bassa," war aber auch eine im Oberländer Idiom, im „langnaig rumansch de la ligia Grischa,"

gedruckt zu Chur 1718, vorhanden [illegible] zu Nutz und Erbauung der Oberländer Einwohner des Hauses.

Wie groß der Unterschied zwischen beiden Idiomen ist, dafür mag als Probe die Übersetzung des Anfangs vom ersten Buch Moses dienen. In der Oberländer Sprache beginnt die Genesis folgermaßen:

Vers 1) Enten l'antschetta ha Deus scaffien ilg Tschiel a la Terra.

Vers 2) Mo la terra fova senza fuorma a vida, ad ei fova scür sin la bassezia. Ad ilg spirt da Deus schuschera sin l'aua.

Vers 3) Lura schet Deus: „Ei daventig lgisch!“ (Es werde Licht!) ad ei fo lgisch.

Im Engadiner Ladin aber heißt es also:

Vers 1) In il principi creet Dei il Tschel e la terra.

Vers 2) Mo la terra eira üna chiossa sainza fuorma e vueda. E stüerdüm eira sur la fatscha dal abiss, e il spirt da Dei as moveiva sur la fatscha dallas aquas.

Vers 3) E Dei dis: „Sait la lgüm!“ e la lgüm fuo u. s. w.

Daß das Unter Engadiner entschiedener und mit

andern romanischen Sprachzweigen verwandter klingt als das mit germanischen Ausdrücken ziemlich stark legierte Oberländer Idiom, das z. B. statt des ächten creare für erschaffen „scaffir“ sagt, wird hieraus ziemlich klar, wiewohl in Bünden selbst noch heftiger Streit über den Primat der einzelnen Dialekte geführt wird und diesseits und jenseits der Berge jedes Thal das schönste, wohlklingendste und gemütlichste Romanisch besitzen will.

Nach freundlichem Abschied von den greisen Wirtinnen stiegen wir durch wilde Schluchten und einsame Eichenwälder, über reißende Waldbäche, meist der Albula entlang, hinauf zu deren Quelle. Zwei Stunden über Bergün, 6282 Fuß über dem Meere, liegt ein kleiner durchsichtiger Bergsee, dem die Albula entfließt, und neben diesem, von einer kahlen, hellen Felswand benannt, das kleine Wirtshaus zum Weißenstein.

In dieser Öde des Gebirges, wo kaum noch auf spärlichem Grasgrund zwischen den Felsen ein versprengter Hirtenknabe die menschliche Gesellschaft repräsentiert, lernt das germanische Gemüt die Wohlthat eines Wirtshauses tief schätzen.

Mit ähnlichen Empfindungen wie Kolumbus, als er den Fuß zuerst auf die Küste von San Salvador

ſetzte, überſchritten wir die Schwelle der Herberge. In dieſer hauſt ein ſchlichter Graubündner Oberländer aus Trims, der durchaus nicht von den Reizen ſeines Aufenthalts erbaut war. Er erzählte, wie er in den Anfängen ſeiner Anſiedlung mit ſeinem Trimſer Romaniſch ſich den benachbarten Engadinern kaum verſtändlich machen konnte; wie es bei ihm oben des Jahres neun Monate Winter und drei Monate kalt ſei; wie ſeine Hütte oft wochenlang vom Winterſchnee umtürmt werde und die Gemſen bis zum See herabgezogen kämen, um ein paar Grashalme abzuſcharren, ſo daß er ſie vor ſeinen Fenſtern ſchieße.

Wir nahmen Anteil an ſeinen ſchlichten Klagen und verſicherten ihm, daß, wofern etwa draußen im flachen Land ein Buchhändler auf den Gedanken kommen ſollte, Zimmermanns Buch über die Einſamkeit in vermehrter und verbeſſerter Auflage herauszugeben, er durch ſeine Studien hier oben unzweifelhaft berechtigt ſei, als Redakteur empfohlen zu werden. Die Fiſche des Sees am Weißenſtein ſind die genußreichen Forellen, von denen der Wirt zwei kaum zu bewältigende Exemplare vorſetzte. In dem unmittelbar vom Gletſcherwaſſer genährten See gedeihen ſie zu einer Größe und

Schmachaftigkeit, die unerreicht bleibt und uns eine wirklich dem Grund des Herzens entspringende Hochachtung abnötigte.

Rechts vom See ragen drei gleichgeformte, pyramidal aufsteigende, gewaltig zerklüftete Hörner auf, die Spitzen des Albula Berges; an deren Fuß und zwischen den gegenüber ansteigenden kahlen Felswänden durch windet sich der Albula Paß bis zur Höhe von 7238 Fuß überm Meer, wo eine unförmliche Steinhütte Schutz vor Lawinen und Steinsturz gewährt. Die letzte Spur von Vegetation hat hier aufgehört, der Moorboden ist von einem Chaos von Felsgeröll, gewaltigen Granit und Kalksteintrümmern wie übersäet, mit Recht ist die Schlucht hier Teufelsthal geheißen, und der Tourist Schultze, von dem in manchen Fremdenbüchern an der Gotthardsstraße der geistreiche Spruch eingetragen steht: „Es muß alles verruinirt sein," könnte dies mit gutem Fug hier in eine Felsplatte eingraben.

Unheimlich graue Schneewolken hielten den Himmel umschleiert, Massen frischgefallenen Schnees lagen seitwärts der Straße, die ganze Gegend erschien als entschieden scheußlich, und wenn Hexen oder Lemuren aus einem Felsspalt aufgestiegen wären, so hätte man sie

als die für solche Wildnis geeignetsten Persönlichkeiten begrüßen müssen. Die verwitterten Bergstöcke ringsum hatten alle Farbe verloren, die fernen schneebedeckten Spitzen, die aus dem Engadin heraufwinkten, und die des Piz Err rückwärts erschienen nicht mehr im duftigen Violett der Abendbeleuchtung — in schwarzem Dunkel hoben sich ihre Felsen von den Schneefeldern ab, und zwischen Schwarz und Weiß war Grau die einzige Vermittlung; mit der Vegetation ist auch die bunte Welt der Farben erstorben, und der solcher Eindrücke nicht gewohnte Wanderer schaut mit dem unheimlichen Gefühl in diese kahle Öde hinaus, wie wenn totale Sonnenfinsternis ihren fahlaschgrauen Schein über die Gegend breitete.

In solcher Lieblichkeit, der wir als entschiedenen Protest von Zeit zu Zeit einen kräftigen Schluck aus der Feldflasche entgegensetzten, streckt sich der Albula noch ein geraumes Stück thalabwärts, bis wieder spärliche Lärchenbäume die Höhen umsäumen. Dann aber geht's in raschem Bergabsteigen dem gelobten Land Engadin zu, und mit Befriedigung sahen wir die weiße Linie des Inn, der vom Silser See her landab strömt, das Thal durchziehen und die freundlich weißen Steinhäuser von Madalein und Ponte aufsteigen.

Im stattlichen Wirtshaus zu Ponte neben der Innbrücke wurde das Lager aufgeschlagen; ein fremder Gast aus Neuchâtel wußte unserem Lob des Albula Passes ein gleiches des Julier und Septimer, die er überstiegen hatte, anzureihen. Aus den romanischen Lauten aber, in denen sich die in der Wirtsstube sitzenden Oberengadiner unterhielten, klang wie ein Gruß aus der Heimat das träumerische Lied:

Wenn ich am Fenster steh
Und in die Nacht hin seh,
So muß ich immer, immer weinen,

mit welchem die Wirtin ihr Kind in der Wiege in Schlummer sang. Sei gegrüßt, alter Straßenthal, rätselvolles Engadin!

Wer im Ober-Engadin recht heimisch werden will, dem raten wir, sein Hauptquartier in der Krone zu Samaden aufzuschlagen. Stattlich ragt dies alte, ehemals von Salis'sche Herrenhaus mit seinen sauber getünchten Steinmauern und tiefen eisenverkreuzten Fenstern am Eingang des großen Dorfes hervor, und im wohlerhaltenen altertümlichen Gastzimmer weht noch ein spezifisch engadinischer Geist den Fremden an. Seit den Tagen des Herrn Johann von Salis, der vor

just 200 Jahren sich allhier eingefunden, ist nichts verändert. Die schweren eisernen Beschläge an der Thür, das unförmliche, aber in vielfachen Verschränkungen kunstreich vom lombardischen Meister gefügte Thürschloß; die von schwarzbraunem Nußbaumholz getäfelten Wände, die mit kunstreichem Schnitzwerk verzierte Decke des Gemachs, an der unter doppelter Helmzier die Salische Weide und ein gekrönter Pfeil als Wappen des Hausherrn und seiner Ehegemahlin noch wohl erhalten sind; der schwere säulen- und arabeskenreiche Wandschrank, in welchem die alten Bibelfolianten und ein gadinischen Psalmen und Gebetbücher als herkömmliche Hausbibliothek nicht fehlen durfen: alles gemahnt hier, daß in die stillen Alpentäler wechselnder Drang leichtfertiger Mode nicht eingedrungen ist, und daß was die Vorväter solid geschaffen, auch den Enkeln noch genügt; und über dem geheimnißvoll wappengezierten Ehebett flüsterte wie von alter ungebrochener Liebe aus den Tagen, da der „Großvater die Großmutter nahm.“ In diesem ehrwürdigen Gelaß sollte sich einmal ein sinniges germanisches Gemüt einmieten, sich mit Gemsbraten und Murmeltier redlich ernähren, aus altem Pokal den Valtelliner schlürfen und aus den vergilbten

Codices Herrn Gulers von Zuoz, des würdigen Graubündner Feldhauptmanns und Chronikschreibers, und Herrn Ulrich Campbells, des gelehrten Pastors von Süs, die verklungenen Geschichten rhätischer Alpen seit König Noah, der ja, nachdem die Sündflutgewässer verlaufen waren, im Engadin noch etliche Zeit residiert haben soll, herausklittern.

Heute aber war blauer Herbsthimmel über das Thal ausgespannt, und eine kräftigend frostige Septemberluft lockte ins Freie, dem König der Engadiner Alpen, dem kolossalen Bernina entgegen, der samt stattlichem Hofstaat und Gefolge an der Grenzscheide von Engadin und Valtellin sein Hoflager aufgeschlagen hat.

Bei der etruskischen Reiterkolonie Celerina, wo einstmals die Celeres auf engadinischer Hochebene für Ross und Mann Raum genug fanden, italienische Reiterstücklein weiter zu kultivieren, geht der Pfad seitab nach Ponte resina.

Gewaltige Bergmassen hüten rechts und links den Eingang in dies Seitenthal, durch welches ein Saumpfad — der in den nächsten Jahren schon zur grossen Heerstraße und gewichtigen Verkehrslinie umgeschaffen sein wird — am Bernina herüber gen Tirano und

Sondrio, lombardischen Rebgeländen, Maulbeer und Feigenbäumen entgegenführt.

Bei dem alten Gemäuer eines in den einfachen Formen romanischen Rundbogenstils erbauten, an die Bergwand angelehnten Kirche lohnt sich's, noch einmal ins Engadinerthal zurückzuschauen. Da heben sich die hellen, saubern Häuser von Celerina und der schlanke Turm der dortigen Kirche gar fein vom dunkeln Tannenhintergrund der Vorberge ab, hinter welchen der Sauerbrunn von St. Moritz beim grünen Bergsee hervorsprudelt, und hoch auf türmt sich über der Landschaft der Piz Ursina, in dessen Felsschluchten blendend weiße Schneefelder an die Himmelsbläue anstreifen; gen Norden aber steigen aus dem grünen Wiesengeländ der Hochebene die Dörfer Samaden, Bever, Ponte, Madulein und am jenseitigen Innern Campo [illegible] auf, ein freundlicher Gegensatz zu den kahlen, grauen Felsrücken, die vom Albula und Skaletta herab sich thalwärts senken.

Das Thal des Inn verlassend, kommen wir dem Alpendörflein Ponte resina näher. Schon aus der Ferne hatten zwischen den Tannen- und Lärchenwäldern, die das rechts von der Berninastraße einbiegende Thal

von Roseg umschließen, einzelne blendend weiße Kuppen und Spitzen geisterhaft herausstickt; vor Ponte resina aber treten die Stämme der Wälder zurück, und vor uns liegt in unverhüllter Majestät das Schnee und Eisfeld des Roseggletschers, dessen letzte Ablagerungen bis tief ins Thal herunter ihre grauen Arme herabstrecken, während im grellen Silberglanz die beschneiten Höhen das Auge blenden. Dieses gewaltige Eismeer, dessen erstarrte Wogen sich im Rücken der Bergstämme, die das Rosegthal vom eigentlichen Berninastock trennen, mit den Massen des fast unmittelbar von der Straße bis zur 13,872 Fuß hohen Spitze aufsteigenden Berninagletschers vereinen und einen 14 Stunden weiten Kamm mit ihrer Wildnis erfüllen, war das Ziel der heutigen Fahrt.

Vor deren Beginn aber wird billig im Adler zu Ponte resina Rast gemacht, um Mundvorrat und Führer mitzunehmen.

Aus dem dortigen Fremdenbuch ist zu ersehen, wie selten den Wundern dieser Thäler und Höhen vom Reisenden die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt wird. Hie und da zeigt sich ein versprengter Tourist — oder der unermüdliche Zugvogel durch Gebirg und Ebene,

der Heidelberger Student; der Engländer erscheint sehr spärlich, auch daß ein germanischer Käfer- und Pflanzensammler hieher vorgedrungen, um das „leiziton areticum“ zwischen Eis und Gefelse wegzubotanisieren, melden die Blätter.

Zwischen hinein aber klingt's mit wildem Trompetenton und Trommelschlag evviva l'Italia libera! morte al traditor Carlo Alberto! morte ai barbari Tedeschi! und seitenlange Deklamationen in Prosa und Versen melden, daß im August 1848 ein Heereszug von Crociati und kombarl[illegible] Bersaglieri, weniger angezogen vom Duft der Gletscherwelt, als abgezogen durch die Kunde von Mailands Wiedereroberung, für gut fand, dem Vaterland und den Barbaren den Rücken zu kehren und im stillen Thal von Ponte resina die letzten Salven — [illegible] Armeenbuch abzufeuern. Selbigesmal kamen von den Höhen des Splügen und des Stilfser Jochs herab, auf der Berninastraße und dem unwegsamen Gebirgspfad, der über den Buffalora nach Zernetz führt, über [illegible] Italiener ins Engadin herabgestiegen, und zwar — wie böse Zungen vermelden — noch bevor ihnen ein österreichischer Soldat auf den Fersen war.

Dem mag nun also sein oder nicht; einem schlichten Sinn will's aber nicht einleuchten, warum nach glücklich vollbrachtem Rückzug noch so viel Heldenmut und Berserkerwut im Fremdenbuch entwickelt, und warum hinter der Schußlinie noch ein dulce et decorum patria mori! so laut in die Alpenruhe hinausposaunt wird. Es ist übrigens noch in viel andern Schweizer Fremdenbüchern unendlich viel Tinte verschrieben, um die Scharten von Custozza und Somma Campagna wieder auszuwetzen — uneingedenk, daß unter sothanen Umständen Reden nur Silber, Schweigen Gold ist.

Als Führer zum Gletscher stellte sich Jan Colani von Ponte resina ein, der Sohn des großen Nimrods Jan Marchiett Colani, der 1837 das Zeitliche segnete, nachdem er von seinem 20. bis 65. Jahr, benebst mehreren Bären, Steinböcken und Hirschen, mehr als zweitausend Gemsen das Lebenslicht ausgeblasen hatte. Jan Marchiett, dem alten, hat die deutsche Litteratur das Schlimmste angethan, was einem Graubündner seit Sebastian Münsters Cosmographen passieren kann — er kam noch bei Lebzeiten gedruckt in deutsche Blätter. War so im Jahr 18[illegible] ein deutscher Reisender in die

Engadiner Berge gefahren, der ihm lange zusetzte, bis er ihn mit auf die Gemsjagd nahm, allwo er aber mit vornehmem Jägerhumor den fremden Sonntagsjäger also postierte, daß er nicht zum Schuß kam, während Jan Marchiett, der alte, ihm die Gemsen vor der Nase wegbirschte. Zum Dank hiefür hat ihn dann jener unberufene Gemsentoter im Morgenblatt verewigt* und wahrscheinlich im Glauben, daß in diesen Bergschluchten die Gesetze historischer Treue zu Gunsten des Mythus unbeschadet verletzt werden dürfen, dem alten Jan Marchiett ein so romantisches Relief gegeben, daß er nach den Begriffen des gewöhnlichen Lebens, die im Engadin noch lebhafter sind als anderwärts, als eine zwar sehr interessante, aber auch sehr zuchthausreife Persönlichkeit abkonterfeit war. Da wurde erzählt, wie er bereits einen Tiroler erschossen und dessen Jagdwaffen als Trophae aufgehängt habe, wie er in Bigamie lebe, ihm jedoch der Versuch, beide Frauen bei sich unter einem Dach zu haben, weniger als dem frommen Grafen von Gleichen geglückt sei, wie er, ein

* Siehe Morgenblatt für [illegible] Nr. [illegible]: „Die Gemsenjagd in den Schweizeralpen"

zweiter Freischütz, sich dem Teufel verschrieben und überhaupt noch erkleckliche Schandthaten begangen haben solle.

Nach Jahr und Tag drang die Kunde von jenem Artikel ins Thal von Ponte resina und erregte gewaltigen Rumor. Bekannt ist, wie eines Tages bei der Redaktion in Stuttgart ein Briefstein mit dem unbekannten Poststempel Samaden eintraf, worin Vater Colani gegen jeden romantischen Nimbus entschieden protestierte und die Touristenschilderung, wofern sie nicht bewiesen würde, für „leichtfertige Verlästerung" erklärte. Auch am Fuß des Bernina wirkte das unselige Schriftstück nachzitternd fort und erzeugte noch einen Verleumdungsprozeß zwischen Colani und dem andern Wirt auf dem Bernina, der selbige Gerüchte dem litterarischen deutschen Gemsjäger aus Brotneid aufgebunden haben soll; nach mannigfachem Zeugenverhör wurde der Beklagte vom Dorfgericht Samaden schuldig gesprochen und hatte mehr als dreihundert Franken Kosten zu bezahlen.

Colani, der alte, wurde aber nimmer und nimmermehr ganz beruhigt, und es steht zu vermuten, daß sein letzter Gedanke beim Sterben ein stiller Fluch auf die Erfindung der Buchdruckerkunst und der Stuttgarter

Blätter insbesondere war, weshalb wir sämtlichen Korrespondenten in betreff engadinischer Jäger und Jagdstücke größere Genauigkeit dringend anempfehlen.

Unser Führer — der, wie seine Schwester, von Jugend auf den Vater auf die Jagdzüge begleitet hatte — war eifrig bemüht, Wahrheit und Dichtung vom Ruf des Verstorbenen auszuscheiden, sprach sehr despektierlich von jenem Schriftsteller und ließ allerlei Andeutungen fallen, daß er demselbigen, falls er wiederum in Ponte Resina Gemsen jagen wolle, einen ganz eigentümlichen Empfang bereiten werde. Im übrigen erwies er sich als einen trefflichen, mit allen Zufälligkeiten der Bergfahrt vertrauten Führer, der auch mit scharfem Weidmannsblick in das Treiben und Schaffen der Gebirgsnatur hineinschaut und an den Gletschern, deren Vorrücken, Schwinden und mannigfachen Umgestaltungen viele selbständige Beobachtungen gemacht hat, die etwa von einem Sachverständigen zu Nutz und Frommen der Gletscherwissenschaft noch verwertet werden können.

Da das Thal von Ponte resina selbst schon mehr als 5000 Fuß über der Meeresfläche liegt, so war das Steigen bis zum Gletscher kein beschwerliches. Wir

wanderten rüstig durch das einsame Roseggthal dem selben entgegen. Nur wenige Sennhütten stehen da und dort an dem Bach, der aus dem Gletscher sein eigentümlich bleiweißfarbiges Wasser erhält. Bergamaskische Hirten, abenteuerlich welsche Gestalten mit gelben Gesichtern, das lange schwarze Haar zu großen, vorne herabfallenden Locken zusammengedreht, in malerisch zerlumpter Kleidung, fahren hieher, wie ins ganze Engadin, ihre Schafherden während der Sommerszeit, um sie dann wohlgefüttert von der Alp nach der Lombardei heimzubringen. Einem derselben, der vermutlich aus Zerstreutheit ohne Bezahlung des Weidgeldes mit der Herde hatte heimwärts ziehen wollen, war dieselbe soeben vom Dorfmeister zu Samaden mit Beschlag belegt worden, weshalb er, lebhaft gestikulierend, auf seinem Maultier im Galopp thalabwärts sprengte, um hiegegen Protest einzulegen.

Colani, der junge, erzählte manches Anmutige von alten Sagen, wonach das Thal einst von „wilden Menschen" bewohnt gewesen, deren Ansiedelung aber durch Bergsturz und plötzliches Vordringen des Gletschers gänzlich zerstört worden, zum Gedächtnis sei in altkatholischen Zeiten, lang bevor die „riforma" nach

Ponte resina kam, dort jährlich eine Seelenmesse für die Verschütteten, la messa di Rossioli, gehalten worden; ferner vom Namen des Gletschers, den er von ros, Tau, also der „Taunige, Duftige" ableitete; auch wußte er die Namen aller umliegenden Höhen und Klippen sorgfältig zu nennen. Schon die Sage von den wilden Menschen, die einst hier gehaust haben, lenkte unsern historischen Verdacht auf keltische Urbewohnerschaft vor etruskischer und späterer Einwanderung. Dieser aber wurde merklich bestätigt durch den Namen des riesenhaften Hornes, das allmählich aus den Eisfeldern des Roseggiogletschers, im Rücken des Bernina, schneeig aufglänzte, seither von dem davor liegenden Piz Cierva verdeckt. Der Führer benannte diese Höhe „Mittelhorn", sein echter Name aber sei „Aguglocks", und als wir ihn befragten, ob dies im Engadiner Romanisch irgend eine Bedeutung habe, erwiderte er nein, romanisch würde der Berg „piz da mezz" heißen, das sei aber nicht gebräuchlich, man heiße ihn eben Aguglocks, ohne zu wissen warum.

Da aber, wie aus Mones keltischem Wörterbuch zu ersehen, clock, clocks ein weitverbreitetes keltisches Stammwort ist und Fels bedeutet, ugo, ugo aber

stark, gewaltig heißt, so dünkten wir sofort den ehrwürdigen Aggglocks als Zeugen lang verklungener keltischer Tage begrüßen, als Namensgenossen unserer Oberländer hohen Freunde keltischer Zunge, des Badüs und Sixmadamm im Thale Tavetsch. Wer überhaupt in solchen Seitenthälern emsig streift und bei Hirten und Jägern sich Ortsnamen einsammelt, der wird ein absonderlich Register zusammenbringen, das zwar nicht in Karten und Reisehandbuchern verzeichnet ist, aber dem Freund keltischer Sprache großen Ohrenschmaus bereitet.

Hinter der letzten Sennhütte, bei der wir nach mehr als zweistündigem Marsch angelangt waren, hören die Tannenwälder und alle größere Vegetation auf; und im kahlen Rahmen der Felswände des Piz Cierva zur Linken und des Mortel zur Rechten erscheint die weite, unermeßliche Eiswelt des Rosegg

Beschwerlicher Aufstieg führt nun über Steintrümmer, in deren Ritzen die Mountanella (das Murmeltier) mit schrillem, eintönigem Pfiff sich die Langeweile musizierend vertreibt; an der sonnigen Berghalde aber sprießen aus dem Moorgrund noch würzige Alpenblumen, buntfarbige Gentianen, wuchernde Alpenrosen,

das wie aus Filz zartgewobene Edelweiß und die graue, kamillenähnliche Achillea moschata, die der Engadiner Iwa nennt und zu herzwärmendem Liqueur künstlich verarbeitet, in reicher Fülle auf, und der elegante Schmetterling Apollo flattert noch vergnügt in den Lüften.

Bald standen wir am Fuß des Gletschers; die bis ins Thal vorgeschobenen, kuppelartig sich wölbenden Eismassen sind mit Felsgeschiebe und Geröll an der Oberfläche bedeckt, die Spalten waren offen und nicht durch Schnee tückisch maskiert, so daß man diesmal „wie auf einer Poststraße" hinansteigen konnte.

Ein dreiviertelstündiger Marsch, ohne Eishacken und ohne das sonst obligate, um den Leib geschlungene Seil, bloß mit Hilfe des Alpenstockes ausgeführt, brachte uns ziemlich in den Mittelpunkt dieser Gletscherwelt. Nicht jedem, der am 8. September zu Berge gefahren, ist wohl mit weniger Mühe ein wildschönerer Anblick zu teil geworden.

Unmittelbar vor uns stiegen wie Felseninseln aus diesem Eismeer die ganz schneebedeckten Häupter des keltischen Agaglocks und die feinausgezackten Spitzen des Rougg- und Mortèl-Hornes auf; zwischen dem

Agagliols und den erst jetzt zur Linken sichtbar gewordenen Höhen des Bernina, der nach neuesten Messungen dem Montblanc um wenig mehr als tausend Fuß nachsteht, brach der zu Eis gewordene Strom desCiervagletschers (vadrett da Cierva) herunter. Hier ist das Eis keine kompakte Masse, sondern ein zerrissenes Meer von einzelnen Blöcken und Trümmern, ähnlich dem Anblick, den unser heimischer Rhein bietet, wenn unter dem Andrang des Eisgangs im Frühling die Eisdecke geborsten ist und die schwimmenden Blöcke sich übereinander getürmt haben. In den feinsten bläulichen und grünlichen Tönen schimmert dies Chaos von Eis ineinander; von der rechten Seite des Gebirgskammes kommen die Eiskolonnen des Mortelgletschers (vadrett da Mortèl) in gleicher Pracht herangerückt und einigen sich mit dem Ciervagletscher zu einem erstarrten See, der die ganze Schlucht ausfüllt und bis zu den über den Rücken des Bernina noch vorpostenartig vorgeschobenen Ausläufern des Berninagletschers sich hinstreckt.

Tief unter uns dehnt sich noch der gewölbte Rücken des immer vordringenden Gletschers graufarbig und von viel klaftertiefen Spalten durchklüftet bis an die

Wiesen des Thals, und zwei große Schuttwälle, die Moränen, die das keine fremden Stoffe auf die Dauer in seinen Tiefen behaltende Eis ausgeschieden hat, ziehen sich, in dunkler Grenzlinie vom Gletscher abstechend, ebenfalls hinab; in weiter Ferne aber grüßen durch Tannendunkel die Häuser von Ponte resina, kaum noch sichtbar, in diese Unwirtsamkeit herüber.

Der wackere Führer wälzte sorgsam einige Steinblöcke als Sitz und Tischplatte auf die zur Rast bestimmte Eisdecke, allwo sie in Bälde solid anzufrieren begannen, legte hernach die mitgebrachten Flaschen Rotweins in eine in wundersamen Eisgrün glänzende Spalte, um einen unzweifelhaften Valtelliner à la glace zu bereiten, und sorgte für die einfache Mahlzeit.

Die Sonne schien warm und alpenvergnügt auf die Eisluft herab, die sie mit ihren Strahlen nicht zu schmelzen, nur zu vergolden vermag, und sogar fremdartige Touristen wurden noch zu einem Ausflug in diese Höhen verleitet; ein Bienlein und eine Hummel kamen schüchtern zu uns heraufgeflogen. Colani, der Führer, der in diesem Bergrevier wie zu Hause ist, erklärte selbst den Tag für ausgezeichnet, während er dagegen schilderte, wie eine Gletscherfahrt bei Nebel

und Schneesturm eine ganz eigentümliche „Art von Wirkung" auf den Menschen ausübe, so daß er mit Gewalt gegen das Gelüste ankämpfen müsse, sich auf das Eis niederzulegen und zu stillem Todesschlaf zusammenzugefrieren.

Mit seinem Fernrohr, das der Gemsenjäger stets bei sich trägt, zeigte er am fernen Schneehang des Piz Mortèl die Fährten von einem Rudel Gemsen, das soeben darüber hingestreift war, und erzählte zur Würze des Mahls aus eigener Praxis ein paar halsbrechende Stücklein von Gemsjagd, deren tollkühnes Wagnis neuen Beweis ergab, daß das Engadiner Volk die feinen Künste der etruskischen Ahnen in diesen Bergen längst verlernt und sich grobem martialischem Handwerk zugewendet hat.

Ein guter Deutscher aber darf, auch wenn er acht tausend Fuß über dem Meere seinen Wein trinkt, den Charakter tiefer Innerlichkeit dabei nicht verleugnen; hat ja selbst der Verfasser der Wanderblätter aus dem Orient auf König Cheops Pyramide oben Hieroglyphen und Götterfagen vergessen, dagegen mit innerer Weihe seine Flasche Marsala geleert und ein helles Lied in die Wüste hinausgesungen. Wir sahen uns deshalb veranlaßt, mit den ehrwürdigen Berghauptern ringsum

nähere Beziehungen anzuknüpfen, und tranken dem Bernina und Agagliocks, sowie dem Piz Morteł, in Anerkennung ihrer hohen Verdienste jeweils einen guten Schluck Valtelliner vor, und tief unten in den Gletscherspalten krachte und dröhnte es, als wenn die Eiswelt wohl damit zufrieden wäre, daß zwei deutsche Wanderer vom Rhein in engadinischer Pietät ihrer gedachten. Es mag wohl eine Zeitlang dauern, bis ihnen da oben wieder eins vorgetrunken wird und bis die Rauchwölkchen einer gediegenen Havana den alten Schnee riefen wiederum lieblich entgegenduften.

Bläuliche Schatten schmiegten sich, als die Sonne allmählich verschwand, um die vorher rötlich weißen Schneewände, gespenstiger und fahler färbte sich der Gletscher, bis aus allen Spalten und Felsritzen die leichten Nebel der Abenddämmerung aufstiegen und den Agagliocks mit seinem ganzen Eiszauber verhüllten.

Wer seine Gletscherstudien noch weiter ausdehnen will, der findet eine halbe Stunde oberhalb Ponte resina ein anderes Thal, in welchem der vom Scheitel des Bernina bis fast an die Straße vorgedrungene Berninagletscher noch gewaltigere Eismassen entwickelt als der im Thale Roseg.

Die Ersteigung aber ist mit großer Mühseligkeit verbunden und gewährt nirgends so umfassenden und prachtvollen Anblick wie die des letztern. Wir lassen ihn daher unbestiegen und kehren — um ein schönes rhätisches Alpenbild reicher geworden — nach Samaden zurück.

Aus dem Hauensteiner Schwarzwald.

(1857)

Es iſt wohl ein ſchön Stück deutſchen Landes dort zwiſchen Mainz und Köln, und mancher zehrt noch in alten Tagen an der Erinnerung, wie er dereinſtmals auf grünem Rhein an Burgen, Kirchen und alten Städtlein vergnüglich vorbeigefahren, etwan auch zu Rüdesheim oder Assmannshauſen ſich an köſtlichem Trunke gelabt, und wie er hoch auf dem Lurleifelſen die ſchönſte Jungfrau erſchaut oder erträumt hat — „ihr goldnes Geſchmeide blitzet, ſie kämmt ihr goldenes Haar“ und wie er gern ſo bitterſüß dort ertrunken wäre wie des Pfalzgrafen Sohn. Aber damit iſt auch der meiſten Wiſſenſchaft vom Vater Rhein abgeſchloſſen; wenn's hoch kommt, ſchaut man noch gelegentlich bei einer Schweizerfahrt ſeinem tollen Jugendſturz über die Schaffhauſer Felſen zu, und dann hat's ein Ende. 's iſt nicht von jedem zu verlangen, daß er dem Gewaltigen nachziehe bis an ſeine Wiege,

wo er am eisgrünen Rheinwaldgletscher, oder am Crispalt und Badus

— „im verschwiegene Schoos der Felse heimli gäbohre,
An de Wulke g'säugt mit Duft und himmlischem Rege,
Schloft, e Bütscheli-Chind in sim verborgene Stübli
Heimli, wohlverwahrt."

Und doch ist noch viel wahrhaft Schönes nicht nur an seinen Anfängen in der rhätischen Gebirgswelt, sondern auch in dem Strich Landes, den er von Konstanz bis Basel durchläuft, zu entdecken, und wenn's bei Bingen an Bischof Hattos Turm gehörig zwischen den Felsen braust, so tobt, abgesehen von Schaffhausen, im Strudel bei Laufenburg und im Rheinfelder Baden der Oberrhein noch ein erkleckliches stärker, und wenn ein weinkundiger Wandermann in den kühlen Trinkstuben am Grenzacher Horn bei Basel oder in Hallau bei Schaffhausen sich einen aus jener Gegend des Kellers vorsetzen lässt, wo „die schwarz Katz sitzt," so wird er vollständig darüber klar werden, dass der oberrheinische Stoff auch nicht überzwerch im Sack liegt, und ob er noch Zeit findet, der Rüdesheimer Weissen oder Assmannshauser Roten hemmschuhmässig zu gedenken, ist zum mindesten ein zweifelhaft Problem.

Außerdem aber sitzt noch allerlei mannhaft und merkwürdig Volk an beiden Ufern des Oberrheins und auf den Bergen, die als Ausläufer des Schwarzwaldes sich bis ans Ufer vorschieben; und namentlich dort oben, wo durch ein paar tausend Fuß Höhe der Mensch vorerst vor dem Hinaufleben der modernen Kultur gesichert ist und in frischer Bergluft selber frisch bleibt, ragen noch eigentümliche Gruppen in zäher Abgeschlossenheit und Besonderheit, als noch nicht untergegangene Geschichte deutschen Volkstums in die Gegenwart herüber.

So wir aus der alten Stadt Basel, wo die reichen Kaufherren wohnen und wo, wie böse Nachbarn meinen, es den Leuten nicht wohl ist, wenn's nicht recht langweilig hergeht, aufbrechen und dem Rhein, der dort ums Eck fließt, entgegenziehen, auf der großen Heerstraße, auf der weiland der Römer nach der nahe gelegenen Augusta Rauracorum geritten, so sind wir bald im Bereich der vier „Waldstädte" und kommen sogleich in der ersten derselben auf deutschem Gebiet, in Säckingen, der Stadt des irischen Apostels Fridolinus, deren Mauern und Türme sich anmutig im Rhein abspiegeln, Einkehr nehmen. Und so wir dorten an einem schönen Sonn- oder Feiertag, etwa am Fest des

heiligen Fridolinus, der als Patron der Gegend weitum in hoher Verehrung steht. Umschau halten auf den Straßen, insonderheit auf dem Platz vor der Stiftskirche, wo das Gewimmel der ländlichen Festbesucher am dichtesten wogt, so werden uns allerlei Leute zu Gesicht kommen, in deren Kostüm und Gebahren nicht ganz die Art und das Gepräge des modernen Kulturmenschen zu erschauen ist.

Neben dem Bürgersmann in halbnautischer Tracht bewegen sich da langsam und gemessen die Insassen des Rheinthals und aus dem benachbarten aargauischen Fricktal die Männer in langem, bis fast an die Knöchel reichendem Rock, Strümpfen und Schnallenschuhen und einem in altem Stil angebauten Zylinhut, die Frauen in dunklem Gewand, zum Teil mit weiter, eng anschließender Halskrause aus einer großen doppelten, flügelartig sich ausbreitenden Bandschleife an der Haube, und sind meistens ruhige, etwas lederne Leute, mit Anlage zu stiller Gemütlichkeit und zu einem Kropf, und haben auch noch viel keltisches Blut in ihren Adern, und so man fragt, wo sie her sind, heißt es: aus Mumpf oder Wyn- oder aus Wehr oder Rollingen, und wenn man sie nach ihrem Namen fragt, so klingt er meist

wesentlich keltisch, z. B. Denz, Motsch, Dede ꝛc. und nur selten findet sich ein Sprosse der germanischen Urfamilie Maier oder sonst ein bekannterer unter ihnen.

Aber aus der Menge ragen noch andere Gestalten spezifisch hervor. Da steht so eine Gruppe „Mannsbilder" beisammen: große, gedrungene Leute; ein kurzer, bis ans Knie gehender Sammetschoben ohne Kragen und Knöpfe, vorn über der Brust durch ein genestelles Band zusammengehalten, ist ihre „Montur"; anstatt der Weste tragen sie ein rotes, beinahe ebensolanges „Fürtuch" oder „Brustlatz", so mit Sammtstreifen verbrämt ist und wie ein Panzerhemd beim Anziehen über den Kopf geworfen werden muß. Den Hals umschließt ein gefälteltes Hemd, oft mit großem, in künstlich verschnörkeltem Faltenwurf sich auslegendem Kragen versehen; eine Pluderhose, Falte an Falte übereinander gelegt, reicht bis ans Knie, weiße Strümpfe mit Lappenschuhen oder große Stiefeln mit hellen Lederkappen schließen den Mann nach seinen unteren Beziehungen ab. Auf dem Haupt trägt er entweder die sommers und winters gleich obligate Pelzlappe oder einen für alle Jahreszeiten gleich üblichen spitzen, aufgekrempten, schwarzgefärb-

len Strohhut mit breitem Sammtband. Auch das kurze „Tubakpfiffl" im Mund darf nicht vergessen werden.

Und neben dem Alten mit eisgrauem Haar, der wie träumend dem Menschengewimmel zusieht, steht manch schmucker junger Bursch, oft ein wahres Prachtexemplar von Mensch:

„Chrüß Löckli hat er g'ha und Auge wie Chole,
Backe wie Milch und Bluet und rundi kraftige Glieder,"

und aus seinem Dreinschauen und Auftreten kann einer ohne Mühe herauslesen, daß der des Bauernspruchs „Selbst ist der Mann" wohl bewußt ist, auch wohl eine solide Rauferei wie ein Dessert zur ordinären Mahlzeit aufzufassen pflegt, somit in engster Geistesverwandschaft zu jenen Stockhähnen im Land Tirol steht, deren würdigsten Repräsentanten, den „Brunnhäusler," Ludwig Steub einst im Kufsteiner Wirtshaus antraf, als er erst zu seinem Vergnügen wie ein Stier brüllte, später aber dem „Metzger von Gossensaß" den Hut „antrieb."*

So wir aber, ohne weiteren Reflexionen über die Philosophie des altertümlichen Kostüms nachzuhängen, uns nach Herkommen und Stamm dieser wohlkonser-

* Siehe Steub „Drei Sommer in Tirol," pag. 531.

vierten Bauersmanner erkundigen, so erhalten wir die Auskunft: das sind „Hotzen", und erfahren — wir bitten alle englischen Leserinnen um Entschuldigung, aber es ist Thatsache — daß die künstlich gefaltelte Pluderhose dieser Bergbewohner, die oft zehn bis zwölf Ellen Tuch absorbiert und mehr kostet als eine aus Hymanns Atelier zu Paris, dem Kladland so imponiert hat, daß ihre Träger hievon nach dem Grundsatz pars pro toto benannt wurden.

Bei näherer Erkundigung erfahren wir sodann, daß diese Hotzen auch „Wälder" genannt werden und daß sie von den Höhen des Eggbergs, der über Lauingen seinen finstern Rücken erhebt, bis hinter Waldhut an die Grenzen des Klettgaus hin, die Marken der alten Grafschaft Hauenstein bewohnen, ihrer Abstammung nach reine Alemannen, wie denn auch ihre Familiennamen keine Spur von rheinthalischem Kelticismus mehr an sich tragen, z. B. Hofmann, Baumgartner, Huber, Albiez, Strittmatter, Gottstein, Frommherz u. s. w.

Lassen Sie uns diesen Hauensteinern, den Freunden Hebels, der in betreff „gesunder Nervenkraft" jene Leute herauszufinden und zu schätzen wußte, etwas näher nachgehen und in Sitte, Leben und Geschichte

dieser Biedermanner einen Blick thun, so gut ihn einer thun kann, der zwar das mikroskopisch feine Auge H. W. Riehls nicht mitbringt, wohl aber selber manch gute Stunde im Hauensteiner Wald dem Rauschen der Tannen und dem Balzen des Auerhahns und auf der Hauensteiner Ofenbank dem „Diskurs" des „Atti" und seinen Mären aus alten Zeiten gelauscht hat.

Von dem Hauptstock des Feldbergs streden sich zwei Gebirgsarme bis hart an die Ufer des Rheinstroms vor und bilden mit diesem ein spitzes Dreied. Der östliche endet bei Waldshut und ist abgegrenzt von der Schwarzach, die aus dem dunkeln Schluchsee ihre Wasser der klettganischen Wutach und dem Rhein zuträgt; der östliche endet bei Säckingen, ihm zur Seite stießt der wilde Gebirgsfluß Wehra, der in einem, von hohen, zerklüfteten Felsen umschlossenen, schaurig engen Thal von dem Wallfahrtskirchlein zu Todtmoos an sich mühsam und in jähem Fall seine Bahn dem Rhein entgegen wühlt, auch die an seinem Ufer hinführende Straße erst kürzlich in einer wilden Stunde gänzlich vernichtet hat. Von der Höhe des Feldbergs bis an den Rhein rechnet man acht, von der Schwarzach zur Wehra sechs Wegstunden. Dieser Flächeninhalt von etwa acht Ge-

viertmeilen umfaßt die Hauensteiner Landschaft, in mehr als 150 Dorfschaften von etwa 30,000 Menschen bewohnt. Nur wenige Orte, z. B. das finstere Städtchen Hauenstein, der alte Einungssitz Togern, stehen als vorgeschobene Posten unten am Rhein, alle andern liegen auf der Höhe des Gebirgs, dessen mittlerer Teil ein ziemlich mildes Hochland bildet, durch das viel brausende Bergwasser ihren Lauf nehmen. Aus den Bernauer und Menzenschwander Einöden her fließt an den Mauern des Klosters St. Blasien vorüber die Alb, durchschneidet mit ihren Thalschluchten das Hochland und schäumt, an dem dunklen Tiefensteiner Felsen vorüber, dem Eisenwerk Albbrund zu, wo sie in den Rhein fällt. Von dieser erhielt das Land einst den Namen Albgau. Von dem 3000 Fuß hohen Rücken des „öden Lands“ kommt die forellenreiche Murg herabgeströmt, dort wo aus finsterem Tannenwald die Trümmer der Burg von Wieladingen trotzig nach den fernen Schweizeralpen hinüberlugen und in tiefem Abgrund der Waldbach kaum noch erschaut wird. Je mehr aber die Hochebene gegen den Feldberg sich hindehnt, desto höher, rauher und unergiebiger wird der Boden, öde Heiden und Steinfelder wechseln mit den dunkeln Nadelholz

waldern, Sturm und Wind sausen über die Bergnacken hin, und im blütenreichen Monat Mai, wie schon wieder im Oktober, schneit's dort oben nach Herzenslust. Nur mühsam wird noch etwas Hafer und Gerste gepflanzt, die Kartoffel will nicht mehr gedeihen, die Wiesen sind nicht so ergiebig, daß ein reicher Viehstand Ersatz für andern Mangel geben könnte, ein ausgestrengtes Arbeiten liegt ohnedies nicht in der Intention jener Bergbewohner, und so sind's der Mehrzahl nach arme Leute, die dort hausen, während unter den von der Natur mehr begünstigten Gemeinden auf den vordern Abhängen der Berge manche durch vernünftigen Acker- und Wiesenbau und durch Beschäftigung mit Handindustrie, namentlich mit Weberei, Seidenspinnen und Seidenhaspeln, so wie verschiedener Passamentirarbeit für die großen Seidenbandfabriken, die unternehmende Schweizer hier innerhalb der Grenzen des Zollvereins betreiben, sich zu einem mittleren Wohlstand aufgeschwungen haben.

Steigen wir einmal hinauf, um dem Hornensteiner oben in seiner Hütte einen Besuch abzustatten. Am schönsten ist's, an einem duftigen Herbsttag die Berge hinanzuklimmen; da wallt und wogt ein dampfender Nebel über dem Rhein auf und ab und verhüllt Dächer

und Turmſpitzen der alten Waldſtädte, geiſterhafte Wolkengeſtalten werden vom Wind zu den ſchweigſamen Tannen des Bergwaldes heraufgetrieben, wie die wilde Jagd zieht's vorüber, und mit Hebel möchte man fragen:

„Isch denn d'Sunne g'ſtorbe, ak ſie nit cho' will?"

Wenn aber die Höhe erſtiegen iſt, ſind wir über dem Nebel, die Sonne bricht durch und treibt ihn vollends auseinander, und denn ſchweift der Blick weit über den Rhein und die ſtumpfen Vorberge des Aargaus bis hinüber zur fernen Jungfrau und dem ganzen verſchlungenen Berggewimmel des Berner Oberlandes.

Auf der Hochebene aber ſchauen vergnüglich zwiſchen den Tannen die Strohdächer der Wälderhäuſer hervor; hier wohnen unſere Freunde — discreti ac diversi, ut lupus, ut campus, ut nemus placuit — (Tac. Germ. c. XVI.); faſt bis auf den Boden herunter reicht das große hüterriſche Strohdach, das trotz aller Feuerſchauverordnungen noch immer nicht dem unbequemeren Ziegeldach gewichen iſt; und unter derſelben Dachfirſt befinden ſich die Wohnungen der Menſchen, der Stall und die Scheuer, hier zu Land der „Tenn" geheißen, zu welchem auf der Rückſeite des

Hauses auf untermauertem breitem Fahrweg, dem sogenannten „Einfahr," die Frucht und Vermögen unmittelbar hineingeführt werden können. Vor der Wohnstube ist ein freier Raum, über den sich das Dach noch herüber wölbt, zu Aufbewahrung von allerhand Hausgerät — der Wälder heißt ihn den „Schild" — und neben diesem, vor den Stallungen, wo der Brunnen sorgsam im Schutz von Dach und Wand angebracht ist, damit er im Winter nicht zusammenfriere, ist die sogenannte „Laube."

Die niedere Wohnstube, durch deren Fenster nur das nothdürftigste Licht hereinkommt, ist einfach und schmucklos; ein paar möglichst buntfarbige Heiligenbilder hängen an der Wand, und über der Thür ist etwa ein Schränklein angebracht, wo die „Bauer-, Brief- und Handschriften," die Quelle so mancher unnützen Prozesse, sorgsam verwahrt sind. Kein ehrwürdig Institut aber darf nirgends fehlen, das ist der tolgende Kachelofen mit seinen steingedeckten, übereinander geschichteten Ofenbänken. Dieser Ofen hat eine kulturgeschichtliche Bedeutung. Die Ofenbank heißt nicht umsonst die „Kunst' oder „Chaufcht;" auf ihr liegt der Wälder der edeln und freien Kunst des Nichtsthuns und Schnaps-

trinkens ob, auf ihr brütet er seine feinsten Pläne und Schliche aus, auf ihr träumt er seine schönsten Träume. Mag der Elfe in stiller Mondnacht auf schwankem Blatt des Farnkrauts sich schaukeln oder aus dem Kelch der Glockenblume den Tautropfen schlürfen, mag der Romantiker in der Waldeinsamkeit fernen Waldhornklängen lauschen: das alles ist kein Standpunkt gegenüber der Hauensteiner „Kunst.“

Adolf Stahr in seinen Pariser Briefen behauptet zwar: „der Ofen ist Prosa und nur der Kamin ist Poesie;“ — aber ein Winteraufenthalt zu Herrischried im Wald würde ihn vielleicht belehren, daß noch mancherlei irdische Dinge seinen Kategorien nicht vollkommen adäquat sind, daß unter anderm auch hier in behaglicher Ofenwärme reale Poesie sprießt. Hier summen, wie die Mücken, viel gute Gedanken um den Walder Träumer, hier liegt, — als unbenannter Pfleger historischer Sitte (ceterum intecti totos dies juxta focum atque ignem agunt, Tacitus Germ. c. XVIII.) — der „Hans Jörg“ „de lange Weg überem Ofen“ und stützt sein Haupt mit dem Ellenbogen; hier schwebt die Erinnerung an sein „dunderschießigs Maidli“ ans Vreneli mit den kastanienbraunen Zöpfen, das ihn .. und er macht

den Schlachtplan, wie er das nächste Mal schlauer zu ihr zu „Kilt“ gehen will, daß es niemand im Dorf merkt, und wie er auch einen handfesten Prügel mitnehmen will, um dem Nebenbuhler, wenn er ihm wieder am Weg steht, Red und Antwort zu geben. Hier sitzt — denn die Ofenbank ist hierarchisch abgegliedert — am besten Platz der Alti und „schnätzlet seinen Tubak,“ und wenn der Lichtspahn angezündet, dann rücken die Frauenzimmer („Wybervölker“ heißt eigentlich der Hauensteiner seine Damen):

„'s Chungi, und 's Anne Bibi, und 's Marei,
Mit „de Chunkle“ aus Liecht, und schöne d'Saße und striche
Mittem Schwärtli 's Rad und lüpfen einander am Ärmel,“

und dann wird am Großvater gebettelt, daß er was Schönes erzähle, und wenn der Alte 's Pfifli mit Bedacht gefüllt und am Lichtspahn angebrannt hat, dann läßt er sich auch bewegen und erzählt ihnen eine jener wundersamen Geschichten vom „Karfunkel“ oder vom „Statthalter zu Schopfheim,“ die Hebel so getreu und wahr der Kunkelstube abgelauscht hat, — oder er weiß von schlimmen Tagen, „Pestilenz und Kriegsläuften“ zu berichten, und was schon längst im Winterfrost der Zeiten erfroren und begraben lag, das wird am Wälder

Ofen wieder zum neuen Leben gewärmt — Lebenserfahrungen, Sagen, Lieder — und sie merken erst, wenn der Wächter draußen Mitternacht ruft, daß es schon Zeit zum Heimgehen ist.

Das ist die „Kunst," — der Mittelpunkt des hauensteinischen sozialen Lebens. Möchte es dem trefflichen Meister Kirner in München, der aus jungen Tagen so manches Hauensteiner Stücklein in seinen Mappen besitzt, einmal gefallen, der großen Welt die Hauensteiner Spinnstube und das Leben um die „Kunst" vor Augen zu führen.

Auf der Hochebene seiner Berge, die nur durch wenige und unzureichende Straßen in nothdürftiger Kommunikation mit dem Rheinthal gehalten sind, und in der scharfen Gebirgsluft ist der Hauensteiner wohl konservirt geblieben; er ist von allen Schwarzwäldern derjenige, der am meisten ehrwürdigen Rost der Vergangenheit — aerugo nobilis — angesetzt hat, und die Strömungen der letzten Jahrhunderte haben ihn, der so ziemlich „außer, neben und hinter der Welt" sein Dasein abspinnt, nicht angehaucht. Während unten im Rheinthal, wo seit Cäsars Zeiten der [illegible] seine Zuflucht gefunden und allerhand

fremdartige Ansätze aus der Wanderung der Völker sitzen geblieben, bunte Vermischung der Stämme stattfand, blieb die hier oben seßhafte rein alemannische Volksgruppe in den geographisch streng abgeschlossenen Grenzen ihres Territoriums auch physisch in sich abgeschlossen. Heiraten mit Rheinthalerinnen oder Schweizerinnen finden fast nie statt. Dazu kam dann die strenge Einungsverfassung im Mittelalter, die dem Hauenstein das Aussehen eines politisch abgerundeten Ganzen gab, und schließlich machte der unglückliche Erfolg seiner Rebellionen gegen St. Blasien und Österreich den Wälder mißtrauisch, schweigsam und in sich verschlossen. Auch ist er der einzige Schwarzwälder, dem jener Trieb des Wanderns in die weite Welt, des Handelns und Geldverdienens fehlt. Der Neustadter und Furtwanger Uhrmacher, der Lenzkircher Strohhuthändler sind Gestalten, die, wie der Zillerthaler und Pusterthaler Handschuhtiroler, in der ganzen Welt bekannt sind. Dadurch kommt natürlich auch viel weltläufiger Schliff unter die Leute und jene Schwarzwälder „Engländer", die in der Post zu Bonndorf oder sonst die Times lesen und sich von ihren Handelsverbindungen in der neuen und alten Welt unterhalten, haben weder

Zeit noch Stimmung, in vergilbten Briefen und Pergamenten nach alten „Rechten und Privilegien“ zu forschen.

Der Hauensteiner dagegen sitzt auf seinen Bergen fest; die Heimat mit ihrer Rauheit und Öde, mit ihrer winterlichen Schneelast und ihrem schwermütigen Tannendunkel ist ihm lieber als die ungewisse Fremde; höchstens fährt er einmal mit einem Wagen Holz nach Basel oder geht, wenn er seinen unvermeidlichen Prozeß beim Amt verloren hat, über die Berge nach Freiburg zum Advokaten. Wenn er aber fast nichts zu thun hat und einen Ausflug nach seinem Behagen machen will, so wallfahrtet er hinüber nach Maria Einsiedeln oder Maria Stein, läßt sich dort im Beichtstuhl gehörig vor dem Teufel verwarnen, der in Gestalt von geistlichen und weltlichen Neuerungen „drüben im Reich“ umgehe, nimmt dann als Lektüre für lange Winterabende ein paar Paradiesgärtlein, Himmelsschlüssel oder Bericht über verschiedene Wunder mit heim und thut somit, bewußt oder unbewußt, alles Erforderliche, um sich in seiner Isolierung zu erhalten.

So ist, wie die Hauensteiner Sprache und Kleidung um ein paar Jahrhunderte zurückreicht, auch in Sitte und Lebensgewohnheit manches beibehalten, was un-

mittelbar in das Gebiet der deutschen Rechtsaltertümer gehört und zu deren rechtlicher Beurteilung etwa die Lex Alamannorum aus weiland König Chlotarii Zeiten schon eben so sichere Anhaltspunkte giebt als die Gesetzgebung des neunzehnten Jahrhunderts. „Unter den hauensteinischen Sitten, deren Heimat freilich nur das Hochland ist, trägt noch manche ganz das Gepräge der mittelalterlichen Symbolik," schreibt ein badischer Geschichtschreiber.* Zu dieser „mittelalterlichen Symbolik" gehören namentlich die bedeutenden Leistungen des Hauensteiners im Gebiet der Rauferei. Der seit etlichen Jahren über das Land verhängte Kriegszustand und das Schreckbild der „Maimatten" hat hierin zwar namhafte Schranken gezogen; in früheren Tagen aber fühlte man sich oft an jene im alemannischen Gesetz geschilderten Zustände erinnert, wo der Titel de rixis, quae saepe fieri solent in populo, den Fall abhandelt, so ein Streit zwischen zwei Mannen auf der Straße oder im Feld aufgehoben und der eine den andern erschlagen hat, und so hernach die Vettern des Erschlagenen den Gegner in sein Haus verfolgen und

* J. Bader, Badenia, Band I S. 57.

ihm hinwiederum dort ebenfalls totschlagen ꝛc. Und wenn's auch nicht gleich ans Totschlagen ging, so wuchsen doch an Sonn- und Festtagen die einfachen und qualifizierten Prügel auf dem Wald wild wie die Rosen des Feldes.

„Ich was gange?" (gegangen) fragt der Alte seinen Sohn, wenn dieser spät abends von der Kirchweih heimkommt, und wenn der antwortet: „'s ich nüt gange," so schüttelt der Alte das Haupt und meint, in seiner Jugend sei's anders gewesen. Daß aber, wenn etwas „gegangen" war und einer ein paar ordentliche Blessuren davon getragen hatte, die Sühnung der That lediglich Sache der beteiligten Gruppen sei, das hält der Wälder noch bis in unsere Tage fest, und es will ihm nicht einleuchten, daß auch der Staat Notiz davon nimmt. Regelmäßig traten die Familienväter der jungen Streiter zusammen und taxierten also sachverständige die Bedeutung der Wunden und des Schadens. Die alte Probe, ob das Stück des zerschlagenen Knochens so bedeutend war, daß es, über die Heerstraße auf einen Schild geworfen, noch hellen Klang gab, wurde zwar nicht mehr vorgenommen, doch unterschieden sie technisch, ob der Schlag ein einfacher „Chlapf" oder

ein „Mordschlapf“ gewesen, und setzten das Wehrgeld des Schädigers fest. Hiemit war aber auch die Sache abgethan oder, wie der technische Ausdruck auf dem Wald heißt, „abgeschafft“ („componere“), und wenn sie wegen Störung des öffentlichen Friedens noch vors Amt citiert wurden, so brachten sie gewöhnlich das Dokument über die Abschaffung durch die Familienhäupter mit und wunderten sich höchlich, wenn sie hie und da noch „im öffentlichen Interesse“ auf einige Wochen ins Gefängnis wandern mußten.

Der enge Zusammenhang der Familie oder Sippe und ein altertümlicher Brauch der Trauer zeigt sich auch noch, wenn einer das Zeitliche gesegnet hat. Da wird die ganze nähere Verwandtschaft eingeladen, und wenn einer auf viele Stunden entfernt etwa im „Heuet“ oder in der Ernte schafft, so wär's ein „Affrunt“, wenn man es ihm nicht ansagen ließe; und außerdem daß beim Toten Wache gehalten und gebetet wird, wird auch ein solenner Leichenschmaus abgehalten, und unter den Beerdigungskosten figuriert oft ein Posten für Wein und Branntwein von einer Bedeutung, die auf eine zahlreiche Trauerversammlung oder auf eine sehr intensive Trauer nicht ohne Grund schließen läßt.

Auch in Wald- und Feldordnungen, beim Ausmessen der Grenzen, beim Setzen der Mark- und Malsteine, beim Bezeichnen der Grenzbäume haben die hauensteinischen Agrimensoren viele altertümliche, geheimnisvolle Formen, die jedoch dem Uneingeweihten um keinen Preis mitgeteilt werden; und die Unverletzlichkeit und Heiligkeit jener Zeichen wird durch die Bär von jenen, die bei Lebzeiten die Marksteine verrückt haben und nach dem Tod als Irrwische oder „fuirige Männer" auf den Feldern schweifen müssen, den Gemütern eingeprägt und wird vorderhand durch die „odisch magnetische" Erklärung jener Phänomene noch nicht erschüttert werden.

In alten Zeiten übten die Markgenossen allerhand kleine Polizei und Schabernack über das, was einem Mitmärker zu lieb oder leid geschehen, und so sind auch verschiedentliche sonderbare „Bräuch" auf dem Hauensteiner Wald zu erklären. So mochte es hin und wieder zutreffen, daß einem, der sich von seiner Frau schlagen ließ, die Zirpt am Dach eingehauen und ein Stück abgedeckt wurde, so daß ihm unversehens die Sonne vom blauen Himmel herab in die Stuben schien; ein Brauch, über dem man sich in Jakob Grimms

Rechtsaltertümern (S. 723) für vorkommende Fälle nähern Rats erholen kann. Und in verschiedenen Wälderakten lassen sich die Klagen junger Damen nachlesen, die vermutlich wegen allzu großer oder allzu geringer Sprödigkeit sich ein Mißtrauensvotum von der männlichen Dorfjugend zuzogen, so daß ihnen „am letzten Maitag ein „Schandmaien" vors Haus gesteckt wurde, bestehend aus einem Rettännlein, woran ein Besen und viel alter Lumpen, zu unterst aber zwei Strohwisch gehangen."

Ob auch der sehr schwunghafte Brauch, daß man einem, gegen den man mit Grund einen Spahn hat, oder einem Maidli, das dem Burschen die Liebe abgejagt, oder einem Schulmeister, der zu hochdeutsch spricht, zur Nachtzeit vors Haus zieht, sämtliche Fensterscheiben einschlagt („ineken") und viel unnütze Feldsteine in den Gaden wirft, zu jenen ehrwürdigen gehört, die das Gepräge „mittelalterlicher Symbolik" an sich tragen, darüber schweigen die Geschichtsquellen. Unmittelbar an die Äußerung des Tacitus: „Aleam sobrii inter seria exercent, tanta lucrandi perdendive temeritate, ut, cum omnia defecerint, extremo ac novissimo jactu de libertate et de cor-

pore contendant," schließt sich aber jener Vorfall an, worüber der Rößlewirt von Virsbach nähere Auskunft geben kann: daß nämlich in sothaner Wirtsstube einstmals zwei Burschе miteinander des Kartenspiels gepflogen und der eine, als alles Geld und sogar der „Heckenpfennig", der alte Mariatheresiasechsbätzner, verloren war, schließlich seinen Ohrlappen eingesetzt, worauf ihm, als er auch diesmal verspielt, der Gewinner ruhig, als ob sich's von selbst verstände, denselben abschnitt. „Ea est in re prava pervicacia, ipsi fidem vocant." Germ. c. XXIV. — Noch über Tacitus hinaus, bis an den alten Homeros selber und der Troer und Dardaner blutige Feldschlacht gemahnen aber die Fehden der streitbaren Jugend einzelner Dörfer gegeneinander, und zwischen Altenschwand und Bergatingen und hinten bei Herrischried sind schon ob unserer Helena nicht minder schwere Kämpfe ausgefochten worden als auf dem Blachfeld am Scamander und Simois, „und grausvoll brüllte der Schlachtruf." Freilich ist die Gegenwart undankbar, und statt eines Homeros finden die Kämpfer nur einen Kriminal oder Polizeiinquirenten vor, die Untersuchungsakten werden ihre Ilias, und unbewundert verhallen die Streiche, die

„Johann Fromherz, des grauen Hansen Langer," oder „Joseph Kuezi des Alexis" hochtrotzenden Muts im Gewühle der Streiter geschlagen.

Auf Zeichen und übernatürliche Erscheinungen hält der Wälder nach Art seiner Altvordern und im guten Bewußtsein, daß der Menschenwitz nicht überall hinreicht zur Ergründung der Wahrheit, noch immer ein Erkleckliches, und wenn auch der Hausvater nicht mehr in heiligen Nächten die Mistel vom Baum schneidet und damit die Gottheit prüft, so haben wir doch selber noch von einem charakteristischen Ordale vernommen. Ein alter „Salpeterer" (wir werden deren nähere Bekanntschaft in einem späteren Briefe machen), der seither die Lehre seiner Sekte von Nichtanerkennung der badischen Landeshoheit aufgegeben und ein guter Staatsbürger geworden, erzählte, das sei so gekommen: Als seine Genossen wegen ihres passiven Widerstandes viel Verfolgung auszustehen hatten, auch der eine oder andere bereits zu näherem Nachdenken in das Freiburger Arbeitshaus versetzt war, da kamen doch einige Skrupel über sie, und in nächtlicher Versammlung auf dem Felde bei Dogern wurden zwei geweihte gleich große Kerzen angebrannt, die eine für die Regierung

des Großherzogs von Baden, die andere für die „gute“ Sache der Salpeterer, und welche Kerze länger brenne, die solle Recht haben. Selbigesmal sei aber das Salpetererlicht zuerst erloschen, und von da an habe er sich mit seinem Gewissen abgefunden und den „alten Rechten vom Grafen Haus“ den Abschied gegeben.

Daß der Hauensteiner in kirchlichen Dingen nicht auf Seite der „modernen Wissenschaft“ steht, wird nach diesen Zügen klar sein. Er hält streng und treu an seinem (katholischen) Glauben. Es hat lang gedauert, bis seine Ahnen sich zur Annahme bequemten. Als der heilige Fridolinus aus Irland herüber kam und auf der Rheininsel Sacedunum der christlichen Kultur eine Stätte bereiten wollte, da saßen die Hauensteiner noch als schnöde Heiden auf ihren Bergen, und die Legende weiß böse Dinge darüber, wie sie dem Apostel des neuen Glaubens mitgespielt. Noch steht beim Münster zu Säckingen die Linde, unter der der irische Dulder ein Obdach suchte und von deren Ästen die mit Gold gefüllte Tasche sich zu ihm herabneigte, als ihn die Heiden höhnisch aus der Herberge gejagt, vermeinend, er könne die Zeche nicht bezahlen; und mit Mißhandlungen trieben sie ihn später

als einen explorator und insidiator pecorum von hinnen.

Nachdem sie aber christlicher Lehre sich zugewendet, hielten sie seither mit all der Zähigkeit und Treue, die den Bergbewohner überhaupt auszeichnet, daran fest, und das Unrecht der Ahnen am heiligen Fridolin ist längst dadurch gesühnt, daß er jetzt als Schutzpatron und fürnehmster Heiliger auf dem Schwarzwald wie im Rheinthal verehrt wird, und daß sich's an seinem Kirchenfest im März kein Wälder nehmen läßt, nach Säckingen, wo seine Gebeine ruhen, herabzusteigen und der feierlichen Prozession, die mit den Reliquien des alten Heiligen gehalten wird, sich anzuschließen. Der Protestantismus hat sich in unmittelbarer Nähe von Hauenstein festgesetzt, Lörrach, Schopfheim, das Wiesenthal, alles, was früher zur Markgrafschaft Baden gehörte, ist meist protestantisch; der Hauensteiner aber ist dadurch nicht berührt; er ist stolz auf seinen katholischen Glauben und will dessen Kultus mit allen Äußerlichkeiten, mit Prozessionen, Bittgängen, Wallfahrten streng durchgeführt.

Vom Dogma weiß er im Grunde wenig oder nichts; sein kirchliches Leben ist ihm aber zugleich

Sitte, Kunst, Lebensgewohnheit, und das läßt er sich nicht nehmen. Daher hat er einen tiefen Haß gegen alles, was einer Neuerung auf diesem Gebiet gleich sieht; ein neuer Katechismus oder neue Schulschriften flößen ihm einen „schaudervollen Schrecken" ein, deutsch-katholisch und rongisch sind ihm von Rechts wegen mit nichtsnutzig identisch, und als gleichzeitig mit den kirchlichen Bewegungen im Jahr 1847 die Kartoffeln anfingen krank zu werden, sagte der Hauensteiner: „Sie sind halt auch rongisch geworden." Die badische Landtagsopposition, die damals die politische Gleichstellung der neuen Religionsgesellschaften durchsetzen wollte, hat diese Seite am Bauer ganz ignoriert, und man war nicht wenig erstaunt, als in allen Thälern und Bergen des Schwarzwaldes es sich regte und in Petitionen und Adressen ein formlicher „schwarzer Landsturm" gegen sie losbrach und von männiglich freudig erklärt wurde, daß man „an der römischen Kirche und ihrem Oberhaupt in unzerbrochener Treuheit festzuhalten gedenke." Diese Erklärungen wurden aber hierlands nicht etwa durch Pfarrer und Schulmeister oktroiert, sondern sind ehrlich aus dem innersten Wesen des Landvolks hervorgegangen.

So hat auch jene moderne, humane und mit einem Anflug von Rationalismus versetzte Richtung, welche der unter Wessenberg herangebildete katholische Klerus vor einigen Jahrzehnten zu vertreten suchte, nie Eingang beim Hauensteiner gefunden; er schaute immer mit Verdacht darauf, wenn nur das geringste Beiwerk am Kultus geändert werden sollte, und die Renitenz, die viele Gemeinden entgegensetzten, wenn das Rosenkranzbeten oder die Wallfahrten nach Einsiedeln hinüber nicht mehr so häufig stattfinden, oder wenn das Glockenläuten zur Bannung eines heraufziehenden Gewitters abgeschafft werden sollte, hat manchem Pfarrherrn trübe Stunden verursacht. Der Wälder will in allem Kirchlichen entschieden „Farbe bekannt" haben; darum neigt er sich auch mit Vorliebe den neuerdings aufgetretenen Jesuitenmissionen zu. Die gewaltige Redekraft der Missionäre, das ungeschminkte Ausmalen der Sünde und ihrer Folgen, die breite Schilderung der höllischen Strafen in allen Abstufungen, all dies trifft den Punkt, von dem aus sein Herz zugänglich ist, und er sieht seinem einheimischen Geistlichen scharf auf die Finger, ob dieser etwa den Kopf über die neuen Gäste geschüttelt. Wer den Hauensteiner kennt, dem ist auch

die ungeheure Wirkung erklärlich, die seiner Zeit der „Kalender für Zeit und Ewigkeit", den so mancher moderne Kulturmensch naserümpfend aus den Händen legt, in den Hütten des Landmanns hervorgebracht hat. Der Ton, der dort angeschlagen wird, geht mehr in Mark und Bein als die Zuflüchteten der Basler Traktätlein oder nüchterne Erbauung im Tone der Stunden der Andacht. Wem freilich die Volksmoral am Herzen liegt, dem bleibt manche eigentümliche Bemerkung vorbehalten; ist es doch vor kurzem vorgekommen, daß ein paar fromme Weiber, die ein großes Schmuggelunternehmen aus der Schweiz herüber vorhatten, vorher eine Wallfahrt nach Einsiedeln unternehmen ließen, um einen günstigen Ausgang zu erbeten. So einer jedoch gesehen hat, wie intensiv der Hauensteiner seinen Kultus feiert, so einer etwa am Allerseelensonntag einem Grabergottesdienst anwohnt, wenn beim Läuten der Glocken alt und jung von allen Berghalden herab zum Friedhof hernieder steigt, mit brennenden Kerzen einen Umgang um die Gräber hält und dann in stiller Andacht der Dahingeschiedenen gedenkt, dem klingt's vielleicht selbst wie ein Ton aus alten Zeiten durchs Herz, und es wird ihm deutlich,

daß hier die religiöse Übung zugleich „altheilige Sitte und Poesie" ist und daß sie angreifen oder modernisieren zugleich an der Verwilderung des Bauern arbeiten heißt.

Dem modernen Staat steht der Hauensteiner etwas seltsam gegenüber. Was anderwärts vom deutschen Bauer überhaupt gesagt ist: „seine Stellung zum Staat und zur Nation ist gleichsam ein Stand der Unschuld, er hat noch nicht vom Baum der Erkenntnis gegessen, seine historische Sitte ist sein politischer Katechismus," gilt ganz besonders hier. Sein Staatsbegriff datiert noch von den Zeiten seines bäuerlichen Selfgouvernements, als die Einungen mit ihren Einungsmeistern in versammelter Landsgemeinde tagten und die Redmannen mit dem österreichischen Waldvogt und dem St. Blasischen Waldprobst die Angelegenheiten des Waldes austrugen. Seither ist die alte Verfassung geschwunden, der Hauensteiner ist, ohne daß eine klare Vorstellung von den welterschütternden Ereignissen im Beginn unseres Jahrhunderts zu ihm hinaufdrang, badischer Unterthan geworden, und die Gesetze, Verordnungen und Reskripte des neuen Staats stehen immer noch wie eine fremde Welt vor ihm; er respektiert sie aber und die passive

Reuitenz kam nur bei einer kleinen Sekte, den Salpeterern, die wir später kennen lernen werden, entschieden vor. Er ist überhaupt ein Mann der Autorität in allen Dingen.

In einer der Waldstädte ist ein Wirtshaus, wo die Hanensteiner seit Jahren ihre Einkehr halten, und wenn beim goldgelben Markgräfler Wein oder beim Remmetschweyler Bier die Hochländer Gäste in ihre „mittelalterliche Symbolik" zurückzufallen drohen und ihre Erörterungen aus dem Stadium parlamentarischer Entwicklung zum friedegefährlichen Dreinschlagen mit Stuhlbein und Stock gedeihen, so tritt der Wirt, mit einem der neunschwänzigen Katze sehr ähnlichen Instrument bewaffnet, auf den Tisch und erteilt von olympischer Höhe den streitenden Männern fühlbare Winke zum Frieden. Das findet aber der Wälder so in der Ordnung, daß er, weit entfernt, die Schwelle eines Hauses, wo ihm ein solches Frühstück serviert wird, nicht mehr zu überschreiten, vielmehr sagt: „Respekt vor dem Wirt, der ist ein fester Mu, der zeigt's einem!" — und er kehrt das nächste Mal wieder dort ein.

So erkennt er auch *si parva licet componere magnis* die Autorität der Staatsgewalt

an und ist namentlich damit einverstanden, daß strenge Ordnung gehandhabt und mit strengen Strafen im Notfall dreingefahren werde. Wenn er auch nicht ganz auf dem Boden Hegelscher Anschauung steht, wonach die Strafe „die Negation seiner eigenen Negation" ist, so fügt er sich, wenn er wirklich etwas Unsauberes gethan hat, mit Resignation den Folgen, sucht etwa die Haft sich dadurch zu versüßen, daß er im Stiefel eine Speckseite, unterm Arm das Tabakspfiffli verbirgt und den Leib mit Rollen unsäglichen Tabaks umgürtet, sich zur Straferstehung stellt; wenn's aber vorüber ist, so nimmt er nicht Abschied vom Richter, ohne sich für die „gnädige Strof" bedankt zu haben.

Allein bei der Resignation hat's auch sein Bewenden; verstehen kann der in seinen alten Erinnerungen lebende Bauer [illegible] den modernen Staat nicht, die Gesichtspunkte eines halb bürokratischen, halb konstitutionellen Staat [illegible] sind nicht die seinigen. Das Konskriptionswesen, die Ablösung der Zehnten mit ihrer verwickelten Berechnung, die centralisierte, unter Kontrolle der Behörde gestellte Gemeindeordnung, die die Bewirtschaftung von Wald und Feld streng regelnden Gesetze, und namentlich der Angriff,

den die Polizeiverordnungen gegen seine alten harmlosen, aber ihm teuren Sitten und Gebräuche unternommen haben; zur Beurteilung von all dem fehlt es ihm an der nüchternen Verständigkeit, wie an der Einsicht in die Gründe solcher Inquisitionen; er fühlt, daß sie kein Fleisch von seinem Fleisch, kein Blut von seinem Blut an sich haben. Darum denkt er mit unbestimmten Wünschen an die gute alte Zeit zurück; es ist ihm unbehaglich, er verhält sich stumpf, indifferent, in vielen Fällen hartnäckig, eigensinnig, trotzig gegen die neuen Formen. In den Vorhallen der Amtsstuben, wo dem Bauer in langem Warten allerlei Gedanken durch den Kopf fliegen, finden sich oft Inschriften, in denen sich eine sonderbare Kritik Luft macht: bei ganz unparlamentarischen Äußerungen, z. B. „wenn doch nur ein heiliges Kreuzdonnerwetter das Amthaus in Erdboden hineinverschlinge!“ auch der Ausdruck eines naiven Mißbehagens, das da fühlt, wie ihm die Weisheit der Schreibstube seinen eigentlichen Boden unter den Füßen hinwegnimmt. „Die Welt ist so voller Eitelkeiten,“ schrieb einst ein Bauer Kritiker, der wahrscheinlich in Konflikt mit irgend einer ihm unbekannten Verordnung geraten war, „daß man zuletzt nicht mehr weiß, wie

man auf die Füß muß stehen; der gute Euseb Volkli macht sich, wenn es möglich, zum Ländli hinaus."

Eine Heranziehung des Bauersmanns durch Hingabe an seine Originalität, durch Ergründung seiner eigentümlichen Art und Gewohnheit, im Sinn der von H. W. Riehl neuerdings so überzeugend vertretenen Bauernpolitik, kann in dieser Beziehung noch manche Runzeln auf der Hauensteiner Stirn glätten helfen, während das „Einzwängen in die geraden Linien eines Staatsideals" bei diesen scharfkantigen Menschen immer ein unfruchtbares Beginnen bleiben wird.

So ist auch dem Wälder der Begriff des konstitutionellen Staats ein verschlossenes Buch mit sieben Siegeln. Seine zähe Erinnerung reicht noch in die Zeiten hinauf, wo der Kaiser im Weltlichen, der Papst im Geistlichen die Angelegenheiten der Welt lenkten, und er weiß, daß gerade damals seine bäuerliche Einungsverfassung entstanden ist; der Mechanismus des konstitutionellen Systems, wo nicht seine Interessen, sein Stand als solcher repräsentiert sind, ist ihm fremd, und zudem weiß er, daß es die Hauptursache der vielen neuen Gesetze ist, die ihm so sehr zu schaffen machen, ohne daß er sie ganz verstehen kann.

In den dreißiger Jahren, als es im badischen Land für eine gewaltige Ketzerei galt, an den Prinzipien der konstitutionellen Staatsweisheit zu zweifeln, sah sich ein alter Hauensteiner veranlaßt, zu Nutz und Frommen seiner Söhne ein politisches Testament aufzusetzen. Benedikt Tröndle hieß der Wälder Politiker, dessen Namen wir um so weniger verschweigen dürfen, als ihm heutzutag, „nach dem Ende des parlamentarischen Lebens auf dem Festland", die Anerkennung gewichtiger Parteien an der Spree wie anderwärts nicht fehlen wird. Dasselbe endigt aber also: „Und ist hienach mein Schluß: Gott, der römischen Kirche und der Monarchy treu zu bleiben, noch lieber mein Haupt durch die Schärfe des Schwerts lassen, als mit freiem Willen untreu werden. Mit der landesständischen Verfassung will ich nichts zu schaffen haben, denn die Erfahrung hat mich zur Belehrung gebracht: wie mehr Hirten, wie schlechter gehütet, und wie mehr Unheil unter Hirten und Heerde entsteht. Lochmatt am 24. November 1831. Benedict Tröndle."

Bei solchen Ansichten über Kirche und Staat ist erklärlich, daß der Hauensteiner zu den revolutionären Bewegungen in Baden sich durchaus negativ verhielt.

Er hatte sich vor hundert Jahren im Kampfe um seine „alten Recht und Privilegia" die Finger empfindlich verbrannt, um so weniger rührte er sich für Geschichten, die nur eine Weiterbildung von dem sein sollten, mit dessen Anfängen er bereits nichts mehr zu schaffen haben wollte. Dazu hatte sich der Wälder aus den früheren Weltereignissen, soweit er ihnen von den Höhen seiner Berge zuschaute, die Erfahrung abstrahiert, die so manchem Wirtshaus- und Winkelpolitiker ganz abhanden gekommen war, daß schließlich „die großen Potentaten doch all die kleinen Händel fertig machen." Und als im Mai 1849 so viele, ohne zu wissen warum, der Revolution und der provisorischen Regierung zujauchzten, da sagte man in Benedikt Tröndles Heimat und anderwärts: „Die Maikäfer fliegen nur bis zum Juni."

Deshalb wurde auch den revolutionären Gewalten nur gehorsamt, soweit der unmittelbare Zwang dazu nötigte, und oben auf dem Walde wurde manche ungeheuer thatsächliche Kritik des neuen Gouvernements geübt. „Im Namen der heiligen Mutter Gottes, nehm' jeder seinen Mann!" sprach der Bürgermeister eines Wälderdorfes, als ihn ein neugebackener Zivilkommissär und ein neugebackener Kriegskommissär, denen natürlich

weder Schärpe noch Schleifsäbel fehlten, mit bewaffneter Macht abführen wollten, weil er das erste Aufgebot des Dorfes nicht abmarschieren ließ, und Kriegs- wie Zivilkommissär samt Eskorte, samt Schärpe und Schleifsäbel wurden von unbewaffneten Hauensteiner Fäusten die Rathaustreppen in solchem Flug hinabgefördert, daß sie unterwegs wohl kaum Zeit hatten, über das Verhältnis bäuerlicher Reaktion zur Revolution die geeigneten Glossen zu machen.

Auf der Hochebene, die sich auf dem Rücken der dunkeln Berge zwischen Sadingen und Laufenburg wellenförmig aufsteigend gen Norden hinzieht, jenseits der freundlichen Wälderdörfer Rickenbach und Hottingen erhebt sich eine Hügelreihe, die eine förmliche Grenzscheide bildet. Auf dem mittleren Hügel, um den der von keiner Bergwand eingeschränkte Wind der Hochebene saust, stehen ein paar knorrige alte Buchen und ein Kruzifix; den „toten Buhl" nennt das Volk bezeichnend den Ort, und was zur andern Seite des toten Buhls liegt, das nötigt selbst dem eingebornen Wälder eine Art Mitleid ab — 's ist der rauhste Strich, jener hintere Wald, noch von Schnee umtastet, wenn diesseits schon die primula veris ihr Haupt fragend erhebt;

die Ansiedlungen der Menschen sind noch elender und noch mehr aufs Minimum reduziert wie diesseits, und eine stille Kritik hat sich in den Bezeichnungen der jenseitigen Gegenden Luft gemacht: „elendes Löchle" heißt ein Wiesengrund, und ein Bergwinkel seitwärts, wo noch bei ein paar versprengten Felsstücken und Tannenbäumlein eine einsame Kapelle steht, heißt das „öde Land" oder „letzte Land", worauf denn schließlich alles aufhört.

Der tote Bühl hat deshalb auch in den Vorstellungen der Eingeborenen etwas Schreckhaftes; böse Geister gehen dort in mitternachtigen Stunden um, und noch nicht alte Kriminalakten wissen zu berichten, daß einstmals bei einer schwunghaften Diebsbande die Zusammenkünfte zur Aufnahme neuer Mitglieder nachts bei den Buchen des toten Bühls stattfanden und der Neophyt beim Kruzifix dort seinen Anteil an der ewigen Seligkeit verschwören mußte, ehe er in das ehrenwerte Kollegium recipiert wurde.

Jenseits des toten Bühls geht man dem St. Blasischen zu, nach Niedergebisbach und nach dem Hauptdorf des Waldes, nach Herrischried, wo der Mensch nur durch tiefere Empfindungen des Herzens mit dem Defekt der Natur versöhnt werden kann.

„'s kommt mer nit uf d'G'gnaig (Gegend) an
z'Herrischried im Wald"

singt Hebel. Zu den Glanzpunkten am toten Buhl gehört auch das Dörflein Hochschür, übel berüchtigt im Munde der Nachbarn; denn so einem in der Umgegend nachts in den Keller gebrochen und Kartoffeln geholt, oder so ihm das frischgeschlachtete Schweinlein aus dem Kamin ausgeführt wird, so heißt's: es wird den Weg alles Fleisches nach Hochschür gegangen sein. Es hat deshalb schon mancher freundnachbarlich den Wunsch ausgesprochen, man sollte das ganze Nest in die Luft sprengen und eine Warnungstafel hinsetzen mit der Aufschrift: „Hier stand Hochschür!" denn der Bauer hat für alles, was ihm unbequem ist, so wenig sentimentales Mitleid als der Kaiser Rotbart dereinst für Mailand oder Cremona.

Seitwärts von Hochschür steht ein einsames Wirtshaus. Der Wind hat schon allerlei Tessele in Dach und Fensterscheiben geblasen, was jedoch an letzteren durch sachgemäße Papierverklebung wieder gestillt ist. Den Schild zieren die drei Könige aus Morgenland und ein abgestorbener Lindenbaum steht trübselig und wie mit gebrochenem Herzen nebenan. Diesem zu

Ehren heißt auch das Wirtshaus, im Geist der jenseits des toten Bühls üblichen Benamsungen, der „dürre Ast“.

In rauhen Apriltagen war mir's beschieden, mich mit einem Gefährten in diese Region des Waldes zu verirren. Nachdem wir vom toten Bühl vergnüglich in die jenseitigen Gefilde geschaut und eine Vergleichung mit der gesegneten Gegend zwischen Wittenberg und Treuenbrietzen, wo hin und wieder ein Tannenbaum, dann hin und wieder eine Windmühle und dann hin und wieder gar nichts in harmonischem Zusammenwirken am Horizont aufsteigt, nicht zu unterdrücken vermocht, überschritten wir die Schwelle des „dürren Asts“. Der Wirt selber war abwesend, er war auf den Viehmarkt zu Thiengen gegangen, vermutlich um im Rößleintausch oder Kuhhandel mit den Hebräern den Grundsatz des römischen Rechts: in emtionibus et venditionibus jure naturali se invicem decipere licet, unbewußt, doch streng zu befolgen.

Dagegen machte sein Vetter die Honneurs, schüttelte jedem von uns nach Landesbrauch mit gewaltigem Druck die Hand und sprach: „Gottwilche!“ (Willkomm). Selbiger Vetter war ein Wälder in mittleren Jahren,

von dessen proportionierlem Duft die rötlich strahlende Nase hinlänglich Zeugnis gab, wie denn auch ein leeres Schnapsgläslein am Platz, wo er gesessen, auf seine Bestrebungen in der Gegenwart hinwies. Wegen seines Gesichts hieß man ihn den „feurigen Alexander".

Auf die Forderung eines Mittagsmahls und eines guten Trunks Wein geriet der „feurige Alexander" einigermaßen in Verlegenheit und gestand, daß sie eigentlich auf die Ankunft von „Herren" nicht gefaßt seien; auch seien schlechte Zeiten, die Kartoffeln schon aufgezehrt, Gemüse wachse nicht hier oben, wenn's nicht zu spät war', so würde er indes gern nach Herrischried, der Hauptstadt, hinübergehen und beim Herrn Pfarrer ein „bizzele Imurtrut für die Herren verlehnen". Als nun jedoch erklärt wurde, daß man sich ganz in die landesübliche Küche füge, begann Alexander den Tisch zu decken. Hier entspann sich eine große Frage. Die Kleinodien des „dürren Apfe" bestanden aus einem einzigen silbernen Besteck, das nach Façon und Alter sogleich einmal von einem „frommen Landsknecht" hier oben als Kriegsbeute vertraulen worden sein konnte. Dieses wurde hervorgeholt; da aber Alexander nicht wohl entbehren konnte, wer von

beiden Gästen der fürnehmste sei, und es ihm ein Affront schien, wenn er einen allein mit dem Ehrenbestecke bedachte, so kostete dies einiges Kopfzerbrechen, bis er den gordischen Knoten dadurch löste, daß er dem einen Platz das silberne Messer, dem andern die silberne Gabel zuteilte. Infolge des totalen Mangels an Gemüse und Beilage bestand die Mahlzeit im „dürren Ast" in einem Stück Rindfleisch und Speck; der Wein war so wehmütig zusammenschnürend, daß einem minder starken Charakter die Versuchung zum Schnaps sehr nahe gelegt war.

In der Wirtsstube am Ofen saß ein Maidli, das emsig Kleidungsstücke anfertigte, und bei ein paar Gästen aus Hochschür war ein alter Schuster mit der Konstruktion eines Paars Wälder Stiefeln beschäftigt. Der „fünfzige Alexander" erklärte uns wehmütig den Zweck dieser Arbeiten. Die große Not in diesen Waldgegenden, das Überhandnehmen eines bäuerlichen Proletariats ohne allen Grundbesitz und ohne die Möglichkeit, in dieser Abgelegenheit durch Handarbeit etwas zu verdienen, hatte die Staatsregierung veranlaßt, eine Auswanderung der Bedrängtesten nach Amerika auf Staatskosten zu organisieren. — Es war damals auf

dem Wald große Bewegung; in Herrischried wurde in verschiedenen Ateliers geschneidert und geschustert, um die Betreffenden zur Fahrt übers „große Wasser" gehörig auszustaffieren. Unter denen, die von der Gemeinde als die Auswanderungswürdigsten vorgeschlagen waren, befand sich auch unser Wirt-Stellvertreter. Er warf einen Blick voll später Selbsterkenntnis auf seine Jugend zurück und erklärte, wie er von jeher lieber auf der „Kunst" herumgesessen und Tubak geraucht habe, als was Ordentliches gearbeitet; wie es ihm früher geschienen, „lieber ein leerer Darm als ein müder Arm," und wie er in allen Wechselfällen des Lebens dem Grundsatz: „g'schosse muß doch sy!" treu geblieben. So sei er allmählich um sein Gütlein gekommen, und außer dem roten Gesicht habe sich auch eine Art Verwirrung im Kopf, eine eigentümliche „Kopfsinnierung" bei ihm eingestellt, so daß er jetzt hier „nüt mehr nutz" sei. Zum Heiraten hatte es Alexander nicht bringen können. Dagegen stellte er uns das schneidende Maidli am Ofen als seinen Schatz oder, wie auf dem Wald in herber Roheit die armen Personen heißen, die ohne die Weihe der Ehe mit Kindern gesegnet sind, als sein „Wibertier" vor, das

er jetzt mit nach Amerika nehme und drüben zu heiraten gedenke.

Die Notwendigkeit des Auswanderns erkannte er mit Resignation an und sprach sich dankbar über den Staat aus, der ihm die Möglichkeit dazu gab; wie denn überhaupt beim bäuerlichen Proletarier jener schäbige verbissene Haß, den der moderne Mann des vierten Standes gegen alles, was nicht ist wie er, ex officio hegen zu müssen glaubt, selten zu finden ist. Der „saurige Alexander" war sich im Gegenteil über den Grund seiner Verkommenheit klarer als alle, welche in gleichen Umständen sind in der falschen Organisation der Gesellschaft suchen; und sogar als wir ihm eröffneten, wie er in den Vereinigten Staaten, um Arbeit zu finden, den Genuß geistiger Getränke abschwören müsse, und wie die Aufnahme in den Mäßigkeitsverein eine Hauptbedingung seines Fortkommens drüben sei, meinte er, er werde sich halt auch das gefallen lassen müssen, zumal da er in der alten Welt noch für einige Jahre seines Lebens „vorausgetrunken" habe.

Von einer Sorge konnten wir unsern Freund im dürren Ast befreien. Er hatte einen pattlichen jungen Hund, den er nicht mit „in Amerika" nehmen, auch

bereits nicht mehr füttern konnte. Diesen kauften wir ihm für ein anſehnliches Geldſtück ab. Da ſich aber der Zweifel erhob, ob er bei den Leuten jenſeits des toten Bühls auch gedeihen könne, ſo wurde vorgeſchlagen, ihn vorerſt „feſt“ machen zu laſſen. Es ſei, ſo wurde uns vertraut, ein alter Mann im Dorf, der „Oberibacher Seppli“, der Wiſſenſchaft von viel Geheimniſſen und allerhand alte Bücher, zum Beiſpiel auch des Doctoris Fausti Höllenzwang beſitze, und ſei kein Zweifel, daß er gegen Wetter, Hagelſchlag und Viehkrankheit einen guten Spruch wiſſe, ſowie denn einer ſogar behaupten wollte, er verſtehe ein Gebet, mit welchem man ſeine Feinde, auch wenn er weiter als eine Tagreiſe entfernt ſei, unverſehens eine Tracht Prügel auf den Hals beten könne. Da jedoch der Oberibacher Seppli nicht gern vor Herren ſeine Kunſt zeigte, weil er fürchtete, das Bezirksamt möchte Notiz davon nehmen, und weil er in ſeinberen Zeiten, als er den Geiſt „Aſtorus“, dem alle Schätze auf dem Wald unterthan ſind, beſchwören wollte, einmal von der Obrigkeit hös ausgewiſcht worden war, ſo wurde der Hund zu ihm geführt und in Bälde als „geheßet“ wieder zurückgebracht. Dabei wurde eine auf dreieckiges Papier ge

schriebene Formel übergeben, die nach dem Rat des Festmachers dem Hund, wenn er je krank werden sollte, in blauem Band um den Hals gehängt werden müsse, worauf sich alles geben werde. In der Formel aber kamen neben vielen Kreuzen und Schnörkeln auch die bösen Worte: „Asrias," „Astrias," „Sruse," „Srass," „Ateststooss" vor, und blieb uns völlig unklar, ob der Ibacher Seppli sie dem Keltischen oder Chaldäischen entlehnt hat.

Da in dem bisher im „dürren Ast" Erschauten einiger Beleg für den üblen Leumund zu finden war, dessen sich Hochschür erfreut — wird ihm ja nur von dem im Waldshutischen gelegenen Rest Segeten die Ehre des „Bestverleumdeten" streitig gemacht, wie dies der Volksmund ausdrückt: „Hochschür und Sägeten giebt Eine Trägeten" (Tragkast, d. h. sie wiegen beide gleichschwer) — so schien es angemessen, nach den Ursachen solchen Verfalls zu forschen.

Äußere Ungunst von Klima und Wetter, das in dieser 3000 Fuß hohen Hochebene um so rauher ist, da keine Berge, wie in höheren Schwarzwaldthälern, als Schirmwand sie umschließen, läßt dem Boden nur das Kärglichste abringen, und die Art, wie hier oben Feld

und Wiese bebaut werden, gehört noch ins Gebiet der rohesten Empirie. Für die neuen technischen Hilfsquellen aber, die die Regierung in der wohlwollendsten Weise den Wäldern zugänglich machen wollte, war der Bauer hier wie anderswo mißtrauisch und unempfänglich zugleich und glaubte, es müsse „etwas dahinter stecken," daß die Herren vom landwirtschaftlichen Verein mit neuen Pflügen, Sämereien und Wiesenkulturarbeiten ihn, ohne daß er etwas dafür zahlen solle, eines Besseren zu belehren versuchten; er nahm zwar die ihm gratis gegebenen Vorräte sachdienlich an, im übrigen aber blieb er beim alten.

Da der Landbau seine Leute nicht sämtlich ernährt, verfiel ein Teil auf Industrie, z. B. Nagelschmieden; allein das war eine harte Arbeit, und als Beigabe hiezu kam das Schnapstrinken in Gang, mit welchem nicht nur der Verdienst, sondern auch die gesunde Kraft und das Selbstgefühl verloren gingen. Dazu kamen die vielen unehelichen Kinder, die überall ein zuverlässiger Grundstock für ländliches Proletariat sind. Leider ist auf dem Wald über allzu große Sprödigkeit des Weibervolks nicht zu klagen, und nur selten wird durch nachfolgende Ehe, wie in andern Gebirgs-

ländern, das allzu vertraute Verhältnis wieder gut gemacht.

So waren denn verschiedentliche Insassen von Hochschür schließlich zu dem Resultat gekommen, daß es besser sei, andere für sich arbeiten zu lassen; und wenn ein anderer, der noch ehrlich geblieben war, ein Brätlein oder ein Stück Rauchfleisch im Kamin hängen, oder wenn er gar ein Schweinlein geschlachtet hatte, so fanden sich zur Nachtzeit gewöhnlich verschiedene Teilungsliebhaber ein, die zum Teil mit einer Feinheit, welche Hebels unsterblichem Trifolium, dem Zundelfrieder, dem Zundelheiner und dem Zirkelschmied, alle Ehre gemacht hätte, sich ihren Anteil expropriierten.

Die Honoratioren des Dorfes aber, sowie in manchen benachbarten, die „großen Bauern", gingen in einem andern Fache mit einem Beispiel voran, dessen schädliche Wirkung nicht scharf genug geschildert werden kann: sie prozeßten miteinander, bis Hab und Gut den Advokaten verfallen war. Der Prozeßtöne des Waldes war kurz vorher gestorben, und die im „dürren Ast" Anwesenden bemühten sich, das Material zum Nekrolog des großen Toten den fremden Gästen zu liefern. Und da mit Fug anzunehmen steht, daß der Verstorbene als

der letzte Mohikan seines Schlags — denn zwischen Herrischried und Niedergebisbach wird bald keiner mehr so viel zu verlieren haben, als er durchs Prozessgewinnen verloren hat — in Mythus übergehen, auch als Gespenst noch in verschiedenen Amtsstuben um Mitternacht umgehen wird, so schien es uns passend, Akt davon zu nehmen.

Peter Gottstein, der alte, war ein reicher Bauer von Hechschür und nächst dem „Spitzelhannes" von Niedergebisbach, der aber vom Geisterbeschwören aufs Münzfälschen verfallen war und deshalb seine alten Tage in einer Strafanstalt zubrachte, der pfiffigste Kopf unter den Mannen jenseits des Bühls, und Stücklein von ihm, wie er nicht nur die Juden von Thiengen, sondern auch Basler Kaufherrn überlistet, von denen es doch im Sprichwort heißt: „es gehören neun Juden dazu, um einen Basler dran zu kriegen," werden in der Nachwelt leben. Das wahre Diplom eines feinen Kopfes glaubt aber ein Wälder erst dann aufweisen zu können, wenn er einen Prozeß gewonnen hat und dies schwarz auf weiß und von Rechts wegen besitzt. So kam er aufs Prozessieren, und landauf, landab, wo er einen Vertrag abschloß, brachte er auch gleich die Hinter-

thür darin an, die zum Prozeß führte, und ob's um eine Sägmühle oder um ein paar Ochsen ging, Peter Gottstein klagte bei Amt, und wenn sich der Gegner vergleichen wollte, sagte er: „'s muß usprobirt sy," und wenn er's beim Hofgericht verlor, ging er ans Oberhofgericht nach Mannheim und sagte wieder: „'s muß usprobirt sy," und wie er's auch dort einmal „verspielt" hatte, zeigte er noch die Appellation an „den höchsten Richter der Lebendigen und Toten" an, was aber nicht prozeßordnungmäßig war.

So war das „Streitpeterle," wie ihn seine Nachbarn nannten, allmählich immer unterwegs von einer Kanzlei zur andern oder zum Advokaten, und auf der Säckinger Amtsregistratur, wo die Akten nach den Ortschaften in Fächern liegen, wurde neben Todtschür noch ein besonderes Fach, das Fach „Peter Gottstein" angelegt, und in Waldshut, St. Blasien, Schopfheim und Basel war kein Schreiber bei Amt, dessen Protektion er sich nicht erfreut hätte, und oft hatte er bei drei bis vier Tagfahrten zugleich zu erscheinen. Und wie's immer besser im Lauf war, schaffte er sich auch ein Landrecht und eine Prozeßordnung an und machte seine Schriftsätze wie ein Studierter, und den Amtleuten hatte

er's auch abgelernt, wie man sein Geschäft im Laufen den erhält. Aus den vielen Aktenstücken, die ihm zu gestellt wurden, legte er selbst eine Registratur an und verfügte das Geeignete darauf, Nro. für Nro.; z. B. wenn ihm der Advokat schrieb, jetzt müsse er die Kosten vorschießen, sonst bleibe die Sache stecken, so verfügte Peter Gottstein auf das Schreiben: „Beschluß: Ist nunmehr die braungestreckte Kuh zu verkaufen und dem Advokat die Hälfte von seinem Geld zu schicken. Mit der anderen Hälfte kann er warten."

All die gewaltigen Kosten waren ihm nichts gegen die Ehre, und er sagte oft selbstgefällig, er habe schon so viel Gerichtsporteln bezahlt, daß man den Beamten im ganzen Oberrheinkreis dafür goldene Knöpfe auf die Uniformen setzen könnte, und wie ein Indianer die Kopfhäute seiner Feinde, so hing er alle Portelzettel, und zwar guirlandenweise zusammengeheftet, in seiner Hütte auf. Schließlich ging aber eine Kuh nach der andern aus dem Stall, die Kosten wuchsen ihm über den Kopf, und selbst das feine Stadtlein, daß er einmal dem Accifer, der die Porteln etwas unsanft von ihm gefordert hatte, einen Injurienprozeß anhing und gewann, ließ sich nicht zum zweitenmal machen. Eben

sollte ihm der Gerichtsbote die Verfügung bringen, daß sein Haus versteigert werde, da ging er erzürnt fort, um diesem Schlag auszuweichen, und starb plötzlich. Seinen Nachkommen hinterließ er eine geordnete Registratur, ein paar Dutzend unvollendete Prozesse und die tröstliche Gewißheit, daß sein Nachlaß in Gant fallen werde.

Daß dieser würdige Hochschurer Jurist trotz alledem eine komische Figur gewesen, daraber war das Publikum im dürren Ast ziemlich einig, wie man auch daran nicht zweifelte, daß Peter Gottsteins Geist wegen der unvollendeten Prozesse umgehen müsse, bis sie alle gewonnen seien. Es ließen sich aber ernste Erwägungen daran knüpfen; denn damals, als der Bauersmann sein hergebrachtes Recht sich selbst wies, als statt Aktenstöße lebendige Symbole ihm das Recht in einer Sprache, die er verstand, verkörperten, als statt in „qualmenden Schreibstuben" unter freiem Himmel getagt wurde, war der bäuerliche Prozeßkrämer eine Unmöglichkeit, und Jakob Grimms Klagen über die Verdrängung des Bauersmanns, den viel tausend Paragraphen der modernen Legislation gegenüber,* fanden hier einen thatsächlichen Beleg.

* Siehe deutsche Rechtsaltertümer, Einl. S. XVI. XVII.

„Bhüt Euch Gott, und im Villaringer Tannwald habt Sorg vor dem Meiseuhart Joggi!“ sprach der „fürige Alexander“ zum Abschied. — Im Hauensteinischen giebt's nämlich auch aparte Geister, die nicht einmal in Görres Mystik, jenem Hof und Staatskalender der Geisterwelt, nach Rang und Titel angeführt sind. Ein solcher ist der Meisenhart Joggi, der sich lediglich im Tannenwald auf dem Eggberg aufhält und dessen amtliche Stellung im Geisterreich darin besteht, heimkehrende Biedermänner irre zu führen oder sonst durch mannigfachen Schabernack auf die Verwirrung ihrer Begriffe hinzuarbeiten, was er denn mit Geschick und Humor thut, und wenn nur die Hälfte von der Meisenhart Joggi-Tradition ihren Grund hat, so existiert gar mancher, der seinen Schädel seitab vom Weg schon hart an die Villaringer Tannen angestoßen hat und zum Glauben an den Joggi bekehrt wurde. Und durch alle Ungunst der Zeiten und durch den Zweifel schnöder Rationalisten hindurch hat der Meisenhart Joggi seine Existenz behauptet, wiewohl niemand ergründen konnte, ob er als Unterstaatssekretär oder vortragender Rat, oder gar nur als Volontär in diesem Geisterdepartement arbeitet, und warum er seine soziale Position gerade

zwischen Egg und Willaringen gefunden hat. Darum war's auch ein frevelhaft Beginnen, den Hauensteinern dort jene Hebelsche Geistertheorie vorzutragen:

„Und der Irrgeist wohnt im Wi. Us Channe und Chrüse
Stigt er Eim in Chopf und macht verrüttete Sinne.
Selle Geist führt irr im Wald uf Wegen und Stege,
's goht mit Eim z'unterst und z'oberst, der Bode will unter
Eim breche,
D'Brucke schwanke, d'Berg bewege si, alles ist doppelt;"

um so mehr, als entschiedene Thatsachen vorliegen, daß auch solche, die nur ein „einzig Schöppli" beim alten Balthes zu Willaringen oder sonst getrunken hatten, nicht ungerupft durchkamen.

Seither ist viel Wasser den Rhein hinab geflossen. Wir haben unsern Rückzug von Hochsal glücklich durchgeführt, ohne dem Meisenhart Joggi und ohne dem Geist Peter Gottsteins begegnet zu sein; der „fürige Alexander" aber ist mit ein paar hundert Leuten von jenseits des roten Bühls nach Amerika übergewandert. Wenn er je drüben am Arkansas sitzt und denkt, wie schade es dort um „den schönen Turft" sei, so möge es ihm in die Ohren klingen wie ein Rauschen der

alten Tannen und ein Rieseln des Meisenhart Joggi, und möge ihm leise zuflüstern, daß der dürre Ast bei Hochschür noch am alten Fleck steht und der rote Schsen zu Herrischried auch noch, und daß Meister Albiez, der „Schsen Hannes," noch immer die größte Faust auf fünf Stunden im Umkreis hat, und daß er noch manchmal in stillen Abendstunden einen schlimmen Gast so prompt hinausspediert, daß kaum ein nebelhafter schwarzer Streif als Spur von der Komelenbahn des Unglücklichen durch die Wirtsstube zu erschauen ist.

Allen Hauensteiner Landeskindern aber, die seither das Erdreich um den toten Bühl mit dem der neuen Welt vertauscht haben, wünschen wir guten Tag drüben, und so einer, was indes kaum zu vermuten steht, ein Reis vom „dürren Ast" mitgenommen und jenseits in amerikanischen Boden gepflanzt hat, so möge ihm ein schattiger Baum daraus erwachsen, worunter er, wie weiland Graf Eberhard im Bart unter seinem Weißdorn, in späten Tagen träumend sitzen mag.

Die Wölbung hoch und breit
Mit lautem Rauschen mahnt
Ihn an die alte Zeit
Und an das ferne Land.

Der Hauensteiner ist nicht von ungefähr eine so besondere Erscheinung, er hat auch eine besondere Geschichte hinter sich, die freilich etwas schief für ihn ausging. Den Urkantonen in der Schweiz, den Appenzellern, den graubündischen Unionen gelang es, sich zu unabhängigen Bauernstaaten zu entwickeln und in hartem Kampf zu behaupten; der Hauensteiner, der im Mittelalter unter einer kräftigen Einungsverfassung sich zu einer ganz respektabeln Bauernschaft zusammengeschart hatte, konnte sich dagegen aus den herrschaftlichen Netzen des Gotteshauses St. Blasien, in die er aus falscher Berechnung geraten war, nicht zu rechter Zeit losmachen, und als merkwürdigerweise erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, wo sonst wohl nirgends solche Emanzipationsbestrebungen im deutschen Bauernstand vorgekommen, nächtliche Dunkle Angst über ihn eingebrochen war, es ihm endlich gelang, sich von St. Blasien loszukaufen, da wollte er auch noch den zweiten Schritt thun und sich der österreichischen Herrschaft gegenüber zur reichsunmittelbaren freien Bauerngrafschaft emporringen. Allein vor hundert Jahren war ein Fechten mit Morgensternen und Streitkolben, wie es die Eidgenossen bei Morgarten und am Stoß mit

Erfolg geübt, nicht mehr sachdienlich, und im Federkampf mit den Verfügungen des Reichshofrats zu Wien, im großen und kleinen Intriguenspiel am kaiserlichen Hofe, sowie im offenen Gefecht mit den ungarischen Grenadieren, deren Handgranaten ganz „wider die Abrede" waren, mußte der Bauersmann unterliegen und verlor seine Einungsverfassung samt der alten Landfahne, unter der er früher, anstatt Rekruten zu stellen, selber kriegsbereit aufgezogen war.

Jedenfalls ist es eine spezifische Erscheinung, daß zweihundert Jahre nach dem Bauernkrieg und ein halb Jahrhundert vor dem Zeitalter der „allgemeinen Menschenrechte", mitten in den großen Strömungen des österreichischen Succession-krieges, angesichts der am Oberrhein stehenden Heere, es einer Partei im Hauensteiner Schwarzwald einfiel, für die angeblichen „alten Rechte und Privilegia" der Grafschaft Hauenstein die sie bis zum fabelhaften Grafen Hans von Hauenstein ins vierzehnte Jahrhundert hinauf datierten, in offenem Aufruhr gegen Österreich sich zu erheben, einer der stärksten Anachronismen, die in der Geschichte des deutschen Bauers vorkommen werden. Immerhin aber bleibt die Zähigkeit und Ausdauer, mit der diese Bauern ihre

angestammten Rechte nicht nur dem Kloster St. Blasien wie dem österreichischen Waldvogteiamt und der Regierung in Freiburg gegenüber, sondern auch durch autochthonische Diplomaten von Bergalingen und Dogern unmittelbar am Kaiserhof zu Wien durchzufechten suchten, der tragische Schluß, der die einen an den Galgen zu Albbrud, die andern von ihren Tannenwäldern weg in die Verbannung nach Siebenbürgen hin jagte, und das Nachzittern dieser Geschichten in der Tradition und den Wünschen der Enkel selbst in der Gegenwart ein kulturgeschichtlich bedeutsames Problem. Sie haben sich freilich seit dem Mittelalter her eine gewisse Praktik in „gefährlichen Verbindungen und Zusammenschickungen, Uffruhr, Empör und Rottierung" erworben und das altalemannische Wesen scheint der Rauferei im kleinen und großen wesentlich Vorschub zu leisten.

Von alters her waren die Hauensteiner freie Leute, in ihren Einungen zu selbständigen Föderationen abgeschlossen; sie gehörten nach der von den fränkischen Königen gemachten Gaueinteilung zum Albgau, über welchen eigene Gaugrafen gesetzt waren. Als dann in den Verwirrungen des frühen Mittelalters aus den Grafschaften da und dort die Anfänge einer Landes-

hoheit herauswuchsen, finden wir die Grafen von Stühlingen als erbliche Herren im obern Albgau, während das Schicksal der Grafschaft Hauenstein bis auf Rudolph von Habsburg im Dunkel liegt. Dieser besaß die grafschaftlichen Rechte mit vielem Grundeigentum in diesen Gegenden und übte sie nicht mehr im Namen des Reichs, sondern kraft eigener Landeshoheit aus; Kaiser Albrecht aber führte dies vollends durch. In dem habsburg-österreichischen Urbarbuch, das der in diesen Regionen heimische Schreiber Kaiser Albrechts, „Maister Burkard von Frikk" (im benachbarten aargauischen Frickthal), zwischen 1303 und 1311 zusammenschrieb,* sind die officia zu Säckingen, Wehr, zu Waldshut „und ussem Walde" genau verzeichnet. Daraus geht bestimmt hervor, daß die Herzoge zu Österreich damals als „Grafen zu Habsburg", „Kastvögte zu Säckingen und des Gotteshauses von St. Blasien", und als „Herren zu Waldshut" Gülten, Nutzen, Steuern und allerhand Rechte von den Insassen des Hauensteins beanspruchten, auch über „Dieb und Frevel" richteten.

* S. Bibliothek des litterarischen Vereins zu Stuttgart, Band XIX.

Da aber ein urkundlicher Nachweis über die Entstehung dieser landeshoheitlichen Befugnisse nie zu führen war, so war hier immer die partie honteuse des Hauensteiner Staatsrechts, und dem Bauer wollte die Verwandlung der alten, „von Kaiser und Reich wegen" gesetzten Grafschaft in erbliche Herrschaft des Hauses Österreich nie recht zu Kopf, und er knüpfte bei seinen späteren Bestrebungen immer wieder am „letzten Grafen" und am damaligen Rechtszustand an, ohne jedoch mehr als dunkle Tradition anführen zu können.

Da wo der Rhein über die Felsen des Laufensteins sich in wildem Strudel Bahn bricht, stehen die Trümmer der Feste derer von Habsburg-Laufenburg, die als „Vögte auf dem Wald von der gnädigen Herrschaft zu Österreich wegen" residierten, und im alten Schloß zu Hauenstein, das sich hart am Rhein an der Heerstraße nach Waldshut auf stumpfem Felsrücken erhebt, wurden die Waldvogteigerichte gehalten. In jenen Zeiten des Thronstreits zwischen Albrecht von Österreich und Adolph von Nassau, sowie zwischen Friedrich dem Schönen und Ludwig dem Bayer, als Schwaben ohne Herzog und das Reich ohne Kaiser war, bildete sich im Hauensteinischen durch Einung der

verschiedenen Thal- und Berggemeinden eine eigentümliche Bundesverfassung. Wie die Clans im schottischen Hochland, oder die Bünde in Rhätien und der Schweiz, traten die Waldgemeinden zusammen, „einander zu helfen in Frieden oder Unfrieden gegen männiglich, so sich wider uns setzet oder uns angreift. Die auf dem Walde sollen Volkes gegen den Feind stellen drei Teile, Todtnau und Schönau den vierten Teil, alles jedoch ohn Abbruch der Rechte des Hauses Österreich und der Abtei St. Blasien."

Acht Einungen bildeten den Kern dieses bäuerlichen Bauernstaates: ob der Alb Todtmoos, Birkdorf, Wolpadingen und Hächenschwand; unter der Alb Görwihl, Rickenbach, Hochsal und Murg. Dazu kamen die zugewandten Vogteien Todtmoos, Schönau und Todtnau und der sanktblasische Zwing und Bann. Jede Einung stand unter einem Einungmeister; diese zusammen als „Acht Mannen" wählten den „Redmann". Dieser führte die oberste Leitung aller Einungsgeschäfte und vertrat die Bauernschaft beim österreichischen Waldvogt wie beim St. Blasischen Vogtgericht, schrieb Steuern aus zur Bestreitung der öffentlichen Ausgaben und zog mit dem Kriegsaufgebot unter flatternder Landfahne ins Feld oder wenigstens an den kaiserlichen „Landtag",

der mit seinen Verhauen und Schanzen an den Hauptpässen das Land schützen sollte.

Die Einung hatte aber ein Element in sich, welches früh oder spät Konflikte unvermeidlich machte. Das war das Stift St. Blasien, das in der Einöde des Albthals vor allen andern Schwarzwaldklöstern Macht und Ansehen gewonnen hatte. Angezogen von den Vorteilen der Immunität („die höchste Spitze echten Eigentums hatte in den Augen der ärmeren Menge des freien Volks minderen Wert als der breite Schatten, unter dem sich's im Schutze des Mächtigen ruht." Grimm), hatten im Lauf der Zeit viele der freien Bauern ihre etwas drückende Freiheit gegen die Stellung klösterlicher Zins- und Dienstleute von St. Blasien getauscht, insbesondere um dadurch von der Last des Kriegsdienstes frei zu werden. Diese Zinsbauern waren aber immer noch freie Leute und durch das Vogteirecht der Abtei den eigentlich leibeigenen Leuten derselben keineswegs gleichgestellt. So unterscheidet das habsburg-österreichische Urbar die Leute auf dem Walde sehr scharf in „vrie Liute", „darkommen Liute" (d. h. die ihr Gut dem Kloster dargeboten hatten) und „Gotshusliute".

Das Gotteshaus aber machte zwischen den dar-

gekommenen freien und seinen leibeigenen Leuten, die, wie z. B. die Thalbewohner von Bernau und Menzenschwand, in Zwing und Bann des Klosters standen, nicht mehr viel Unterschied, dehnte auch seine Dinggerichtsbarkeit auf die ganze Grafschaft Hauenstein aus, wiewohl diese kaiserliche Bestätigungen ihrer Privilegien, daß sie freie Leute mit eigenem Gericht und freier Pirsch sein sollten, für sich hatte, und suchte mit mönchischer Schlauheit und wirklicher Verkennung der historischen Rechtsverhältnisse den Bauer unter den Druck der Hörigkeit zu bringen.

Auf die klosterlichen Urkunden und Schriften hatte daher der Wälder eine ebensogroße Malice, als er seinerseits viel auf seine eigenen „alten Handfesten und Privilegien" hielt, die freilich eigentlich nirgends existierten. Im Bauernkrieg gab's einmal Gelegenheit, das St. Blasische Archiv gründlich zu bereinigen; ein heller Haufen aus dem Hauensteinschen „verruinierte" damals die Bibliothek und Zubehör so durchgreifend, daß, wie der gelehrte Abt Gerbert klagt,* man damals bis an die Knice in zerrissenen Urkunden waten konnte.

Diese monetane Aufwallung, an der auch die

* Historia nigrae silvae II. p. 316.

Wiedertäufer und Meister Hubmeier in Waldshut schuld waren, abgerechnet, bestand der Verband der Waldbewohner mit der gefürsteten Reichsabtei St. Blasien durch alle Kriegsläufte des siebzehnten Jahrhunderts hindurch. Als aber 1725 das Kloster zu Auffrischung seiner alten Rechte und Leibeigenschaftsgefälle eine genaue Aufzeichnung aller Einwohner im Hauensteinischen vornehmen ließ, je nachdem sie frei oder stiftseigen waren, auf eigenen oder Klostergütern saßen, als aus den Listen über Zinsen, Fastnachthühner, Ehrtau und Leibfall das Gespenst der Leibeigenschaft selbst auch gegen die Freien wieder aufzusteigen drohte, wiewohl sie durch kaiserliche Verordnungen aufgehoben war, da rottierte sich der Wälder zusammen und legte sich seine alten Rechte nach eigenen Heften aus.

Damals trat an die Spitze derer, die sich der Leibeigenschaft zu erwehren suchten, ein Prachtexemplar von einem bäuerlichen Demagogen, Johann Fridolin Albiez, Einungsmeister von Birndorf, der zugleich den Salpeter im ganzen Hauensteinischen gewann, daher der „Salpeterhannes" geheißen, ein trotziger und frommer Mann, der ebenso kräftig zu fluchen, als den Rosenkranz zu beten verstand.

Der Bauer, wenn er störrisch wird, revolutioniert immer nur nach rückwärts, d. h. er will auf einen Zustand zurückgehen, der vor dem jetzigen, ihm unbequemen vorhanden war, auch etwa durch „Brieff, Siegel oder alte Pergament" nachgewiesen werden kann; er will die „gute alte Zeit", während er für moderne Prinzipien keine Hand rührt. So ging der Salpeterhannes auf die alten Zeiten zurück, wo die Grafen von Habsburg-Laufenburg als Vögte über den Hauenstein gesetzt waren, und erfand die Mär, daß deren letzter Sproß, der Graf Hanns von Hauenstein, als er ohne Erben starb, in seinem Testament verfügt habe, daß die Grafschaft frei an Reich und Kaiser zurückfalle und im alten Recht der Reichsunmittelbarkeit erhalten werde. Nur der Kaiser sei der Schutzherr des Landes, und sowenig sie dem Hause Österreich als solchem gehörten, sowenig habe St. Blasien gegründete Rechte auf sie; die Leibeigenschaft aber sei ein Ansinnen des Klosters, das freien, reichsunmittelbaren Bauern nicht zieme.

Solche Lehren, in nächtlichen Versammlungen vorgetragen und durch altwiedertäuferische Ideen gesteigert, daß bald unter Gottes Leitung die alte Zeit zurückkehren werde, wo jeder frei ist, nur das Wort Gottes

richtet, der Hausvater unter dem Baum vor seinem Hause die Angelegenheiten der Seinen schlichtet und „Herren und Soldaten totgeschlagen, die Güter der Gegner aber von den erwählten Brüdern geteilt werden," schufen dem Salpeterhannes bald einen gewaltigen Anhang.

Er begab sich hierauf selbst nach Wien, indes seine Freunde zu Haus ohne Entgelt seine Felder bestellten, seine Ernte einheimsten, um, getreu dem Wälder Grundsatz: „'s muß usprobirt sy", vom Kaiser selbst Abhilfe der Klagen gegen St. Blasien zu erhalten. Und wiewohl er dort sofort ausgewiesen wurde, verbreitete er bei seiner Rückkehr die Mär von einem Gnadenbrief zur Wahrung der alten Rechte, den ihm der Kaiser selbst unterzeichnet und besiegelt; er tobte mit seinem Anhang durchs Land, bis ihn die österreichische Regierung festsetzen und nach Freiburg bringen ließ, wo er in enger Haft starb.

Die Leute seiner Partei hießen die „Salpeterer", während die Einsichtigen, Ruhigen, die ihnen gegenüberstanden, „Halunken" geschimpft wurden; die hauensteinschen Piepmaier aber, die ängstlich auf den Speicher standen und zwischen den Dachsparren hinaus

lugten, ob die Salpeterer oder die Halunken Aktien höher stiegen und ob es Zeit sei, etwas mehr rechts oder etwas mehr links zu rücken, wurden in köstlicher Parteibezeichnung die „Sparrengucker" oder „Sparrengükkler genannt.

Nach dem Tode des Salpeterhannes hatte seine Partei einen Märtyrer oder Heiligen an ihm. Der Bauernunmut währte fort; dem neuen Abt zu St. Blasien wurde die Huldigung, als er schon unter der Linde zu Weilheim auf dem für ihn erhöhten Throne saß, von allen acht Einungsmeistern verweigert; die alten Rechte vom Grafen Hanns und Auflehnung gegen das Kloster waren die Parole des Tages, die „Halunken" wurden verfolgt und mißhandelt; mit Basler Advokatenschriften gespickt, ging eine Absendung von fünf Hauensteinern nach Wien, und erst als diese dort als Rebellen ins „Rumorhaus" gesperrt wurden und 1200 Soldaten im Wald einrückten, gab's einige Ruhe. Indes erreichten die Salpeterer das wichtige Resultat, daß St. Blasien selbst, des Haders müde, sich bereit erklärte, die Leibeigenschaft samt allen damit zusammenhängenden Gefällen ablösen zu lassen, worauf im Jahr 1738 alle Einungen für die Summe von 50 000

Gulden mit dem Kloster über den Loskauf übereinkamen.

Anstatt aber hiemit zufrieden zu sein, versuchten die Salpeterer nun, gestützt auf ihre Theorie von den alten Rechten, die österreichische Herrschaft ebenso abzuschütteln wie die St. Blasische. Es ist wahrhaft klassisch, mit welcher Schlauheit und Zähheit sie diesmal alle Hebel in Bewegung setzten. Mit einhundert und elf weißgekleideten, kranzgeschmückten Jungfrauen wallfahrtete Leontius Brutschi von Tegern nach Einsiedeln, um dem Salpeterhandel Glück zu erflehen; zwanzig Mann zogen wieder nach Wien, und da ihnen der Zutritt zu des Kaisers Majestät streng untersagt war, verfiel diese Wälderdiplomatie auf den raffinierten Gedanken, seinen Beichtvater bestechen zu wollen; auch nahm sich der Pater Lamormain wirklich ihrer an und brachte ihre Beschwerdeführung vor den Kaiser. Hans Fridli Gersbach von Bergalingen kehrte heim und verkündete auf der Landesgemeinde zu Görwihl die angeblichen Erfolge, nachdem er zuerst ein Vaterunser und ein Ave Maria hatte beten lassen. „Der Kaiser hilft uns," sprach er am Schluß. „Wer meine Briefe da" — auf die Tasche deutend — „lesen will,

kann zu mir kommen, wer's nicht glauben will, hat hier" — indem er seinen Knorrenstock emporhob — „seinen Schulmeister. Ich, Hans Fridli Gersbach von Bergalingen, hab's gesagt, ich sterbe dafür. Es liegen Handschuhe hinterm Ofen (in der Wälder-Symbolik so viel als: es sind Hubernsene in der Nähe), ihr versteht mich!"

Es half aber nichts. Auch diesmal wurde die Wiener Gesandtschaft festgenommen und nach Freiburg zur Bestrafung abgeliefert; kaiserliche Kommissäre mit sechshundert Mann trafen in Waldshut ein, und als nun der Wald in offene Rebellion ausbrach, machten die Handgranaten der kaiserlichen Grenadiere in kurzem Gefecht dem Bauernaufruhr ein Ende und die Haupträdelsführer vergaßen unter des Scharfrichters Schwert oder am Galgen von Albbrud die Mär von den alten Rechten und vom Grafen Hanns von Hauenstein; andere wurden nach Komorn in Ungarn abgeführt (1739).

Im Jahr 1745 brach der alte böse Geist unter den Salpetereru noch einmal los, ein verkommener Advokat (sonst wie jetzt!), Dr. Berger von Lausenburg, ließ sich auf der Landsgemeinde zu Görwihl zum obersten Beamten der rechtsrheinischen Grafschaft wählen, beeidigte

den Riedmann und die Einungsmeister auf die alten Rechte und zog erpressend und plündernd mit der alten Landfahne durch den Gau. Nun beschloß die österreichische Regierung eine durchgreifende Luftveränderung als bestes Heilmittel, und so wurden siebenundzwanzig von den Hauptsalpetterern samt Weibern und Kindern unversehens in Waldshut aufgegriffen und teils in das Banat, teils nach Siebenbürgen abgeführt, von wo seither keine Nachricht gekommen, ob sie gesund geblieben. Sollten jedoch da und dort an den Ostgrenzen der österreichischen Monarchie die Namen Gottstein, Jehlin, Albiez, Strittmatter, Gaupp, Eby, Gersbach, Leber oder ähnliche vorkommen, so sind dies sicherlich Nachkommen jener hauensteinischen Salpeterer.

Die Quellen über diesen ganz eigentümlichen Nachtrag zum Bauernkrieg — aus welchem ein sachkundiger Mann Stoff und Gestalten zu jenem immer noch ungeschriebenen echten Bauernroman sonder Mühe ziehen könnte — fließen sehr spärlich. Aus dem handschriftlichen Umrisse der Geschichte der alemannischen Landgrafschaft Albgau oder Hauenstein, den der würdige Pfarrer L. Meyer von Gurtweil zurückließ, hat H. Schreiber 1837 eine Geschichte der Salpeterer auf dem

südöstlichen Schwarzwald zusammengestellt. Viel Stoff ist in alten Urkunden und Untersuchungsakten enthalten. Auf dem Wald selbst sind noch mancherlei alte Papiere aus der ehemaligen „Einungslade" und den „Einungscopeybüchern" da und dort zerstreut, aber in ehrfurchtvollem Verschluß gehalten und dem Uneingeweihten nur durch Zufall zugänglich. In den Pfarrbüchern der Pfarrei Rickenbach, die sich noch im dortigen Archiv befinden, hat der damalige Pfarrherr manchem der in seinem Sprengel verstorbenen Salpeterer einen ausführlichen Nekrolog gesetzt, auch zum Jahr 1745 in kurzem Chronikstil die „maxima perturbatio in comitatu Hauenstenensi" geschildert.

In diesen ebenso hartnäckig als borniert durchgeführten Kämpfen hatte sich der Hauensteiner Bauer erschöpft; seither ist auf dem Walde „nüt mehr gegangen", und was draußen in der Welt vorfiel, das ging sie nichts mehr an. Die französische Revolution, Napoleons Kriege, die Auflösung des heiligen römischen Reichs, alles rauschte an den Wälder vorüber, ohne seine Teilnahme zu erregen; seine eigentliche Geschichte ist mit dem Jahr 1745, als man seine Ahnen ins Banat abführte, abgeschlossen, und s. W. Riehls Wort:

„die Geschichte der letzten hundert Jahre ist für den deutschen Bauer ein weißes Blatt," trifft hier ganz besonders zu.

In zäher Erinnerung aber lebt die Geschichte vom Grafen Hanns von Hauenstein und von den alten „Recht und Privilegy" bei den Nachkommen der Salpeterer fort, und in langen Winterabenden, wenn der Atti auf der „Kunst" sitzt, und wenn der Bürgermeister oder Ortsdiener nicht um den Weg ist, beziehungsweise „wenn keine Handschuhe hinterm Ofen liegen", dann erzählt er vom Salpeterhannes und seinen Leuten, wie sie den Halunken bös mitgespielt und in hellem Haufen einst Waldschut beraumt, und wie sie in Wien beim Kaiser eigentlich gut angeschrieben gewesen, und wie alles anders gegangen wär', wenn die „kaiserlichen Gnaden und Freiheitsbriefe" nicht verloren oder von den Halunken unterschlagen worden wären. Und all die Gestalten von damals, die durch Tod oder Exil im fernen Ungarn einen mythischen Nimbus erhalten haben, der „Müller Thoma von Haselbach", das „Glasmannle von Niederalpfen", jener sächsische Landsknecht Michael Hartmann, der als Anführer bei Ebensyl gegen die Grenadiere gestanden und

dann am Ort des Gefechts vom Scharfrichter aufs Rad geflochten worden, werden in des Großvaters Erzählung von den Toten auferweckt, und wenn er recht warm geworden ist, dann zuckt er wohl auch pfiffig mit den Augenwimpern und meint: die goldene Zeit könne doch noch anbrechen, wenn einmal der „Rechte" komme, und solange auch nur drei zusammenhielten, stehe es noch gut mit der Salpetererſache.

So geht die Bauernhiſtorie ihren eigenen Gang, unabhängig von der Weltgeſchichte im großen, und als mit dem Übergang der vorderöſterreichiſchen Beſitzungen an das Großherzogtum Baden auch die Grafſchaft Hauenſtein badiſch und den Amtsbezirken Waldshut und Säckingen zugeteilt worden war, gerieten die badiſchen Behörden in nicht geringes Erſtaunen, als auch jetzt noch der unvermeidliche Graf Hanns von Hauenſtein und die alten „Recht und Privilegu" ihnen in ähnlicher Art Schwierigkeiten bereiteten, wie weiland zu des Salpeterhannes Zeiten dem kaiſerlichen Waldvogteiamt.

Das Aufhören der öſterreichiſchen Herrſchaft gab den Epigonen der Salpeterer wieder Gelegenheit, an ihrer Tradition herum zu brüten; die politiſchen Er

eignisse der Zeit und den jungen Begriff des badischen Staates in seiner neuern Ausdehnung konnte sich der Wälder nicht zurechtlegen; dagegen kam er auf den Gedanken, es würde den „Rechten" der Grafschaft etwas vergeben, wenn man den Übergang in den neuen Staatsverband so kurzer Hand als fait accompli annehme. Und als 1815 in Ägidius Riedmatter von Ruchelbach, dem der Geist des Salpeterhannes erschienen war und ihn zum Nachfolger eingeweiht hatte, ein Anführer gefunden war, da fing der alte Salpeterhandel wieder an leibhaftig auf dem Wald zu rumoren. Da wurden wieder nächtliche Versammlungen gehalten, kaiserliche Briefe und Privilegien der Landschaft vorgelesen und die Theorie des hauensteinischen Staatsrechts nun dahin formuliert: man müsse bei der alten Reichsfreiheit der Grafschaft stehen bleiben; nur was der Kaiser als Reichsoberhaupt verfüge oder was die Landschaft sich selbst geordnet und gesetzt habe, sei Rechtens. Daher sei der neue Landesherr nur insofern der Kaiser mit dem Übergang des Landes an ihn einverstanden sei, anzuerkennen, und nicht als eigentlicher Landesherr, sondern als provisorischer „Meier" (Verwalter), bis das Land wieder ans „Reich" falle.

Um nun diesen vermeintlichen alten Rechten nicht durch Verzicht oder Stillschweigen zu präjudizieren, bildeten die Salpeterer, denen seit dem Galgen von Altbruck und der Abführung ins Banat die offene Widersetzlichkeit etwas bitter in die Erinnerung geschrieben stand, eine Theorie des passiven Widerstandes gegen alle Anordnungen der neuen Regierung aus, die sie mit einer Zähigkeit und Bauernlogik durchführten, welche alles, was in diesem Fach anderwärts geleistet wurde, weit hinter sich läßt. Nicht nur, daß sie nicht huldigten, daß sie keine Rekruten stellen, daß sie ihre Kinder nicht in die Schule schicken, daß sie keine Accise und Steuer zahlen wollten, bis die Exekutionsmannschaft kam, ihr System der Renitenz erstreckte sich auf alles und jedes, was überhaupt von oben angeordnet wurde. Und als die neue badische Feuerschauordnung verfügte, daß durch bestellte Schornsteinfeger die Kamine untersucht und gekehrt werden müßten, würde ein echter Salpeterer geglaubt haben, sich am Geist des Grafen Hanns und der alten Rechte zu versündigen, wenn er einen neumodischen Kaminfeger in seinen Rauchfang hätte aufklettern lassen. Als das Impfen der Schutzpocken allgemein eingeführt war, konnte das Physikat

von Waldshut nur unter Zuzug von Gendarmie den neugebornen Salpetererkindlein dieſe mediziniſche Wohlthat ſpenden; und noch vor nicht langer Zeit, als in einer Wäldergemeinde eine neue Vermeſſung von Wald und Feld ſtattfinden ſollte, erſchien ein von einem Dutzend Salpeterer Epigonen ſamt Weib und Kind unterzeichneter Proteſt, beſagend: „Wir Unterzeichnete nehmen bezüglich der neuen Ausmarkung von Wald, Wieſen und Äckern von der Gemeinde und dem Amt nichts an, ſondern wir bleiben bei den kaiſerlich königlichen Bundesakten ſtehen, wie ſie vom Erzhaus Öſterreich der Grafſchaft Hauenſtein ſind zugeteilt worden."

Die Gerichte beurteilten die Widerſetzlichkeit dieſer Leute, in richtiger Erwägung, daß der Anachronismus zu groß war, um gefährlich ſein zu können, und hiſtoriſche Beſchränktheit den eigentlichen Dolus ausſchließt, ſehr mild, und wiewohl die Salpeterer, als gerichtlich gegen ſie eingeſchritten wurde, ein „Schiedsgericht von zwei gekrönten Häuptern, dem römiſchen Papſt und dem Kaiſer von Öſterreich", verlangten und ihre Verfolger in der Sprache des letzten Templer Großmeiſters zur Rechenſchaft vor den Richterſtuhl Gottes luden, ſo wurde keinem Gelegenheit zu unverdientem Martyrium gegeben,

und die Sache ging allmählich in Vergessenheit über. Im gewöhnlichen Leben sind jetzt die Äußerungen des Salpetererwesens verschwunden, verständiges Ignorieren hat sie sicherer in Schatten gestellt als strenge Bestrafungen. Nur bei außergewöhnlichen Ereignissen, an die der Bauer überhaupt einen ganz eigentümlichen Maßstab anlegt, streckt der eine oder andere wieder das Haupt in die Höhe und schaut, ob die Raben noch fliegen.

Oben auf dem hohen Rücken des Eggbergs, von wo sich eine weite Aussicht über das Rheinthal ins aargauische Fricktal hinüber öffnet und die Spitzen der Alpen vom Appenzeller Säntis bis ins Berner Oberland aus duftiger Ferne herüberglänzen, schauen die Strohdächer des Hauensteiner Dörfleins Egg zwischen den Tannen hervor. Vor diesem steht, bei den verfallenen Giebeln eines steinernen Bauernhauses, ein Kruzifix mit kunstreichem, verwittertem Schnitzwerk und ein dürrer Apfelbaum, so seit lange keine Frucht mehr getragen. Die Trümmer des Hauses werden nicht abgetragen. Dort hauste einst Johann Thoma, der Lehenbauer von Egg, der zur Zeit des Salpetererkrieges ein großer Mann gewesen, auch am Wiener Hof viel feine Intriguen angezettelt und sich „Edler ab Egg" geheißen, schließlich

aber, als der Rumor zu Ende ging, von der österreichischen Regierung am Kragen genommen und ins Banat verwiesen worden. Dort ist er verschollen und in seinem Hause nisten jetzt die Fledermäuse. Bei den Salpetterern aber geht die Sage, daß wenn einmal der „Rechte" kommen wird und das alte Reich und mit ihm die alten Recht und Privilegy, und wenn ihre Landsleute aus dem Banat wieder auf dem Wald erscheinen werden, vorher an jenem Apfelbaum ein Zeichen geschieht.

Und als im November 1850 es wie das Echo eines fernen Kriegslärms über den Wald kam, und als plötzlich die Trommel schlug und die preußischen Regimenter unten auf der Heerstraße am Rhein aus dem Lande abzogen und es hieß, der Österreicher werde jetzt einrücken, da kamen ein paar alte Hauensteiner von vier Stunden Entfernung her nach Egg und schauten — wiewohl es schon Winterzeit war — nach dem Apfelbaum bei des Eggbauern Haus, ob er etwa jetzo ein grünes Reis getrieben. Der Baum war aber noch dürr wie ehedem, und die Männer sind wieder heimgegangen.

Brief aus Venedig.

(1855.)

Ins venetianische Leben bin ich allmählich eingewöhnt und freue mich täglich von neuem, wenn ich durch die Säulenhallen des Dogenpalastes oder durch die ernsten, mosaikgeschmückten Räume der St. Markuskirche gehe. Venedig ist etwas Apartes, das weder in Italien noch in der Welt seinesgleichen hat; man versteht es erst, wenn man sich mit seiner Lage und der größtenteils dadurch bestimmten Geschichte vertraut macht. Auf einer Sandbank der Lagunen wachsen eben andere Verhältnisse empor als in einem Thal der Alpen oder an den Ufern des Tiber. Aber diese von der Natur zu einem Amphibienleben geschaffenen Insulaner haben aus sich gemacht, was zu machen war. Die Enge ihrer Heimat trieb ins Weite. Das Meer ward ihren Galeeren unterthan, Handel und Erwerbung machten ihnen den Orient zinsbar — und so mahnt hier bei jedem Schritt ein

Rest alter Zeit an diese gedoppelte Position, die nur einen Fuß hier hatte, den andern aber im griechischen Archipel, in Konstantinopel, in der Levante u. s. w. S. Marco ist größtenteils aus der Beute des Orients gebaut; wenn diese Säulen und Statuen ihren Heimatschein auf sich geschrieben trügen, würde die eine von Syrien, die andere von Konstantinopel, die dritte von Paros oder Naxos erzählen. — Die vier prachtvollen Bronzepferde auf der Balustrade sind aus dem Hippodrom von Byzanz und dorthin vielleicht aus Rom gekommen. Vor dem Thor des Arsenals hält ein riesiger Löwe Wache, der einst den Hafen Piräus bei Athen schmückte und dem in unbekannter Zeit nordische Seefahrer eine Runenschrift auf seinen Marmorrunden geschrieben. — So fahren die Kunstwerke in der weiten Welt herum.

Diese Verbindungen und Eroberungen müssen seiner Zeit einen enormen Reichtum hier konzentriert haben; jeder Nobile, oder wenigstens die alten Häuser dieser Patrizier, waren Fürsten für sich: wenn man den Canale grande entlang fährt, spiegelt sich ein Palast nach dem andern im grünen Lagunenwasser, und einer schöner als der andere, von den spitzbogigen maurischen Balkonfenstern und Säulenhallen des 12. und 13. Jahr-

hunderts an bis zu den eleganten, der Antike nachgeahmten Fassaden, mit denen Sansovino und Palladio die Königin der Meere geschmückt.

Ein merkwürdiges Prachtstück ist der Dogenpalast, der aber schon in seinem Äußern deutlich ausdrückt, daß ein Doge von Venedig kein seinen Launen und Vergnügungen rauingebendürfender Fürst, sondern der oberste Beamte einer finstern, strengen Republik war, die ihm diese Säle nur zur Verfügung stellte, wie etwa eine andere Stadt ihrem Bürgermeister den dritten Stock ihres Rathauses als Dienstwohnung: darum sind unter demselben Dach alle die Gemächer, wo die übrigen Behörden der Republik ihr Wesen trieben: der Rat der Zehn und die Staatsinquisition und die Prokuratoren und Avogadoren und der große Senat, zu oberst aber die Bleikammern und zu unterst die scheußlichen Gefängnisse der Pozzi, aus denen mehr Gefangene der Erdrosselung oder dem Ertränktwerden als der Freiheit entgegengingen.

Wer seinen Glauben an die Menschheit etwas herabstimmen will, muß die Statuten der venetianischen Inquisition lesen, um zu sehen, mit welchen Mitteln man eine durch Schreck und Furcht allzeit leichter als

durch Humanität zu lenkende Menge regieren, zugleich aber auch allen Uſurpationsgelüſten der Bevorzugten und Hervorragenden die Spitze abbrechen kann.

Man wendet gern ſeinen Schritt von der in jene Gefängniſſe führenden, verdeckten Seufzerbrücke weiter. Die Kunſt hat ja über Venedig ein ſo reiches Füllhorn ausgeſchüttet und verſöhnt mit dem finſteren Getriebe der Gewalten, unter denen ſie blühte.

In der Akademie der ſchönen Künſte ſtrahlt der Farbenglanz der alten venetianiſchen Meiſter in unvergänglicher Glut und in ſo gleichmäßig weicher Harmonie, daß es einen ſchier bedünken möchte, als wären die Pinſel all jener, die im 16. Jahrhundert zu Venedig das Reich der Farbe beherrſchten, mit einem beſonderen Zauber gefeit geweſen; von dem ernſt einfachen Giovann Bellini bis zu dem glutſprühenden Tizian, dem grazios ſicheren Paris Bordone und dem anmutig kecken, lebenstreuen Paul Veroneſe eine Grundſtimmung, die mir jetzt erſt klar gemacht hat, daß das Malen kein Kolorieren von Kartons iſt, ſondern ein eigenes, volles, in Farben und nur in Farben ſich bewegendes Denken, dem Linie und Kompoſition und alles andere nur als ganz untergeordnete Nebenſachen dienſtbar ſind.

Was die Akademie in reicher Zusammenstellung hat, findet seine Ergänzung in den einzelnen Kirchen. Der heilige Zacharias macht einem den alten Bellini erst recht wert. In der reichen, mit Dogengrabmälern geschmückten Kirche S. Giovanni e Paolo hängt das Martyrium des heiligen Pietro, wohl das gewaltigste Werk, das Tizian geschaffen. Die Schola di San Rocco ist eine ganze Galerie von Bildern des finger fertigen, phantasievollen Tintoretto, dem nur die Mäßigung und jene unerwerbbare Ader geistigen Adels fehlte, um es mit den ersten seiner Zeit aufzunehmen. — So bietet jeder Tag einen neuen Erwerb; und wenn sich der Mensch zur Abwechslung auch wieder am Spiel der Wogen und elementarer Kraft erfreuen will, dann trägt ihn die Gondel abends hinaus an den Lido, wo hinter weißen Sanddünen das adriatische Meer seine unendliche Fläche fluten läßt. Man wirft sich in die stärkenden Wellen und fährt erst in dunkler Nacht seinem alten Venedig wieder entgegen — und die Lagunen leuchten in einem gespenstigen Phosphoreszieren bei jedem Ruderschlag, als würde ein Gewimmel silberner Funken in der Tiefe wach, und die Seele möchte sich schier verträumen, wenn das Menschengelärme an der Riva

degli Schiavoni und der klagende Marionettenkönig, der oft um 11 Uhr nachts seinen fünften Akt und seinen Tod noch nicht gefunden, sie nicht wieder in die Gegenwart zurückriefe. —

Oder stattet man einmal den ernsten Armeniern auf der Insel San Lazzaro Besuch ab: die passen mit ihren langen schwarzen Talaren und Bärten und der orientalischen Ruhe im Antlitz trefflich aufs venetianische Pflaster und haben sich auf ihrer Insel eine reizende Einsamkeit geschaffen. — In ihrem Klostergarten mit seinen Cypressen und baumhohen Rosensträuchern kommt das aus Venedig schier verdrängte Grün doch auch wieder zu seinem Recht, und in ihrer Druckerei drucken sie armenische Bücher, und ich mußte es mir wohl gefallen lassen, daß mich der Pater für einen Ignoranten statt für einen Gelehrten hielt; denn meine Sprachstudien waren übers Armenische so wenig im klaren, daß ich ihn fragte, ob man ihre Schrift auch von rechts nach links lese, worauf er mir indigniert antwortete: „Signor, wir sind keine Juden, sondern gute Christen." Die schönste aller Inselfahrten aber führt nach dem entlegenen Torcello, dort liegt im kühlen Meeresgrund die alte Stadt Altino versunken, wo der

Fischer dann und wann noch Marmorstücke im Netz herauszieht. Torcello selbst ist einsam und verlassen, auf dem ehemaligen Marktplatz wächst Gras; aber wie ehedem der Prätor hier Recht sprach, so steht der marmorne Lehnstuhl noch zwischen umgestürzten Säulenkapitälen. Das Volk nennt ihn die Sedia di Attila, zum Andenken an die Hunnen, die ihre Vorfahren einst zwangen, in diesen Inseln eine unzugängliche Zufluchtsstätte zu suchen; und die ehrwürdige Kirche San Fosca mit ihrem Achteck und der säulengetragenen Vorhalle, und der alte Dom mit seinen amphitheatralischen Chorherrensitzen und düster ernsten byzantinischen Mosaiken ragen als Denksteine der Zeit, wo hier einst, wie jetzt in Venedig, ein dichtgedrängtes Stadtvolk wimmelte. Die einsamen fremden Gäste steigen aber sofort aufs Campanile, um durch die durchbrochenen Fenster bei den Glocken zugleich nach den Alpen Friauls, den euganeischen Bergen bei Padua und dem adriatischen Meer eine spähende Umschau zu halten.

Der Sonntagsfriede über diesen epheuumrankten Trümmern inmitten der Lagunen, und dann wieder ein Abend auf dem gaserleuchteten St. Markusplatz, wo die venetianische Eleganz in so dichten Reihen beim

Schall der österreichischen Militärmusik promeniert, als wär's ein Ball im Freien und eben die Polonaise an der Reihe . . . . . Stoff genug zum Nachdenken für einen, der mitten drin nicht vergißt, daß auch der S. Marco samt aller Pracht und Marmorschöne der einst öde und verlassen stehen wird, und der sich fragt: Was ist in all dem bunten Schattenspiel von Welt und Geschichte das Bleibende?

Aus den Tridentiniſchen Alpen.

(1856.)

I.

Kastell Toblino.

Es war an einem heißen Sommernachmittage — würde eine Novelle im alten Stil beginnen —, als zwei junge Männer in einem einfachen einspännigen Fuhrwesen das Städtlein Riva am Gardasee verließen und auf staubiger Heerstraße in die Gebirge einfuhren, die sich zu beiden Seiten des wilden Sarcathals als letzte Ausläufer südtirolischer Alpen der lombardischen Ebene entgegenstrecken. Der Nachmittag war noch fortdauernd heiß, als die Straße, die Sarca zur Linken lassend, an einen See führte, der in mäßigem Umfang die Breite des Thales ausfüllte. Aus diesem See stieg auf felsig emporragendem Terrain, nur durch schmale Landzunge mit der Straße verbunden, ein wohlerhaltenes Kastell mit Turm und hochaufgebautem vierstockwerkigem Wohn

haus sonnenbeschienen empor zu den kahlen oder mit spärlichem ewigen Grün bewachsenen Bergwänden, die sich senkrecht über ihm emportürmten, einen pittoresken Seevordergrund bildend.

Der unterste Bergabhang war von einer reich bebauten Vignenanlage mit Maulbeerbäumen und Oliven ausgefüllt, ein halb Dutzend schwarzgrüner alter Cypressen hob sich als finsterer Zierat aus dem freundlichen Grün des Gartens.

Die Reisenden bogen mit ihrem Fuhrwesen von der Straße ab und fuhren auf der Landzunge längs schilfbewachsenem Seeufer dem Kastell entgegen. Eine mit Zinnen und Schießscharten wohlversehene Ringmauer umschloß den Burgfrieden, ein offener Thorbogen gestattete die Einfahrt. Das Fuhrwerk hielt im Hofe.

Auf den Zügen der Neuangekommenen drückte sich eine ungewisse, gespannte Erwartung aus.

Werden wir hier Obdach und Pflegestatt finden? Wer wird Herr und Meister dieses mittelalterlichen Anwesens sein? Ein alter Landedelmann, der mit vorsündflutlicher Verachtung auf landfahrend fremdes Volk niederschaut? Eine junge Witwe? Ein mit Welschkorn und Olivenöl große Geschäfte machender Possi-

dente, wie sie in diesen Regionen so häufig vorkommen und in ihren kurzen Kamisolen und unsaubern Kostümen eine so eigentümliche Mitte zwischen Galantuomo und Strolch darzustellen wissen? . . . chi lo sa?

„Wir wollen rekognoszieren," sprach der eine der beiden.

Sie waren nämlich lediglich auf Geratewohl, au hasard de la fortune, in diese Bergreviere eingefahren. Die Stadt des heiligen Markus, wo sie zuvor gehaust, hatte ihnen mit schnöder Sommerhitze und tiefbeleidigendem Lagunendunst, mit schlaflosen Nächten und ringsum herrschender Cholera viel Schädigung an Leib und Seele zugefügt, und es war die höchste Zeit, den schnakenstichbesäeten Leichnam dem tückischen Lagunennest zu entrücken. Von jenem Kastell im Sarcathal aber wußten sie nichts Näheres, als eben daß es dort stand. Und daß sie nichts Näheres wußten, war, wie der eine sehr ernsthaft bemerkt hatte, just ein Grund mehr, schleunigst hinzugehen.

Jetzt schritten sie den schiefrigen Fußpfad empor und standen bald vor dem innern Portal. Verblichene Malerei eines Wappens war unter einem einfachen Erker sichtbar. Ein finsterer Gang führte ins Innere

der Behausung; alte rauchgebräunte Säulen, denen als Fußboden der unzugehauene verwitterte Felsboden diente, standen als Träger einer geschwärzten rußigen Halle vor einem offenen innern Hofe: an der einen Wand eine rissige römische Inschrift, von dem ehemaligen „Kameralverwalter" (actor praediorum Tiburtinorum) Trinius in Kaiser Hadrians Zeit den Schicksalsgöttern (fatis fatalibus) geweiht, an der andern Wand Reste von Arabesken und freskogemaltem heraldischem Getier . . eine luftige leichte Loggia, von zierlichen toskanischen Säulchen und Rundbogenstellungen überbaut, zog sich um das zweite Stockwerk. Ein Stück blauer Himmel schaute sparsam auf den dunkeln Geviertraum.

„Die Sache macht sich!" sprachen die beiden zusammen, denn alles war schon in der Form und „wohl angeraucht" und mit einem leisen Anflug von Verfall behaftet, kurz, ein Gebäu, als ob es lediglich mit Beziehung auf deutsche Jünger und Verehrer der edlen Künste in den grünen See hineingestellt sei.

In der Loggia oben sah allerhand fremdartig aussehendes Volk, neugierig schmucke Frauengesichter tauchten auf und verschwanden, zu den Fenstern eines

anstoßenden Saals glänzte der See in tiefsmaragdner Farbe herein. An einem Tisch waren Meßinstrumente gelagert und tranken etliche vorüberstreifende Geometer mit einem Kapuziner und einem Jägersmann ihren Wein. Bei ihnen ging, die Hände auf dem Rücken gekreuzt, im weißen, hausväterlichen Negligékittel, der alte padrone di casa, von dem das Schicksal der zwei jungen Männer für die nächsten Wochen abhängen sollte. Der Alte hatte ein dunkelgefärbtes Antlitz, das weniger von südlicher Sonne gebräunt, als von südlichem Weine gerötet schien; halb lag Schlauheit, halb Wohlwollen auf seinen Zügen, um den Mund aber ein vertrauenerweckendes Schmunzeln.

Die zwei nahmen eine präsente Position ein und erbaten sich einen Trunk vino santo, den man ihnen als der Gegend preiswürdigstes Erzeugnis gepriesen.

Wie der vino santo mit seinem goldbraunen Feuer ihre Lippen erwärmt, da waren sie im Innern eins, daß hier nur im Fall evidentester Unmöglichkeit an einen Rückzug zu denken sei, und eröffneten dem Alten rund heraus und ohne Umschweif ihre Absicht, sich allhier auf dauernde Sommerszeit einzunisten und nicht mehr zu weichen.

Ein solches Ansinnen war aber Giacamo Somma dossi, dem Hausherrn, noch nicht vorgekommen, denn wiewohl er in seinen weiten Hallen jedem, der durch das einsame Sarcathal zieht, einen Trunk Weines und ein Stück Polenta verabreicht, so nimmt er doch keine fremden Gäste unter das Dach des Schlosses, verschließt vielmehr gegen Abend sorgfältig seine Thore, damit nicht unbekanntes Gesindel, die einsame Wildnis der Gegend benutzend, ihm einen Streich spiele. Und ob er zwar im Lauf eines vielgeprüften südtirolischen Lebens, als Administrator des Grafen Wolkenstein, als Besitzer großer eigener Campagnen, als Inhaber eines Poststalls, Aktionär bei der Omnibusgesellschaft zwischen Trient und dem Gardasee, Mitunternehmer beim Bau der Sarcastraße, Eigentümer einer Sägmühle, Direktor der ans Kastell angebauten Seidenspinnerei u. s. w. sich ein gut Stück Menschenkenntnis erworben, war doch in seiner Psychologie keine genügende Stelle für die richtige Auffassung und Würdigung landfahrender deutscher Männer, die ohne Anfrage, ohne Empfehlung und ohne den Schein eines vernünftigen Grundes sich auf einsamen Kastellen der Tridentiner Alpen einzu quartieren beabsichtigen.

Darum musterte Sommadossi der Alte die beiden, sprach das große Wort: hm! hm?! und ging mit rückwärts gefalteten Händen und großen Schritten im Saal auf und nieder.

„Wir werden Euch keine Störung ins Haus bringen," sprach der ältere der beiden behufs näherer Aufklärung, „siamo artisti . . ."

Da wandte Sommadossi der Alte sein Haupt. „Artisti?" sprach er mit einer Bewegung, als wenn er nach einer Mücke schnappen wollte, „pittori?! ah . . . hm! hm!!" Es klang sehr bedenklich. Er fand nicht für gut, weitern Bescheid zu erteilen, und wandelte hinaus in die Loggie.

Es trat eine lange Pause ein. Der vino santo war getrunken, schon kam der Vetturin ungeduldig herauf, um nachzusehen, ob er das Gepäck zu bringen habe. Da ging der eine der jungen Männer wiederum den Padrone zu suchen. Er stand in einem Eckfenster und schaute in den See.

„Nun, Signor Padrone, wie steht's mit unserer Kombination?"

„Un caso singolare," sprach Sommadossi der Alte.

„Singular? Warum?"

„Mädchen im Haus," — brummte er, — „junge Frauen im Haus — und pittori!?"

Sommadossi der Alte schien seine eigenen Ansichten über den Fall zu haben, da Maler und junge Mädchen unter ein und denselben Dach zusammen zu leben genötigt sind. Ein schlimmes Gewicht lag auf der Wagschale seiner Entscheidung.

Darum begann der fremde Gast, die Wichtigkeit der Situation erkennend, einen verstärkten Sturm auf des Zweifelnden Gemüt und setzte ihm mit einer gewählten, fast kapuzinerartigen Beredsamkeit auseinander, daß die deutschen Künstler und Jünglinge überhaupt die bravsten Leute der Welt seien und keiner Mücke, geschweige einem im Kastell Toblino wohnenden Frauenzimmer das geringste Leid zuzufügen imstande waren.

Und ein gut Glück wollte, daß just ein blasses, dunkeläugiges Kind mit seltsam schwermütigem Blick durch den Saal schritt. Der deutsche Redner aber hatte nicht umsonst in der Schule gelernt, daß durch geschickte Benutzung unvorhergesehener Ereignisse während der Rede deren Wirkung in hinreißender Art verstärkt wird, darum ergriff er des dunkeläugigen Kindes Rechte,

führte es zu Sommadossi dem Alten, legte ihm die Hand wohlwollend aufs Haupt und sprach:

„Und nun sag Du selber, Angiolina, dem Großvater, ob wir hier bleiben oder wieder fortgehen sollen."

Das Mädchen hieß zwar, wie sich später herausstellte, weder Angiolina, noch war Sommadossi der Alte sein Großvater, es schaute aber bedachtsam an dem Fremden hinauf und sagte ruhig: „Sie sollen hier bleiben, die Signori!"

Da schien des Alten Herz zu erweichen, er sprach Vedremmo! Der beabsichtigte Redecoup war gelungen.

Nach fünf Minuten sah man, daß in der Vorhalle draußen von Sommadossi dem Alten mit seinen Söhnen und Schnesfrauen und der gesamten weiblichen Schloßbevölkerung ein Kriegsrat gehalten ward; hierauf wurden in einem großen Zimmer neben erwähntem Saal eine Anzahl Kisten mit gelber, roher Seide, die offen herumhing, verpackt, geschlossen und hinausgeschafft — nach zehn Minuten stand Reisegepäck und sonstige fahrende Habe in diesem großen Zimmer, und die neu Angekommenen waren rechtmäßige Bewohner und Insassen des Kastell Toblino, von

welchem die neueste „Statistica del Trentino“ unter dem Buchstaben T folgende nähere Auskunft erteilt: „Toblino (Territorium von Fraveggio, Gerichtsbezirk Vezzano, Landhauptmannschaft Trient), altes römisches Kastell auf einer Halbinsel des gleichnamigen Sees, der eine Länge von 1500 „pertiche“ hat und in der südlichen Ebene des Thales von Vezzano zwischen den Ortschaften Padergnone und Santa Massenza und dem Fluß Sarca liegt. Eine römische Inschrift bezeugt die Existenz des Ortes in jenen Zeiten. Es kam im Verlauf an eine Familie, die sich nach dem Kastell selber benannte; Odorico von Toblino wird in einer Urkunde von 1121 erwähnt, im Jahr 1161 kommt ein Otto mit seinem Neffen Federigo und in den Urkunden von 1201 bis 1233 häufig Herr Jacopino di Toblino vor. Das Schloß fiel jedoch an das Haus derer di Campo, die es mehrere Jahrhunderte durch inne hatten, und ist gegenwärtig ein possedimento rurale derer von Wolkenstein zu Trient.

„Die ruhige Einsamkeit dieses Kastells, welches seine Türme in den durchsichtigen Gewässern des Sees spiegelt, die von Oliven und immergrünem Gebüsch bewachsenen Hügel, die ihn umgürten, die kolossalen Felsen

des Monte Casal, die sich im Westen des Sees erheben, bilden ein landschaftliches Ganze, das zu den anmutigsten und eigentümlichsten des Trienter Gebiets gehört."

— — Und nun um nun den Novellenstil abzubrechen und den vielverheißenden Eingang der Erzählung für immer ohne entsprechende Fortsetzung zu lassen — eine Reihe von Wochen sind wir beide Bewohner dieses stillen, seitab von allem Menschengewimmel gelegenen Seehofs geblieben; es verdiente freilich eine nähere Schilderung, wie zwei lobliche Meister freier Künste, ein Maler und ein Poet, hier an welscher Grenzmark, unter Menschen fremder Zunge ihr Sommeridyll nicht ersannen, sondern erlebten. Denn die allgütige Frau Poesia, die zur Zeit in der Welt draußen, wo die Kriegsvölker aufeinander schlagen und die Industrie der Maschine mit goldenen Preisen belohnt wird, böse Tage durchmachen muß, hat ihnen viel Schönes beschert zum Dank dafür, daß sie in fremdem Bergland getreulichen Sinnes ihren Spuren nachzogen.

Wie viel wäre zu erzählen von diesem seltsamen Leben und Treiben: wie Meister Anselmus, der Maler, mit Staffelei und Farbenkasten und großen Leinwanden

auszog, um der Natur ihre schönsten Geheimnisse zu entwenden; — wie er in der öden Felsschlucht, die nach dem Thal Judicaria führt, sich einem Wasserfall gegenüber tief unten im ausgespülten Kessel des Sturzbachs sein Atelier improvisierte und, überschattet von Flieder und Feigenbusch, das stürzende Gewässer in Farben bannte; — wie er draußen im Sarcathal bei dem wilden Trümmersturz der Kalk- und Granitblöcke, die in zerstörender Diluvialzeit hier als steinige Saat auf die Schutthügel verstreut wurden, sein Zelt aufschlug und, umlagert und angestaunt vom ländlichen Publikum aus den Hütten, die zwischen die irrenden Blöcke eingeklebt sind, unter Gottes freiem Himmel ein mächtiges Landschaftbild vollendete, — wie wir mit leichtem Nachen durch den schilfbewachsenen Abfluß fuhren, der den Toblinosee mit dem See von Cavedine verbindet, um Bild und Malgeräte zum Kastell zurückzurudern, und von Gewitter und Hagelschlag auf offenem See überfallen wurden, also daß die Frauen im Kastell zur Kirche rannten und die Glocken läuteten um Schutz und Fürbitte der Madonna für die Sturmbedrängten . . .

Und komisch würde es klingen, wenn ich aus der Schule schwatzen und mein eigen Schicksal erzählen

wollte: wie ich mir an unzugänglichem Seeufer einen schattigen Winkel ausgesucht, um in vormittägig einsamer Meditation eine große Venetianer Geschichte zu ersinnen; wie ich redlich und ausdauernd hinüberruderte in diesen Poetenwinkel, mich von den prachtvollen Gestalten tizianischer Zeit umschwärmen zu lassen, derweil ringsum keines Menschen Fußtritt das Ufer berührte und nur blaue Libellen sich auf den Binsen am Gestade wiegten oder die Fische vergnüglich aus der Flut aufschnalzten . . .

Leider haben die schützenden Götter des Ortes nicht gewollt, daß jener Winkel auf felsigem Vorsprung des Toblinosees dereinst mit der Schule Homers auf Ithios in Wettkampf treten sollte; die Wildentenfänger von Calavin stahlen den Strohstuhl, den ich dort aufgepflanzt, indem sie ihn zweifelsohne zweckdienlicher für ihren Entenstand hielten als für den fremden Mann, von dem niemand sagen konnte, mit welcher Gattung Fischfang oder Vogelstellen er dort beschäftigt sei . . . und wie ich dem zum Trotz mich im grünen Gras festsetzte, kam ein großer Schmetterling geflogen, genannt Schwalbenschwanz, der setzte sich auf meines dichten Tintenfaßchens Rand, schimmerte von der blauen

Tinte und warf zum Taut mit großem Flügelschlag das schiefstehende Geschirrlein um.

Da entschwebten die tizianischen Gestalten mit boshaftem Lachen; Sansovino verschwand, Peter der Aretiner verschwand, und er selber, der Malerheldengreis mit der liebreizendsten aller Schülerinnen, die je Pinsel und Palette gehandhabt, mit dem Traum meiner venetianischen Nächte, der vielbesungenen geistreichen Irene von Spielberg.

Alles verschwand wie nebelnder Spuk der Nacht; der deutsche Poet warf seine tintenübergossenen Blätter als Sühnopfer der unbekannten grollenden Götter in die Fluten und fuhr mit leerer Mappe, wehmütig seines Freundes zu Frankfurt gedenkend, heim über die lauen Gewässer. . . .

Allein, es war schon dort am Fuß der kalkigen und dolomitischen Tridentiner Alpen, wenn auch bei erschlaffender Sommerhitze nicht allzuviel dort geschafft ward. Jetzt ist von all der Pracht und Bergfrische dieses italischen Sommers, vom Stillleben im Thal, wie von den gefahrlichen Wanderungen und Ritten in unbekanntem Gebirg nichts übrig als eine Reihe farbenglänzender Studien in den Sammlungen

Anſelmus' des Malers und ein paar anzuſammen hängende Tagbuchaufzeichnungen, die einem Kreis von Freunden in der Heimat beſtimmt waren. Einiges davon hat vielleicht auch für andere Leſer Intereſſe — ich laſſe alles in der Form, wie es in kühlen Abendſtunden an Ort und Stelle niedergeſchrieben ward, dort im luſtigen Vorſaal, wo mir das blaſſe Mägdlein Maria ſo oft über die Schultern ſchaute und ſprach: „Immer ſchreiben — immer ſchreiben! Er muß ſeine sposa in Deutſchland ſehr lieb haben, der fremde Signor, daß er ihr ſo viel ſchreibt!“ —

II

Molveno.

Es werden wenig Menſchen draußen in der zivili ſierten Welt etwas von Molveno und ſeinem See und ſeinem Gletſcher wiſſen. Daß wir aus unſerem abge ſchiedenen Sommeraſyl im Kaſtell Toblino am 12. Auguſt des Jahres 1855 nach jenem unbekannten Landſtrich ausgeritten, beſagte tags darauf außer der Erinnerung noch ein gewiſſes unnennbares Gefühl, was um der

zu würdigen weiß, der acht Stunden im strohgepolsterten Sattel eines Gebirgsesels ausgehalten hat. Merkwürdig war's aber.

Stefano Vasetti, der immer lächelnde Bauersmann aus der Welschkornpflanzung gegenüber vom Kastell, der in freiwilliger Opferung seiner zur Zeit vor der Erntearbeit gänzlich unbeschäftigten Freiheit unser Diener und „Sklav" geworden, aber dank der Humanität seiner Herren nach Verfluß einer dreiwöchentlichen dienstlichen Laufbahn bereits sich zum Reiseintendanten und maître de plaisir emporgeschwungen, der besagte unvermeidliche Stefano Vasetti hatte viel zu laufen, bis er die Tiere zum Bergritt aufgetrieben, denn in diesen geeigneten Alpenrevieren ist nur den Fremdentransport in seitwärts gelegene Thäler zum Glück noch keinerlei Fürsorge getroffen. Endlich gelang's ihm; der Müller von Padergnone stellte ein tadelloses Grautier mit einem unsäglichen Sattelwerk, ein anderer persönlicher Freund Stefanos ein feuriges Pferdlein, das sich in ausdauerndem und kundigem Beschreiten der Bergpfade mit jedem hochschottischen Poni messen konnte.

In stiller Morgenfrühe ward dem Kapuziner von Arco, dessen Kloster jeglichen Sonntag einen Pater zur

Besorgung des Gottesdienstes nach dem Kastell entsendet, oben nach seinem Fenster ein freundlicher Gruß zugewinkt, ebenso der blauäugigen Pedronilla, die nicht versäumte, als gänzlich verfehltes Burgfräulein am Zöller zu erscheinen . . . dann zog's geordnet aus dem Hofe: Meister Anselmus auf dem Cavalotto, ich als gesetzter Mann und Denker, wie sich's gebührt: auf dem Esel, der hier schlechtweg das „Animal" genannt wird, und als reisiger Knappe zu Fuß Stefanus der Sklav im sonntäglichen Kattunkittel.

Zwischen dem mächtigen Berg Toscardot und dem Monte Gazza zieht eine Schlucht landeinwärts nach Judicarien; eine alte noch stellenweise gepflasterte Römerstraße führt über Trümmer und Geröll empor bis zu dem rauhen, gottverlassenen Nest Aranich oder L'aranich, dessen rauhige Strohdächer und steinbesäete Felder jeden Gedanken daran tilgen, daß unten im Thal die Gefilde Hesperiens beginnen. Da Stefanus der Sklav versicherte, bis nach Aranich sei's ein leidliches „stradone" (Sträßlein), das Beschwerliche fange erst nachher an, so durften wir, als die Höhe von Aranich erreicht war, nach dem bereits Erduldeten mit Grund einem Weg entgegensehen, dessen bloße Traumerscheinung einem

„Wasser und Straßenbau-Respizienten" im flachen Deutschland draußen das Haar sträuben könnte. Der Weg kam auch.

Jenseits Aranich sahen wir über den Gipfel des Doscadot, der im Thal unten wie ein Riese erscheint, fast hinweg, das Sträßlein krümmte sich zu einem Saumpfad zusammen, der wie ein kaum sichtbarer Faden sich um die Außenseite unseres in senkrechte Tiefe abfallenden Berges zog . . . an einem Punkt schauten wir etliche tausend Fuß unter uns die Sarca durch ihre Schluchten brausen und tief, tief unten die neue Judicariastraße südwärts ziehen gen Stenico . . . gegenüber türmte sich ein das Kalkgebirg durchpressender breiter roter Sandsteinrücken, dessen letzter Vorsprung die Trümmer des Kastell Penna trug, als Mittelgrund vor eine Kette ferner blauer Berge, die westlich vom Gardasee als letzte Mauer vor der lombardischen Ebene stehen.

Alles war still und schweigend und nur der Schrei eines aufgescheuchten Raubvogels klang dann und wann durch die Wildnis; ich aber gedachte, wie diese oder die benachbarten Bergwände dereinst von kriegerisch verwirrtem Hall und Schall, vom Kommandoruf vor

wärts drängender Hauptleute und Wehgeschrei vergab stürzender Tiere und Männer samt manchem guten deutschen Kernstuck erklungen haben mögen, denn ähnlich dem abenteuerlichen Alpenmarsch, auf dem Suwarow im Jahre 1799 seine Russen von den Abhängen des St. Gotthard über den Panixer und Pragelpaß führte, suchte sich in diesen tridentinischen Gebirgen im Spätherbst 1526 Herr Georg von Frundsberg mit dem fröhlichen Schwarm deutscher Landsknechte seinen Paß nach Welschland, nachdem ihm die Feldherren der päpstlichen Liga die gewohnlichen Heerstraßen „mit Geschütz und Kriegsvolk wohl verlegt".

„Am 16. Tag Novembris hat Herr Georg lassen umschlagen, es soll sich jeder mit Proviant versehen auf drei Tag. Er verließ die Auser Etaufen und stieg mit dem ganzen Kriegshaufen das hoch Gebirg an, auf der linken Seite Piamont genannt, nicht weit vom Gardasee und Hydrosee. Anthoni Graf zu Lodron führet den Haufen einen engen schmalen Steg drei deutsche Meil hinauf über alle Felsen, daß alle Menschen einer nach dem anderen wie die Gembsen haben müssen steigen und niemands mögen reiten. Es sind auch Menschen und Roß verfallen; das Gebirg war

so hoch, daß einem mußt grausen, wenn er in das Thal sahe. Es mußt auch der von Frundsberg hinauf zu Fuß steigen, doch haben etwan die Knecht lange Spieß wie Glender neben ihn gehalten; er hat einem starken Knecht in das Koller gegriffen, der ihn gezogen, und einer hinten hat ihn geschoben, denn er war stark und schwer von Leib.

Die Itali hatten sich nicht versehen, daß ein Kriegsvolk da sollt hineinkommen, es hätt sonst ein einziger Baur den Weg mögen abgraben. Also kam das Kriegsvolk auf dem hohen Gebirg in ein Dorf Aha, da lag es über Nacht, und im Abziehen, weil es der Venediger und das Volk geflohen war, habens die Knecht verbrannt, das hat der von Frundsberg nit gern gesehen, von der armen Leut wegen." (Adam Reisner, Herrn Georgen von Frundsberg ritterl. Kriegsthaten im IV. Buch.)

Unser Pfad gab demjenigen wohl wenig nach, auf welchem der dicke Herr Jörg sich einstmals keuchend gen Italien vermäht schob. Wir kehrten nun der Sarca den Rücken und ritten schwebend über einer zerklüfteten Thalwildnis, durch die ein unbekannter Wildbach seine weißen Gewässer der Sarca zuwälzt.

Und der Pfad ging in seinen meist in Fels gehauenen Windungen oftmals steil auf und steil wieder ab: zur Linken, wo ein zivilisierter Mensch sofort an schützendes Geländer oder wenigstens an einen statt dessen hingehaltenen Landsknechtspieß denkt, war blaue Luft und unabsehbarer Abgrund . . . oft auch war ein Stück Sträßlein seiner Zeit den Berg hinabgerollt und durch quer überlegte Tannenstämme mit überschüttetem Geröll ergänzt, und zu innerer Beruhigung stand dann und wann ein Kreuz in Fels gehauen, zum Andenken an solche, die vor uns gen Molveno gezogen.

Das „Cavalott" aber wie das „Animal" gingen grundsätzlich immer auf des Pfades äußerster Linie beim Abhang . . . . media vita in morte sumus! hat mein sanktgallischer Freund Notker bei ähnlichem Anlaß gesungen. Zum Glück hatte ich aus andern Thatsachen die Gewißheit gewonnen, daß von Mazzinis Theorien auch nicht der leiseste Wiederhall seinen Weg nach Padergnone in die Stalleinsamkeit meines Animal gefunden, sonst . . . als blondhaariger Barbar und Bedrücker im Sattel eines revolutionierten Getiers, das nur eine Bewegung zu machen braucht, um seinen

Reiter zur ewigen Ruhe hinabzuschaufeln; geübtere Politiker mögen die Situation ergründen!

Wie wir aber an die „Puntera di San Vili" kamen, d. h. an die Spitze des heiligen Vigilius, der als Schutzpatron im ganzen tridentinischen Gebiet verehrt wird, nachdem man ihn bei Lebzeiten daselbst zu Tode gesteinigt, da rieselte auch mir ein Gefühl durch die Adern, was von Schwindel nicht viel verschieden war. Da ich auf südlichen wie nordlichen Alpenpfaden kein Neuling bin und dies Gefühl mich erst zweimal beschlichen, das eine Mal bei einer Kletterung an den Felswänden über dem Inn, da wir von Ardez im Graubündner Land einen Weg suchten nach dem Heilbrunnen von Tarasp, das zweite Mal, da ich vom Wildkirchlein im Appenzell auf senkrecht fahlem Hang hinabstieg zum Seealpsee, so überlasse ich dem geneigten Leser, sich die Aussicht von der Puntera des heiligen Vigilius vorzustellen. . . . Genug, ich ging zu Fuß weiter.

Nach etwa einer Stunde schloß sich die Schlucht, der wir entlang zogen; breite hügelige Bergrunden verbanden wie ein Sattel die diesseitigen und jenseitigen Höhen; seltsame Vegetation . . . Zwergfichte, verkrüppelte

Tannen, feinduftende Cyklamen und rankendes Geißblatt auf gleichem Boden beisammen. Die Landschaft nahm den Charakter einer wilden Hochebene an und Felsblöcke lagen wie gesäet in häufigen Stürzen inmitten des Grüns.

Menschen hatten wir auf dem ganzen Ritt nur zwei begegnet.

Am Fuß einer mächtigen, fast senkrecht geschichteten Kalksteinwand, durch die sich einmal in schmaler Spalte der rote Sandstein bis zum Gipfel emporarbeitet, wie etwa heutigentages ein bürgerlicher Mensch und Parnevu zu einer Ratsstelle bei einem auswärtigen Ministerium, nämlich mit Erduldung namhafter Quetschungen — liegt der See von Nembia.

Der See von Nembia gehört zu den zahlreichen interessanten Wesen, von deren Existenz man nichts weiß, bis man mit der Nase auf sie gestoßen wird.

Schweigsam und versteckt glänzte der Wasserspiegel zwischen den Felsblöcken und Schutthügeln durch, die ihn umgeben, schen weideten etliche Ziegen im Gebüsch . . . aber aus den Tiefen dunkelten seltsame Farben wie aus dem Gemüt eines Einsamen; reich verschlungene Schichten von Wasserpflanzen deckten den

größten Teil seines Bodens mit ihrem dunkeln Grün, an andern Stellen ward der gelbe Grund grell und sichtbar, unbewegt lag das niedere Gewässer darüber ... es war wie ein großer geschliffener Malachitstein ... seltsam ineinander verwebte Schlingungen von Schwarz, Grün und Gelb ... und über dem Ganzen ein Hauch verwilderter, ungekämmter Rondalance, der sattsam verriet, daß man in diesen Höhen die koketten Effekte, mit denen sich andere italische Gewässer schmücken, nicht kennt.

Ein Kreuz mit Inschrift gab Kunde, daß Wandersmänner allhier, ohne irgend Aufsehen zu erregen, ermordet werden konnen.

Aber wie ich so hinunterschaute in diesen verwilderten Riembiasse, kam eine Art Rührung über mich bei dem Gedanken, daß wieder manch ein Felsstück thalab stürzen und manches Hundert neuer Kapuziner vom Kloster zu Arco sonntäglich nach dem Kastell Toblino wandern kann, bis allhier so wie heute ein Stück Kulturmensch in grauem Schlapphut und Plaid vorüberreitet; und damit die schirmenden Geister des Sees eine annähernde Vorstellung erhalten sollten, wie es unter dem Hut solcher Reitersmänner zugeht, sang

ich in sicherer Voraussetzung, daß weder vor noch nach mir besagtem Acubiasee die Anwesenheit eines deutschen Lyrikers zu teil werden wird, ihm zum Abschied das nachstehend verzeichnete Poema:

O zürne nicht, See von Acubia,
Im felsstarr schweigenden Thale,
Daß ein Mensch dich zu binden kam
Auf rotgrauem Animale.
Ich kenne dich, See von Acubia,
Ich lese aus deinen Zügen:
In ungezähmter Schöne willst
Du nur dir selber genügen!
Fahr wohl drum, See von Acubia,
Und mög' dich der Himmel bewahren
Vor allen Töchtern Albions
Und germanischen Referendaren!

Von diesem nunmehr in die Zahl der besungenen gehörenden See ist's nimmer weit zum großen Lago di Molveno, der sich im Umfang von mehr denn zwei Stunden längs grüner Bergabhänge ausdehnt. Auch ist ein Paß mit starken Befestigungen verschanzt zur Erinnerung daran, daß die Heere des französischen Tirols einst auf diesen Pfaden ins Tirol einzudringen drohten. Man reitet lang am Ufer hin, dann erscheinen

endlich der Kirchturm und die schindelgedeckten weißglänzenden Steinhäuser von Molveno, die in der Zahl 56 nach der neuesten Statistik zu einem Gesamtwert (!) von 14,761 Gulden 10 Kreuzer veranschlagt sind. Aber bevor man in das Törflein einreitet, steht in einer geröllüberdeckten Niederung beim See eine Sägmühle; ein Wildwasser braust aus engem, dem Blick seither versteckten Thal hervor, in diesem Thal ragen finster und trotzig hinter den tannumsäumten Vorbergen viel zerklüftete kahle Horner und Spitzen empor, ewiger Schnee glänzt in ihren Spalten, dunkle Eismassen umpanzern ihren Rücken, und hinter diesen Hörnern ragt eine zweite, noch wilder zerrissene Schicht Gebirges in unzugänglicher Höhe. Die Nebel toben und wallen und weben unheimlich um die verhüllten Gipfel . . . das ist der Gletscher von Molveno! Und neben und hinter ihm seine Gefährten, der Monte Zublan und die Cima Tosa und der Monte Spinal bis hinein zum Piz del Mezzodi und zum Piz Tobal und jener ganzen gewaltigen Kette von Zernern, die das Val di Sole umtürmen und dem liebwerten Verfasser der „Drei Sommer in Tirol" so mystischen Respekt einflößten, als er seiner Zeit vom Kreuzjoch zwischen

Sarnthein und Meran spähende Umschau hielt über die fernen Bergungetüme und ihm neben jenen südlichen Hintermännern selbst die hohe rote Mendel, des Etsch lands Wahrzeichen, nur wie ein bescheidenes Berg buckelchen erschien. „Diese italischen Ferner," sagt der tirolkundige Meister Ludwig Steub, „die hinter dem Sulzberg (val di sole) in ewig weißem Mantel auf steigen, wenig besucht und umgangen, kaum irgendwo genannt, vielleicht nie bestiegen, unbekannte Größen selbst für die menschlichen Nachbarn, erschienen mir je weils, so oft sie an verschiedenen Orten vor meine Augen traten, in einem mystischen Schimmer. Es ist eine Spitze darunter, die, von hier besehen, obgleich weiter entlegen als der Ortles, gleichwohl höher er scheint als dieser, und ich habe eine leise, vielleicht grundfalsche Ahnung, es könnte ihm einmal da drinnen bei genauer Messung selbst ein kleiner Nebenbuhler erstehen."

Wer Lust hat, mag hier von der Molvener Säg mühle aus in jene Gletscherwildnis emporklettern: wenn man drin ist, sagte Stefanus der Slav und blies fröstelnd über die Hände, geht's zwanzig Stunden lang so fort und fort, dann kommt die alte Holzbrücke und

dann die Schweiz! . . . . Wer aber schon fünf Stunden in animalischem Sattel versessen, der ruft: vorbei! vorbei! und reitet nach dem Wirthshaus. Von der männlichen Jugend des Dorfes unaufgefordert und staunend geleitet, kamen wir daselbst an.

In der rauchgebräunten Vorhalle, angesichts dieser schwerfälligen steinernen Häuser mit ihren schießscharten artigen Fenstern, angesichts der scharfkantigen, oft adlernasigen Männergesichter mit ihren Zopfklappen unter dem Hut, angesichts der ausgebuchteten Frackformen, die an den Molvener Straßenecken aufstaudchter und eine schlagende Analogie zu dem rhätisch-etruscischen Frack des Joseph Antonn von Trens boten, dessen die Beilage zur „Allgemeinen Zeitung" im Jahre 1851 gedacht hat, angesichts all dieser mannhaften Unterschiede im Gehalten dieser Bergbewohner und der romanischen Bevölkerung drunten am Fuße dieser Alpen stiegen befreundete Erinnerungen an frühere ethnographische Studien in mir auf.

Dieses Gebirgsdorf im Tridentinischen hat fast keine Spur italienischen Charakters, wohl aber gleicht es wie ein Ei dem andern den rhätischen Niederlassungen in den Graubündner Alpen. Und wie ich mir die

Sprache dieser Biedermänner näher ins Auge faßte, fand ich, daß sie einem Mann von Camogask oder Guardavall im Thale Engadin oder einem von Disentis im obern Rheinthal wohl eben so verständlich sein mag, als einem Bewohner der Arnoufer; der Gletscher heißt hier wie in Bünden il vedrett und nicht ghiacciajo, nehmen heißt ciappare und nicht prendere, ein junger Mensch un pütell (puellus?) und nicht giovinotto u. s. w.

Auch das Germanische ist lustig eingedrungen und schaut trotz der italischen Zustutzung schalkhaft hinter seiner Maske herfür . . . Als ich vernahm, daß auch hier zwei Flaschen eine „mosa“ (Maß) bilden, daß unser Cavalotto gut für „it wagerle“ und daß die Mühle beim Gletscher una „saega“ (Säge) sei, als ich vollends in dem Mann mit Schurz und Zipfelkappe, der unser Getier in den Stall führte, den „auskenecht“ (Hausknecht) erkannte, da freute sich mein Gemüt . . . . Also auch in Molveno deutsche Kultur über dem rhätisch etruskischen Urzustand segenbringend aufgewuchert!

Und erblüht da nicht die Möglichkeit, daß in abertausend Jahren, wenn „draußen im Reich“ alles, was jetzt Philosophie heißt, längst zu ewigem Winter

einschlaf eingegangen, ... daß alsdann „il selbstbewusstsein" und „la weltanschauung" am Fuß dieser Gletscher eine neue Heimat finden?!

Über die neu angekommenen Fremden und ihren Reisezweck schienen sich seltsame Gerüchte im Orte verbreitet zu haben. Ein Galantuomo im bekannten ausgeweiteten Frack trat ein und knüpfte ein ausforschendes Gespräch an, das von der Besorgnis durchleuchtet war, wir möchten im Auftrag und als Kommissäre des österreichischen Tabakmonopols hier erschienen sein; denn wiewohl es zu allgemeinem Verdruß der Tiroler streng untersagt ist, sich seinen Hausbedarf an jenem edeln Kraut selbst zu pflanzen, war es doch — dank Molvenos Lage über der Meeresfläche — hier noch manch einem Biedermann gelungen, sich hinter dem Rücken von Gendarmerie und Finanza ein Tabakgärtlein in gutem unkontrolliertem Stand zu erhalten. „Ist es nicht unverantwortlich," sagte er, nachdem er uns über seinen Verdacht erhaben befunden, „daß das Governo uns, die es in allen Fällen der Not seine ‚braven und treuen Tiroler' heißt, untersagen will, uns auf eigenem Grund und Boden diese Kraft- und Herzstärkung zu bereiten?"

Er zog eine altertümliche Dose mit einer staubartigen rötlichen Substanz, von der ich seither gewahrt, daß sich ihr Vorkommen auf südtalische Kapuzinerklöster beschränke, und bot sie mir an. Der Anstand, dessen Gesetzen ich auch angesichts des Gletschers von Rosenau mich zu fügen entschlossen war, nötigte mich, seine Prise nicht abzulehnen.

„Wahrlich," sprach ich, nachdem sie geleistet war, „wenn ich bei der kaiserlichen Finanz einigen Einfluß hätte, diesen Tabak allein und ausschließlich zu erzeugen, würde ich den Rosenauern ein Patent erwirken." — —

III.

Madrun.

Das Schicksal scheint zu wollen, daß ich diesmal an Helvidiands nördlichen Grenzmarken mich in unbekannten Winkeln umhertreibe. Aber diese Winkel sind so schön und so merkwürdig wie irgend etwas, das in den roten Büchern der Touristen mit doppeltem Stern bezeichnet ist.

Madruzz ist ein Wort, das mystisch um die Seele klingt, bis sie weiß, was dran und drin steckt. Was ist Madruzz? . . .

Da ich mich nicht gern von der Mystik des Unbekannten stören lasse, fuhr ich eines Tags in der lecken Barke mit Stefanus dem Sklaven über den Toblinosee. Stefanus muß alles wissen, dafür ist er da. Er legte die Barke an einem waldigen, unzugänglichen Uferplatz an des Sees östlichem Rand an, dann kletterten wir durch Gebüsch und über ausgewaschene Bergrücken empor; oben steht eine Kapelle und ragt keck hinaus in das Dunkel des Alpenhintergrundes, den der wohlbekannte Monte Casal und der Doscardol und der Berg Gazza, und wie sie alle heißen, an des Sees entgegengesetztem Ufer bilden.

Von dieser Kapelle stiegen wir ein Stück weit bergab; reiche Vignen und Welschkornfelder umschließen ein großes Dorf mit emporragendem Palazzo; das Dorf heißt Calavin. Von Calavin ging's wieder bergan, um einen langgestreckten Berg herum, über scharfkantiges, fußwerkzerstörendes Steingeröll, dann durch eine Straße mit rauchigen, halbzerfallenen Häusern und zerlumpten Menschen, über denen sich üppig

strotzende Feigenbüsche und Reben in die Felsspalten angesiedelt . . . dann auf einen von weißglänzender Mauer umfriedeten steilen Gipfel, ein verschlossenes Thor sperrte den Eingang des Burgweges, aber Stefanus der Getreue kletterte hinüber und löste den zur Sperre eingerammelten Baum.

Endlich standen wir vor weitschichtigem, wohlerhaltenem Gebäu; Thortürme mit Schießscharten, riesige Mauern mit langen Fensterreihen und skulpturverzierten Balkonen, verblichene Wappenschilde an den Außenwänden, vom Kardinalshut mit seinem gitterartigen Quastenflechtwerk überragt, ringsumher stille Bergeinsamkeit, rauher Luftzug, etliche Ziegen weideten den Felsen weidend und ein scheuer Bauersmann, der lauernd auf den fremden Bergsteiger sah . . . das war Madruzz!

Der Mann, der in diesen Trümmern nistet, hat große Räume zu seiner Verfügung, aber die Frage der durstigen Ankömmlinge nach Wasser, Wein und Brot verneinte er mit solcher Bestimmtheit, daß ich wohl einsah, wer kein Freund von Polenta und Ziegenmilch sei, müsse hier eben den schönsten Hunger und Durst für immer ungestillt lassen.

Er führte uns in den noch von einem Dach über-

deckten Rittersaal, durch dessen leere Fensterreihen ein scharfer Wind pfiff, in Gemächer und Stuben mit reich geschmückten steingehauenen Portalen und Kaminen, in die rauchgeschwärzte, zur Zeit von Tauben bewohnte Kapelle, die mit rohen Freskomalereien ausgestattet war, in tiefe Verließe und Kasematten . . .

Madruzz war ein festes, mächtiges Schloß, und die Madruzzi waren Ritter und Kardinäle und kaiserliche Feldobristen, wie es die Zeit mit sich brachte, und hielten einhundertundneunzehn Jahre lang das Fürstbistum von Trient in ihrer Hand. Es ging eine sehr feudale Luft durch diese Ruinen, in weitem Kreis zieht sich eine Mauer um den Schloßberg, die umgab ihrer Zeit den großen, weit im Land berühmten Wildpark des Kardinals Christoph Madruzz, unter dessen Krummstabführung das große Konzilium ausgeschrieben ward und Trient innerhalb seiner Mauern mehr Macht- und Prachtentwicklung erlebte, als ihm wohl je wieder zu teil werden wird, — die noch vorhandenen Reimereien der Tridentiner Hofpoeten über das große Bankett, womit Herr Christoph Madruzz im bischöflichen Kastell den Sieg Kaiser Karls V. bei Mühlberg an der Elbe feierte, geben Kunde, wie glänzend damals alles zu-

ging und wie elegant die Damen der Bischofsstadt vor ihrem geistlichen Gebieter erschienen.

Wie ich nach beendetem Rundgang wiederum im Rittersaal stand, da malte ich, während meine Fußtritte dröhnend durch die öden Hallen klangen, mir im Geiste aus, wie es hier einst geschallt und geklungen haben mag, wenn die gestrengen Legaten und Prälaten vom Tridentiner Konzil herüberritten, um bei ihrem Kollegen von den Mühen des Dogmenaufstellens und Anathemasprechens sich zu erholen, und wie manch ein Pokal vino santo unter grobkörniger und feiner Kritik der Reformgelüste germanischer Nation die vertrockneten Kehlen hinabrieselte . . . und ich sah sie dasitzen in langen Reihen; hagere, scheiterhaufenfrohe, verkniffene Gestalten schauten zwischen wohlgenährten, fettleibigen hervor, glatte Kanonisten und Sekretäre, Kriegsmänner und Kammerherren im spanischen Mantel und alle die damaligen Meister und Schüler der parlamentarischen Intriguen, wie sie Fra Paolo Sarpi, der für sein unbeugsames Beharren bei der historischen Wahrheit mit Dolchstichen belohnte Geschichtschreiber, so schneidig geschildert hat . . . sie insgesamt mußten zur Heerschau heran, die das Auge rückwärts schwei-

fender Phantasie über die vergangenen Geschlechter abhält.

Seltsamer Wandel der Zeiten! Der letzte Madruzz ist längst zu seinen Vätern versammelt, im Wildpark des Schlosses weiden Ziegen, in den Gemächern liegt Staub und Schutt und in der Fensterbrüstung lehnt ein einsamer Mann mit einer Brille um die Augen und einem dubiosen Zug um die Lippen, und der Mann gedenkt mit einer Art von Wehmut, wie er einst drüben in seiner geistesrebellischen Heimat auf demselben Büchergestell, das die Beschlüsse des tridentinischen Konzils trug, den Hegel und den Strauß und den Ludwig Feuerbach stehen hatte, ohne daß die Erde sich jemals aufthat, ihn derwegen zu verschlingen, und wie sie wohl noch einträchtig dort beisammen stehen würden, wenn er nicht in einer kritischen Stunde das kanonische Recht ebensowohl als die deutsche Philosophie den Händen eines wohlwollenden Trödlers überlassen hätte...

Lange schweifte mein Blick aus des Rittersaals Fenster hinunter in die Niederungen des Sarcathales, gegenüber glänzte der grundsichtige See von Toblino, weiter südlich, zwischen Hügeln und Pflanzungen versteckt, der See von Cavedine, in der Ferne türmen

sich die massigen ausgezackten Felsen von Arco, die den Zugang zum Gardasee als riesige Hüter bewachen ... es ist weit und schön dort oben auf Madruzz.

„Jetzt ist's vorbei mit der alten Herrlichkeit," sprach ich zum getreuen Stefano, „alles ruiniert — roba vecchia!"

„Hoh! Hohh!" lachte Stefano, „und sie kommen nimmermehr herunter von ihrem Kastell, um die Bräute des Landes in der Nacht vor der Hochzeit zu entführen!"

Ein moderner Mensch würde sagen, es sei eine „weltgeschichtliche Vergeltung" in dem Gelächter gelegen, welches Stefano Baisetti als bäuerlicher Familienvater des neunzehnten Jahrhunderts über das Verschwundensein jener mittelalterlichen Galanterien anstimmte: „Die großen und kleinen Herren von damals haben andern den Platz geräumt; der Bauer aber hat ausgehalten und freut sich noch jetzt unversehrt seines Daseins, so wie er dereinst auch wieder lachen wird, wenn der bürgerliche Mittelstand von heute mit seiner Kultur und seinem Schwindel bereits der Geschichte angehört."

In allen Fällen aber war meinem tridentinischen

Freund und Weihkornpflanzer die Kontroverse der deutschen Rechtslehrer, ob überhaupt jemals ein jus primae noctis existiert habe und aufgehoben worden sei, gänzlich unbekannt, als er die seligen Herren von Madruzz solcher Beziehungen zu den Töchtern der Thäler beschuldigte.

„Es wird nichts mehr zu sehen sein," sprach ich im Schloßhof, als wir von dem Vater der Anne Abschied nahmen.

„Nichts mehr," sagte er mit einem Blick auf meine Brille, „als vielleicht i libri antichi?"

„Libri antichi, Mann Gottes, schnell, wo sind sie, die alten Bücher?"

„Verschlossen in einem Gewölbe," sagte er, „der Padrone in Calavon hat den Schlüssel."

Die Stimme der Frau merkte, daß ich mich für die alten Bücher in den Trümmern von Madruzz interessierte, bemächtigte sich auch meiner ein lebhafter Eifer [illegible] sagte er, „[illegible] kattunenen Kittel aber und ging hinunter gen Calavon. Dort im stattlichen Palazzo wohnt der alte Albertini, einer der reichsten Männer der Gegend, der neben

vielen andern Eigenschaften auch Administrator der Güter des Marchese del Caretto von Genua ist; der Marchese del Caretto aber ist derzeitig der Erbe und Rechtsnachfolger der Madruzzen. Ich verbrachte eine erwartungsvolle Stunde am Abhang des Schlosses, bis Stefanus wieder kam. Aber er kam gesenkten Hauptes und meldete, daß ihm der Padrone die Schlüssel nicht ausgeliefert, sie seien verlegt . . . oder einem Prete in der Nachbarschaft geliehen . . . auch wisse man derzeit in Calavin durchaus nicht, wer so geradezu vom Toblinosee herübergestiegen komme und die Schlüssel von Madruzz verlange.

Wir zogen ab, ohne das Büchergeheimnis ergründet zu haben. Aber Stefanus der Sklave nahm es für eine Ehrensache, daß er und sein fremder Herr die Bücher der Madruzzen zu sehen bekämen, und arbeitete mit mehr Leidenschaft dafür, denn ich selber, wiewohl noch zu keiner andern Zeit seines welschkorn pflanzenden Lebens ein Fanatismus oder auch nur eine leise Neigung für Gedrucktes und Geschriebenes sichtbar an ihm hervorgebrochen war.

Nach drei Tagen kam er strahlend wie ein Unsterblicher: „Heut werden wir die Schlüssel erhalten!"

Stefanus der Unermüdliche hatte beim alten Sommadossi ein Empfehlungsschreiben erwirkt an Albertini, den Meister der Schlüssel, ein „Bolletino“, wie er sagte, und Sommadossi der Alte, der sich inzwischen über seine anfänglichen Befürchtungen bezüglich der Solidität seiner unerwarteten Sommergäste vollkommen beruhigt hatte, schrieb darin, der signor forestiere mit der Brille, der bei ihm wohne, sei ein zuverlässiger Mann und ein Galantuomo und ein Unterthan der „confederazione tedesca“ und man könne ihm alles Inschriftliche und Monumentale des Schlosses Madruzz ohne Risiko vor Augen stellen, da er es nicht um Geschäfte zu machen, sondern lediglich zu seinem divertimento besichtigen werde.

Item, die Schlüssel hatten sich vorgefunden und ich trat meine zweite Wanderung nach den Trümmern des Bischofschlosses an. Stefanus der Sklave war nach Calavin gegangen, um die nötigen Einleitungen zu treffen. Ich stieg allein den sonnengluhenden Gipfel hinan und stand bald vor den hohen weißen Mauern des Kastells.

Diesmal waren nur die Kinder des Bauern oben, die ihre Ziegen im Schatten weideten und scheu davon

liefen, wie die fremde Gestalt sie freundlich ansprechen wollte. Das innere Thor war mit einem Querbalken gesperrt.

Ich mußte lange warten, bis endlich vom Thal von Calavin drei Männer bergan schritten. Der eine öffnete das Thor; wir traten in den Schloßhof und die Untersuchung der alten Bücher und Handschriften schätze von Madruzz begann.

Die zu diesem Behuf nunmehr vollständig versammelte Kommission bestand:

1) aus einem Schloßbauer von Madruzz, als derzeitigem Aufseher und einzigem Bewohner der mit dem „Archiv" zusammenhängenden Gebäude;

2) aus einem gnomenartigen, mit Säbelbeinen versehenen, vier Fuß rheinisch messenden, freundlich lachenden Individuum, welches die Schlüssel trug und von seinem Patron Albertini gemessenen Auftrag hatte, dem Akt anzuwohnen, die Schlüssel niemals außer Handen zu geben und dem Fremden scharf auf die Finger zu sehen;

3) aus Stefano Vasetti, meinem getreuen Geleitsmann;

4) aus mir selber.

Von dieser Kommission waren die Mitglieder 1 und 3 des Lesens und Schreibens nicht erfahren und auch in früheren Zeiten niemals erfahren gewesen.

Die Operationen nahmen ihren Anfang. Im Erdgeschoß des Gebäudes, welches den Rittersaal trägt, war ein mit riesigem Eisenschlosswerk versperrtes Gemach, welches als Verwahrungsort bezeichnet wurde. Das Mitglied Nr. 2 probierte sämtliche Schlüssel, aber — waren die Thüren eingerostet oder anderweitige Riegel vorgeschoben — es gelang nicht zu öffnen. Da holten die Mitglieder 1 und 3 eine große Hühnerleiter herbei, die sich glücklicherweise als tauglich erwies, und vom Schloßhofe aus sie anlegend, stiegen wir in gemessener Ordnung und dem der Feierlichkeit des Aktes entsprechenden erwartungsvollen Schweigen zu einer von keinem Fenster verschlossenen Wandöffnung hinein.

Es war eine kahle, spinnweb und staubüberzogene Stube; zwei alte, gebräunte, schnitzwerkgezierte Schränke standen einsam an den Wänden. Die übrigen Mitglieder der Kommission waren noch viel neugieriger als ich selber; als der erste Schrank aufgeschlossen war, fielen sie mit dem hierlands bei allen wichtigeren Geschäften unentbehrlichen Ausruf „höh! . . . höhh!“

darüber her, wie etwa die englischen Matrosen und tartarischen Marodeurs und Altertumsforscher über das Museum von Kertsch.

Eine Reihe ehrwürdiger, in weißes Pergament gebundener Folianten stand drin samt vielen kleinern Büchern; in Frist weniger Minuten war alles herausgeworfen und betastet und aufgeschlagen; ich hatte zu thun, um den Eifer Stefanus' des Sklaven und des Schloßbauers, der mit kräftigem Aufstampfen seiner nagelbeschlagenen Schuhsohlen einige Bände des Übermaßes von darauf haftendem Staub entledigen wollte, in den gebührenden Schranken zu halten.

Es war die Bibliothek des Kardinals Madruzz oder eines seiner Nachfolger: Theologie, Kirchengeschichte, Polemik gegen die Lehren der Reformation, scholastische Philosophie, aber auch die Crême vornehmer Platoniker des fünfzehnten Jahrhunderts, Marsilius Ficinus' „De immortalitate animarum", Picus von Mirandula, sodann viel namhafte Geschichtswerke des sechzehnten Jahrhunderts, de rebus Angliæ et Scotiæ, allerhand historia Turcarum, eine Geschichte Theodorichs, Königs der Ostgoten, Geschichte von Holland, Flandern und Brabant, deutsche Chroniken, auch die

byzantinischen Historiker Niketas, Anna Comnena u. s. w. in schöner venetianischer Ausgabe. . . . alles wohl erhalten und mehr als hinreichend, das Leben eines Mannes auszufüllen, der ein ernstlich Studium darauf verwenden gewollt. Der wahrheit intakten Jungfräulichkeit vieler dieser Bande war aber schier der Verdacht zu entnehmen, daß ihnen das horazische: nocturna versate manu, versate diurna' nicht allzu oft zu teil geworden.

Da sich das System der Durchsicht von Stefanus' des Sklaven und des Schloßbauers Anordnungen abhängen ließ, wurden mir die Bücher der Größe nach ans Fenster geschleppt, erst, wie sich's geziemt, die Folianten, dann was in Quart, und so abwärts.

Ich erklärte ihnen einiges vom Inhalt der alten Scharteken, was mit Befriedigung aufgenommen wurde; wie sie mir das erste deutsche Buch, eine Relation über die Belagerung Wiens durch Soliman den Zweiten herbeibrachten und ich auch diese fremdartigen, gotisch geformten Lettern entziffern konnte, stieg ihre Hochachtung und Stefanus begann mit der Gelehrsamkeit seines Herrn förmlich zu renommieren: „Sa leggere tutto," sprach er, „vedete, sa leggere tutto! höh . höhh!"

Darum ließ ich ihn aber auch nicht im Stich, wie sie mir die weiteren Quartbände beischleppten und nach zwei hebräischen Bibeln einige ganz dubiose Druckwerke an die Reihe kamen, die wahrscheinlich aus der Druckerei der Propaganda oder einer sonstigen orientalischen Missionsanstalt zu Rom hervorgegangen, eine durchaus uneuropäische Lettern- und Schriftart aufwiesen. „Aha," sagte ich, „questi è lingua siriaca, [illegible] buona per trovare tesori," sagte ich mit gewichtiger Miene bei.

Der Schloßbauer verstand mich und legte das semitische Buch mit einem Blick bei Seite, als wolle er nächstens in mitternächtlicher Stunde die Trümmer seines Schlosses durchwühlen und die geisterlösende, schätzeerwerbende Kraft der fremden Schriftzüge thatsächlich erproben. Ich wünschte ihm im stillen Heil und Segen zu allen künftigen Versuchen und verschwieg ihm deshalb, daß auch außerhalb Madrid so viel auf assyrisch-babylonisch Keilschriftliches hingewiesen und so wenig „Wares" dabei gewonnen wird.

Die Musterung ging zu Ende. Die Kommission schien begierig auf meinen Urteilsspruch über das Ganze. Ich erhob mich. „Tutto," sprach ich, „roba

di cardinale, niente per noi altri!“ Ich ließ alles säuberlich an seinen Platz zurückstellen und den zweiten Schrank öffnen.

Aber wie die Thüren dieses zweiten Schranks aufgingen, da ward es auch mir in meinem antiquarischen Gemüt wohl ums Herz, und mit einer gewissen ehrfurchtsvollen Spannung begann die Untersuchung. Nur wenige Bücher lagen zerstreut umher, aber in langen Bündeln glänzten und gleißten die Dokumente, siegelbehangene Urkunden, ganze Pergamentfascikel .... ein Archivrat wäre füglich in Ohnmacht gefallen! Ich hatte einen Teil des Haus- und Familienarchivs der Madruzzen vor mir samt den Protokollen der Schloßhauptleute und Rentamtmänner, den Statuten des Territoriums u. s. w.

Schaben, Käfer, Mäuse, Ratten und anderes Volk hatten ihre Schuldigkeit gethan. „Höh ... höhh!“ rief der Schloßbauer, da er einen Griff hineinthat und eine Handvoll in Schnipfel und Fetzen zernagter Papiere hervorzog, die auseinanderfielen wie Staub, „si potrebbe far una bella polenta di queste carteccie!“ (Man könnte eine schöne Polenta backen aus diesem Geschnipfel.)

Der Gnom mit den Schlüsseln wollte sogleich wieder schließen. Ich aber bemerkte ihm, daß man diese roba nicht bloß ansehen könne wie die Thiere einer Menagerie, und um sein Gemüt zu sänftigen, hieß ich Stefanus den Getreuen zu Thale steigen nach Calavin und einen gewaltigen Steinkrug roten Weines samt einem Laib Brot beischaffen. Unter diesen Verhältnissen konnte die Sitzung fortgesetzt werden.

Der Gnom aber war argwöhnisch geworden und that seine Hüterpflicht mit rühmenswerter Treue, und wie ich einmal den Heiratsvertrag Herrn Ludwigs von Madruzz mit der ehrsamen Jungfrau Helena von Lamberg in die Fensternische gelegt, statt in den Schrank zurück, da sprang er bei wie ein Teufel, sprach „sensi signore!“ und legte das Dokument schleunigst an seinen Bewahrort.

Es waren bunte Bilder vergangener Zeit in diesen Urkunden.

Ein riesiges Kopialbuch auf Pergament, in der langgedehnten Mönchsschrift begonnen, später lesbarer fortgesetzt, enthielt die Abschrift sämtlicher Urkunden über den Erwerb der unzähligen Liegenschaften, die das Territorium der Madruzzen bildeten, über Bau

und Restauration des Schlosses u. s. w.; es mag gegen tausend Seiten enthalten. Eine Masse Notariatsakte gaben Aufschluß über Eheverträge, Testamente und Inventarbestände im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert. Gerichtliche Akten, von Abwandlung der Forst- und Waldfrevel an bis zu schweren Kriminalprozessen, fanden sich in Hülle und Fülle; auch etliche Privatkorrespondenzen des Kardinals Christoph Madruzz mit Fürsten und Herren seiner Epoche . . . es kam fast eine Versuchung über mich, ein Originalschreiben eines Herzogs Wilhelm in Baiern, Pfalzgraf bei Rhein, an seine Eminenz zu entführen, Einladung zu einer Besprechung in Innsbruck betreffend, da er „propter morbi et medicorum vexationes" ihn nicht in Trident besuchen könne; der eigenhändige Namenszug und das große Siegel mit dem Löwen und den weißblauen Rautenfeldern war gar zu verlockend, es als Wahrzeichen einsamer Alpenstudien mitzunehmen gen Heidelberg am Neckar, wo dieselben Wappenschilder noch so mannigfach über epheubewachsenen Schloßportalen prangen.

Aber es bedurfte des Blicks auf den hütenden Gnomen nicht, um mir zu sagen, daß ich hier kein

Recht hatte, dem Zahne der Katten etwas zu entreißen.

Die Kommission schien auch über diesen Schrank nähere Aufklärung zu verlangen. Da versammelte ich die drei Männer am Tisch um den Schrank .... es war ein seltsames Bild, wie solches bei wenig archivalischen Unternehmungen sich wiederholen wird: der Schloßbauer, auf eine alte Sense gelehnt, der Gnom mit dem schauerlichen Schlüsselbund, Stefanus der Slav mit broterfüllten, kauenden Backentaschen ... und ich griff das Protokollbuch des ehemaligen Schloßhauptmanns Scratimperger und sprach: „Jetzt gebt acht, wie es zu Zeiten der großen Principi Madruzz zu ging," und las ihnen vor, wie des Fürstbischofs germanischer Vogt einst die Frevel seiner welschen Bauern gethätigt: wegen Fällung eines Bäumleins im Schloßpark so viel Gulden, wegen Fischen in der Sarca so viel, wegen Laub und Streusammeln so viel, und wenn ein bekannter Name auf der Liste der Frevler erschien, ein Pison oder Nanetto von Madruzz oder ein So und So von Calavin, da lachten die drei Männer laut auf und freuten sich der Sünden und Bußen ihrer Ahnherren mit einstimmigem „höh ...

hühh!“ „Und jetzt wollen wir darauf anstoßen, daß die Zeiten des Signor Scratimperger vorbei sind!“ fuhr ich fort, und sie hatten ihre Gläser gefüllt und tranken sie aus; Stefanus aber meinte mit pfiffigem Gesicht, wenn es hier oben auch aus und vorbei sei, so könne ein Biedermann, dem eine „di-grazia della fortuna“ zu teil werde, drunten in Vezzano doch immer noch was Ähnliches abkriegen. In Vezzano ist das Bezirksamt.

Die Sonne war untergegangen, Lichter keine in des Schloßbauers Besitz. Da stand ich im Dämmerschein prüfend vor dem Madruzzenschrank und sprach zu mir selber: Sollst du dich nicht etliche Wochen ganz still hieher setzen und in Gegenwart dieser Ehrenmänner, oder auch ohne sie, excerpieren bis die Finger ermüden, um sodann vor die „keines Überfalls gewärtige“ Welt zu treten und die Madruzzen urkundlich belegt und mit diplomatischer Genauigkeit vorzuführen?

Aber ich gedachte der vielen Folianten im ersten Schrank und der Befriedigung, mit der ich sie wieder an ihren Platz gestellt, und gedachte an das, was im Gebiet des Geistes bleibend, und das, was vorüber

gehend und Schwindel ist, und gedachte, wie bereits mehr gedruckte alte Urkunden in der deutschen Welt sind als Augen, um sie zu lesen, und ich rief: „Unentdecktes Archiv von Madrutz, ich will an dir kein Kolumbus werden!“ und winkte dem Gnomen, daß er den Schrank schließe. Die Kommission verzog sich mittelst derselben Hühnerleiter, auf der sie herein gestiegen. Aber ein Aktenstück hatte ich doch fort genommen und dem Gnomen übergeben, daß er bei seinem Patron anfrage, ob ich's nicht des nähern studieren könne. Die Protokolle des tridentinischen Prätors Horatius Sacratus und seines Schreibers Melchior de Ricciis über die Ermordung des Grafen Joseph Terlago am 28. Juli 1572 sollten mir die Gelegenheit verschaffen, ein Stück welschen Banditenwesens im Stil des sechzehnten Jahrhunderts aktenmäßig kennen zu lernen.

Aber wiewohl ich später am Abhang der unheimlich wilden Gebirgsmassen zwischen dem Val di Non und dem Sarcathal auch den Schauplatz dieser causes célèbres, den Flecken Terlago, in dessen stattlichem Schlosse noch heute das alte Grafengeschlecht seßhaft ist, durch Augenschein rekognoscierte und wiewohl die

halb in lateinischer, halb in italienischer Sprache abgefaßten Protokolle außer dem Hauptmissethäter Leonarde Columbine, zugenannt „il pericoloso", noch allerhand „homines mascherati cum gladiis et archebusis" und anderweit interessante „Gestalten" und Zustände aufwiesen, so verspreche ich doch feierlich, auch hierüber nichts zu publizieren. Die deutsche gelehrte Welt wird mir hoffentlich für meine Entschlüsse erkenntlich sein.

Ein Gang zur großen Karlause

in den

Alpen der Dauphiné.

(1867.)

Wer ſich in den letzten Maitagen des Jahres 1856 zu Lyon befand, hat traurige Dinge zu erleben gehabt.

Die beiden Flüſſe Saone und Rhone waren fürchterlich angewachſen, ganze Quartiere ſtanden unter Waſſer, die Rhone überſchritt ihr linkes Ufer und demolierte ganze Straßen der Vorſtädte les Brotteaux und la Guillotière, Menſchenleben gingen zu Grunde, Stadt und Land waren im Notſtand, der Kaiſer ſelbſt kam unerwartet von Paris herüber und durchritt die überſchwemmten Straßen, um Augenſchein von dem Elend zu nehmen.

In dieſer Zeit allgemeiner Kataſtrophe ward manches Reiſenden Plan durch die Macht der Umſtände durchkreuzt; jede Verbindung mit dem Süden war abgeſchnitten, die ausgetretenen Gewäſſer hatten die Eiſenbahn du Midi zerſtört, die Dampfſchiffahrt auf der

Rhone war unmöglich, Diligencen ſtanden keine zur Verfügung. Nur die Wege oſtwärts nach den Alpen, wo die breite Heerſtraße nach Turin hinüberführt, waren zum Teil noch praktikabel.

Um den trüben Bildern dieſer Tage, wo der Menſch vergeblich wider die Macht der Elemente rang, zu entgehen, entſchloß ich mich mit zwei getreuen Reiſegefährten zu einem Ausflug in die von Touriſten und Bergfahrern ſehr wenig beſuchten und gekannten Alpen der Dauphiné, dem ich eine Reihe der eigentümlichſten, für immer in der Erinnerung haftenden Eindrücke zu verdanken habe.

Eine zehnſtündige Diligencefahrt führte uns durch die weite fruchtbare Ebene des linken Rhoneufers von Lyon dem Gebirge entgegen.

Schon vom Obſervatorium bei der Kirche Fourvières in Lyon hatte ich ſehnſüchtig nach den fernen Alpen geſchaut, namentlich nach einigen ſchneebedeckten Häuptern direkt oſtlich von jenem Standpunkt. Dieſe hoben ſich jetzt, je länger die Fahrt auf luftiger Imperiale dauerte, immer deutlicher vor den Augen, und trotz der Nachläſſigkeit unſeres Kondukteurs, der ſich in Lyon einen jener wohlfeilen „Eiſenbahnbibliothek

romane", wie sie in allen französischen Bahnhofrestaurationen in reichlicher Fülle aufliegen, für einen Franc gekauft hatte und vorzog, den Katastrophen zu folgen, die Graf Raousset Boulbon, der Abenteurer von Sonora und Verfasser der „Konversion", seiner Phantasie vorführte, anstatt auf Rosse und Wagen acht zu haben, kamen wir glücklich in Voreppe an.

Voreppe ist ein freundliches Gebirgsnest, überragt von hohen Gipfeln, deren einer, der pic de Chalais, in seinen Abhängen das Dominikaner Klösterlein Notre Dame de Chalais birgt, das der Pater Lacordaire dort in lustiger Höhe gegründet.

Ein über mächtige Steinblöcke hinschäumender Bach mit einer alten Brücke, zur Rechten auf einer Felsterrasse das stattliche Pfarrhaus, dessen Garten im reichsten Blumenschmuck prangte, unweit davon der Kirchturm, aus den Cypressen und Pappeln des Kirchhofs heraufschauend, gewahrten ein anmutiges Landschaftsbild. In Voreppe verließen wir den Eilwagen und gingen noch in kühler Abendstunde durch ein Seitenthal nach dem Alpenstädtchen Saint Laurent du pont unweit der savoyischen Grenze.

Ich war angenehm überrascht, in diesen franzö

ſüdlichen Alpen dieſelben Bergformen, dieſelbe Vegetation, denſelben Charakter vorzufinden wie an den ſüdlichen Abhängen des Sankt Gotthard und am Comer See: langgeſtreckte Kalkwände, von weichem, ſammtartigem Grün überwachſen, reicher Pflanzen- und Baumwuchs, keine langweilig eintonigen Tannenwälder, friſch rauſchende, kühn überbrückte Gebirgsſtröme, Fernſichten in das überſchwemmte Thal der Isère, genannt le vallée de Graisivaudan, als Staffage patrouillierende Douaniers, die die Grenze nach Savoyen gegen den reichlich getriebenen Schmuggel behüten — über allem aber eine würzig balſamiſche Alpenluft — das waren die unerwarteten Eindrücke des abendlichen Ganges nach Saint Laurent.

Ein gutes Gebirgswirtshaus nahm uns dort auf und ſpendete köſtliche Forellen, jauchzende Berghaſen und gute Betten. Anderen Morgens in dämmernder Frühe ſtand ein Führer bereit und wir zogen in die Alpenwildnis ein, die nach der Grande Chartreuſe führt. Dieſer Weg, dem tobenden Wildbach Guiers-mort entlang, gehört zu dem Großartigſten, was ich auf vielfachen Alpenwanderungen geſehen, und kann ſich an landſchaftlicher Schönheit mit der Via mala und den Simplonpfaden meſſen.

Furchtbar einsam und wild ist's gleich anfangs bei einem Punkt, Les Fourvoiries genannt: ein rauchschwarzer Eisenhammer mit tief in den Mauern liegenden vergitterten Fenstern steht finster zur Rechten eines Wildbachs, aus dessen brausenden Fällen feuchter Duft zu den hundertjährigen Buchen und Tannen empor sprüht; eine aus einem einzigen Bogen bestehende Brücke spannt sich keck darüber, auf beiden Seiten steigen gewaltige senkrechte Felsen empor, ein alter Thorturm, über dessen Portal in Stein gehauen ein Kreuz auf der Erdkugel fußt, sperrt die schmale in Fels gehauene Straße.

Stat crux dum volvitur orbis! steht an diesem Eingang geschrieben, den ehemals ein Klosterwächter besetzt hielt . . . es ist die „entrée du désert," der Weg zur Wildnis . . . Wer hinaufsteigt, um oben in der Kartause als Büßer sein bleibend Quartier zu nehmen, mag zum letztenmal hier halten und der Welt hinter ihm Valet winken; jenseits dieses Thores beginnt die Wüste, und irgend ein Touriß oder einer der Landschaftsmaler, von deren Anwesenheit hierorts mannigfache von der Palette abgestrichene und am Fels vertrocknete Farbenreste Zeugnis geben, hat darum mit

Bleistift die Dantesche Inschrift des Höllenthores: per me si va nella città dolente u. s. w. an die Mauer angemerkt.

Weiter oben fällt dem Wandersmann ein Wasserfall in die Augen, der durch darüber gestürzte Felsen überbrückt ist, ähnlich dem Götinger im Salzburgischen . . . dann da, wo die Straße auf einer Reihe von kühn gewölbten mittelalterlichen Mauerbogen längs des Abgrundes hinzieht, der wie eine Nadel senkrecht und isoliert aufsteigende rocher de Tarpeia und die malerischen Reste einer alten Befestigung, — alles von üppigen, riesenhaften Buchen, Tannen, Platanen überschattet und allerhand Buschwerk und Schlinggewächs, wilden Rosen und Cytisus umrankt — eine Vegetation, reich und kräftig wie in den amerikanischen Wäldern. Eines Landschafters Gemüt müßte hier wollüstig werden und sich Wochen und Monate wünschen, um mit Malkasten und Leinwand hier zu arbeiten; es möchte wohl ein flottes Bild werden, dieser bergan sich windende Felspfad auf seinen Brückenbogen, mit dem querdurchschneidenden zinnengekrönten Mauerthor und der einsam aufsteigenden spitzen Felspyramide . . . auf der sonnenbeleuchteten gelblichten Bergwand im Hintergrund hebt

sich das dunkle Gemäuer der Ruinen Befestigungswerke pittoresk ab, vorn im Halbschatten, von einzelnen Streiflichtern der Morgensonne durchblitzt, das saftige Waldesgrün und die Tiefen des Abgrundes und als Staffage etwa ein Trupp calvinistischer Reitersmänner, so wie sie im Jahr 1562 unter des Barons Des Adrets Führung wider das Kloster ritten, oder die Kommissäre des Jahres 1792 in der tricoloren Scharpe, wie sie mit ihren Sansculotten die Ordensmänner gefangen aus der Einsamkeit abführten.

Nach dreistündigem Marsch führte unser enger Pfad in ein weites Wiesenthal: graue, seltsam geformte, ineinandergebaute Schieferdächer wurden zwischen den Bäumen sichtbar, lange Gebäude, Umfassungsmauern mit vorspringenden Ecktürmen, der Turm einer Kirche, eine Reihe einzelner wie Soldaten in Reih und Glied stehender Zellenhäuslein . . . eine seltsam fremdartige Ansiedlung.

- Wir standen vor dem Thore der grande Chartreuse, der großen Kartause, der Wiege des strengen, stillen Kartäuser Ordens, darin jetzt noch über vierzig Ordensmänner in unwandelbarem Schweigen der Betrachtung göttlicher Dinge ein asketisches Leben

weihen. Eine einsamere Wildnis war auch schwer auszusuchen, um von der Welt ungestört ein Asyl der Kontemplation zu gründen. Von allen Seiten ragen senkrecht die noch von vielem Schnee umhüllten Alpenwände empor, reicher, gewaltiger Wald umschließt das Kloster und zieht sich weit bis in die Berghohen empor ... und alles schweigt, nur die Nachtigall in den Linden des Vorhofs ist noch kein Kartäuser worden und singt lustig und klagend ihr schmelzendes Lied.

Man muß sich unbefangen in das Mittelalter mit seinen wild tobenden Leidenschaften und seinen friedebedürftigen Gemütern, in jene Welt voll Scholastik, Parteizank und Schisma zurückdenken, um die Motive zu verstehen, die einen Mann der damaligen Kultur, wie Sankt Bruno, aus dem Strom der Weltlichkeit heraus in die Einsamkeit trieben. Er war ein echter Sohn seiner Zeit, dieser Bruno Hartenfaust aus Köln, dessen Name, wie einer seiner modernen Lebensbeschreiber sagt, eine sehr wenig romantische Physiognomie zu tragen scheint ... ein germanisches Gemüt, das in die Tiefen der Wissenschaft eintaucht, um seinen Gott darin zu finden und festzuhalten, das dann in den Wirren und Kämpfen des Lebens von Enttäuschung

zu Enttäuschung verwandt gezogt wird und sich schließlich, abgehetzt und verbittert, ganz auf sich selbst und die stärkende Kraft einsamer Natur und einsamen Denkens zurückzieht, um aus ihr wenigstens ein Stück des verlorenen Friedens wieder zu gewinnen.

In jener unruhigen, von Schwertschlag wie von scholastischer Klopffechterei widerhallenden Zeit des elften Jahrhunderts verlief auch der geistlichen Männer Leben nicht so glatt und friedlich wie heutzutage. Ein wohlerzogener Sohn der Kirche, hatte der junge Bruno sein Trivium und Quadrivium durchlaufen, an den Klosterschulen zu Sankt Kunibert in Köln, zu Rheims und bei dem wegen verdächtiger Doktrin später so sehr verfolgten Berengarius von Tours; er hatte in den damaligen Wissenschaften und selbst in dem, was man damals Poesie nannte, seine Erfolge aufzuweisen; er hatte unter großem Zulauf in Stadt und Land gepredigt und der Ruf seiner Tüchtigkeit veranlaßte den Bischof Gervasius von Rheims, den ehemaligen Zögling der dortigen Anstalt als Kanonikus und „Moderator" der Stadt und Diozesanschulen an sein Stift zu berufen.

Aber daß die weltliche Herrschaft der Hierarchie, um sich zu behaupten, noch andere Künste und Mittel

im Schwung fuhr, als die der apostolischen Zeit, — darüber stund ihm noch bevor, seine bittern Erfahrungen zu machen. Manasses II. hatte durch List und Simonie den erzbischöflichen Stuhl zu usurpieren gewußt; der junge Kanonikus im Eifer eines noch nicht ergrauten Praktikers, der das Schweigen bereits gelernt hat, hielt es für Gewissenssache, seinem Prälaten entgegenzutreten, und erschien auf dem Konzil von Autun mit zwei andern Stiftsgeistlichen als sein Ankläger.

Manasses, der sich wohl gehütet, sich zu stellen, ward seines Amtes suspendiert, aber als seine Ankläger nach Rheims zurückkehren wollten, fanden sie ihre Häuser der Erde gleich gemacht, ihr Hab und Gut geplündert, ihre Präbenden verkauft — das war des Erzbischofs Antwort auf die Klage, und wenn der geistliche Kampf des Kapitels mit seinem Oberherrn nach vielfachen Episoden und schließlich damit endete, daß dieser, abgesetzt und verbannt, landflüchtig werden mußte und im Elend verkam, so blieben derlei praktische Lebensstudien doch auch für die Sieger nicht ohne nachhaltigen Eindruck. Sankt Bruno wenigstens begann seit jener Zeit tiefe Meditationen über die Eitelkeit aller weltlichen Dinge.

Es war im Jahr 1084, wie die Legende berichtet, da kam über Hugo, den Bischof von Grenoble, ein wunderbar Traumgesicht, das ihn aus seiner Bischofsstadt entrückte in die Wildnis des Gebirgs Chartreuse. Dort in der felsstarren, schneebedeckten Einöde vermeinte er einen prachtvollen Tempel zu erschauen, und sieben Sterne zogen am Himmel auf und hielten über den Kuppeln des Gotteshauses und strahlten in geheimnisvollem Schimmer darauf nieder. Des andern Tages erschienen sieben Pilgersmänner vor dem Bischof, warfen sich ihm zu Füßen und sprachen: Nehmt Ihr uns in Eure Arme auf und führt uns an den Ort der Zurückgezogenheit, dem unser Her; sich entgegensehnt.

Es waren Landuin von Toscana, Stefan von Bourg und Stefan von Die, ehedem Canonici zu Valence, Hugo der Kaplan, Andreas und Warin die Laienbrüder, an ihrer Spitze aber Bruno Hartenfaust, der Kölner, müde des Skandals und der Verderbtheit des Jahrhunderts.

Und der Bischof von Grenoble geleitete die Pilger selber in die weltabgeschiedene Höhe seiner Alpen; die Axt klang eben im Tannwald, Holzhütten erhoben sich

um einen dem Fels entspringenden Quell, eine Höhlung im Berg ward zum ersten Ort des Gebets geweiht. . . . Der Grund zur Kartause war gelegt und bald weiteten sich die Blockhäuser dieser asketischen Pioniere der Alpenwälder zu klösterlicher Ansiedlung, die durch die Strenge ihrer Ordensvorschrift schnell einen Ruf in der Christenheit gewann.

Es ist ein eigen Verhängnis im Lebensroman des Stifters der Chartreuse, daß ihm auch hier nicht vergönnt blieb, die Freuden der Einsamkeit bis zu seinem Ende durchzukosten. Denn kaum waren vier Jahre verflossen, daß das einsiedlerische Häuflein sich in diesem Revier der Steinadler und Lämmergeier festgesetzt, so bestieg ein ehemaliger Schüler und spätere Kollega Brunos aus dem Rheinser Domkapitel als Urban II. den päpstlichen Stuhl.

Schisma zerriß die Christenheit, Gegenpäpste erhoben sich, er fühlte das Bedürfnis, treue Parteigänger um sich zu scharen, und gedachte „der harten Faust", die unverwendet im Dienst der streitbaren Kirche in unzugänglicher Alpenwildnis Ruhe hielt. Ein Bote erschien in den Bergen der Chartreuse und brachte dem Stifter der geistlichen Ansiedlung den gemessenen

Befehl des Oberhaupts der Christenheit, sich unverzüglich nach Rom zu begeben.

Es mag ein bewegter Abschied gewesen sein, da Sankt Bruno, die stella deserti, wie ihn seine Schüler nannten, wiederum hinabstieg durch die Engpässe der Berge, die ihn für immer von der Welt trennen sollten.

Und schwere Arbeit wartete dort seiner; es galt, die normannischen Eroberer Apuliens und Kalabriens an den päpstlichen Stuhl zu fesseln . . . am üppig chevaleresken Hof des Herzogs Roger, auf einer von Griechen, Sarazenen und normannischen Abenteurern bunt durchschütteten politischen Schaubühne finden wir unsern Alpeneinsiedler wieder . . . vorgeschlagen zum Erzbischof von Reggio, — als Stifter des Klosters La Torre in Kalabrien, — als päpstlichen Delegaten auf verschiedenen Konzilien, — im normannischen Feldlager vor dem von den Griechen verteidigten Capua — und endlich, an einem Herbstsonntag des Jahres 1101 in seinem suditalischen Rückzugsort San Stefano del Bosco sein vielbewegtes, streitbares Leben beschließend. . . .

Nachdem wir mit der schweren ehernen Klinke ans Thor um Einlaß gepocht, that sich der Eingang der unheimlich schweigenden Klosterhallen auf, ein dienender

Bruder in brauner Kutte erschien und geleitete uns in das dem Empfang der Pilgersmänner bestimmte Hospitium.

Die Fremden werden, nach der alten kirchlichen Provinzialeinteilung, je nach ihrer Nation in verschiedenen Sälen empfangen, z. B. Burgunder und Aquitanier u. s. w. Da sich deutsche Wanderer so selten in diese Höhe verlieren, ist für sie nicht besonders vorgesehen, und wir wurden in den Saal der Franzosen geführt, nach ehrwürdig alter Klostergastfreundschaft sofort ein Feuer im Kamin angezündet und ein wärmend feiner Likör zum Willkomm dargebracht.

Nach Ruhe und Ausraitung der müden Glieder erschien der père Hôtelier, dem die Sorge der Fremden obliegt, und brachte in einer verschließenen Holzkiste, so wie sie jedem Ordensbruder mittäglich zum Schiebfenster seiner Zelle hineingereicht wird, unser Mittagsmahl: ein reichlich klösterliches dîner maigre von Fischen, Mehlspeisen, Eiern, köstlichen Südfrüchten und gutem Wein.

Inzwischen zogen schwere Regenwolken über die Berge, die Nebel wallten und spielten um die vergitterten Fenster; — für uns Weltkinder, die seither nach

genommener Mahlzeit in einem menschendurchwimmelten, gasflammenerleuchteten Café am Rhonequai zu Lyon zu sitzen pflegten, war's ein düsterer Eindruck, jetzt im feuchten Klostersaal die Füße ans Kaminfeuer zu strecken und das einförmige Plätschern der Springbrunnen im Hofe zu belauschen, das vom Schall dumpf auf die Dächer niederschlagender Regentropfen melancholisch unterbrochen ward.

Der freundliche Kartäuser bot uns von freien Stücken Nachtquartier im Kloster an und lud uns zu einem Rundgang durch die weiten Gebäude ein.

Die Klosterkirche hat über dem Eingang zum Chor eine schöne Gruppe einer Pietà; an den Wänden eines Korridors, der zum Kapitelsaal führt, waren die Baurisse und Abbildungen sämtlicher Kartausen der Christenheit zu sehen. Der père Dionysius, der ans unserer Sprache die Heimat erriet, zeigte, daß auch Deutschland mit einer Kartause versehen sei, denn unter der Rubrik Germania fand sich „Ittingen in pago Thurgow" konterfeit; aber wir bedauerten, ihm die Auskunft erteilen zu müssen, daß der Kanton Thurgau seit einiger Zeit aufgehört habe, einen Bestandteil des heiligen römischen Reichs deutscher Nation auszumachen,

und daß nach der Behandlung, die den übrigen Klöstern im Land Helvetien neuerdings zu teil geworden, wohl kaum anzunehmen sei, daß die Kartause Ittingen sich noch im geistlichen Stand befinde.

Der Kapitelsaal, in welchem sich von Zeit zu Zeit die Superioren sämtlicher Klöster des Ordens zu Beratung gemeinsamer Angelegenheiten einfinden, enthält eine bedeutende Statue des heiligen Bruno von der kunstreichen Hand Houdons, dessen Spartacus wir schon im Museum zu Lyon gesehen. — um die Wände reihen sich die Porträts der fünfzig ersten Ordensgenerale, eine Sammlung von Köpfen, bei deren scharfem Ausdruck ein Physiognomiker viel lehrreiche Betrachtungen über die Umprägung des menschlichen Antlitzes durch fortgesetzte Askese anstellen könnte.

Der Hauptschmuck der Zelle aber sind die Kopien von Eustach Le Sueurs berühmten Bildern aus dem Leben des heiligen Bruno, deren Originalien in Paris prangen.

Er hatte sich's nicht gedacht, der Meister Eustach, Simon Vouets farbengewandter Schüler, da er unter den Mauern der Kartause von Paris den Degen zog, um mit einem übermütigen Edelmann einen Waffengang

zu thun, daß er selber ein Kartäuser werden und seinen Pinsel fortan zur Verherrlichung des Ordensstifters führen werde . . . aber auch die Kunst hat ihre gewiesenen Wege zur Einsamkeit und Askesis.

Vom Kapitelsaal geht's in den großen Kreuzgang, in welchen die Zellen der Mönche ausmünden, diese Zellen befinden sich nicht im Zusammenhang eines großen Gebäudes, sondern eine jede ist ein selbständiger Anbau, ein Häuslein für sich, enthaltend zwei Gelasse, darin ein Raum zum Gebet und ein Studierzimmer abgeteilt sind; im untern Stockwerk aber, das ein kleiner Garten umgiebt, eine Werkstatt, um durch die Anstrengungen der Handarbeit die schädlichen Folgen sitzender Lebensart fern zu halten. Eine Nische in der Mauer des Kreuzgangs bezeichnet den Platz, darin den Ordensbrüdern ihre magere Mahlzeit deponiert wird, über der Thüre ist ein lateinischer Spruch aus der Bibel oder den Kirchenvätern angeschrieben.

Dröhnend hallten unsere Schritte durch den schweigenerfüllten Gang, aus dessen Mitte wir in den Kirchhof hinabschauten — der tägliche Anblick der Ordensmänner, wenn sie zur Kirche gehen. Ungeschmückte Grabhügel decken ihre sterblichen Reste, nur

die Gräber der Ordensgenerale sind mit einfachen Steinkreuzen in Form eines zusammengefügten Baumstammes geschmückt.

Die Kapelle der Toten, die Kapelle Ludwigs XIII., das Refektorium, das an den Sonntagen die Brüder zu gemeinsam schweigendem Mahle vereinigt, die Bibliothek und noch manches andere wurde uns gezeigt.

Ein abendlicher Gang führte uns wieder aus dem beengenden Klosterbann hinaus in die wundervoll grünenden Wälder der Umgebung mit ihren Steinbrüchen, Wasserleitungen, Teichen, schattigen Anpflanzungen ... zu der in abgeschiedener Waldeinsamkeit gelegenen Kapelle Notre-dame de Casalibus und dem auf tannumschatteten steilem Felsen gebauten Kirchlein des heiligen Bruno, dem Ort, wohin er sich, wenn es ihm beim Bau der Kartause unter diesem Dache weltlichen Gefahren noch nicht einsam genug war, zurückzuziehen und beim Gemurmel einer nahen Quelle dem Gebet obzuliegen pflegte.

Über die Freskomalereien im Innern des Kirchleins sei in diesem Bericht ein streng kartäusisches Schweigen beobachtet. Aber ein lebendes Bild von eigentümlicher Wirkung mag es sein, wenn die samt

lichen Ordensbrüder, wie es im Sommer etlichemal zu geschehen pflegt, in ihren wallenden weißen Gewändern paarweise den Fußsteig heraufgewandelt kommen, um ihrem Stifter eine Messe zu halten — ein langer, schweigender Zug durch den grünen Wald.

Der Laienbruder hatte uns die Abschrift eines Gedichtes gegeben, das Herr von Lamartine einst hier oben improvisiert. Ich bin sonst kein schwärmender Verehrer jener auf hohem Kothurn schreitenden melancholischen Muse, aber hier war sie dem Ernst und der rührend gewaltigen Natur des Orts homogen.

. . . paisibles habitants de ces saintes retraites,
Comme au pied de ces monts, où priait Israel,
Dans le calme des nuits, des hauteurs où vous êtes,
N'entendez-vous donc rien du ciel?

Ne voyez-vous jamais les divines phalanges
Sur vos dômes sacrés descendre et se percher?
N'entendez-vous jamais des doux concerts des Anges
Retentir l'écho du rocher?

Die Frage klang so einfach und natürlich, wenn das Auge sich emporwandte zu den hoch über dem schweigenden Wald in den Äther ragenden Alpen

lupfen, daß ich selber, trotz der schlimmen philosophischen Impfung, die ein deutscher Organismus in seiner Jugend zu erdulden hat, nicht darüber erstaunt wäre, wenn ich auf den felsigen Wänden ob meinem Haupt die himmlischen Heerscharen auf- und niedersteigend erschaut und den verklingenden Widerhall ihrer Gesänge vernommen hätte . . . Ein reichliches Klostermahl versammelte uns in später Abendstunde wieder um das Kamin des Fremdensaales. Ein feiner piemontesischer Offizier leistete uns Gesellschaft; er war herübergeeilt, um einem Verwandten, der ins Kloster eintreten wollte, das letzte Geleit zu geben, und deutete uns dessen Geschichte an: das Schicksal hatte es jenem zur Zeit jüngsten Novizen des Klosters gefügt, daß er einem Freund und Waffengefährten erst gegründete Ursache gab, an der Treue seines Arms zu zweifeln, und ihn sodann im Zweikampf tötete . . . allerdings Grund genug, um reuig und schweigend sich für den Abend erst ins Mönchgewand zu hüllen.

Der leichte weltmännische Ton unseres Erzählers, dessen Wachstuchregenmantel, Kniestiefel und elegante Handschuhe in scharfem Kontrast zu den Kutten und Sandalen unserer geistlichen Quartiergeber standen, ver-

setzte uns aus der Klosterstille hinüber in das frivole Treiben der modernen Salons ... das graziöse Liedchen „la donna è mobile“, das aus irgend einer Verdischen Oper dem Turiner Kavalier bis hieher gefolgt war und das er unaufhörlich trällerte, klang wie ein Sirenenton an der Stätte des ewigen Schweigens, von der sich übrigens unser piemontesischer Gefährte auch sehnlichst hinüberwünschte zu den Sängerinnen, Tänzerinnen und schönen Frauen seiner Hauptstadt.

Zum Nachtlager wurde jedem von uns eine Zelle angewiesen: vier kahle weiße Wände, ein rauhes Bett, ein Betpult mit Kruzifix und kleinem Schrank — und alles in strengem Schweigen, das war das Nachtquartier der grande Chartreuse.

Um Mitternacht aber tönte die Glocke, der père Gérésime erschien, uns zu wecken; wir wurden in die Emporkirche geführt, dem nächtlichen Gottesdienste beizuwohnen. In schwarzer Finsternis lag alles, nur ein leiser Schein der ewigen Lampe fiel auf die Marmorgruppe der Pietà, und eine Bewegung im Chor meldete die Anwesenheit der Ordensmänner. Dann hörte man eine rauhe Hand dreimal auf die Bank vor den Stühlen klopfen ... und ein strenger, schauerlicher Ge-

sang hub in dem finstern Chor an, als wäre die Unterwelt aufgethan und die Toten redeten von den Dingen der Vorzeit. Dann wurden die Laternen angezündet, und man sah die weißen Kutten, von der Kapuze das Haupt verhüllt, in ihren Chorstühlen sitzen und aus den großen Psalmbüchern ihre mitternachtlichen Antiphonien beginnen. Meist war es einer, der vorsang, die andern fielen im Chor ein; oft unterbrach ein viele Minuten andauerndes schreckliches Schweigen den Gesang, die Lichter erlöschten, Finsternis des Grabes und Todes deckte die Kirche, bis wieder eine klagende Stimme, wie die eines Rufers aus der Wüste, die Liturgie fortsetzte.

Es war ein gräßlich ernster, gespenstiger Eindruck; die ewige Lampe warf ihre Schatten an die weiße Wand der Gastenkirche und zeichnete oft in fratzenhafter Vergrößerung die Silhouette einer Mönchskapuze oder die Gestalt eines Fortwandelnden, der das Kreuz schlug.

Wir blieben über eine Stunde, dann fühlten wir, fast geängstigt und genaht von dieser Mitternachtfeier, mit leisem Schritt unsere Zellen; noch lange schallte das monotone Psalmodieren der weißen Kutten durch die stillen Klostergänge und scheuchte den Schlaf.

In wachenden Traumbildern zogen die Eindrücke der letzten Tage an mir vorüber, vorgestern noch im Getümmel von Lyon, oben in der Bergstadt croix rousse, wo das Sausen und Hämmern der Webstühle aus allen Fenstern schallt, wo eine Bevölkerung von 40,000 Arbeitern ihre Lohn- und Frondienste thut und mit freudlosem Antlitz die prachtigen Seidenstoffe für Frankreichs elegante Damen schafft . . . und heute — in einer einsamen Klosterzelle unter bußenden, schweigenden Anachoreten, die nicht mehr wissen von dem, was draußen die Gemüter bewegt, nichts von der Organisation der Arbeit und der sozialen Frage, von deren Lösung vielleicht um diese Stunde der Weber von Lyon träumt, — nichts vom Kampf um Sebastopol, davon der heimgekehrte Zuave beim petit verre in einem Café jetzt vielleicht Wunderdinge erzählt, nichts vom tanzenden Kolkenauf der Krinolinenröcke und nichts von der neuen Gottheit des Tages, genannt credit mobilier . . .

Aber ob sie so unrecht haben, die Männer der grande Chartreuse, über deren Zellen geschrieben steht: in silentio et spe erit fortitudo vestra? . . .

Ich gedachte der Kulturmenschen draußen in ihrem

Ameisengewimmel, in ihrem vielgeschäftigen Nichtsthun, in ihrem Abzappeln und Ringen um den Schaum von Seifenblasen, und gedachte der Anstalten des unfreiwilligen Schweigens, welche die Gesellschaft von heute baut und bauen muß, um fortbestehen zu können — jener hochummwallten, eisenvergitterten, unheimlichen Zwingburgen, die man Zellengefängnisse heißt — und ich wandte mein Haupt auf dem harten Holzschragen des Lagers und murmelte, als wäre ich selber bald reif für den weißen Mantäuferhabit, die Worte des Psalms: „Der Herr ist nahe bei denen, die zerbrochenen Herzens sind, und hilft denen, die ein zerschlagen Gemüt haben."

Der folgende Tag führte uns wieder zu den Lebenden zurück. Im Reisebuch stand zwar noch die Besteigung des Grand-Som aufgezeichnet, jenes über der grande Chartreuse sich erhebenden Gipfels, von welchem aus eine prachtige Fernsicht in die von der Rhone durchschnittene Lyoner Ebene, bis weit zu den Bergen des Vivarais und der Auvergne, sowie eines der gewaltigsten Alpenpanoramen den Ueberraschten überrascht. Der Gedanke war sehr verführerisch, in diesen cottischen Alpen eine rigi artige Umschau zu halten, die ganze weite Kette vom Monte Viso bis zu

den Chamounnbergen zu mustern und dem Montblanc der Tauphiné, dem riesigen, in ewigen Schnee gehüllten Mont Pelvoux, der dem wirklichen Montblanc an Höhe nur um 600 Fuß nachsteht, einen Gruß zuzuwinken.

Aber ein hartnäckiger Regen machte jeden Gedanken an weitere Bergersteigung zu Wasser.

Nach herzlichem Abschied von unserem sanften, gastfreien Erdensmanne traten wir den Rückweg nach Grenoble an, der ein sehr schwieriger zu werden drohte. Der Ökonom des Klosters gab uns eine Flasche ihres trefflichen Likörs mit auf den Weg: dieser Likör, sowie das „Lebenselixir" der grande Chartreuse sind seit Jahrhunderten berühmt in Frankreich und werden vielfach als Heilmittel gegen Krankheiten verwendet; die Zubereitung aus den aromatischen Kräutern dieser Hochalpen ist Geheimnis der Kartäuser, die, nach den großen Vorräten zu schließen, einen nicht unbedeutenden Handel mit diesem Spezifikum treiben. Ohne diese Herzstärkung wäre der sechsstündige Marsch über sie Lappen nach Grenoble hinunter sehr bedenklich geworden. Ein wahrhaft sündflutlicher Regen fiel unaufhörlich und machte es unmöglich, der großartigen Land

schaft an dem durch einen Thorturm abgeschlossenen Engpaß la porte du Sappey und jenseits derselben, wo eine Kapelle das „initium terminorum et privilegiorum domus Cartusiae" bezeichnet, irgend eine Aufmerksamkeit zu schenken.

Allmählich wurden Wege und Stege von brausenden Wildbächen erfüllt . . . so stundenlang marschierend oder vielmehr einherwatend, oft vom Wasser fortgerissen oder tief in den Schlamm einsinkend, dann und wann in einer Sennhütte rastend und die triefenden Gewänder auswindend, überzeugten wir uns auf's klarste, daß man auch durch einen Ausflug in die Alpen der Dauphiné der Überschwemmung vergebens zu entfliehen sucht.

Aber der wärmende Likor der biederen Kartäuser hielt den Mut aufrecht . . . als endlich nach langem Bergabsteigen unerwartet die Regenwolken sich lüfteten und das herrliche Thal Graisivaudan mit seinen Wäldern und Rebhügeln und reichen, landhausbesetzten Gefilden zu unseren Füßen lag, und wir von der Höhe von Montfleury hinunterschauten auf die breit daherströmende Isère und die Mauern und Festungswerke von Grenoble und hinüber auf die sich hoch in den Wolken verlierenden dunklen Häupter des Mont Aiguille

und des Pic de l'Obion — da war alles Leid vergessen, fröhlich zogen wir durch die Thore der alten Hauptstadt der Dauphiné und hatten noch Stimmung genug, im Vorübergehen den Ritter Bayard auszulachen, der ohne Furcht und Tadel, aber mit schlotternden Knieen, als hätte auch ihn ein Gebirgsmarsch und Wolkenbruch zu Grunde gerichtet, von der Place St. André als schmerzerweckend schöne Erzfigur in den Regenhimmel hinaufschaute.

Avignon.

(1857.)

Es war eine seltsame, beinahe bedenkliche Eisenbahnfahrt, die mich im Juni 1856 von Tarascon nach Avignon beförderte. In der Not der allgemeinen Überschwemmung, die sich damals über das mittägliche Frankreich verheerend und verwüstend ergoß, war auch der Schienenweg allenthalben zerstört; aber der Kaiser hatte seinen Willen ausgesprochen, daß die gewohnten Verbindungen sobald als möglich wieder hergestellt würden, und was Napoleon III. verlangt, das geschieht zur Zeit in Frankreich und mitunter auch anderwärts, ohne daß von Schwierigkeiten und Unmöglichkeiten in der Ausführung viel die Rede sein darf.

So war auch die Bahnstrecke von Tarascon nach Avignon wenig Tage nach ihrer Zerstörung wieder in fahrbaren Stand gesetzt; wo der Damm auf weite Strecken hin vom Anprall der Gewässer fortgerissen

und spurlos verschwunden war, hatte man in angestrengter, täglich und nächtlich ununterbrochener Arbeit, oft mitten in dem noch immer flutenden Wasser, einen Notdamm errichtet, dessen Grundlage aus vielen tausend und obertausend mit Erde, Sand und Steinen gefüllten Leinwandsäcken bestand; gleichviel ob diese Grundlage eine zweifelhafte: es muß gehen! hieß es, und darum ging es auch. Item, die Bahn war wieder fahrbar, wenn auch ein deutscher Techniker hinlänglichen Grund gehabt hätte, dem Wort „fahrbar" den Zusatz „aber fragt mich nur nicht, wie?" hinzuzufügen.

Niemals habe ich einen so vollkommenen Eindruck von sündflutlichen und nachsündflutlichen Zuständen davongetragen, wie auf dieser Fahrt, und mancher der Mitfahrenden schaute mit hellen Thränen im Aug' oder laut wehklagend auf das weiland so schöne Land hinaus, dessen Kornfelder, Olivenpflanzungen und reich wie Gärten angebaute Parzellen mit dem ganzen eben reifen Erntesegen — alles unter einem Schlamme begraben ruhten.

Kaum mag ein Schlachtfeld schrecklichere Bilder aufzuweisen haben als eine solche Wahlstatt elementaren Kampfes; — das waren nicht mehr die „schönen,

liedervollen, wonnigen Provencerthale," von denen Lenau singt:

> Heißer glüht der Kuß der Sonne
> Auf den blumenreichen Matten,
> Süßre Labung rauscht die Quelle,
> Kühler säuseln hier die Schatten . . .

Das ganze Flachland längs der Rhone und der ihr entgegenströmenden Durance (die, nebenbei bemerkt, schon im alten provencalischen Volkssprichwort nicht zu den poetischen Zierden, sondern zu den drei Landplagen und Geißeln der Provence gerechnet wird, deren erste der scharfe, staubaufwirbelnde Nordwind Mistral, die zweite das Parlament) war in eine schlammüberzogene Wüstenei verwandelt, darüber giftige Miasmen, von dem in Fäulnis übergegangenen Wiesengras und Getreide erzeugt, lagerten. Die Poesie verstummte gänzlich vor dem Schrecklichen, was hier ausgebreitet war, aber ein Geolog hätte eigentümliche Beobachtungen über die Macht des Wassers und seiner alluvialen Bildungen anstellen können; in regelmäßiger Schichtung waren da, wo die Gewässer bereits wieder abgelaufen, gröbere und feinere Schlammablagerungen zurückgeblieben und

als Decke über die darunter begrabenen Felder gebreitet; oft weite Strecken entlang war diese Decke durch die darauf wirkende Junisonnenhitze in gleichförmigen Sprüngen zerborsten und bot dem Auge das Bild eines in mathematische Figuren geteilten Mosaikbodens . . .

An andern Stellen hatte die Zerstörung wilder getobt und für Bilder gesorgt, geeignet von dem melancholisch dem Schauerlichen zugeneigten Pinsel Ruysdaels oder dem wildphantastischen Salvator Rosas zu bleibendem Gedächtnis fixiert zu werden. Malerisch zertrümmerte ländliche Behausungen, an deren vorwärts geneigten Mauern oft unweit des Daches noch eine feuchte dunkle Linie die Wasserstandshöhe bezeichnete, zusammengeschwemmte und übereinandergetürmte Bäume, da und dort ein ertrunken Pferd — eingesunkene Brücken mit den Resten des ehemaligen Bahndammes, ja an einer Stelle dieser Damm förmlich von Ort und Stelle geschoben und das Unterste zu oberst gekehrt, so daß die eisernen Schienen senkrecht aus Schlamm und Grus in die Höhe starrten und hinausragten wie Knochen vom Skelett eines hier zu Grund gegangenen Riesentieres . . . solche und ähnliche Motive folgten in reicher Fülle aufeinander.

Es iſt eines der traurigen Vorrechte des Künſtlers, daß er auch in dem, was anderen Jammer und Not bereitet, in Ruinenzuſammenſturz, Erdbeben, Feuerbrand und Waſſersnot, gleichwie in den unſeligen Kataſtrophen, die über ein Menſchenherz zerſtörend einbrechen, die intereſſante Seite herausfinden darf.

Unſre Betrachtung der waſſerverwüſteten Landſchaft wurde übrigens bald auf uns ſelber und das Schickſal unſers Bahnzugs zurückgelenkt . . . immer langſamer und vorſichtiger fuhr die Lokomotive über den proviſoriſchen Damm, und allmählich ward es ſelbſt den luſtigen Blauröcken vom „Sixième“ der chasseurs d'Afrique, die in gleichem Zuge nordwärts fuhren und auf die Frage: woher? ſtolz geantwortet hatten: von Rinburn, nicht mehr ganz geheuer zu Mut. Es ſchien, als ob unſer neuer, auf Kaiſers Befehl ſo ſchnell hergeſtellter Damm etwas „aus dem Leim“ gehen wolle, die Feuchtigkeit der Atmoſphäre war in die in Leinwandſäcke verſchloſſene Erdgrundlage eingedrungen, der Damm zuſammengeſchrumpft, die Oberfläche ſchief geworden, die Schienen waren geſunken, ſo daß wir wohl zehn Minuten lang auf geneigtem Geleiſe, in geneigter Stellung der Wagen ſämtliche Inſitzende als Ballaſt auf die abgekehrte

Seite des Waggons gedrängt, in unheilgefaßter Spannung und jeden Augenblick des Umsturzes gewärtig dahinfuhren und bedachtsamere Reisende zu Behütung ihrer Zähne bei etwaigem Umgeschütteltwerden bereits die kurze weiße Thonpfeife ausgehen ließen und in die Tasche steckten.

Aber was der Kaiser anordnet, hat Glück und Erfolg, wenn es auch auf einem Fundament von feuchten Erdsäcken ruht: die Neigung zum Schießen, die plötzlich über unsern Zug gekommen, verlor sich; Freudenruf aus erleichtertem Herzen erschallte, die kurzen Pfeifen wurden wieder angezündet, und ungebrochenen Halses kam unsre dampfgetriebene Arche, die erste, die seit der Sündflut wieder auf dieser Bahnstrecke ausgelaufen, in Avignon an. —

Avignon! . . Es ist eigentlich ein Anachronismus, mit der Eisenbahn in Avignon anzukommen! Wer in Avignon wirklich etwas „Zeitgemäßes" zu suchen hatte, der kam dereinst hoch zu Rosse, gepanzert und geharnischt eingeritten — oder auf langem, zeltbeschattetem Schiffsverdeck die Rhone heraufgerudert, — oder getragen in behaglicher Sänfte; aber Avignon, die große Klerikerherberge, das trutzige, üppige, mittelalterliche Babylon . . . und das Reich der Schienen

und des Dampfes: beide sollten von Rechts wegen nichts miteinander zu schaffen haben.

Indes auch hier ist die moderne, alles auf gleichen Fuß setzende, dem Christen wie dem Heiden sein dîner zu drei Francs, sein déjeuner zu zwei Francs anrechnende Kultur Meister geworden, und ein Omnibus fährt längs der zinnengekrönten, von viereckig vorspringenden Türmen regelmäßig unterbrochenen Befestigungsmauer, die Hernandez de Heredia, Großmeister des Ordens der Johanniter von Jerusalem, einst als quadergefugten Gürtel um die Papststadt aufrichtete, die Ankommenden vom Bahnhof zum wohlbestellten Hôtel de l'Europe.

Und da denn das Schicksal die große Überschwemmung dieses Jahres als den roten Faden durch all meine französischen Reisebilder und Erlebnisse gewoben hat, so mußte auch das erste, was mir bei der Einfahrt in die Augen fiel, ein Stück zusammengestürzten Turmes und Mauerwerks sein, das fünf Jahrhunderte lang Stand gehalten, um jetzo von den Fluten, die bis vor kurzem die Straßen der Stadt in schiffbefahrene Kanäle verwandelt hatten, angenagt, unterwühlt und eingerissen zu werden.

Das Wahrzeichen von Avignon war einst: sieben Päpste während siebenmal zehn Jahren hier residierend, sieben Hospitäler, sieben Brüderschaften von Büßern, sieben Männerklöster und sieben Kirchhöfe.

Hiemit ist denn auch der Grundzug dieser Stadt bezeichnet, denn was einmal eine gründliche Krummstabresidenz war, das nimmt zeitlebens, und mag die Weltgeschichte sich umgestalten, wie sie will, keinen wesentlich andern Charakter mehr an. Wäre doch auch in deutschen Landen manch eine Stadt und Städtlein namhaft zu machen, deren Bewohner ein gewisses schwerdefinierbares Etwas wie einen nicht säkularisierten Alpdruck aus ihrer geistlichen Vergangenheit noch unverkennbar mit sich herumtragen, wenn es auch unmittelbar nur noch in der Vorliebe für gewisse Fasten karpfen und Fastenkrapfen und fahle Klosterkellertrinkstuben seinen Ausdruck findet.

Der erste Gang in Avignon konnte in historischer Pflichtschuldigkeit kein anderer sein als zum **Schloß der Päpste**.

Gewitterwolken zogen sich am Abendhimmel zusammen, ein scharfer, dem Unwetter vorangehender Zugwind blies durch die engen Straßen, trostig und

kalt, trotz sommerlicher Jahreszeit, auf daß auch an mir erfüllt werde, was der alte Gedenkspruch sagt:

> Avenio ventosa,
> Sine vento venenosa,
> Cum vento fastidiosa.

Durch dunkle Gassen emporsteigend, durch die „ruelle du Vice-légat“, die mehr einem in den Fels gesprengten Festungslaufgraben als einem sanften Sträßlein glich, auf das vorbereitet, was da kommen sollte, stund ich endlich vor dem Ziel meiner Wanderung.

Es ist schwer, den Eindruck in Worte zu fassen, den diese kolossale Zwingburg, dieses ganze System von Türmen, Bastionen, Wällen, hochgewölbten Palastgebäuden in der massenbeherrschenden, schwerfälligen Bauweise des vierzehnten Jahrhunderts auf den unbefangenen Beschauer ausübt. Vergeblich wäre es, ein architektonisch Gesamtbild mit der Schreibfeder entwerfen zu wollen, und leider ist die Photographie, die ich aus der Werkstatt Tourtins, des Avignoner Photographen mitnahm, verloren gegangen und kann diesem Bericht nicht beigelegt werden.

Gewaltig, aber unheimlich, stark, roh, fast brutal,

wie ein Hohn für die Unterworfenen, wie eine Herausforderung an die Nachbarn, eine Festung, eine Citadelle, ein wahres Kampfhaus der streitbaren Kirche — so ragt dieses päpstliche Kapitolium über die einst von ihm beherrschte Stadt; — ein verkörpertes Stück Mittelalter, dessen Anblick in Betreff damaligen Verhältnisses der Kirche zum Staat und manch andrer schwieriger Punkte belehrender ist als Dutzende tiefsinniger Ausbrütungen gelahrter Stubenhocker.

Der Vatikan zu Rom, der doch auch mit stattlichen architektonischen Massen auf die Weltstadt jenseits der Tiber schaut, ist ein harmlos anmutig Idyll, verglichen mit diesem Twing-Avignon. Dort schon Grazie, ich möchte sagen weltmännische Haltung, und aus allen Ritzen und Fugen die Kunst in neckischer Anmut hervorschauend ... hier finsteres, soldatisch aufrechtes Wesen, Trotz und Hochmut in jeder Linie des Ganzen, häuslicher Komfort, Annehmlichkeit, Luxus — alles dem Zweck der Verteidigung untergeordnet; dort in offenen luftigen Hallen die jugendschönen Schöpfungen Rafaels, hier in finstern Inquisitionsräumen die starren, frostigen Reste von Giottos oder seiner Schüler magern Heiligenbildern; — dort die huma

nistische, wenigstens künstlerisch reiche Zeit Leos X. und seiner Nachfolger, hier der versteinerte Hauch einer Kirchengewalt, die den Panzer über dem geistlichen Gewand, den Ritterhandschuh über dem Fischerring St. Peters trägt, die gegen das Recht des Stärkern das des Stärksten in Anspruch nimmt, die flucht, bannt, Ketzer verbrennt, Kaiser und Könige wie Schulknaben abfertigt und in der unheiligen Barbarei ihrer geschichtlichen Erscheinung selbst treue Kinder der Kirche, wie jene englische Dame,* die neulich das Leben der Francesca Romana beschrieben, zu dem Geständnis zwingt, daß, würde ihr aufgegeben zu sagen, wann sie am wenigsten gern gelebt haben wollte, wann wohl am meisten ihr Glaube gefährdet und ihr Herz verwundet sein möchte, sie wohl am ehesten das Ende des vierzehnten und den Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts nennen würde.

Strömender Regen schlug nieder, als ich in den Hof des Papstschlosses eintrat. Es dient gegenwärtig als Kaserne der Besatzung von Avignon; der alte Kastellan lag krank und beauftragte einen geschniegelten

* Lady Georgiana Fullerton

jungen Korporal mit sorgfältig gezeichnetem Schnurbart, uns herumzuführen und alles genau zu erklären . . . eine Aufgabe, welcher derselbe auch aufmerksam und nicht ohne geschichtliche Betrachtungen nachzukommen suchte.

Auch das Innere des Schlosses trägt den kriegerischen, bis an die Zähne gewaffneten Charakter; alles darauf berechnet, daß im Fall einer Belagerung nach Erstürmung der Thore in diesen innern Räumen der Kampf mit Erfolg noch fortgesetzt werden möge. Türme beherrschen den weiten Schloßraum, Schießscharten bedrohen ihn . . . als letzter Rückzugsort der Besatzung ragt ein riesiger viereckiger Turm, die turris magna et quadrata Papst Benedikts XII., wo die damalige Architektur all ihre inneren Geheimnisse, mysteriös sich plötzlich verlierende Treppen, eiserne undurchdringliche Fallthüren, Schlupflöcher, unterirdische Gänge u. s. w. in unheimlicher Fülle entwickelt hat.

Die innern Teile haben von ihrer Gewaltigkeit dadurch verloren, daß sie, den modernen Kasernenzwecken entsprechend, vielfach umbaut, durch eingeschobene Wände und Halbierung der hohen Stockwerke in zwei niedere u. s. w. entstellt sind.

Die zahlreiche militärische Einlagerung, die während des Gewitters behaglich Tabak rauchend auf Pritschen und Matratzen herumlungerte, trug nicht zur Verbesserung der dumpfen Atmosphäre bei.

Ein Labyrinth von Gängen und Korridoren führt in den unheimlichen Steinmassen umher; allmählich kamen die Erinnerungen alter Zeit zum Vorschein: hier, wo an den Wänden wenige Reste von gemalten Trophäen erschaulich und jetzt ein schnurrbärtiger Schulmeister die Kinder des Regiments, eine köstliche junge Soldatenbrut, im Schreiben und Rechnen unterrichtet, war Arsenal und Waffensaal . . . dort in jener Turmkapelle, wo auf blauem, sternbesätem Grunde die strengen Heiligen und alttestamentlichen Weisen um den Thron Gottes stehen oder standen, denn der Kalkbewurf ist vielfach zerbröckelt und die Revolution von 1791 hat absichtlich manches vom Heiligenschein umflossene Haupt herausgehauen, so daß die Gelehrten wohl schwerlich mehr ins klare kommen werden, von welchem altflorentinischen Meister die Fragmente gemalt wurden. dort hielt das Tribunal der Inquisition seine Sitzungen, dort wurden, wie einer der Zeitgenossen sich einmal ausdrückt, „processus-

facti terribiles et sententiae fulminatae fortissimae."

Hier aber, was hat dieser sonderbar in spitzer Kuppelform gewölbte Turm zu bedeuten, der als hoher Kaminschlot zugespitzt hinausragt über die Dächer? „Wenn die Leute in Avignon aus diesem Schlot ein blaues Räuchlein aufsteigen sahen," sprach der Korporal, „schlugen sie ein Kreuz und sprachen: Gott sei seiner Seele gnädig! Die Inquisition war nicht für öffentliche Hinrichtungen, man that es mehr häuslich ab. Schade, daß im Jahr 1791 alle Tortur- und Marterwerkzeuge, die im Schloß aufgehäuft lagen, in feierlichem Autodafé verbrannt wurden, es soll „„une remarquable collection"" gewesen sein!"

[illegible]

Es ist ein schwüles Gefühl, auf einem Boden zu stehen, auf welchem dereinst zur Ehre Gottes Menschen geröstet wurden. Trauben blühte und brannte es.

S'il vous plait, mr. le caporal, une autre salle, sprach ich. Er führte uns auf ein flaches Dach, um Übersicht über das verwirrte Ganze der Papstburg

und Stadt und Umgegend zu gewinnen, aber der Regen war so stark, daß wir es nur unter aufgespanntem Schirm in schnellem Geschwindschritt umkreisen konnten . . . eine wohlthuende Abkühlung nach Besichtigung der Ketzerverbrennung-stätte.

Rückkehrend schritten wir durch einen dunkeln, geschwärzten, etwas baufälligen, übrigens durch nichts Besonderes ausgezeichneten Saal. „Voilà la salle brûlée!" sprach unser Führer, „un souvenir historique!"

Eh bien, mr. le caporal, was hat sich hier zugetragen in diesem verbrannten Saal?

„Sehen Sie," sprach der Korporal und drehte seinen Schnurrbart, „das war dazumal eine sehr sonderbare Geschichte. Da kommandierte hier im Schloß des Papstes Vizelegat Herr Peter von Luna, ein verteufelter Geselle, der lud eines Tages die ganze feine Welt von Avignon, Herren und Damen, zum Souper ein . . . und wie sie fröhlich hier beisammen saßen und schmausten, sprengte er den Saal mit der ganzen Crème der Gesellschaft in die Luft. Daher der Name."

Eine sonderbare Geschichte, mr. le caporal, sagte ich. Aber was veranlaßte den Herrn Legaten, seine Gäste zum Dessert in die Luft zu sprengen?

„Das war auch wieder eine sonderbare Geschichte. Sie hatten drei Jahre zuvor seinen Vetter an den Galgen gehängt."

Ei! Und warum dieses?

„Sehen Sie, auch das war eine sonderbare Geschichte. Dieser junge Mann pflegte, als Neffe des Legaten, Sonntags in der Kirche gegen die vornehmen schönen jungen Damen so zudringlich zu werden und sie so gröblich zu insultieren, daß nicht mehr anders mit ihm auszukommen war, als man mußte ihn aufhängen."

Und der Herr Legat?

„Der Herr Legat lief sich im Moment, da er Feuer an die Mine gelegt, durch eine Fallthüre in den unterirdischen Gang hinab, kam darin bis an die Rhone und unter der Rhone durch und reitete sich nach Villeneuve hinüber."

Es führt ein unterirdischer Gang unter der Rhone hindurch? sprach ich ungläubig. Aber der Korporal bestand fest darauf, zeigte uns im Hofraum den Eingang zu jenem Souterrain und rief seinen Schlüsselführer herbei, der bestätigte, daß er selbst mit einem Hauptmann vom Genie in den vierziger Jahren

in diesen Gang so weit eingedrungen sei, daß sie die Rhone über sich brausen gehört.

Ich mußte diesen Gewährsmännern überlassen, für ihre Geschichte von dem in die Luft gesprengten Souper, wie für die Existenz eines solchen Tunnels einzustehen, der übrigens in Gedanken und Ausführung vollständig zu dem in diesen Verteidigungsbauten durchgeführten System passen würde und damals, da Villanova als zweite Papstfestung das rechte Rhoneufer beherrschte, als unterirdische Verbindung der beiden Schloßbesatzungen von einer der Beschwerlichkeit der Anlage schon entsprechenden Wichtigkeit gewesen wäre.

Es lag nun etwas Anmutendes darin, noch nach fünfhundert Jahren einen verwegenen Vizelegaten als Helden einer Kasernenüberlieferung lebend zu finden; meine Kenntnisse waren jedoch in jenem Augenblick nicht ausgerüstet genug, um historischen Kern und Mythus völlig auseinanderzulösen. Darum steht im damaligen Tagebuch die kurze Bemerkung: „La salle brûlée. NB. Unerachtet der ausführlichen Korporalserzählung zu Hause auch noch die vitae paparum Avenionensium von Stephan Baluze nachzulesen!“

Aber auch ohne vergilbte Folianten nachzuschlagen,

war beim zweistündigen Gang durch die Papstburg eine Heerschar von Gestalten vor mir aufgestiegen, die mich an jenem Abend nicht mehr verließen. Es liegt ein eigener, die Vergangenheit wieder belebender Zauber über solchen handgreiflichen Verkörperungen alter Zeit ... die Phantasie will Staffage zu dem Architekturbild sehen und ruft aus allen Winkeln und Gräbern die herbei, die einstmals dort gewandelt.

Und bei dampfender Zigarre der Abendsiesta wollte das ganze vierzehnte Jahrhundert lebendig werden ... was damals, während der babylonischen Gefangenschaft zu Avignon seine Rolle zu spielen hatte, kam heran: Tempelherrenschatten stiegen auf und beteuerten fruchtlos von dem vom Rauch meiner spanischen Zigarre umqualmten Scheiterhaufen herab ihre Unschuld ... subtile Scholastiker stritten darüber, wo die armen Seelen nach dem Tod des Leibes verweilten und welche Entwicklung die Menschheit genommen haben könnte, wenn nur Eva und nicht auch Adam vom Apfel gegessen ... Dominikaner, das Zuchtgesindel des Petrus Lombardus unter dem Arm, wandelten in das Ketzerverhör ... Bettelmönche strenger und milder Observanz wüteten gegen einander, ob kurze und enge Röcke

mit kleinen Kapuzen oder Kutten von weitem Zuschnitt zur Seligkeit dienlicher, ob Vorratshäuser und Keller am Kloster erlaubt oder nicht . . . singende Geißlerprozessionen, murmelnde Lollharden, die mit Kreuz und Fahnen einander befehdenden Brüderschaften der weißen und der schwarzen Büßer . . . üppige Kurtisanen, die schöne, leichtsinnige Königin Johanna von Neapel mit ihren Damen, provençalische Sänger und Ritter, verwegene, Gott und die Welt und alles außer dem eigenen Schwert verachtende Condottieri, Cola Rienzi, der Volkstribun, mit der römischen Deputation, Kardinäle und Antikardinäle, Päpste, Antipäpste, Pseudopäpste . . . alle wandelten und ritten sie durch Avignons Gassen, und zwischen dem verweltlicht kirchlichen Volk dann und wann einer aus dem Gebirg drüben, ein waldensischer Mann, der mit ingrimmigem Hohn des Dante neunzehnten Infernogesang:

> O Simon Magus, o ihr arme Blöde,
> Die, was der Tugend ihr vermählen sollt,
> Die Dinge Gottes, räuberisch und schnöde
> Ihr Euch verbuhlt durch Silber und durch Gold!

in den Bart brummt oder wie Katharina von Siena, die mystische Dominikanernonne, laut die Warnstimme

erhebt zur Bußpredigt und zurnenden Mahnung zur Umkehr . . .

Wenn das Schicksal einmal auf Jahr und Tag einen geschichtlich gefattelten, arbeitsfreudigen modernen Mann an diese Rhoneufer verschlagen würde; in den Türmen und Hallen und Inquisitionskammern der päpstlichen Zwingburg auf und niederschreitend, möchte sich ein eigentümlich scharfes und reiches Kulturbild jener auch in ihren Sünden und Thorheiten merkwürdigen Zeit ausdenken und ausführen lassen. Requiescant in pace! Auch diese Schatten haben einst gelebt und gewähnt, Richtiges und Großes zu denken und zu thun . . . . . es blamiert sich ein jeder so gut er kann!

Einer der merkwürdigsten aber, die je das Pflaster von Avignon beritten und beschritten, ist eben jener Peter von Luna, von dem der Korporal so abenteuerlich Fabelwerk zu erzählen wußte. Ich habe seither den in der [illegible] unvorsichtigerweise gefaßten Vorsatz, die Lebensbeschreibungen und Akten der Avignoner Päpste zu studieren, redlich ausgeführt; die Geschichte dieses streitbaren Kirchenhauptes ist eine mit starrem Ernst, aber auch mit schwerem Humor ge

würzte Tragödie. Denn erst aragonischer Kriegshauptmann, dann von Gregor IX. mit dem feinen Wortspiel: „Caveas ne tua luna patiatur eclipsin“ zum Kardinal und am 16. September 1394 in feierlichem Konklave zum Papst ernannt, — anfänglich in friedlichem Einverständnis mit dem Gegenpapst Bonifazius IX. seine Würde behauptend, statt sie, wie bei der Wahl beschworen worden, zur Einlösung vom Schisma im erforderlichen Augenblick wieder niederzulegen, allmählich von den Königen von Spanien, von Frankreich und den eigenen Kardinälen verlassen, auf den festen Platz von Avignon reduziert und mannhafte Belagerung aushaltend, bis er als der letzten Verteidiger einer, den Degen in der Faust vor den Siegern durch einen jener maskierten Gänge entfloh, — vom Konzilium zu Pisa und abermals vom Konzilium zu Konstanz seiner Würde feierlich entsetzt, aus Avignon verjagt, aus Perpignan vertrieben, auf nichts reduziert, — aber trotz aller Konzilien und trotz des Abfalles der ganzen Christenheit fest und hartnäckig als Papst verharrend, zuletzt auf Peniscola, dem Schloß seiner Väter in Aragonien, von seinen Bauern noch redlich als rechtmäßig Oberhaupt der Kirche anerkannt

und auf die abtrünnige Welt unter Peniscola seine Bannstrahlen schleudernd: so hat dieser Benedikt XIII., als er, sechzehn Jahre nach seiner Absetzung, erst mit dem Tode sein Papsttum aufgab und sterbend noch die zwei einzigen Priester zu Nachfolgern ernannte mit der Bedingung, daß einer von ihnen der echte Nachfolger seiner und Petri sein solle, eine Ausdauer und Zähigkeit entwickelt, die, wenn sie auch vielfach an den Heldenmut des tapfern Ritters von la Manche erinnert, doch als Beispiel der stählenden und für Unglück wappnenden Gewalt des theoretisch konsequenten Gedankens bemerkt zu werden verdient.

Selbst in das seiner Machtfülle sich so hoch fühlende Konzil von Konstanz warf seine Larve von Peniscola seinen unheimlichen Schatten. Der Kaiser Sigismund mochte sich damals absichtlich durch persönliches Erscheinen bei dem hartnäckigen Aragonier ihn zu endlichem Verzicht zu bewegen — aber in siebenstündiger Rede bewies der Unversöhnliche Alle dem vermittelungversuchenden Kaiser sein gutes Recht, und Sigismund schied von dem hier Achtzigjährigen unverrichteter Dinge.

Hier in der festen Citadelle von Avignon saß

nun der hochwürdigste Herr Peter von Luna, den, wie seine Gegner damals schrieben, nominalli in hoc miserabili schismate Benedictum XIII appellant, zur Zeit, als ihm allenthalb der Gehorsam gekündet ward, in einer bösen Klemme. Die schlichte Relation eines Zeitgenossen über die damaligen Vorgänge giebt ein so plastisches Bild jener Tage des Kampflärms, daß ich mich nicht enthalten kann, ein Bruchstück daraus zur Berichtigung des vom Korporal erzählten Mythus und zu Nutz und Frommen aller, die Sinn für das Schmackhafte einer urkundlichen Schilderung haben, hier einzuflechten.

„Im Jahr des Herrn 1398" — schreibt jener Augenzeuge* — „geschah auf königl. Befehl zu Paris eine Versammlung der Prälaten, Magnaten und anderen Kleriker des Reichs, in welcher unter Vorsitz der Herrn Herzöge beschlossen wurde, unserm Herrn

* Informatio seriosa eorum, quae super facto facta sunt Avinioni per Dominos Duces Franciae et alios ... [illegible] ... circa Dominum nostrum Papam Benedictum XIII.

Bei Baluze, vitae paparum Avenionensium, T. II pag. 1122 und ff.

Papste zu Avignon fernerhin allen Gehorsam zu entziehen. Und wiewohl manche Widerspruch erhoben, veröffentlichte doch der Kanzler des Königs von Frankreich nach dem ihm gewordenen Auftrag sofort das Edikt, wonach in allen Landen des genannten Königs bei Strafvermeidung dem Papste keine Anerkennung mehr zu leisten sei — unter Berufung auf dessen künftigen legitimen Nachfolger [illegible], und es wurden zwei Kommissarien ernannt, Robert Cordeterii, ein Doktor der Rechte, und Tristan de Bosco, Vorstand des Bistums von Arras, beide vom Parlament des Königs, welche am Sonntag, den 1. September in Villanova bei Avignon die erwähnte Lossagung öffentlich bekannt machten und sämtlichen Unterthanen des Königs, Geistlichen wie Laien, unter schweren Strafen aufgaben, vom Gehorsam, Dienst und Hofe des Herrn Papstes Benedikt zu weichen.

Darum verließen sofort die Kapläne, Hofbediensteten, Auditoren und andere Offizialen [illegible] und Kurie des Papstes. Auch die Herren Kardinäle zogen nach Villanova hinüber, versammelten dort die Bürger von Avignon, schlugen sich nach gepflogenem Rat auf Seite des Königs, sagten sich feierlich von aller Obe-

denz an den Papst los, veranstalteten einen allgemeinen Aufstand unter der Bürgerschaft von Avignon, sowie in der Grafschaft Venaissin und allen Ländern des Papstes, und nahmen einen Kriegshauptmann, genannt Bonicaut (Bussicaldus), mit gewaffnetem Volk, wie sie sagten, zum Schutz genannter Stadt und Länder, in ihren Sold.

Dieser rückte auch mit seinen Kriegsleuten so gleich vor das Schloß Borbon unweit Avignon, wo einer der Marschälle von Villeneuve mit ihm zusammentraf und nach geheimer Unterredung wieder zurückkehrte; worauf alsbald der genannte Feldhauptmann einen Abt aus der Umgebung des Papstes, der die Grafschaft Venaissin regierte und zum Besuch einiger Kastelle gekommen war, unverwarnt auf grausame Weise niedermachen ließ.

Hierauf beschossen die Bürger von Avignon den Palast ihres Bischofs, die Kirche unserer lieben Frau de Doms auf dem Felsen, sowie die Kornspeicher des Papstes mit Kriegsleuten. Auch machten sie einen Schildknappen in päpstlichen Diensten, der nach altem Herkommen die Schlüssel der Stadt zu bewahren hatte, zum Gefangenen und nahmen ihm die Schlüssel hinweg

Gleichzeitig zogen einige vom Gefolg der Kardinäle in die Stadt und vor das Hospitium, wo die Bullen ausgefertigt werden, führten mit Gewalt einen Bullenschreiber mit der Bulle des Papstes nach Villanova und lieferten ihn den Kardinälen aus, bei welcher Gelegenheit mehrere Dienstmannen des Papstes sowie andere von spanischer Abkunft verwundet, ihrer Habe beraubt und ins Gefängnis geworfen wurden. Auch verweigerte man dem Papst und denen, die sich mit ihm in seinem Schloß abgesperrt hatten, Lebensmittel, schnitt alle Zugänge mittelst Vergitterungen und anderer Befestigungen ab und postierte Bewaffnete in großer Menge ringsum.

Am Montag, den 16. desselben Monats September ritt der Kardinal von Novo Castro, der in Villanova durch das Kardinalkollegium zum obersten Befehlshaber von Avignon ernannt worden, schon in die Stadt eingezogen war und im bischöflichen Palast sein Quartier genommen hatte, in öffentlichem Aufzug zu Pferd durch die Stadt, im roten Gewand ohne Mantelüberwurf und Pallium, das Schwert umgegürtet, einen Krummstab in der Hand, und indem er in diesem ziemlich unehrbaren Aufzug das Volk zur Rebellion

aufstachelte, hielt er, unter dem allgemeinen Zuruf: „Es lebe das heilige Kollegium der Kardinäle und die Bürgerschaft von Avignon!“ auf den Gassen und Plätzen Volksreden.

Hernach stürmte der genannte Boucicaut mit denen von Avignon den Turm, der auf Seite der Stadt sich oberhalb der Brücke erhebt und von einigen Dienstleuten des Papstes verteidigt war; sie legten Feuer vor die Thore und setzten ihm mit Minen, Ballisten und Bombarden dermaßen zu, daß die Besatzung, unvermögend ferneren Widerstandes, mit Erlaubnis des Papstes den Turm an die Bürger übergab, die ihn unter großem Jubel einnahmen, ihre Paniere auf der Spitze aufpflanzten und das päpstliche Schloß über alle Maßen beunruhigten.

Am Tag des heiligen Erzengels Michael aber, der ein Sonntag war, griff der genannte Kardinal von Novo Castro mit seinen Bombarden die apostolische Residenz gewaltig an, ließ durch Boucicaut und die andern ebenfalls angreifen, und einige Steinsplitter von der Steinkugel einer Bombarde, die aus dem kleinen Palast, wo der Kardinal sein Quartier hatte, abgeschossen wurden, trafen und verwundeten den Papst

Am Dienstag, den 1. Oktober jedoch wurde der genannte Kardinal, wie man glaubt, durch Gericht Gottes, von Geschwüren und Karbunkel am ganzen Körper befallen, verlor alle Besinnung und am Freitag, den sechsten Tag nach dem Fest des heiligen Michael, sein Leben — wolle Gott, nur das des Leibes und nicht auch der unsterblichen Seele.

Hernach wurden zwei große Kriegsmaschinen zu beiden Seiten des Schlosses aufgerichtet, welche Steine von mächtigem Umfang wider das Schloß schleuderten; — mit diesen und viel großen Bombarden, Pfeilen, Schleudersteinen und Vorrichtungen verschiedener Art setzten sie innerhalb vieler Tage die Belagerung fort und legten zugleich an 3 oder 4 oder noch mehr Orten ungeheure Minen unter die Türme und Mauern des Schlosses, wodurch diese Türme und Mauern, wie sie glaubten, da und dort zusammenstürzen sollten.

Am 24. Oktober, nachdem ein freies Geleite zwischen dem Papst und seinen Anhängern einerseits und den Kardinälen außerhalb und ihrem Feldobristen Boucicaut andrerseits versprochen und zugesagt war, kamen aus dem Schlosse zu einer Unterredung behufs eines Friedensschlusses die papsttreuen Kardinale von

Pampeluna, von Paul und de Sancto Adriano mit drei der gegnerischen Kardinäle in der Stadt zusammen; da sie sich aber durchaus nicht zu einigen vermochten und die erst bezeichneten Kardinäle zum Papst, der sie abgesandt, zurückkehren wollten, wurden sie durch genannten Vencicant gefangen genommen, alsbald nach seinem Schloß Borbon abgeführt und dort gefänglich festgehalten.

Samstag, den 26. desselben Monats schlichen der Admiral (magister portuum) des Königs von Frankreich und ein Ritter Richard, Vencicants Vasen gesährte, mit ungefähr sechzig Gewaffneten durch einen großen Abzugskanal heimlich in das Schloß ein und drangen bis in die Küche vor, wo sie durch ein göttliches Wunder aufgehalten, alle zusammen ohne bedeutenden Verlust der Schloßbesatzung gefangen wurden.

Die Belagerung wurde durch Vencicant und die vor der Stadt noch lange fortgesetzt, aber die im Schlosse hielten männlich Widerpart, und wiewohl Jener an die Mauern gelegt ward, stürzte doch, unter göttlicher Gnade Gottes, nichts von den Schloßmauern ein und die im Schlosse hielten nach wie vor ihre Mauern bewacht und abgeschlossen, und endlich wurde

zwischen denen, die draußen, und denen, die drinnen waren, übereingekommen, daß ein Stillstand der Belagerung eintreten solle.

Es ist aber zu wissen, daß in währender Zeit der Belagerung viele von denen, die im Schloß waren, gestorben sind — einige an ihren Wunden, andere an Schwäche wegen Mangel an Speise und Arzneimitteln, die für solche Verwundungen und Schwächen notwendig sind, aber trotz vieler Bitten von draußen grausam verweigert wurden. Und so war, als nach beinah vier Monaten alle Vorräte ausgingen, denen, die im Schlosse waren, alle Hoffnung auf Hilfe aus dieser Not vernichtet . . ."

Leider geht das Belagerungstagebuch nicht bis zur Schlußkatastrophe, da das Schloß mit stürmender Hand genommen ward und der Papst durch einen unterirdischen Gang entweichen mußte . . . unser Berichterstatter erzählt nur noch von einem Entsatz, den päpstliche Parteigänger aus Spanien, zu Schiff die Rhone herauffahrend, aber durch niedern Wasserstand am Vordringen gehindert, vergeblich versuchten, sodann von Austausch der Gefangenen und verwickelten diplomatischen Verhandlungen . . . aber das Mitgeteilte

reicht hin, um sich vorstellen zu können, was zu Peter von Lunas Zeiten Brauch und Art war und wie der unbekannte Verfasser des Berichtes Grund hatte, an dessen Schluß zu befürchten, daß wenn Gott nicht bald ein gnädig Einsehen nehme, sein Braut, die Kirche, einer bösen Bedrängnis und der Glaube der Ehemenschheit einem bösen Schiffbruch entgegen gehe.

Ich muß mir versagen, noch eine Reihe gleich anziehender Dinge nach den urkundlichen Denkmalen der Avignoner Zeit zu schildern. „Zu viel Geschichte ermüdet . . . und im Grunde, wer die Geschichte der Zeit, in der er lebt, kennt und versteht, der versteht auch die aller Vergangenheit, wenngleich er sie nie gelesen hat. Heutzutage ist die Bewerbung um Petri Stuhl nicht mehr so hitzig, daß viel Gegenpäpste auftauchen werden, die Menschen diesseits der Alpen dienen häufiger dem Staat und den materiellen Mächten als der Kirche, die fratres liberi spiritus, die man da ehedem verbrannte, wandern nach Amerika aus und Bombarden heißen itzo Kanonen; immerdar aber dasselbe Schattenspiel: die einen Hammer, die andern Amboß, und Schläge das die Gegensätze vermittelnde Verhältnis! —

Nur Kunsthistoriker sei übrigens noch die Notiz beigefügt, daß die Baugeschichte des Palatiums zu Avignon unter Papst Klemens VI. (1342–1352), der den Bauten seines Vorgängers Benedikt XII. den Abschluß gab und insbesondere die capella major, die audientia und die terraceae superiores zufügte, sowie die von ihm angeordnete Ausschmückung des Konsistoriums mit passenden Figurenbildern und Sprüchen der Papst selber verlangte, daß „sub cujuslibet effigie seu figura, aut in rotulis quos suis gestare videntur in manibus seu dicta seu scripta . . . literis grossis et legibilibus scriberentur, libros et capitula in quibus continentur, rubeis literis designando“ in der prima Vita Clementis VI bei Baluze I. 263 des ausführlichen beschrieben steht.

Und wer sich etwa für die ökonomischen Verhältnisse eines damaligen Kardinals und für die gangbaren Gold- und Silbermünzen interessiert, der möge in Baluzes Urkundenbuch vom II. pag. 702 das Inventar über das bare Geld nachlesen, das nach dem Tode des Kardinals Hugo Rogerius im Jahre 1364 sich in seinem „großen roten, mit Eisen beschlagenen“ Koffer vorfand. Die ersten dreißig Sacke, welche die

Testamentsvollzieher herausgriffen und mit der großen Geldwage Stück für Stück prüften, enthielten ein jeder fünftausend florentiner Goldgulden von feinem Gold und Kammergewicht, thut zusammen: 150000 Goldgulden, ungerechnet dessen, was in den übrigen „sacculis, bursis et pannicellis" an allen möglichen neuen und alten Münzsorten der Christenheit („scutati, pavilhioneles, florini auri del grayle, grossi Turonenses, libre et solidi terlinci argenti, monete nigre regni Francie" u. s. w.) enthalten war. Dem frommen Erblasser scheint einiger Goldregen von den Einkünften des Jubeljahrs zugeströmt zu sein.

Nachdem ich noch im süßen Schlummer mit Avignons babylonischer Epoche mich beschäftigt und einen wütenden Kampf geträumt, in welchem die strengen kurzkapuzigen Franziskaner ein Kloster ihrer Brüder „von der Kommunität" stürmten und ihre langbekutteten Widersacher zu Thor und Fenster hinauswarfen, war der nächstfolgende Tag einem Rundgang durch die Stadt gewidmet.

Die sich an das Papstschloß anschließende Kathedrale Notre-Dame des Ormes hat ein Portal, dessen korinthische Säulen einem antiken Bauwerk ent

nommen sind. Verblichene Fresken auf blauem Grund, ein Christus salvator mundi mit Engeln und eine kaum mehr erkennbare Anbetung der Könige (?) sind aus frühitalienischer Zeit und einigen Bruchstücken nach zu schließen feiner behandelt als die Gottes Namen tragenden Malereien in den Inquisitionsräumen des Schlosses. Die Revolution der neunziger Jahre konnte Portal und Kirche nur dadurch vor der Zerstörung retten, daß sie die seltsame Inschrift „monument antique et curieux" breit anstrich.

Ein stattlicher, weißmarmorner Papststuhl von plumpen Formen, zur Seite das Relief eines geflügelten Löwenungetüms tragend, erinnert an Avignons klassische Zeit; ebenso das ziemlich rohe Denkmal Benedikts XII., der im Jahre 1342 hier beigesetzt ward. Friedlich ruht unweit dieses Kirchenfürsten ein provençalischer Kriegsmann des sechzehnten Jahrhunderts, Louis Balbe Berton de Crillon, „nommé le brave par les braves eux mêmes", wie die Grabschrift sagt, der, wiewohl er seit seinem fünfzehnten Jahre bei keiner Affaire gefehlt und trotz seiner Wunden von Lepanto sein Leben doch auf vierundsiebenzig Jahre brachte und erst 1615 das Zeitliche segnete.

Wenige Schritte von der Kathedrale entfernt ragt eine von Zugwind stets umblasene Felsterrasse empor, le rocher de Notre Dame. Diesen stattlichen „Luginsland" muß man ersteigen, um einen weiten und großartigen Rundblick bis ins Provençalische und ins Languedoc hinüber zu gewinnen. Da kommt von Norden aus weiter Ferne die Rhone längs ihrer turm- und burgengekrönten rebenreichen Ufer einhergeströmt, um sich mit der aus den Meeralpen ihr entgegeneilenden Durance zu vereinigen; — dort drüben an dem rechten Ufer lagerte einst Hannibal mit der karthagischen Armee und ließ Schiffe und Kähne zimmern, bis Mann und Roß und Elephant sicher auf das diesseitige, vom gallischen Landsturm nur schwach verteidigte Ufer des gewaltigen Stromes übersetzen konnten; auch ein reiches Stück Mittelalter steht auf den Hügeln des rechten Rhoneufers in Stein gemauert, das umfangreiche, im Geviertraum die Berghöhe umschließende Fort Saint André mit seinem dicken, runden Turmgeschwisterpaar am Eingang, seinen hohen Wällen und Zinnen . . . und unmittelbar daneben Villeneuve les Avignon mit seinem riesigen, viereckigen, den Rhoneübergang beherrschenden Turm, die jenseitige Fortsetzung

der Papſtreſidenz, das Grab Innocenz' VI. und Johanns XXII., einſt berühmt durch ſeine Kartäuſer und Benediktiner, jetzt durch die Schönheit ſeiner Frauen.

Der Blick rhoneabwärts, wo ſich eine flache Landſchaft gen Süden ſtreckt, iſt zum Teil verdeckt durch die gewaltigen Maſſen, Türme, Kapellen und Hofräume des päpſtlichen Palaſtes, ſowie der Kathedralkirche. Aber drüben im Oſten ſchaut eine weite, ſtattliche Bergkette aus dem Nebel, die basses Alpes, die ſich um den wolkenumhüllten, ſchon von Petrarca als Touriſten beſtiegenen Mont Ventoux ſchließen und in deren Schluchten auch das ewig geprieſen bleibende Vaucluſe verſteckt liegt. Unmittelbar unter unſrer abgeplatteten Terraſſe dehnt ſich groß und mächtig das gegen Wind und Sonne gebaute, weitſchichtige, unelegante, hochhäuſerige, ring- und mit Stadtmauer und Stadttürmen des vierzehnten Jahrhunderts umzogene Avignon, und drunten in der Rhone ſelbſt ragen düſter und verlaſſen, aber von ſtiller Poeſie umſchwebt, die Trümmer eines Werkes, das ich nie ohne Rührung betrachten konnte, die Brücke des heiligen Bénézet.

Der heilige Bénézet, — wie manches auch die Legende an ihm und ſeinem Brückenbau ausgeſchmückt

haben mag, bleibt immerdar ein guter Heiliger, zu dessen Grab der Künstler lieber pilgert als zu manch andern prunkenden Monument. Er war das Kind einer noch nicht encyklopädischen und zivilisations gefirnißten Zeit, wo der Mensch in der Tiefe seines einfältigen Gemütes zufrieden war, einen einzigen Gedanken als Zweck und Aufgabe des Lebens festzuhalten und durchzuführen . . . ein Schafer aus Alviar in der Landschaft Vivarais, über den, wie hundert Jahr später über seinen schäferlichen Schicksalsgefährten Giotto, die Inspiration der Kunst kam und ihm nicht Ruhe und nicht Rast mehr ließ. Im Jahre 1177 stund der zwölfjährige Hirtenknabe auf den Straßen von Avignon und erzählte jedem der Vorübergehenden, daß er von Gott berufen sei, eine steinerne Brücke über die Rhone zu bauen; den Sachverständigen sprach er verständig wie ein gewiegter Baumeister, den Zweifelnden schleppte er, wie die Sage meldet, einen sieben Schuh breiten Stein, den sonst nicht dreißige zu heben vermochten, bis an den Fluß und warf ihn als erstes Fundament hinein, die ökonomisch Bedenklichen wies er auf Gott, der im Schwachen Starkes vollbringt.

Begeisterung hat etwas wohltuend Kontagiöses, man glaubte an den jungen Architekten, der an sich selbst glaubte; Bischof, Geistlichkeit und Volk hatten Freude an ihrem „Benedictulus pontifex" und schafften die notwendigen Goldgulden herbei; nach zwölf Jahren waren die steinernen Bogen über das breite Gewässer gespannt, das Unglaubliche war geschehen, der wilde, schon dem Altertum ob seiner jähen, reißenden Strömung („Rhodanus-que celer" „praeceps Rhodanus") berüchtigte Strom durch eine der stolzesten Brücken gezähmt, und die beigetragenen Gelder und frommen Stiftungen reichten noch aus, um am Eingange der Stadt ein Hospital und eine geistliche Brüderschaft, genannt die „Brüder von der Brücke", zu begründen.

Sankt Bénézet aber wollte nichts anderes mehr in seinem spätern Alter, als bei seiner Brücke sein; dort, in steter Sorge um das nach Mühe und Not gelungene Werk seines Lebens, von der Brüderschaft zum Prior erwählt, brachte der Hirtenknabe von Alviar den Rest seiner Tage zu. Auf den dritten Brückenpfeiler aber hatte er, der sich's nicht als möglich denken konnte, daß jemand über das große, starke Wasser

wandeln mochte, ohne an die Herrlichkeit Gottes in seinen Strömen zu denken und ein andächtig Vater unser beten zu wollen, eine anmutig kleine Kapelle angebaut, . . in diese Kapelle auf dem dritten Pfeiler haben ihn im Jahr 1195, da sein irdisch Tagewerk zu Ende ging, seine frateres de ponte hinausgetragen und begraben, und so ruht er denn, gottvergnügter als ein Pharao in seiner Pyramide, in dem Bauwerk, das er selbst so zu sagen aus seinem Herzblut aufgebaut, und hört die Rhone fröhlich brausen um sein Grab, und das Volk, das einem jeden dankt, der es gut mit ihm gemeint, hat den unstudierten Baumeister heilig gesprochen und ihn unter die vielen Heiligen eingereiht, die nicht im Kalender stehen, aber doch ein ehrend Andenken verdienen.

Die Brücke des heiligen Bénézet ist im Lauf der Jahrhunderte geborsten und steht nur noch als ein ehrwürdiger Torso in der Flut, aber dem Pfeiler mit der Grabkapelle thut die Rhone nichts zu leid; aus dem einst von Boucicaut erstürmten festungsartigen Bau, der unnahbar die Brücke von der Stadtseite umschließt, stieg ich hinüber zu jenem dritten Pfeiler, ein wilder Feigenbaum grünte vergnüglich im flutumrauschten Chor

des verdeckten Kirchleins; ich brach mir ein Zeigenblatt, das noch jetzt, da ich dies schreibe, aus dem Skizzenbuch als fröhliche Reliquie zu mir herüberschaut, und ich werd' es in Ehren halten, wenn auch die Welt von heute vom heiligen Bénézet von Avignon nichts mehr weiß und lieber zum heiligen Bénazet in Baden-Baden wallfahrtet, der auf seinen grünen Tischen wohlwollend und gnädig ihr Opfergeld entgegennimmt, ohne Brücken davon zu bauen . . . Vingt-et-un, rouge, impair, passe! . . .

Die Bevölkerung von Avignon scheint keinen Drang in sich zu fühlen, das Andenken an ihre „babylonische" Zeit durch ein Denkmal der Gegenwart zu erhalten: dieser rocher de Notre-Dame, von dessen luftigen Höhen der Blick das ganze ehemalige päpstliche Gebiet umspannt, wäre sonst ein geeigneter Platz, eine jener Gestalten in der dreifachen Krone mit Hirtenstab und Schwert in Marmor oder Erz aufzustellen. Statt dessen erhebt sich hoch oben das Standbild eines bärtigen Mannes in langem Talar, der einen Büschel Pflanzenstengel in der Hand hält . . . und wer ist dieser eherne Unbekannte, der wie ein Beherrscher auf Land und Stadt und Schloß der Päpste herabschaut? . . .

Der Einführer der Krappkultur!

Es läßt sich kaum ein schärferes Symbol des Protestes des französischen Bürgertums gegen alle Erinnerung an die kirchlich feudale Vergangenheit denken, als dieses Denkmal an dieser Stelle. Ob eine bewußte Absicht seiner Errichtung zu Grunde liegt, weiß ich nicht, aber die Fabrikanten und Industriellen und Rotfärber des neunzehnten Jahrhunderts hätten kein bedeutsameres Lied ohne Worte ersinnen können, als indem sie angesichts der in Stein geschriebenen Geschichte der Hierarchie diesen Krappwurzelfarbkraftentdecker, der bereits in den rotgefärbten Hosen der französischen Armee sein vieltausendfältiges Denkmal hat, auf das ehrende monumentale Piedestal erhoben. Und ein neckischer Humor hat es gefügt, daß auch das eherne Standbild den entschiedenen Färberberuf des Krappentdeckers noch auf dem Felsen von Avignon in schöpferischer Thätigkeit fortsetzt, denn infolge von Regen und Oxydation hat das Erz der Figur den schönen weißen Marmor des Fußgestells zersetzend durchdrungen und mit unverlöschlichen Strichen zwar nicht krapprot, aber doch giftig grünspangrün gefärbt.

Das Museum Calvet, wohin ich in edler

archäologischer Wißbegier von hier aus meine Schritte lenkte, fand ich in einem jammervollen Zustand, dem ich jedoch keine Thränen, sondern ein pietätloses schallendes Gelächter weihte. So viele Schreckensbilder auch die verheerende Gewalt der Überschwemmungen schon vor meine Augen geführt hatte, auf den Schreck war ich doch nicht gefaßt, ein archäologisches Museum in Wassersnot zu treffen!

Und doch war es so! Die Gewässer selbst waren zwar aus der Museumsstraße wieder abgeflossen, aber die Spuren der gräßlichen Verwüstung noch ungetilgt und unverhüllt zu Tage liegend.

Wie sah es in diesem Hofe aus! . . . Ein Avignonischer Winckelmann hätte sich ein Leid darob anthun mögen! . . . Umgerissen, sündflutlich übereinander geschwemmt, in Schlammformationen gebettet, als sollten sie eine zweite Versteinerungsperiode durchmachen, lagen die antiken Fragmente . . . hier zu einem Konglomerat zusammengebacken ein Sarkophag mit etlichen Architraven und Stirnziegeln, dort im Gras ein weiblicher Torso unanständig neben einem soliden Meilenstein . . . seitwärts aber unter einer Bretterhütte war ein halb Dutzend verunglückter Götterbilder bereits

wieder aufgerichtet und die Mägde des Inspektors waren in traulichem Verein mit rothosigen Rekruten beschäftigt, unter Singen und Lachen mit Besen, Bürsten und sonstigen „Kriegsmaschinen" die edeln Marmorleiber von dem schier unheilbar inkrustierten Schmutz zu befreien.

Auch in den inneren verschont gebliebenen Räumen war es zu feucht, um lange zu verweilen; solchen, die sich gerne ihre archäologischen Zähne an etwas schwer Erklärbarem stumpf beißen, nenne ich ein Skulpturwerk von fremdartig schemalhaftem Charakter, gefunden im Jahr 1849 tief unter dem alten Boden der Kirche von Noves, Departement bouches du Rhône . . . ein großes, breitköpfiges, halb affen-, halb wolfsartiges Ungeheuer in sitzender Stellung, dessen Rachen der halb verschlungene Arm eines Menschen entragt und das in seinen Vordertatzen zwei menschliche Köpfe oder Brustbilder hält.

Ob hier phantastisch rohes frühes Mittelalter, oder gallisch-druidische Menschenopferer, oder gar altphönikische Molochverehrer, denen auf ihren Handelsfahrten die Rhonemündungen gar wohl bekannt waren, sich an den Gesetzen des ewig Schönen so grausam in

stein verkündigt haben, will ich gelehrteren Männern, die mehr Zeit zu verlieren haben, zur Entscheidung überlassen. Die Schlüsselbewahrerin, die mich umherführte, sagte, das Ungetüm sei „une tarasque". Ein gründlicher Altertumsforscher konnte also auch noch die fabelhafte Geschichte von dem durch die heilige Martha besiegten Drachen, wovon die Stadt Tarascon an der Rhone den Namen trägt, und die noch jetzt dort am zweiten Pfingsttag in festlichem Jubel durch die Straßen geschleppte ungeheure, künstlich bewegliche, rachenaufsperrende, schwanzkrümmende „tarasque" (das weit in der Provence berühmte, vom lustigen König René durch die Statuten der chevaliers de la Tarasque gefeierte Wahrzeichen von Tarascon) mit diesem Steinbild in Verbindung bringen.

Jedenfalls scheint ein starkes Stück alten Heidentums in dem Ungetüm Nr. 54 des Museum Calvet zu stecken, und seinem Kunstgehalt nach ist es den christlichen Gottesmännern nicht zu verargen, daß sie es dereinst so gar tief unter den Fundamenten ihrer Kirche ab und zur Ruhe brachten.

Unweit dieser heidnisch barocken Skulptur steht

ein griechischer Grabstein mit der einfachen Grabschrift:
Μοσχόδη, χρηστὴ χαῖρε!

Es thut unendlich wohl, so nah neben der Barbarei einen Ton reiner, edler Humanität zu vernehmen. Läßt sich einer teuren Hingeschiedenen etwas Innigeres, Vielsagenderes, Bedeutsameres auf das Grab schreiben, als dieser wie Rauschen der blauen Woge des Mittelmeers aufklingende Abschiedsgruß? Wer so dachte, hatte freilich für menschenfressende Ungeheuer keinen Raum in Phantasie und Kunst und Leben. Μοσχόδη, χρηστὴ χαῖρε!*

Aus der Gemäldesammlung des Museums sind mir nur zwei Bilder in der Erinnerung geblieben, ein erst untermaltes von David: ein fast nackter, im Kampf gefallener kleiner Sansculottentambour, die trikolore Kokarde am Hut . . . . der tragische Hauch der neunziger Jahre, der damals den Meister selbst elektrisierte, liegt über diesem erschossenen Kinde, von dessen wirklichem Geschick ich vergebens Kunde zu erhalten suchte.

Am Ende eines Korridors aber hängt Horace Vernets bekannter Mazeppa, der, auf den Schimmel

* Edle Moschodi, lebe wohl!

gebunden, von Wölfen verfolgt, durch Schnee und Gestrüpp der russischen Wälder jagt. von dem Meister der guten Stadt Avignon, der Heimat seiner Vater, geschenkt, und — schwer glaublich, aber doch wahr, — neben diesem Mazeppa hängt derselbe Mazeppa, von demselben Horace Vernet als leibhaftiger Doppelgänger oder vielmehr Doppelreiter, abermals . . . eine Anordnung und Gruppierung, die den spießbürgerlichen Mäcenaten von Avignon alle Ehre macht. Bei unvorsichtigem Kammerfechten der Schüler auf Vernets Atelier war nämlich der erste Mazeppa von einem Florettstich durchbohrt worden, der der Leinwand einen schweren Riß beibrachte; der Meister entschloß sich edel und kurz, das Bild zum zweitenmal zu malen, und schenkte das zweite unversehrte der Gemeinde Avignon. Da aber die weisen Väter der Stadt vernahmen, daß das erste wieder kunstreich geflickt und retuschiert sei, war ihnen das Gemälde, daß in Paris nun dennoch jemand durch Erwerb des einen edlen Mazeppa den übrigen verdunkeln könne, so unerträglich, daß sie auch den florettdurchbohrten noch erwarben . . . und der provinziale Stolz darf sich jetzt den Parisern rühmen, daß er etwas ganz Originales von Horace Vernet

besitzt, nicht nur einen, sondern zwei Rezepte — und beide nebeneinander aufgehängt!

Die Abendstunden des zweiten in Avignon verlebten Tages verguugen mir, wie schon manche frühere, in heiterem Ärger über des Herrn von Thümmel Reisen in die mittäglichen Provinzen von Frankreich, zu der Hoffnung, über Land und Leute etwas zu erfahren, hatte ich den vielgereisten Touristen zu mir gebeten, aber zu meiner Betrübnis mußte ich wahrnehmen, daß man etliches von der glücklichen Natur eines Haarkräuslers und Tanzmeisters, oder von der „schönen Naivität der Stubenmädchen zu Leipzig" in die Adern gemischt haben muß, um seinen „Klopstock deutscher Nation" auf dem Schauplatz seiner Thaten mit Genuß würdigen zu können.

Es mag seine Zeit sehr pikant gewesen sein, als vornehmer Hypochonder mit einem treuen Johann und einem wohlgenährten Pferde jedwarte zu reisen, um „durch Rütteln und Schütteln der Postchaise den freien Gebrauch der blasierten Seelenkräfte wieder zu erlangen", es mag auch für den, der weder aus Natur noch aus eigenem waghalsigen Abenteuer in fremdem Land neue elektrische Regung in den müden Geist zu

leiten versteht, eine Angelegenheit äußerster Wichtigkeit gewesen sein, ein hochbusig provencalisches Naturkind als Berliner Anakreon über die mythologischen Verhältnisse Gott Amors zu belehren oder die Freundin eines avignonischen Dompropstes durch ein geweihtes Strumpfband zu erobern . . . wogen auch recht schöne Sachen in den sorgsam frisierten und gepuderten Oden und Lehrgedichten stehen, die der Verfasser, um sich „sanft über lästige Zeiträume zu heben", kunstreich zu bauen weiß; aber wer außer der süßen Person des mit verführerischen Brusttüchern und Schürzen so ernste Kämpfe kämpfenden Hypochonders noch etwas von den mittäglichen Provinzen oder den gesellschaftlichen Zuständen des Landes, das damals in stiller Schwüle gewaltigen Dingen entgegenging, kennen zu lernen wünscht, der belastet sich vergeblich mit diesen Bänden.

Und daß noch auf dem Markt des heutigen Tages — nachdem die großen Gewitter um den deutschen Parnaß die Luft gereinigt, nachdem selbst Vater Wieland, der ähnliche Dinge doch noch mit gesalzener Grazie auf hellenischer Flöte zu blasen verstand, bereits viel Staub ansetzt und böse Menschen die Entdeckung gemacht, daß jener tändelnd empfindsame Esprit

unsrer galanten Vorväter optimale von Nähheit gar nicht weit verschieden; daß in diesem kritischen, geschichtlichen Jahrhundert der verdauungsgestörte und aus medizinischen Gründen leichtsinnige Reisende durch Frankreich als Klassiker deutscher Nation der gläubigen Leiewelt gespendet wird, das ist ein heiteres Stud, worüber er vielleicht selber im Grabe ein Lachen aufschlägt, und beweist eben, daß die deutsche Nation ein unabweisbar Bedürfnis hat, alles, alles, selbst ihre Klassiker ektroyiert zu erhalten.

. . . Bis zu der erhebenden, zehn Strophen erfüllenden Ode auf den Tod seines im schönen Süden an Schwermut gestorbenen Mopses vorgedrungen, beendigte ich für diesmal die Leitung des deutschen Klassikers, entschlossen, des folgenden Tages an ein Urlein hinaber zu fahren, wo man seiner Zeit einiges mehr von Poesie in Wort und Leben verstand: an den Quell von Vaucluse!

Ein Tag am Quell von Vaucluse.

(1857.)

Ein anmutiger Weg führt durch reich angebaute Campagnen, mitunter auch durch einsames Heideland von Avignon ostwärts dem kahlen, mauergleich die Landschaft abschließenden Kalkgebirg entgegen, in dessen vielfach zerklüfteten Abhängen Thal und Flecken Vaucluse sich eines weltabgeschiedenen Daseins erfreuen. Ein leichtes Fuhrwerk, befehligt von dem wackern Avignoner Kutscher Godefroi Lefort, welcher, um seine Lippen nicht mit gotteslästerlichen Reden zu entweihen und doch andererseits der süßen Gewohnheit des Fluchens nicht zu entsagen, den seltsamen Kraftausdruck „cremouille de Dieu!“ als

drittes Wort zu gebrauchen pflegte, trug uns an einem fröhlichen Sommermorgen in holperndem Trabe dorthin.

Unweit des Städtleins L'Isle stießen wir auf eine seltsam wandernde Gesellschaft: etliche Männer in Blusen zogen einen tuchüberspannten Wagen, darin ein blasses krankes Weib saß, eine zigeunerartige Alte kam almosenheischend zu uns herüber. „D'où venez Vous?" sprach ich sie an; sie aber schüttelte das Haupt und sagte abwinkend: „Versteh' nicht französisch."

Also fahrende Leute deutschen Stammes auf offener Landstraße zwischen Vaucluse und Avignon. „Deutsch denn!" fuhr ich fort, „woher des Weges?" — „Von Marseille." — „Was dort gethan?" — „Am Hafen gearbeitet, Lumpen gesammelt." — „Sonst nichts?" — „Ja doch." — „Was denn?" — „Auch Knochen aufgelesen." — „Wohin jetzt?" — „Heim, nach Sulz im Elsaß. Es wird zu heiß in Marseille." — Sie wiesen uns zu förmlicher Legitimation ihren Paß vor. „Grenouille de Dieu!" sprach Godefroi Lefort, der Kutscher, da er die Insignien des Kaiserreiches auf ihrem Reiseausweis wahrnahm, „voilà des Français qui parlent un beau patois!"

. . . Es waren traurige Betrachtungen anzustellen über die Beteiligung der Menschen deutscher Zunge an den Spenden des Mittelmeers . . . Vorüber, vorüber! . . . Wir gaben den Leuten von Sulz ein reichliches Almosen und wünschten ihnen Glück zur Heimfahrt oder vielmehr zum selbst sich befördernden Heimschub.

Bald waren wir an Ort und Stelle. Vaucluse und Petrarca! es wird wenig Namen geben, die in der Überlieferung der Menschen so aneinander geknüpft sind wie diese zwei. Der alte Poet ist nicht nur geistig, sondern auch volkswirtschaftlich der Patron von Vaucluse geworden, man lebt und zehrt von seinem Andenken, der Kutscher verdankt ihm die Bestellung seiner Wagen, der Wirt den Besuch seines Gasthofes, der Fischer in der Sorgue den Verkauf seiner Forellen. Darum steht auch gleich bei der Einfahrt ein Obelisk mit der Inschrift à Pétrarque, an der freilich etliche Buchstaben abgefallen sind, so daß jetzt nur noch der Hieroglyph A . . TR A . QUE lesbar ist. Der Gasthof aber trägt das stattliche Schild: „Hôtel de Laure et de Pétrarque."

Man macht verschiedentliche Fahrungen an Wirts-

hausschildern im Lauf eines zu häufiger Einkehr verurteilten Lebens; seit ich dereinst zu Pompeji im Café restaurant zum „Diomedes" unweit der Eisenbahn mein Beefsteak nach der Karte und meinen Seefisch verzehrt, konnte es nichts Erschütterndes mehr haben, auch bei der Laura und beim Petrark einzukehren. Vielleicht daß unsre Enkel einstmals in Sesenheim ein stattlich Wirtshaus „zur Friederike und zum Goethe" oder bei Wetzlar eine Brauerei „zum Werther und zur Lotte" vorfinden; — die Nachwelt hat verschiedene Formen, sich vergangener Liebe zu erinnern.

Wir bestellten eine Mahlzeit und gingen vorerst, ehrfürchtig wie sich's an einem Orte geziemt, dessen Wirtshäuser solche Namen tragen, zu der eine Viertelstunde entfernten Quelle.

Petrarca war ein landschaftlicher Feinschmecker; es mag einer in vieler Herren Ländern suchen, bis er ein so reizendes, zu einsamer Pflege der Musen geeignetes, mit immer frischer Naturfülle das Gemüt anmutendes Örtlein gefunden, und wenn von ihm nichts bekannt wäre, als daß er die üppig lärmende Papststadt am Rhonenfer verlassen, um an diesem kühl rauschenden Felsquell festgesiedelt ein otium cum dig-

nitate zu pflegen, so würde es genügen, den Mann von gediegenem Geschmack, den Kenner eleganter Natur zu bekunden.

Der Pfad zur Quelle der Sorgue, jener „dolce sentier, che si amare riesci“ zieht sich auf deren rechtem Ufer, an einer Felsgrotte, dem „trou du Coulobré“, das die Sage zur Behausung des vom heiligen Veranus vertriebenen Drachen macht, den Felsen entgegen. Genüber ragen auf steilem Abhang, von dunkelm Gebusch und einer Gruppe von Pappelbäumen umsäumt, über verschiedenen winklichen Häusergruppen und turmartigem Gebäu die Ruinen des Schlosses von Vaucluse, das die Grafen von Toulouse einst erbauten und später den Bischöfen von Cavaillon abtraten, deren einer, Philipp von Cabassole, Petrarcas Zeitgenosse und Freund war, von ihm durch Zueignung der Schrift de vita solitaria und manches freundschaftliche Sendschreiben geehrt.

Die Landschaft ist äußerst malerisch, Stift und Pinsel zur Nachbildung wahrhaft herausfordernd.

Mächtige, über 2000 Fuß hoch senkrecht aufsteigende Kalkfelsen von grauer, oft gelblich braun unterbrochener Färbung umschließen in pittoresken Formen das enge

Thal. Ihre Wände sind kahl, fast ohne alle Vegetation; nur den Ufern der Sorgue entlang und vorn beim Flecken Vaucluse üppiger Baumwuchs und graugrüne Olivenpflanzungen. Schutthügel, mit Felsblöcken übersäet, strecken sich an den Abhängen, durch sie bricht sich das rauschende starke Bergwasser Bahn.

Am Ende des Thales, da wo es durch eine kaum übersteigbare riesige Wand im wahrsten Sinne des Wortes abgeschlossen ist, — in einer förmlichen Felsensackgasse fanden wir denn, still und lauschig, den Quell, die „Sorgia, rex fontium", ein ruhig tiefes, blaugrünes, wundervoll durchsichtiges Gewässer, das reich und breit und gleich mit Stromesstärke aus geheimnisvoll unergründeter Spalte der Kalkwand zu Tage springt und unmittelbar am Ende seines, einem Miniaturgebirgssee ähnlichen Beckens in schäumendem Fall über moosdunkle Felsen thalab stürzt.

Der Wasserstand war ein sehr hoher; zu andern Zeiten senkt sich oft, ohne äußerlich erkennbaren Grund, der gesamte Quell und verschlupft fast ganz in die Tiefen des Berges, so daß man weit in die Höhlungen des seltsamen Bassins hinabsteigen kann.

Wenige Feigenbüsche, mühsam und ängstlich an

die Ritzen des kahlen Gesteins sich anklammernd, wiegten ihre Äste über dem klaren Spiegel die Ruhe des Quells, die tiefe Durchsichtigkeit der Wasserfläche, auf deren Grund hellgrüne Schlingpflanzen die meerdunkle Farbe des Bergwassers unterbrechen, kontrastiert prächtig zu dem wenig Schritte davon beginnenden, milchweiß aufschäumenden Sturz und Entrauschen.

Hier ist wahrhaft ein geschlossen Thal — ein procul abeste profani! — ein Bad zu wohligem Herumplätschern für Nymphen und Najaden und all in den Spalten wohnendes Gnomenvolk, — ein Ort der Erinnerung und träumenden Selbstvergessens, ein echter Poetenwinkel, geeignet, auch viel Jahrhunderte nach Petrarca bei kühler Sommerfrische, genügender „Naturverpflegung" und einigen andern notwendigen Voraussetzungen einen epigonischen Mann zu Sang und wohllautendem Auftönen der Seele zu begeistern.

Hier begreift sich's, wie Petrarca bei der naturtreuen Schilderung des Thales, die er seiner vita solitaria (lib. II. tractat. X. cap. 2.) einflocht, sich an den Ausspruch Senecas gemahnt finden mochte, daß der Anblick solcher nicht durch Menschenhand, sondern durch Kräfte der Natur in die Felsen gehöhlter Wöl-

hangen das Herz mit frommem Schauer durchziehe und daß der plötzliche Ausbruch eines Flusses aus verborgener Tiefe zur Gründung von Klöstern aufforderte.

Es wollte mir wehmüthig zu Sinn werden, da ich den Blick in dieser Felswildniß sich ergehen ließ. Der landschaftliche Eindruck ist beinahe der gleiche wie auf der Insel Capri, — als ob das Gebirg von Vaucluse unter dem Meere sich fortziehe bis zum Busen von Neapel und gegenüber dem Ocean sein Haupt wieder aus den Wellen erhebe; ... dort in den Abhangen des Monte Solaro wie hier an Petrarcas Quell dieselben hohen Abstürze von hellem Kalkstein, dieselben seltsamen Spalten und Grotten, dieselben Feigenbüsche und Oliven ... mein Herz wollte schier Heimweh bekommen nach den lieben Tagen jenes glückseligen Sommers, da es so lebhaft seiner gemahnt ward.

Touristen aus allen Weltgegenden haben ihre Namen an die Felsen geschrieben, gemalt, eingehauen ... auch eine Inschrift, wahrscheinlich den Wasserstand betreffend, erscheint an der Felswand wenig über der Höhe der Quelle. Eine fröhliche Gesellschaft war unten am Saume des Wassers gelagert; Herren und Damen

hatten einen kühlen Trunk geschöpft und ließen ihn, nachdem sie übrigens eine Anzahl Weinfläschchen schon vorher ausgetrunken, zu Ehren der Laura und ihres Freundes die Runde machen. — Überall Petrarca, und nichts als Petrarca! In Vaucluse ist kein Kraut wider ihn gewachsen.

Sein Wohl aber im Wasser seines eigenen Quells zu trinken, schien mir unangemessen. Darum, um auch meinerseits dem Ort und seinem Genius den schuldigen Tribut abzutragen, streckte ich mich hoch oben auf einer Felsplatte in den Schatten und verfertigte, denn jede andere Form wäre hier eine Versündigung gewesen, ein wohlgedrechseltes Sonett. Sagte, was ein gebildeter Mensch unter solchen Umständen sagen kann, Lob und Preis an der Quelle, bei des Mannes, der hier so viele und schönere Sonette gemacht, schloß mit der angemessenen Wendung:

... ein halb Jahrtausend ist [illegible] geschwunden,
Seit hier die [illegible] Lauras Kränze gewunden,
Ringsum ruht die schatt'ge Wildnis nun verschwiegen,
Doch ewig strömt, wie hier Petrarcas Quelle,
Der Dichtung Born in tiefer [illegible] Stille:
Was aus der Tiefe kommt, kann nie versiegen!

schnitt sodann ein Blatt aus meinem Skizzenbuch, schrieb das Poem reinlich darauf, verschloß es in eine der Flaschen, welche die französische Gesellschaft unterhalb samt andern Frühstückstrümmern zurückgelassen, und warf die Flasche und Sonett in die Tiefe der Flut — gleich einem jener Weihgeschenke, welche die Sauerwassertrinker des Altertumes nach glücklich vollbrachter Kur den Nymphen zum Dank in die Quellen versenkten. Da ich aber bei dieser Gelegenheit den Widerhall der Felswände zu prüfen, mit starker Stimme: „Petrark! Petrark!“ rief, klang leise gehaucht ein „... Arg! Arg!“ zurück, so daß ich von jeder weitern Behelligung des Echo sofort abstand.

Noch lange blieb ich oben auf meinem Steinblock sitzen, in der Lesung der *rime* des Meister Francesco vertieft, das Rauschen des Quells und der flutende Wohllaut seiner Sonette war zwiefache Musik, vieles bekommt an Ort und Stelle erst seine Gestalt und scharf und plastisch springt oftmals ein Stück Landschaft, eine Felswand, ein Gebüsch, der Quell selber, sozusagen der ganze Vaucluser Lokaleindruck aus den melodischen Sängen. Wie die Staatsweisen herausfanden, daß ganze Nationen eigentlich nur der menschlich formulierte

Ausdruck ihrer Heimaterde sind, so ist's auch für Erkenntnis des Poeten unerläßlich, den Boden seiner Schöpfungen zu kennen.

. . . „[illegible]
[illegible]" . . .

und hinterwärts von Langensalza und Halberstadt darf man wohl bis an das Ende der Tage vor der Gefahr sicher sein, von petrarchischen Sonetten überflutet zu werden.

Inzwischen hatte die Wirtin „zur Laura und zum Petrark" ein treffliches Mittagsmahl bereitet und schickte ihren Boten, der mich zu soliderer Beschäftigung nach Vaucluse zurückrief. Mit Befriedigung überzeugte ich mich, daß für Petrarcas Frühstücke und gesamte „Naturverpflegung" in diesem einsamen Thal genügend gesorgt und namentlich seine Festtagstafel mit erlesenen Gerichten ausschmückbar war; der Quell vereinigt das Nützliche mit dem Schönen und liefert nicht nur die Anregung zu unsterblichen Gesängen, sondern auch feine Aale, schmackhafte Forellen und delikate Krebse, — bei lukullischem Festmahl zu prangen würdig.

Nach vollbrachter Mahlzeit bemerkte der Kutscher

Lefort, es sei durchaus notwendig, auch Petrarcas Haus in Augenschein zu nehmen. Ich hieß ihn eine Flasche Wein zu sich stecken und überschritt unter seiner Führung die Brücke der Sorgue, um ins Innere von Vaucluse zu gelangen. Die Hauptstraße des Städtleins ist ein durch den Fels gehauener Tunnel, Rest des Aquädukts, darin einst die Römer das Wasser der Quelle nach den Niederungen von Arles hinüber leiteten.

Das Haus eines Herrn Tacussel, unmittelbar an die steilen Nagelfluhfelsen angelehnt, deren weitere Wände die Reste des Schlosses der Grafen von Toulouse tragen, wird als das des Dichters gezeigt.

Es mag sein ... Lage und Örtlichkeit stimmen ganz mit den Beschreibungen, die er selber von seiner Klause entwirft.

Ein einfach viereckig roherer Wohnbau mit flachem Dach, am Eingang rückwärts eine kleine Veranda, der von der Straße heraufführende Gang von Reben umrankt, ein Garten mit üppigen Feigenbäumen und mächtigen Lorbeerbäumen, dessen Mauern von der kühlenden Flut der Sorgue umspült sind ... alles im Schatten darüberhangender dunkler Felsen ... jenseits der Straße in kecken Linien die Ruinen des Schlosses

emporsteigend; das war's ungefähr, was in jenem traulichen Winkel, den einst die Römer den Nymphen der Quelle geweiht, zu erschauen war.

Es lagert eine poetische Luft über jenem Oertlein; ich entschied mich ohne weitere Kritik dafür, daß Petrarca wirklich seine fünfzehn Vaucluser Jahre hier verlebt, und begriff mehr und mehr, wie er mit solcher Liebe seinem „geschlossenen Thal" zugethan und oft in Versuchung sein konnte, sich gänzlich permanent hier zu erklären.

Noch war das Haus, wie er es einst geschildert, jucundum, solitarium, salubre et possessum bene concordium hospitum late capax ... (Epistol. lib. VIII, ep. 118), noch ragte dort im Garten am feuchtfrischen Ufer hoch und stolz der Lorbeer, wie jener, von dem er einst gesungen:

... cosi crescea 'l bel lauro in fresca riva
E chi 'l piantò, pensier leggiadri et alti
Nella dolce ombra al suon dell'acque scriva!

noch strömte murmelnd das Flüßlein vorüber, das einst zu jeder Stunde mit ihm geweint:

... 'l bel rio [illegible]

das er, in dichterischer Licenz der Beschreibung, durch seine Thränen anschwellen machte.

— fiume che spesso del mio pianger cresci —

und in Erfüllung gegangen war die stolze Prophezeihung, die er seinem Freund Olympus ausgesprochen, daß in Zukunft bei vielen der Ort Vaucluse nicht weniger durch seines Poeten Namen als durch den wundersamen Quell gekannt sein werde . . . (Opinari ausim, apud multos non minus locum meo nomine quam suo miro licet fonte cognosci. Epistolar. lib. VIII, ep. 116.)

„Hier also," — schrieb Meister Franciscus Petrarca dereinst selber — „hab' ich die Sorgen der Stadt mit ländlicher Ruhe vertauscht, diesen Ort hab' ich nicht durch meine Wahl allein, sondern auch durch eine ländliche Mauer und, wie ich hoffe, durch noch solideres Zement, durch Wort und Dichtung, nach Kräften zu schmücken gesucht. Hier — denn mit Freuden denk' ich daran, — hab' ich meine „Africa" begonnen, mit solchem Ungestüm und solcher Einsetzung geistiger Kraft, daß ich jetzt nur wie eine Schnecke auf jenen Spuren einherschleiche und fast selber von meiner Kaltheit und

dem großen Fundament des Werkes erstaune. Hier hab ich keinen geringen Teil meiner Episteln in gebundener wie ungebundener Rede und meine bukolischen Dichtungen vollendet, — in einer Kürze der Zeit, darüber du dich verwundern würdest.

Mein Ort gewährte mir mehr Muße und schärfere Anregung, die ausgezeichneten Männer aller Länder und Jahrhunderte um mich zu versammeln; in jener Einsamkeit hab ich die vita solitaria und das otium der Religiosen in einzelnen Abhandlungen auszuführen und zu preisen unternommen.

... In jenen Schatten endlich hofft' ich, die jugendliche Glut, die mich so lange Jahre feurig verzehrte, zu kühlen; schon in frühem Alter war ich gewohnt, dorthin wie zu einer festen Burg zu flüchten. Aber ach mir Unvorsichtigem! das Heilmittel selber wandte sich zu meinem Verderben, die Sorgen, die ich mitgenommen hatte, loderten hoch auf, in der öden Einsamkeit war niemand, der mir löschen half, so ward ich nur um so verzweifelter entzündet, die Flamme des Herzens schlug aus meinem Mund und ich erfüllte Thäler und Lüfte mit klagenden Worten, aber, wie manche gesagt haben, süßem Gemurmel. Hier entstanden in

der Vulgärsprache die Dichtungen meiner jugendlichen Kämpfe, über die mich jetzt Reue und Scham befällt, die aber bei allen, welche an derselben Krankheit leiden, so sehr beliebt sind.

. . . Solang ich lebe, wird jener Sitz mir der angenehmste sein, durch die Erinnerung an meine jugendlichen Sorgen, deren Reliquien auch noch in diesem Alter eifrig beschäftigten.

Aber wenn ich nicht selber mich irre: anderes hat der Mann zu treiben, anderes der Jüngling. Ich hatte in jener Lebenszeit nichts anderes gesehen; richtiger Erwägung stand blinde Liebe entgegen, Schwäche der Jugend und Mangel an Rat; es stand entgegen die Ehrfurcht vor meiner Ueberrednerin, unter deren Scepter zu leben mir mehr wert war als Unabhängigkeit, ja, ohne welche mir an Arbeit und Lebensfreude etwas fehlte. Jetzt freilich hab' ich jene und alles, was Süßes übrig war, in einem Schiffbruch verloren, und — nicht jeder ich's ohne Seufzen aus — mein einst so blühender Lorbeer (Laurus), der allein mir die Sorgne und die Durance herrlicher machte als den Ticino, ist von jähem Unwetter getroffen verdorrt . . ."

Hier in dem lorbeerumbuschten Garten an der

Sorgue, in dem „Hortulus qui fontibus immineat ac rupibus subjacet“ blieb mir denn wiederum nichts übrig, als dem Meister Francesco Petrarca eine Stunde der Erinnerung zu widmen.

Er war ein Mann eigenen Schlages, der große „Rimatore“ und „Sonettatore“; selten wird ein Poet in so mannigfaltigem, chamäleontisch farbenschillerndem, widerspruchsvollem Bild auf die Nachwelt übergehen.

Die große Menge, die seinen Namen als einen berühmten auf der Zunge führt, weiß freilich wenig anderes von ihm, als daß er in seinen jungen Tagen nach Avignon kam und alldort — wie das Basler historisch geographische Lexikon von 1730 treffend bemerkt, „mit Laura, einem Frauenzimmer, bekannt wurde, welche er gar sehr liebte und in seinen Schriften auf eine ungemeine Art herausstrich.“

Andere wissen dann noch weiter, daß er für diese Laura über zwanzig Jahre lang schwärmte, bis sie, von der Pest hinweggerafft, ihm entrissen ward; daß er dann nach ihrem Tode, wie das Leipziger Konversationslexikon ergreifend zu berichten weiß, „für alles dankte und wieder nach Avignon ging, wo er am Grabe seiner Laura abwechselnd betend weinte und

weinend dichtete," — ja, daß er durch die Masse von Sonetten und andern rime, die er behufs der „Herausstreichung" seiner Angebeteten fertigte, nebenbei auch Schöpfer einer italienischen Lyrik und Dichtungssprache ward.

Belehrt man sich dann des näheren über jenes Verhältnis zur Laura, so findet man in besagter Konversationslexikonsüberlieferung eine so glänzende, herzrührende Schilderung, daß man begreift, wie der Wirt zu Vaucluse noch fünf Jahrhunderte nach dem beiderseitigen Tod ein solches Liebespaar auf dem Schilde seines Gasthofes verewigen konnte. Es wäre unrecht, hier zu verschweigen, was das unvermeidliche Leipziger Lexikon hierüber des nähern vermeldet. „Laura war die Tochter des Ritters Audibert von Noves und seit 1327 mit Hugo von Sade in Avignon vermählt. Sie war eine der vollkommensten ihres Geschlechtes, ihre Augen waren zartlich und feurig, ihre Augenbrauen glänzend wie Ebenholz, ihre Haare golden und von der Hand des Liebesgottes selbst gesponnen (!), ihr Hals blendend, ihr Antlitz von einer Röte gehoben, welche die Kunst sich vergeblich bemüht nachzuahmen, ihr Mund voll Perlen und Rosen (!),

ihre Stimme rührend und sanft, ihr Gang leicht und zierlich, und über ihr ganzes Wesen war bezaubernde Anmut und reizvolle Sittsamkeit ausgegossen.

Petrarca zählte dreiundzwanzig Jahre, war ein blühender Jüngling, lebenskräftig und wohlgestaltet, als er die Schöne zum erstenmal erblickte und die hellen Funken der Liebe in sein Herz niederfielen. Seine Seele, die das Feuer der Liebe noch nicht empfunden hatte, stand auf einmal in vollen Flammen. Er fiel in das Netz, worein bezaubernde Gebärden, englische Wörtchen, Anmut, Sehnsucht und Hoffnung ihn fingen. (!) Zwanzig Jahre lang liebte er diese Laura, ohne irgend eine andere Gunst als bisweilen einen freundlichen Blick oder ein sanftes Wort zu erhalten; neunmal ist sie Mutter geworden, und die Blüten ihrer jugendlichen Reize und ihres Körpers fielen ab, aber immer noch blieb sie die Seele seiner Gesänge u. s. w. Eine solche Liebe war nicht von gemeiner Art, sie war geistiger Natur (!) und wirkte geistig in den Dichtungen Petrarcas . . . (!!)"

So der Mann von Vaucluse, wie er bei löblichen Konversationslexikons-Abonnenten, also bei der Mehrzahl der „gebildeten Welt" fortlebt.

Sodann aber giebt es eine Gattung ernster, zu geknopfter Leute, die gewöhnlich Brillen tragen, auf Liebesgeschichten nicht gut zu sprechen sind und es in betreff von Sonetten und Kanzonen mit ihrem Freund Cicero halten, der da sagte: Und wenn ich doppelt so alt werde, als ich bin, weiß ich doch nicht, woher ich die Zeit nehmen sollte, unsre lateinischen Dichter zu lesen. Aber auch diese nicken bekannt, wenn sie den Namen Petrarca hören, schlagen ein Handbuch der römischen Litteratur oder einen Band biblischer Encyklopädie auf und holen aus einem wohleingeschachtelten Paragraphen oder Artikel ein ganz ander Bild des Mannes hervor. „Franceseo Petrarcha" — klingt es uns da entgegen . . . „Wiedergeburt des Altertums durch Wort und Beispiel . . . in römischen Dichtern bewandert, übertraf sein Jahrhundert in Gelehrsamkeit (siehe unten!) . . . Großartiges formales Talent und feines Gefühl für die verschollenen Reichtümer der antiken Welt . . . ohne Gelehrter oder origineller Stilist zu sein (siehe oben!) . . . vereinzelte Stellung, mitten in abschreckender Barbarei der Scholastik . . . seinem Eifer gelang es bereits, einige Handschriften, namentlich des Cicero, nebst Münzen und andern Altertümern zu sammeln u. s. w."

Respekt vor diesem Petrarca, wie ihn deutsche Philologen und originellere Stilisten, als er selber einer war, sich vorstellen! Wird euch nicht, als sähet ihr ihn im Garten vor seinem Häuslein auf und ab wandeln, den langen Schlafrock umgethan, die lange Pfeife rauchend, mit Wiedergeburt des Altertums und „rechtschaffner Erudition" beschäftigt? . . .

Gedenk' ich aber eines Mannes am grünen Neckar, den ich an manch schönem Sommertag auf der Kegelbahn des Heidelberger Museums so manch schönen Wurf ins Volle und nur selten einen „Pudel" schieben sah, gedenk' ich des verehrten Lehrers, der als oberster Hofrichter über italienische Poesie zu Gericht sitzt, dann kommt wiederum ein ander Petrarcabild zum Vorschein: weh dir, Messer Francesco, rausche traurig, o Quell von Vaucluse, klaget, ihr Nymphen der Sorgue, zittert, ihr Pappeln des Dichtergartens, zerspringt, ihr Saiten provenzalischer Mandolinen . . . die deutsche Litterar-Historie ist über euern Freund gekommen, eine schreckliche Alte, unbekannt der glücklichen Jugend der Menschheit; sie trägt ein Schnurrbärtchen um die Lippen, Warzen am Kinn und vor Rheumatismus schützende Filzschuhe, mit Papierscheere und

Rasiermesser werden die seligen Jahrleiden gespitzt, Excerpte und Aktenbündel herbeigeschleppt, Totengericht gehalten und das Urteil mit Entscheidungsgründen ausgefertigt — alles so gehetzt, so unzweifelhaft, so hochnotpeinlich, daß keine Berufung und keine Begnadigung mehr möglich ist. Armer Petrarca! auch deine Sündenregister sind gefertigt, die Schleier gelüftet, leg ab den Königsmantel, zahl die Sporteln einer Verurteilung und zieh ein in das große Zucht- und Arbeitshaus, das die deutsche Kritik statt eines Pantheons den Poeten zu erbauen pflegt! Wie kann ein gebildeter Mensch noch lustig nach Vaucluse fahren und sich mit Erinnerung an eine so zweideutige Größe beschäftigen?

Petrarca ist einer von jenen sonderbaren Männern, welche von zwei Seiten betrachtet werden können und müssen; ein Mann, der in seinem Leben viel Schein machte und auf Schein hielt, um die Litteratur aber ein außerordentliches, wirkliches Verdienst hatte; ein Mann, den der Schein unter seinem Volke zum höchsten Grade des Ruhms erhob, den die Nachwelt ohne sein scheinloses, stilles Verdienst wenig achten würde, ein echter Troubadour, an allen Höfen beliebt,

allen ſchmeichelnd, der doch zugleich das der Troubadourpoeſie feindliche und widerſprechende Element der alten Klaſſiker eifrig hegte; ein Mann, der in ſeinen Schriften in die Politik ſpielte, immer den alten Ruhm und die Tugenden der freien Römer im Munde führte, dabei aber allen großen und kleinen, weltlichen und geiſtlichen Tyrannen und Unterdrückern der Freiheit den Hof machte, der in ſeinen Schriften die glühendſte Vaterlandsliebe zum beſten gab, aber nie in ſeinem Vaterland war und nichts darin gethan hat, der nach ſeinem Charakter und poetiſchen Genie unendlich tief unter Dante ſteht und leider einen unendlich größern Einfluß auf die italieniſche Poeſie gehabt hat."

Wie kann man noch mit Seelenruhe im Gaſthof zur „Laura und zum Petrarca" frühſtücken, nachdem nachgewieſen iſt, daß „ſeine und Lauras Liebe ohne Zweifel in der erſten Zeit wahr geweſen, aber gleich von Anfang an etwas Ungeſundes, Sündiges in ſich trug", daß ihn „nur die Eitelkeit in die Leidenſchaft hineinriß, nur Eitelkeit und das ſchlaue Betragen der Laura darin feſthielt?"

Wie noch das Haus an der Sorgue betreten, wenn man weiß, daß der Sänger, während er ſeine

ätherischen Sonette schuf, darin mit einer Haushalterin gewirtschaftet, ja, daß er 1357 durch die Geburt eines natürlichen Sohnes überrascht ward, nicht von Laura, sondern von einer andern „Person" in Avignon, den man ins Kirchenbuch eintrug als natus de soluta et soluto? Wie noch seine vierzeiligen Ergüsse seien, jene „sinnliche Irrlichterei ohne Sinn und Gehalt, bloß für den Schein und die äußere Form bearbeitet?" wie seine patriotischen Briefe, wenn er sich anerkanntermaßen „zu einer politischen Gesandtschaft hergegeben, die auf seine Ehre entweder in Hinsicht auf seine Moralität oder seinen Verstand einen häßlichen Flecken wirft?"

Armer Petrarca, eifersüchtiger, neidischer, schmeichelnder, kriechender, sophistischen Windmacher, selbst in das Laboratorium deiner Gedanken ist man eingedrungen und hat die Rezepte gefunden, wie du deine Dichtungen gefertigt!

Und es ist nicht zu leugnen, daß es sehr komisch klingt, wenn man liest: „Ich habe dieses Sonett auf Antrieb des Herrn angefangen den 10. September bei Tagesanbruch nach meinen Morgengebeten." — „Ich werde diese zwei Verse von neuem machen müssen und

sie singen und ihre Folge umkehren. Drei Uhr morgens, 19. Oktober." — „Dieses gefällt mir. 30. Oktober, zehn Uhr morgens." — „Nein, dieses gefällt mir nicht. 20. Dezember, abends. Ich werde darauf zurückkommen; man ruft mich zum Essen." — „18. Februar, gegen neun Uhr: Jetzt geht dieses gut, dennoch sieh später noch einmal nach!"

Armer Petrarca, was das ärgste ist, nicht einmal italienische Prosa hast du zu schreiben vermocht! Was für eine schlechte Epistel hast du an deinen Freund Jakob Colonna, den Bischof von Lombez, am 10. Juni 1833 geschrieben! „Godo in queste amene solitudini de Valclusa una dolce et imperturbata tranquillità, el virtuoso et placidissimo otio de miei studj; el tempo che mi vaca de le volte passo a Cabrieres per diportarme! Ah! se Vi fosse licito, Misser Jacomo, el dimorare en la dicta Valle, di certo Vi rincresceresti di tutto el mondo, non che de la Corte del Papa. Son fermo en la deliberatione di non più rivederla."

Weißt du, Petrarca, wie das klingt?

„Seine Sprache, die in den Sonetten den höchsten Grad von Feinheit, Eleganz und Korrektheit erreicht

hat, steht in den Briefen in dieser Hinsicht nicht nur weit unter der Prosa Dantes und Boccaccios, sondern selbst der geringern Dichter, so daß man einen ganz andern Schriftsteller zu sehen vermutet."

Kurzum, es bleibt dem armen Dichter nichts übrig, als hinzugehen zu den parnaßhütenden Drachen und um Verzeihung zu bitten, daß er überhaupt je gelebt und daß er „leider auf die italienische Poesie einen unberechenbaren Einfluß ausgeübt," und sich zu bedanken für die gnädige Strafe; denn wenn man erwägt, daß seine Sonette die Schuld tragen, daß „durch diese armselige Form das italienische Volk mehrere Jahrhunderte lang in Lethargie versenkt ward," so sollte von Rechts wegen sein Andenken gebrandmarkt, seine Asche in die Winde zerstreut, sein Name an der Turane dem Boden gleichgemacht, der Quell von Vaucluse mit Kupfervitriol zersetzt und das ganze Thal polizeilich abgesperrt und seine Betretung bei Strafe untersagt werden.

Armer Petrarca, warum hast du dein Leben nicht anders eingerichtet, daß dich die deutschen Unsterblichkeitsregistratoren gnädiger behandelten? Es wäre nicht so schwer gewesen, ihren Beifall zu verdienen. Warum

hast du nicht mehr Hunger, Durst, Nachtwachen und Kandidatenjammer ausgestanden, wie es einem rechtschaffenen Talente geziemt? warum deine Bildung nicht darauf verwendet, Sekretär der päpstlichen Kanzlei in Avignon zu werden und tapfer auf Abschaffung der Hierarchie und ihrer verjährten Mißbräuche zu dringen? warum nicht gemäßigte Opposition gemacht und auf Gründung parlamentarischer Einrichtungen am Papsthof hingearbeitet? warum nicht ein Avignoner Volksblatt herausgegeben, den „Wächter an der Rhone", den „Gegenpapst", den „babylonischen Turm" oder Ähnliches, und dich mit freimütiger Besonnenheit gegen die barbarische Finsternis des Jahrhunderts und für die Glaubensfreiheit ausgesprochen?

Warum hast du so wenig Lust gezeigt, dich als Märtyrer der guten Sache von den Scheiterhaufen der Inquisition verbrennen oder wenigstens etwas schwarz anrösten zu lassen? Warum es für ein Ziel deines Strebens gehalten, in feierlicher Krönung auf römischem Kapitol dem eignen Haupt den Lorbeer zu erringen, anstatt unter die Virbauten und Recenzenten zu gehen und andern Lorbeerträgern den ihrigen vom Kopf zu

reißen? Warum endlich hat es dir besser behagt, von der leichtsinnigen Königin Giovannina von Neapel dir den alternden Bart kraueu zu lassen, als ihr gehar nischte Grobheiten über ihr unzuchtfreudiges Leben ins lächelnde Antlitz zu schleudern? Petrarca, ein guter Staatsbürger, ein echter Tyrannenfeind hätte anders gehandelt!

Es mag sein! . . Die Toten schlafen ruhig und lassen sich vieles gefallen, bis sie aus den Gräbern steigen.

Es war mir ziemlich gleichgültig, was in den „schwarzen Büchern" der Nachwelt über den Mann eingetragen steht, dessen Haus ich besuchte; der Geschichtschreiber hat das privilegium odiosum, aus den Gewändern der Dahingeschiedenen den Staub herauszuklopfen, andere freut anderes.

Im Schatten der Wartenmauer an der Sorgue gelagert, las ich wiederum im Buch der Reime, und weil mir das Sonett: per mezzo i boschi inospiti e selvaggi just gut genug, Petrarca zur Kurzweil frei zu verdeutschen und flugs in mein Taschenbuch wie folgt:

Petrarcas Wanderlied.

Ardennischer Wald, unheimlicher Raum!
Kaum durchreitet in Harnisch und Helm jemt ein Mann
Das Revier der Räuber und Tiere.
Doch nehmlos wander' ich — es schreckt mich nicht —,
Ich wandre dahin in den Strahlen des Lichts,
Des Lichts lebendiger Liebe.

Und ich singe mein Lied — o du täuschender Traum,
Als trüg' es herüber trotz Zeit und trotz Raum
Sie, die meine Augen haben.
O du täuschender Traum! Schon wähn' ich sie hier,
Viel Damen und edle Fräulein bei ihr,
... Doch sind's nur Tannen und Buchen!

Und horch! was schlägt an mein lauschend Ohr?
Raunscht nicht aus Ästen und Zweigen hervor
Ihrer Stimme melodische Grüßen?
O du täuschender Traum! nur der Vogel singt,
Über Moos und Granit der Bergquell springt
Und murmelt leis im Gebüschen.

Meines Menschen Hauch hallt weit und breit,
Der schweigende Bauch der Waldeinsamkeit
Umweht mich mit schauender Scheue.
Ardennischer Wald, wie hatt' ich dich gern,
Stünd' deinem Dunkel nicht allzufern
Meiner Liebe leuchtende Sonne!

Unterdes war eine alte Magd des Hauses in den Garten getreten und näherte sich dem fremden Gast, ihn namens des abwesenden Eigentümers zu begrüßen.

„Ich weiß schon, warum Ihr hier seid," sprach sie in kaum verständlichem, provenzalischem Jargon. „Wegen Mousou de Pétrarco seid Ihr hier, es kommen jedes Jahr viele zu uns wegen Mousou de Pétrarco, haben auch schon das Haus kaufen wollen, aber wir geben's nicht her. Alle nehmen einen Lorbeerzweig mit wegen Mousou de Pétrarco, wenn sie gehen, die Engländer hätten auch schon die Treppenstufen und Fensterläden mitgenommen wegen Mousou de Pétrarco, aber das ist zu viel!"

„Ihr habt's erraten," sprach ich lachend. „Ich will aber außerdem einen Schluck Wein trinken wegen Mousou de Pétrarco," und rief den Kutscher mit der Flasche und lud die Alte dazu ein.

„Soll leben, der Mousou de Pétrarco!" sagte ich, als die Gläser gefüllt waren.

„Grenouille de Dieu!" sprach Lefort, der Kutscher, „un grand homme!"

„Wißt Ihr auch, was er getrieben hat, Euer

Monsieur, als er noch in Eurem Hause lebte?" fragte ich die Alte.

Da lachte sie vor sich hin. „Ob wir's wissen!" erwiderte sie — „jedes Kind hier weiß es, daß der Monsieur de Pétrarco, der hier wohnte, der Seigneur von Vaucluse war, und der beste Seigneur, den Vaucluse gehabt, und der weiseste; der hat mehr verstanden als andere Leute, hat die Straße durch den Fels gehauen, die das Wasser nach Arles führt, hat das Schloß droben auf dem Berge erbaut und hat die Quelle aufgegraben; es liegt jetzt noch ein Teil seiner Schätze darin versenkt, denn er war ein steinreicher Seigneur, und was er nicht in dem Quell vergrub, hat er dem Spital von Vaucluse vermacht und dem Armenhaus — aber die Herren Bischöfe haben alles für sich behalten und der Gemeinde nichts zukommen lassen. Ah! Monsieur de Pétrarco war ein braver Seigneur, ein frommer Seigneur, es wäre gut für Vaucluse, wenn er noch lebte!"

... Es war rührend zu vernehmen, wie Petrarca, gleich dem Virgilius im Mittelalter, in den Mythus des Volks übergegangen und zum Zauberer umgewandelt war, der den Bau römischer Aquädukte und

gräflicher, im zwölften Jahrhundert gegründeter Schlösser verübt haben mußte.

Also wieder ein anderer Petrarca! — Ich habe mich sehr gehütet, die Dienerin des Monsieur Lacussel mit den Ergebnissen bekannt zu machen, welche die Geschichte der italienischen Poesie in betreff des großen Seigneur von Vaucluse heraus gestattet.

„Soll leben, der gute Monsieur!" sprach ich wiederum und stieß mit ihr an.

Unterdes war Godefroi Lefort, der Kutscher, an die Felswand hinübergegangen und kam mit einem wahren Gebüsch von Lorbeer in der Hand zurück. „Monsieur," sprach er, „un souvenir de Pétrarque!"

Er ergriff ohne weiteres meinen Hut und steckte einen Zweig darauf; „grenouille de Dieu!" fuhr er fort und zeigte auf mein unvorsichtigerweise offen an der Mauer liegen gebliebenes Taschenbuch. — „J'ai bien vu que vous êtes poète vous-même; ça me paraît bien belle chose, d'être poète!"

Und auf die Gefahr hin, für immer der Eitelkeit und des Strebens nach nichtigem Ruhm bezichtigt zu werden, gestehe ich, daß ich mich nicht sträubte, da der Kutscher Godefroi Lefort in Anerkennung des Anteils,

den ich zur Petrarca legte, das Lorbeerreis aus seinem Garten auf meinen Hut steckte:

> . . . porrige ramum, [illegible]
> [illegible]
> [illegible]
>
> ([illegible])

Am 8. April 1341, da die Glocken von Ara coeli Roms frühe Müßiggänger auf das Kapitol beriefen, da die Fahnen wallten, die Jubelhymnen ertönten und, von scharlachgekleideten Edelknaben, von Patriziern und Senatoren geleitet, der Poet von Vaucluse aus Orso von Anguillaras Hand droben am heiligen Mittelpunkt der heiligen Stadt den Lorbeer empfing — mag es etwas feierlicher zugegangen sein; heutzutage ist man wesentlich bescheidener geworden und darf sich höchlich freuen, wenn einem überhaupt noch, und wäre es von Kutschers Hand, ein Lorbeer aufgesteckt und nicht vielmehr mit Faustschlägen der Hut „angetrieben" und Tinte ins Antlitz geschüttet wird.

Im stillen aber dacht' ich: Wackerer Rosselenker von Avignon! wenn du wüßtest, was für Freuden am Lebensweg eines Poetleins des neunzehnten Jahr-

hunderts wachsen; wenn du wüßtest, was für böse, böse Männer in Leipzig und anderwärts hausen, die unsereins wie die Sardellen behandeln, die Köpfe abschneiden, das Herz ausweiden, ranzig Öl über uns gießen und Leiche an Leiche in die Totenschreine ihrer Geschichtskompendien einmarinieren; — wenn du wüßtest, wie wenig es sich, wofern du nicht wenigstens „bürgerlicher Realitätenbesitzer" bist, rentiert, wenn „ein waltender Gott den hohen Gesang dir verliehn hat", wie die Laura von heutzutage, und wenn du eine Million Sonette zu ihrem Preis sängest, dir doch einen Korb giebt, um dem Salomon Alvari oder einem andern streitbaren Mann vom Crédit mobilier die Hand zu reichen: . . . ich zweifle, wackerer Godefroi Lefort, ob du noch einmal sagen würdest: Ça me paraît bien belle chose d'être poëte!

Den Lorbeerzweig aus Vaucluse aber habe ich unversehrt in die Heimat eingebracht und der Sammlung anderer selbsterrungener Reise-Kleinodien von gleich realem Wert einverleibt.

Ich hielt die Merkwürdigkeiten von Vaucluse für erschöpft, als ich meinen Schritt von Petrarcas Haus zum Gasthof zurücklenkte.

Aber das alte Kirchlein des heiligen Veranus am Eingang des Ortes lag allzu malerisch und anmutend da, als daß ich es unbesucht lassen konnte.

Seine Formen sind einfach, frühromanisch, durch spätern Überbau teilweise verdeckt; ein Glockenturm ohne Dach, an dessen einer Seite eine erhöhte Giebelwand zur Aufnahme der Glocke bestimmt ist, gibt ihm einen eigentümlichen Charakter. In seinen Linien erhebt sich über der Kirche der felsige Hügel mit den hellglänzenden Ruinen des Schlosses, hoch und kahl schließen die senkrecht emporstarrenden Kalkwände, an deren Schluchten der Quell entströmt, den Hintergrund . . . ein ganz südliches Bild, darin die Bildung des nackten Gebirges von den verschiedenen Architekturen pikant unterbrochen wird.

Der Pfarrhof alte Schaffnerin kam herüber, zündete ein Licht an und führte mich zu der Kapelle des Heiligen, dem ältesten Teil der Kirche, dessen plumpe Bogen auf antiken, vielleicht dem ehemaligen Heiligtum der Quellennymphen entnommenen kannelierten Säulen ruhen. Andere antike Fragmente sind in die Wand eingemauert, und am plumpen Altarstein ruht ein ebenso plumper, wuchtiger, aus einem

Stück gehauener Steinsarkophag, ein Werk des sechsten Jahrhunderts, einstmals bestimmt, die sterblichen Reste des heiligen Veranus, Bischofs von Cavaillon, der hier ums Jahr 540 „in praedio suo cellulam in honorem Dei genitricis construxit," aufzunehmen.

Der heilige Veranus, ein Kirchenmann, Einsiedel und Bischof in wüster merovingischer Zeit, dem die Sage Beschwörung und Bändigung des Drachen im „trou du Coulobré" ohnweit der Quelle zuschreibt, hat lange vor Petrarca das Thal berühmt gemacht: von ihm ward auch die Kapelle auf dem Gipfel des riesigen Felsens über dem Quell erbaut, sein Grab war im Mittelalter ein vielbesuchter Wallfahrtsort, auch von Petrarca (z. B. de vita solitaria lib. II. tract. 10. cap. 2.) mannigfach erwähnt, in der ersten Revolution aber verwüstet und seither beinahe vergessen.

„Der Herr Curé hat alles genau beschrieben," sagte die Schaffnerin, „das müssen Sie lesen!" und sie ging und brachte mir die notice historique sur le tombeau de St. Véran, von Abbé André, dem Pfarrer von Vaucluse, verfaßt. Beim flackernden Schein ihre Kerze in der Veranuskapelle schlug ich das Büchlein auf und las betroffen die ersten Zeilen:

„Il serait temps, qu'on en finit avec Laure,
Pétrarque et leurs amours! Est-ce donc une
chose si étonnante et si rare que l'amour
d'un poète pour une femme quelconque? . . .“

Der Herr Curé ist nämlich weidlich erzürnt, daß alle Besucher seines Thales nur zu den Reliquien Petrarcas wallfahrten, und sucht mit seinem strengen, magern merovingischen Heiligen dem verliebten Kanonikus und Archidiakonus des vierzehnten Jahrhunderts eine gefährliche Konkurrenz zu machen. Aber seine eigene Haushälterin ist, wie ich mit Bedauern wahrnehmen mußte, noch nicht von ihm bekehrt.

„Eine schöne Kapelle,“ sprach ich zu ihr, „ich danke Ihnen, daß Sie mir sie gezeigt!“

„Ja,“ sprach die Schöffnerin, „und in dieser Kapelle hat Petrarca die Laura zum ersten male gesehen! Sie trug einen grünen Mantel mit Violen gestickt damals!!“

. . . Il serait temps, qu'on en finit avec Laure, Pétrarque et leurs amours!! Guter Pfarrer von Vaucluse, die Zeit scheint noch nicht gekommen zu sein und der heilige Drachentöter Veranus wird das Andenken an den Poeten nicht mehr verdrängen!

Wie einst die jonischen Städte um die Wiege Homers, so streiten die Kirchen von Avignon, von Vaucluse, von Cabrières, von Sade, von L'Isle und vielleicht noch manche andere um die Ehre, auf ihrem Steinpflaster zum erstenmal Lauras Glanz ihrem Freunde gezeigt zu haben, und wiewohl er selber zur Hebung aller Zweifel in dem berühmten Eintrag auf das Titelblatt seines Virgilius, den jetzo die ambrosianische Bibliothek zu Mailand bewahrt, versichert, daß jene erste Begegnung im Jahre des Herrn 1327 am 6. April in früher Morgenstunde zu Avignon in der Kirche der heiligen Clara stattgefunden, und wiewohl der Pfarrer von Vaucluse ein eigen Büchlein verfaßt in der Absicht, den Petrarca und Lauratultus mit Feuer und Schwert zu vertilgen; jene Haushälterin ist die Penelope, welche die Fäden wieder auftrennt, die ihr Herr sorgsam gewoben; von dem alten Heiligen im Steinsarg weiß sie nichts, von Petrarcas ungeeigneten Titelblatteinträgen in seinen Virgil ebensowenig: aber ein Liebespaar in dieser Kapelle, die so eng ist, daß die erste Begegnung jedenfalls eine sehr nahe gewesen sein mußte, das wäre doch „une bien belle chose", und mag der Herr Pfarrer noch zwanzig

Bücher schreiben, die Frauen und Jungfrauen seines Kirchenspiels werden doch auf Seite der Dichtung gegen die Geschichte kämpfen und Petrarca bleibt doch oben.

. . . lateque sonorum
nomen habet; quae rura Padus, quae Tybris et Arnus,
quae Rhenus Rhodanusque secant, quaeque abluit aequor.
Omnia jam resonant pastoris carmine nostri.

(Petrarca carm. bucol. Eclog. I.
Parthenias.)

Was mich anlangt, so hatte ich dem Meister Petrarca einen fröhlichen Tag zu verdanken, der im Buch der Erinnerungen mit Rothstrich verzeichnet bleibt, und fuhr darum vergnügt in kühler Abendluft wieder von dannen. Und wie ein jeder sein eigen Ellenmaß für den Dichter von Vaucluse hat, so habe auch ich das meine.

Die Schwachheiten und Sünden seines Privatlebens gehen mich lediglich nichts an. Zu betreff seiner Poesie halt' ich es mitunter mit Vittorio Alfieri, der in seinen handschriftlichen Studien zu Petrarca beim 108. Sonett einmal die böse Randbemerkung macht:

„Sonetto che non s'intende, ma ci son' de' bei versi!" *
[illegible]

Aus dem ehrwürdigen Foliantband aber, darin Johann von Amerbach, der Basler Drucker, unter des trefflichen Sebastian Brant Auspicien im Jahre 1496 seine lateinischen Werke zusammengestellt, hab' ich des Anziehenden schon vieles herausgelesen und mich manch gutes Stündlein mit dem alten Poeten gut unterhalten: in seiner vita solitaria die resignierte, dem Künstler so „mitempfindbare" Freude an melancholisch einsamem, aber schöpferischem Naturleben, in den **philosophischen Traktaten** eine klare, anständige, besonnene Anschauung menschlicher Dinge, in den vier Büchern „**Invektiven** gegen einen gewissen Arzt", der behauptet, die Dichtkunst sei „non necessaria", daher „ignobilis", eine geharnischte Verteidigung der Poesie, in seinen **Briefen an die Freunde** einen Schatz anziehender Mitteilungen aus damaliger Welt und damaligem Kulturleben gefunden und neben andern löblichen Eigenschaften insbesondere einen ge-

* Dieses Sonett versteht man zwar nicht, aber es sind schöne Verse.

schmackvollen Touristen an ihm kennen gelernt, der mit feiner Beobachtung seine Erinnerungen an mannigfache Fahrten in Deutschland, Frankreich und Welschland aufzeichnet. Unter der Rubrik „Ein Tourist des vierzehnten Jahrhunderts" ließe sich einmal eine anmutige Sammlung seiner Reiseberichte und damit wieder ein neuer Gesichtspunkt zu Betrachtung des schon unter so vielen Gesichtspunkten Betrachteten gewinnen.

Da nun mein Tag in Bandnis doch ganz in petrarchischen Erinnerungen aufzugehen bestimmt ist, will ich zum Schluß auf Geratewohl zwei Stücke aus jenem Folianthand herausgreifen, die uns den Mann selber und seine Art zu denken in bezeichnender Weise vorführen.

Das erste enthält seine Ansicht über die Schriftstellerei, ein beherzigenswertes Kapitel für jeden, der des ganzen Wahnes lebt, zu Förderung der Menschheit durch Druckerschwärze und Löschpapier mitarbeiten zu müssen, ein Bruchstück aus dem philosophischen Traktat de remediis utriusque fortunae, darin in dialogischer Form die Lust (Gaudium) und die Vernunft (Ratio) sich über verschiedene Lagen des Menschenlebens besprechen, und lautet wie folgt:

„De scriptorum turba. Dialogus."

Das Gaudium spricht: „Jetzt schreib' ich selber Bücher."

Die Ratio spricht: „O der öffentlichen, an steckenden, unheilbaren Krankheit! Alle und alle maßen sich das Amt des Schreibens an, was doch nur wenigen zusteht, und einer, der von diesem Übel ergriffen ist, steckt viele an. Ein Guten es gleich thun, ist gewagt, Nachahmen schwierig; daher wird täglich sowohl die Zahl der Kranken als die Gewalt der Krankheit bedenklicher, täglich wird mehr, täglich schlechter geschrieben, denn nachtreten ist leichter als selbst antreten."

In der That in Erfüllung gegangen und durch die Zeit noch bewährter geworden ist der Ausspruch jenes hebräischen Weisen: „Des vielen Bücherschreibens ist kein Ende mehr."

Gaudium. „Doch schreib ich."

Ratio. „O daß doch die Menschen sich innerhalb ihrer Schranken hielten und die Ordnung der Dinge bestehen bliebe, die jetzt durch der Sterblichen Vermessenheit umgestoßen wird: schreiben sollen die, die etwas wissen und können, die andere sollen lesen

oder zuhören! Ist es denn je ein kleines Wunder des Geistes, etwas zu verstehen, auch wenn die Hände nicht alsogleich anspruchsvoll zur Feder greift? und ist ein jeder, der einmal etliche Seiten eines Buches verstanden hat oder zu verstehen glaubt, darum sogleich schuldig, selber Bücher zu schreiben?

Möchte man doch dem Gedächtnis jenes Wort Ciceros einprägen, das er am Ende seines Tusculum sprach: „Es ist möglich, daß einer richtig denkt und doch, was er denkt, nicht korrekt ausdrücken kann."

Und jenes andere: „Wer aber seine Gedanken zu Büchern ausspinnt, ohne daß er sie zu disponieren oder zu erläutern oder mit irgend einem Reiz den Leser anzulocken versteht, der ist ein seine Muße wie die Wissenschaft unanständig mißbrauchender Mensch."

Wie sehr hat Cicero recht — er, der einst nicht aus trocken rinnenden Büchlein, sondern aus dem Quell der Wahrheit selber das schöpfte, was er schrieb.

Und doch schreibt jetzo ein jeder — nicht nur fremde Schriften, sondern auch eigene, neue, zweifelhafte und verdammte Lehren werden in die Welt eingeführt und in ungefälligem, unerfreulichem Stil vorgetragen, so daß, wenn auch die Kraft des Ingeniums

darin fehlt, jedenfalls an Verlust der Zeit, Plage der Ohren und schwerem Ekel kein Mangel gelitten wird. Das ist heutzutag die Frucht der Erfindungen: Infizieren oder Affizieren, niemals aber oder nur sehr selten: Heilen. Alles aber sitzt eifrig am Büchermachen, in keinem Jahrhundert war solcher Überfluß an Schreibenden und Lehrenden, solcher Mangel an Wissenden und Beredten. Darum trifft dann wiederum ein, was Cicero sagt: „Und so müssen sie ihre Bücher selber mit ihren Angehörigen lesen und kein anderer greift danach als die, die dieselbe Freiheit des Schreibens für sich in Anspruch nehmen.“ Und die Zahl dieser ist leider heutzutag größer als zu Ciceros Zeit, alle wollen sie jene Freiheit, und so machen sie einander gegenseitig Mut und treiben einander an, indem sie hohles Zeug schreiben, hohles Zeug loben und durch falsches Lob anderer selbst wieder Lob ergarnen.

Bei dieser Frechheit der Schriftsteller und dieser Konfusion der Dinge weiß ich nicht, wie lang es dir bei deinem Bücherschreiben gefallen wird.“

Gaudium. „Ich schreib eben doch Bücher.“

Ratio. „Du würdest besser thun, zu lesen und

das Gelesene zu Regeln des Lebens umzuwandeln. Dann erst wird die Kenntnis der Schriften von Nutzen, wenn sie zur That übergeht und sich praktisch bewährt, nicht mit Worten.

Im andern Fall geht oftmals in Erfüllung, was geschrieben steht: „Wissenschaft macht aufgeblasen!“ Vieles und Großes klar und schnell auffassen, hartnäckig im Gedächtnis bewahren, beredt aussprechen, kunstreich niederschreiben und angenehm wiedergeben: was ist all das, wenn es nicht aufs Leben bezogen wird, anders als Werkzeug unnützen Überhebens, leere Mühsal und Geräusch?“

Gaudium. „Ei was, ich schreibe.“

Natio. „O wie wäre dir besser, das Feld zu pflügen, Vieh zu weiden, Leinwand zu weben, Seemann zu werden. Viele, die die Natur zu mechanischen Künsten geschaffen, treiben wider Trieb und Neigung Philosophie. Und im Gegenteil, andre, zur Philosophie taugliche hat das Schicksal auf Feld und Weide geboren werden lassen, oder hält sie auf den Schemeln der Handwerker, auf den Bänken der Ruderer gefesselt. Daher kommt, worüber die des Grundes Unwissenden staunen, daß auf hoher See, auf dem

Land, in Wäldern und Werkstätten scharfe und aufrechte Geister anzutreffen sind, in den Schulen blutleere, blasse und niedergebeugte — denn die Natur ist schwer zu besiegen, wenn sie auch besiegt wird."

Gaudium. „Ich schreib' hitzig drauf los."

Ratio. „Wie viel hitziger noch haben andre vor dir geschrieben, aber ihre Hitze ist gelöscht, und man wußte nicht, daß sie je geschrieben, wenn spätere es nicht aufgezeichnet. Kein menschlich Ding hat langen Bestand, und aus sterblicher Arbeit wird nichts Unsterbliches geschaffen."

Gaudium. „Vieles schreib' ich."

Ratio. „Wie viel mehr haben andere geschrieben! Wer zählt die Bücher des Cicero oder Varro? Wer die Werke des Titus Livius oder Plinius? Ein einziger Grieche hat, wie die Sage geht, sechstausend Bücher herausgegeben. Der Mann muß einen sprühenden Geist und lange ruhige Muße gehabt haben, wenn die Sache wahr ist. Wenn es schon etwas Wunderbares ist, so viele Bücher zu lesen, um wie viel wunderbarer, sie geschrieben zu haben.

Es wäre allzulang, aufzuzählen, wie viel Männer bei euch, wie viel bei den Griechen, und was sie ge-

schreiben; keiner ist so glücklich, ganz und voll von uns studiert werden zu können, da ist ein Stück, dort ein großer Teil, von einigen alles zu Grund gegangen. Schau nun zu, welch Los du dem deinigen prophezeihen willst!"

Gaudium. „*Ich schreibe, denn das ist mein einzig Vergnügen.*"

Ratio. „Wenn du schreibst, um dein Talent zu üben und andre zu belehren, oder um die schlechten Zeiten zu vergessen und in der Erinnerung an die Vergangenheit dem Ekel an der Gegenwart zu entfliehen, so magst du entschuldigt sein. Schreibst du aber nur, um der verborgenen und unheilbaren Schreibkrankheit los zu werden, so dauerst du mich. Denn, wenn du's noch nicht weißt, es giebt Leute, die nur schreiben, weil sie es nicht lassen können, sie **rennen einen Abgrund hinab, wollen nicht still halten und werden dahin gerissen.**"

Gaudium. „Mein Ungestüm zu schreiben ist ungeheuer."

Ratio. „Es giebt unzählige Arten von Melancholie: einige werfen mit Steinen um sich, andre schreiben Bücher; bei dem einen ist das Schreiben der Anfang des Wahnsinns, beim andern das Ende."

Gaudium. „Ich habe schon vieles geschrieben und schreibe noch.“

Ratio. „Wenn du der Nachwelt nutzen willst, so giebt es nichts Edleres; willst du dir aber lediglich einen Namen erwerben, so giebt's nichts Eitleres und du bewirkst mit deinem Unsinn nur, daß das Papier teurer wird als sonst.“

Gaudium. „Ich schreibe und hoffe mir Ruhm davon.“

Ratio. „Ich habe dir bereits gesagt: Wenn du eine Ernte hoffst, so würdest du besser thun zu pflügen oder zu graben, denn es ist sicherer in den Erdboden als in den Wind zu säen. Und der Eifer berühmt zu werden, und das hartnäckige Schriftstellern hat zwar einige als berühmte Leute, unzählige andere aber als Narren und arme Teufel ins Greisenalter befördert und dem Pöbel das traurige Schauspiel bereitet, sie als nackte Schwätzer zu verlachen. Sehet euch vor, während ihr schreibet: die für bessere Beschäfti-

gung taugliche Zeit zerrinnt, euch selber entrückt und in träumendem Schlaf bemerkt ihr es nicht, bis spät euch Alter aufrüttelt und Armut."

Gaudium. „Und doch schreibe ich, dem Ruhme zu lieb."

Ratio. „Sonderbarer Eifer, mit seiner Arbeit Wind zu erzielen! Ich habe seither geglaubt, daß nur die Schiffer Grund hätten, sich Wind zu wünschen . . ."

Es fällt schwer, sich eines Kommentares zu diesem Zwiegespräch zu enthalten; der Leipziger Schillerverein dürfte füglich, mit dem Gedenkspruch aus des Dichters vierter Ecloge:

Sorte tua contentus abi, citharamque relinque!

einen Separatabdruck veranstalten und ihn zu Nutz und Frommen aller, die noch Opfer der Schreibkrankheit zu werden drohen, auf Schulen, öffentlichen Plätzen, Kanzleistuben, Bierkellern, Kaffeehäusern und wo sonst hoffnungslose Kandidaten des Schriftstellertums vorzukommen pflegen, verteilen lassen.

Das andre petrarchische Bruchstück, was ich nicht

zurückhalten möchte, ist die Schilderung seines Aufstieges auf den ohnweit Vaucluse mit wolkenverhülltem Haupt in die Lüfte ragenden Mont Ventoux, die zwar niemals den Geistlichen, Schriftgelehrten und Ideologen des vierzehnten Jahrhunderts verleugnende, aber mit frischer Naturanschauung und noch unmittelbar unter dem Eindruck des Geschehenen bei der Rast in einer Alpenhütte aufgezeichnete Erzählung dieser Bergfahrt gewährt allen, die selber jenes Haupt der hohen Alpen nicht ersteigen, einen eigentümlichen Ersatz.

Die Art, wie einer auf den Berg sich gibt, lehrt am besten ihn kennen; es ist wohltuend, wenn neben dem konventionellen angelernten Bildungsgram, worauf leider am meisten gehalten wird, just weil leider er am wenigsten wert ist, auch der Mensch zum Vorschein kommt, der einfache ungeschminkte, das Herz auf der linken Seite tragende Mensch, der zu allen Jahrhunderten derselbe ist.

Und ich weiß nicht, ob viele der Leser das von andern über den Mann von Vaucluse gefällte harte Urteil billigen, wenn sie ihn, den Alpenstock in der Rechten und die Bekenntnisse des heiligen Augustinus in der Reisetasche, den Mont Ventoux hinauf und hinab steigen sehen.

Des Francesco Petrarca Sendschreiben an den Cardinal Giovanni Colonna, die Besteigung des Mont Ventoux betreffend.

Epistolae lib. IV. ep. 1.

„Den höchsten Berg unsrer Gegend, der nicht unverdienter Weise der windige (Ventosus) genannt wird, habe ich gestern bestiegen, lediglich aus Verlangen, die namhafte Höhe des Orts kennen zu lernen.

Seit langen Jahren lag mir diese Wanderung im Sinn; denn von Jugend an bin ich in diesen Gegenden, wie du weißt, vom Schicksal, das die Dinge des Menschen umtreibt, umhergetrieben worden.

Jener Berg, weit und breit sichtbar, stund mir fast allzeit vor Augen, allmählich ward mein Verlangen ungestüm und ich schritt zur Ausführung, insbesondere nachdem ich tags vorher bei Lesung der römischen Geschichte im Livius auf jene Stelle gestoßen war, wo Philipp, der König von Macedonien, der mit dem römischen Volke Krieg führte, den Berg Hämus in Thessalien besteigt, von dessen Gipfel zwei Meere, das adriatische und das Pontus Euxinus sichtbar sein sollen. Ob dies nun richtig oder unrichtig ist, hab' ich nicht in Erfahrung gebracht, die Entfernung

des Hamus von unserm Erdteil und die Meinungsverschiedenheit der Schriftsteller macht die Sache zweifelhaft; Pomponius Mela, der Kosmograph, meldet ohne Bedenken, daß dem so sei, Livius hält die Sage für falsch . . . so viel aber weiß ich, wenn der Hämus so in meiner Nähe läge wie der Mont Ventoux, würde ich die Sache nicht lange im unklaren ruhen lassen.

Um nun — jenes dahin gestellt, auf besagten Mont Ventoux zurückzukommen, so schien mir, was bei einem greisen Könige nicht zu tadeln ist, auch bei einem jungen für sich lebenden Manne zu entschuldigen.

Da ich mir aber die Wahl eines Reisegefährten überlegte, schien kaum irgend einer meiner Freunde allseitig passend dafür; so sehr ist auch unter Nahestehenden jene genaueste Übereinstimmung des Gemütes und der Lebensweise eine seltene; der eine erschien mir säumiger, der andre wachsamer, der eine langsamer, der andre schneller, der eine trauriger, der andre fröhlicher, der eine dummer, der andre klüger als ich wünschte; bei dem einen schreckte mich die Schweigsamkeit, beim andern die Geschwätzigkeit, beim einen seines Leibes Gewicht und Fette, beim andern

die Magerkeit und Schwäche, — hier war die kühle Gleichgültigkeit, dort die allzu hitzige Thätigkeit zu bedenken, — kurz, was man zu Hause geduldig hinnimmt — denn die Liebe erträgt ja alles und die Freundschaft weigert sich keiner Last — dasselbe wird auf der Reise oftmals erdrückend.

Also wog mein Gemüt zarterweise bei diesem Wunsch einer ehrbaren Vergnügung alles ab — ohne Verletzung der Freundschaft, und suchte schweigend alles, was der vorgenommenen Reise lästig werden konnte, fern zu halten.

Kurz und gut, endlich warb ich häusliche Hilfstruppen und eröffnete meinem jüngern Bruder, den du wohl kennst, die Sache. Dem konnte nichts fröhlicher kommen; er wünschte sich Glück, zugleich Bruders und Freundes Stelle bei mir einzunehmen.

Am bestimmten Tag zogen wir von Hause ab und kamen gegen Abend nach Malemenes (Malaucena). Dieser Ort liegt an den Abhängen des Berges gegen Norden; dort verweilten wir einen Tag und heute endlich bestiegen wir mit etlichen dienenden Leuten den Berg, nicht ohne große Schwierigkeit, denn er ist eine steile und kaum zugängliche Masse felsigen Ter-

rainus. Aber der Dichter sagt: Labor improbus omnia vincit. Der Tag war lang, die Luft mild, die Gemüter waren entschlossen, die Körper stark und geübt im Marschieren; nur die Natur des Ortes schuf uns Hindernisse.

In den Schluchten des Gebirgs trafen wir einen alten Hirten, der versuchte mit viel Worten uns von der Besteigung abzubringen und sagte, er sei vor schier fünfzig Jahren in demselben Drang jugendlichen Feuers auf die höchste Höhe emporgestiegen, habe aber nichts mit zurück gebracht als Reue und Mühsal, Leib und Gewand zerrissen von Steinen und Gedörn, und es sei niemals weder vorher noch nachher erhört worden, daß einer Ähnliches gewagt. Während er aber also plauderte, wuchs bei uns — wie ja der Jugend Sinn stets ungläubig ist für Warnungen — aus der Schwierigkeit das Verlangen. Da nun der Alte merkte, daß er nichts bei uns ausrichte, ging er ein Stück weit mit und bezeichnete uns mit dem Finger einen zwischen Felsen emporziehenden steilen Fußpfad, indem er uns noch vielfach ermahnte und vieles, nachdem wir uns schon getrennt hatten, noch von rückwärts nachrief.

Bei jenem ließen wir zurück, was uns an Ge-

wändern und Gerät lästig war, gürteten und schürzten uns nun lediglich für die Bergsteigung und stiegen wohlgemut und hitzig empor. Aber, wie es zu gehen pflegt — auf mächtige Anstrengung folgt plötzliche Ermüdung. Wir machten also nicht weit von da auf einem Felsen Halt; von dort rückten wir wiederum vorwärts, aber langsamer, und ich insbesondere fing schon an, den Gebirgspfad mit bescheidenerem Schritt zu beschreiten. Mein Bruder strebte auf einem abschüssigen Pfad mitten über die Höhe des Berges zur Höhe empor; ich, als weicherer Steiger, wandte mich mehr den Schluchten zu. Da er mir nun zurief und den Weg richtiger bezeichnete, erwiderte ich ihm, ich hoffe, von der andern Seite leichter emporzukommen, und scheue mich nicht vor dem Umweg, wenn er mich ebener führe. Dieser Vorwand sollte die Entschuldigung meiner Trägheit sein; aber während die andern schon hoch auf der Höhe standen, irrte ich noch durch die Thäler, ohne daß irgendwo ein sanfterer Aufweg sich auftha; nur mein Weg ward verlängert und die unnötige Arbeit erschwert. Indessen, da ich mißmutig mich meines Irrtums ärgerte, beschloß ich gradewegs die Höhe zu erstreben, erreichte auch wirklich

mud und mit zitternden Knieen meinen Bruder, der sich mit langem Ausruhen erquickt hatte, und wir gingen ein Stück weit gleichen Schrittes. Kaum aber hatten wir jene Höhe verlassen, so vergaß ich meine frühere Erfahrung und kam wieder mehr zur Tiefe hinab, — und indem ich etliche Thäler durchwandelt und die leichten langen Wege einhielt, bereitete ich mir selber große Schwierigkeit, denn ich schob die Mühsal des Emporsteigens zwar hinaus, aber durch des Menschen Ingenium wird die Natur der Dinge nicht verändert und niemals wird es möglich werden, daß einer durch Abwärtssteigen in die Höhe gelange.

Kurz, nicht ohne Lachen meines Bruders stieß mir solches während weniger Stunden drei oder mehr mal zu. Solchermeise oft getäuscht, machte ich in einem Thale Halt.

Dort, in gefügelten Gedanken von Körperlichem auf Unkörperliches übergehend, sprach ich etwa folgendes zu mir selber: „Was dir heute bei Besteigung dieses Berges so oftmals widerfahren, wisse, daß dies auch dir wie vielen andern auf dem Wege zum seligen Leben widerfährt, aber es wird darum von den Menschen nicht hoch angeschlagen, weil des Körpers Be-

wegungen einem jeden offenkundig und, die der Seele aber unsichtbar und verborgen. Siehe nun, auch die Seligkeit steht auf erhabener Höhe, ein schmaler Pfad führt zu ihr hin, viele Hügel ragen dazwischen und von Tugend zu Tugend muß mit sürsichtigen Schritten gewandelt werden.

Auf dem Gipfel ist das Ende und Ziel unseres Lebens, auf ihn ist unsre Wallfahrt gerichtet.

Dorthin wollen alle gelangen, aber wie Ovid sagt: Velle parum est, cupias ut te potiaris oportet.

Und wenn du nun entschieden empor verlangst, was hält dich zurück? Nichts anderes, als daß der Weg durch die Freuden der Erde und ihre Niederungen ein ebenerer und beim ersten Anblick zweckmäßigerer erscheint. Aber nach langem Herumirren oder unter der Last übel hinausgeschobener Arbeit bleibt dir doch nichts übrig, als gradeswegs zum Gipfel der Seligkeit emporzusteigen, oder aber in den Thälern deiner Sünden ermattet niederzusinken und — was Gott verhüten möge, wenn Finsternis und Schatten des Todes dich dort überraschen, ewige Nacht in ewiger Qual zu verbringen."

Diese Betrachtung richtete mich unglaublich an Geist und Körper wieder auf. Gebe Gott, daß meine Seele ihre große Reise, der sie bei Tag wie bei Nacht sich entgegen sehnt, glücklich zu Ende führe!

. . . Den obersten der Gipfel heißen die Leute im Gebirg „das Söhnlein" (filiolum), warum, weiß ich nicht, vielleicht des Gegensatzes halber, denn er schaut in Wahrheit eher wie der Vater aller benachbarten Berge aus. Auf seinem Scheitel streckt sich eine kleine Ebene, dort hielten wir ermüdet Rast.

Und da du nun vernommen, von welcherlei Sorgen der Geist des Emporsteigenden erstiegen wurde, so vernimm, ehrwürdiger Vater, auch den Rest und wende ein Stündlein auf Lesung der Erlebnisse dieses meines einen Tages. Zuerst denn, von ungewohntem Zug der Luft und dem freien Schauspiel ergriffen, stand ich wie ein Staunender: ich schaue zurück: da lagerten die Wolken zu meinen Füßen. Schon erschien mir minder fabelhaft der Athos und Olympus, da ich das, was ich von jenen gehört und gelesen hatte, an einem minder berühmten Berge erschaue.

Hernach wende ich den Strahl des Auges nach der italienischen Seite, wohin sich ja am meisten die

Seele neigt: ſtarr und ſchneebedeckt und ganz in meiner Nähe erſchienen mir die Alpen, durch welche einſt jener wildeſte Feind des römiſchen Namens ſich einen Durchgang bahnte und, wenn der Sage zu glauben, mit Eſſig die Felſen ſprengte, — und doch ſind ſie ein Beträchtliches von hier entfernt. Ich ſeufzte, ich geſtehe es, nach Italiens Himmel, der mehr meiner Seele als meinen Augen erſchien, und eine unſägliche Sehnſucht, Freunde und Vaterland wieder zu ſehen, befiel mich — eine Sehnſucht, die ich eigentlich eine unmännliche Weichheit ſchelten ſollte, aber auf großer Männer Zeugnis zur Entſchuldigung nützen kann. Hernach kam ein neuer Gedanke über meinen Geiſt und ich führte ihn vom Raum zur Zeit. Denn ich ſprach zu mir ſelber: „Heute erfüllt ſich ſchon das zehnte Jahr (1326. 1336), ſeit daß du nach Vollendung der jugendlichen Studien Bologna verlaſſen! O unſterblicher Gott, o unwandelbare Weisheit, wie viel und wie große Umgeſtaltungen deines Weſens hat dieſe mittlere Zeit erlebt! Unzähliges übergehe ich, denn ich bin noch nicht in dem Hafen, um ſicher vergangener Stürme zu gedenken; vielleicht kommt einſt die Zeit, wo ich alles in der Reihe, wie es geſchah,

wiedererzählen kann, indem ich, wie Augustinus, als Vorwort spreche: ‚Meiner vergangenen Schmählichkeiten will ich gedenken und der fleischlichen Verderbnis meiner Seele, nicht weil ich daran ein Gefallen trage, sondern um dich, mein Gott, zu lieben.' Jetzt aber steht mir noch viel zweideutig und lästig Geschäft bevor; was ich zu lieben pflegte, lieb' ich nicht mehr — aber, um nicht zu lügen, ich liebe es noch, aber einbar und in Betrübnis. Dies ist die Wahrheit: ich liebe, was nicht zu lieben mir lieb wäre, was zu hassen ich wünschte, ich liebe es zwar, aber wider meinen Willen, gezwungen, traurig und klagend, und an mir selber erprobe ich die Wirkung jenes berühmten Verses:

Odero si potero; si non invitus amabo.

Noch ist mir das dritte Jahr nicht verflossen, seitdem jene verkehrte und schlimme Neigung mich ganz fesselte und in dem Hofraume meines Herzens einzig und ohne Widersacher regierte; eine zweite begann, sich wider sie zu erheben und sie zu bekämpfen: auf der Wahlstatt meiner Gedanken wird nun täglich in schwerer, aber unentschiedener Schlacht von beiden gestritten . . ."

Also und ähnlich freute ich mich des Fort

schritt, beweinte meine Unvollkommenheit, bemitleidete die allgemeine Wandelbarkeit menschlicher Handlungen und hatte schier vergessen, warum ich heraufgekommen, bis ich einsah, daß noch andere Orte passender seien, sich mit Sorgen zu plagen, und bis ich das betrachtete, dessen Anblick zu lieb ich heraufgestiegen. Denn schon war es Zeit zurückzukehren, die Sonne neigte sich, der Schatten des Berges wuchs mächtig und gemahnte mich gleichsam, aufzuwachen. Da wandte ich mich rückwärts und schaute nach Westen.

Jener Grenzwall zwischen Frankreich und Spanien, die Gipfel der Pyrenäen, werden von dort aus nicht gesehen — nicht als ob ein fremder Gegenstand dazwischen stünde, sondern nur wegen der Unzulänglichkeit des menschlichen Auges.

Zur Rechten aber waren die Berge der lyonischen Provinz, zur Linken der Meerbusen von Marseille, und die etliche Tagereisen entfernten Gewässer von Aigues Mortes aufs deutlichste sichtbar, die Rhone selbst strömte vor unsern Augen.

Wie ich nun dies im einzelnen bewunderte und bald mich nach irdischen Dingen erkundigte, bald nach Vorbild des Leibes auch den Geist in höhere Sphären

versetzen wollte, kam mir zu Sinn, das Buch der Bekenntnisse des Augustinus, das mir deine Güte einst verehrt und dessen ich mich zur Erinnerung an den Geber bediene, aufzuschlagen — ein erprobtes Werklein, das ich allezeit zu Handen führe, klein von Umfang, aber unsäglich süß von Inhalt. Ich schlage es auf, um zu lesen, was mir entgegentreten würde — denn auf was anderes als etwas Frommes und Ergebenes konnte ich wohl stoßen? Zufällig griff ich das zehnte Buch jenes Werkes heraus. Mein Bruder, erwartungsvoll, aus meinem Munde etwas von Augustinus zu vernehmen, stund mit gespannter Aufmerksamkeit;

ich rufe Gott an und ihn selber, der bei mir war, — wie ich die Augen auf das Blatt senkte, stund geschrieben: Et eunt homines admirari alta montium, et ingentes fluctus maris et latissimos lapsus fluminum et oceani ambitum et gyros siderum et relinquunt se ipsos.*

Ich gestehe, daß ich sehr betroffen war, meinen

* **Da gehen die Menschen,** die Höhen der Berge zu bewundern und die Fluten des Meeres, die Strömungen der Flüsse, des Oceans Umkreis und der Gestirne Bahnen, und verlieren dabei sich selber.

etwas zu hören begierigen Brüder bittend, um nicht beschwerlich zu fallen, schloß ich das Buch, ich zürnte mir selber, daß ich auch jetzt noch irdische Dinge bewundert hatte, die ich längst schon selbst von den Philosophen der Heiden lernen gekonnt, daß nichts wunderbar als der Geist, und daß, wenn dieser groß, nichts anderes mehr groß erscheint. Dann aber, sattsam zufrieden, den Berg gesehen zu haben, wandte ich den innern Blick in mich selber zurück, und von jener Stunde an war keiner, der mich reden hörte, bis wir in der Tiefe unten wieder anlangten. Genug der Beschäftigung hatte jenes Wort über mich gebracht, ich konnte nicht glauben, daß es zufällig so eingetroffen, alles, was ich gelesen, schien mir in Bezug auf mich, nicht auf andere gesagt; ich erinnere mich, wie Augustinus selber ein ähnliches erlebt.

Der Rest meines Lesens war Schweigen; ich bedachte, wie arm an Rat die Sterblichen, wie sie ihr edelst Teil vernachlässigend sich über so vieles verbreiten und an leerem Schauspiel ergötzen, wie sie das, was im Innern zu finden ist, äußerlich suchen, und ich bewunderte die edle Anlage unseres Geistes, der nur leider aus freiem Willen entartet, von seinem

primitiven Gehalt abgewichen ist und das, was ihm Gott zu seiner Ehre verliehen, ins Gegenteil verwandelt hat.

Wie oft, meinst du, hab' ich an jenem Tage thalabwärts steigend und rückwärts gewendet den Gipfel des Berges betrachtet, aber seine Höhe schien mir kaum mehr die Höhe einer Stube, verglichen mit der Höhe menschlicher Kontemplation, wenn dieselbe nicht in den Schmutz indischer Niedrigkeit getaucht ist.

Das auch fiel mir bei jedem Schritte ein: Wenn es uns nicht verdrießt, so viel Schweiß und Mühsal zu ertragen, um den Körper dem Himmel ein weniges näher zu bringen: welches Kreuz, welch Gefängnis, welcher Stachel darf eine Seele schrecken, die sich Gott nähern will! . . .

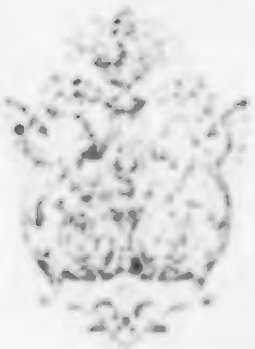
. . . Unter solchen Erregungen des Herzens kam ich ohne ein Gefühl des steinigen Fußpfades wieder bei jener gastlichen Hütte des Hirten an; vor Tagesanbruch waren wir von dort aufgebrochen, in tiefer Nacht kehrten wir zurück, der Mond spendete uns seinen dankenswerten Schein auf den Marsch. Dieweil nun unsre Diener mit Herbeischaffung der Abendmahlzeit beschäftigt sind, habe ich mich in einen abgelegenen

Teil des kleinen Hauses begeben, wo dieses eiligst und aus frischem Gedächtnis zu schreiben, damit nicht, wenn ich's verschiebe, durch Änderung des Ortes auch die Gedanken ein ander Gewand erhalten und der Eindruck sich abschwäche.

Betrachte es nun, geliebtester Vater; nichts an mir soll deinen Augen verborgen bleiben — mein ganzes Leben wie meine einzelnsten Gedanken teile ich dir sorgsam mit; bitte zu Gott für sie, daß sie, die so lange schweifend und unstät sind, endlich ihre Ruhe finden und nach nutzlosem vielfältigen Umhergeschleudert sein sich dem einen Guten, Wahren, Sicheren und Bleibenden zuwenden mögen.

Leb wohl!"

. . . Und mit diesem frommen Schlußwunsche Petrarcas will auch ich für heute dem Thal von Vaucluse, dem Berge Ventoux und dem ganzen Lande von Avignon und Venaissin Lebewohl sagen!



Skizzen aus dem Elsaß.

(1871)

1

Rosheim.

Eingebettet in eine Mulde des Thales, welches von dem Vogesenplateau Nagel gebildet wird, zwischen sonnigen Berhügeln, darauf Hopfen und Reben mit Feldern und Wiesen abwechseln, während als dunkler Hintergrund blaugrau die schwungvollen Umrisse des waldigen Odilienberges und die Sandsteinkuppe, die das Schloß Girbaden trägt, die Landschaft abschließen, liegt Rosheim, eine der zehn Städte des Elsasses, von jetzt vielleicht viertausend Einwohnern, im achten Jahrhundert als villa Rodolsheim, im dreizehnten als oppidum Rodolsheim erwähnt und erbaut in Form einer von einer Stadtmauer umgrenzten Ellipse, welche eine lange Hauptstraße und eine kürzere Querstraße, jeweils von einem Thorturm abgesperrt, rechtwinklig durchteilen.

Mit der von Straßburg nach Barr führenden Eisenbahn angelangt, durchschritten wir das östliche Stadtthor, einen schiefergedeckten Turm, über dessen Spitzbogen in modernem Freskobild eine Madonna mit dem Kinde das Wappen der Stadt, als deren Schutzpatronin sie verehrt wird, dem Wanderer entgegenhält. Die elsässischen Städte lieben ihre „armoiries parlantes“; etwas mehr Vertrautheit mit älterem Deutsch dürfte manche poetisch ansprechende Heraldik berichtigen, und wenn auch selbst die Madonna einen Schild mit goldener Rose im roten Feld hält, so leitet der unerbittliche Sprachforscher dennoch „Rodesheim“ nicht von den Rosen ab und würde in einem rodenden Bauern ein zwar minder poetisches, aber richtigeres Stadtsymbol erblicken; wie er sich aus gleichem sprachlichen Grunde kaum entschließen wird, das elsässische Rodesheim im edlen Wettstreite mit dem bayerischen Rosenheim am Inn für die Vaterstadt des Minnesängers „Chuonze von Rosenheim“ zu erkennen, von welchem die Manessische Sammlung sechs Strophen zu Ehren der Frauen aufzeichnet.

Sicher beglaubigt unter Rosheims frühmittelalterlichen Erinnerungen sind seine nahen Beziehungen

zum Kloſter Hohenburg auf dem Odilienberg. Dieſes übte, den Kaiſer ſtellvertretend, auf aller ihm zugehörigen „ſaliſchen Erde“ eine volle Souveränetät und beſaß „einen freien Dinghof zu Rosheim gelegen, da gehöret Ding und Twing und Bann hin“; es hatte Maier und Kellermeiſter, Büttel und „Ochſener“, ſowie einen Heimbürgen daſelbſt. Der Maier hielt als Amtmann des Kloſters dreimal im Jahre „Ding“, das heißt Gericht, und dreimal „Botſchaft“, das heißt Ergänzungsgericht. Am erſten Tag nach Sankt Martins Tage hatten vor ihm zu erſcheinen alle, „die zu Rosheim Hausrauch haben“, mit Ausnahme dreier Höfe, „die des Graven Hugo waren und ſeiner Erben“. Er hatte ſich am Sankt Odilientage zur Huldigung auf dem Berge einzufinden und die Nacht zu wachen, daß kein Unfug geſchehe von den Pilgern mit Feuer oder „anderer Unfüge, davon das Kloſter und der Berg möchten zu Schaden kommen“. Der Heimbürge, den die Äbtiſſin als Beamten ſetzte, hatte zu wachen über Maß und Gewicht, über Markt und Weinkauf, hielt Ruggericht zu Feld, Reben und Wald und über alles, das unter einem Schilling zu richten iſt, und „wenn die Stadt auszichet mit dem Heerwagen, deß ſoll er pflegen.“

Den Text des in seinen altdeutschen Rechtsanschauungen und Sprachformen gleich merkwürdigen Weistums „des frien Dinghofes zu Rosheim gelegen, welcher zugehört dem Kloster zu Hohenburg", hat der gelehrte Abbé Hanauer aus den Archiven des Domkapitels Straßburg seinem Werke Les constitutions des campagnes de l'Alsace, Paris 1864, einverleibt.

Aus bäuerlicher Klostervilla zur hohenstaufischen Stadt herangewachsen, erlebte Rosheim im Jahre 1212 einen schweren Überfall und Straßenkampf durch die Lothringer. Als der Hohenstaufe Friedrich II. 1212 zur Herrschaft gelangte, setzte er Rosheim dem Herzog Friedrich von Lothringen als Pfand ein für ein Darlehen von 1000 Mark Silbers, zog es aber nach dessen Tode zurück. Thiebald, des Lothringer Herzogs Sohn, schwergekränkt, sandte seinen Marschall Lambyrin von Durche mit einem Heer durch das Breuschthal vor, die Stadt wurde mit Handstreich genommen, die Bürger flüchteten in die Kirchen, aber die Lothringer, „bäurische Kriegsleute", wie der Chronist spottend sagt, „die nur so viel vom Wein wissen, als sie davon gelesen haben, und lesen verstehen sie nicht", thaten des

Guten zu viel in den reichgefüllten Weinkellern, so daß Ritter Otto von Rosheim seine Mitburger mit mutigem Zuspruch zu den Waffen rufen, die trunkenen Sieger überrumpeln und nach Erschlagung vieler schmählich wieder hinauswerfen konnte.

Der Mönch Richerius, der damals in der vogesischen Abtei Senones sein Chronicon schrieb, hat diesen „Tumultus" beschrieben, und der wenig gekannte, aber nicht unbegabte unlängst verstorbene elsässische Schriftsteller Richard hat in seinem heimatlichen Roman „Kaisersburg en Alsace" den streitbaren deutschen Rittersmann Otto von Rosheim in französischer Sprache verherrlicht.

1215 scheinen Handel und Wandel erfreulich geblüht zu haben, da uns die Urkunde 101 in Schöpflins Alsatia diplomatica belehrt, daß Abt und Konvent von Sankt Leonhard Kelche, Meßgewänder und Meßbücher bei den „Judaei in Rocksheim" in Versatz hatten. 1248, in der kaiserlosen, der schrecklichen Zeit waren die alten Rechte und Einkünfte des Stiftes Hohenburg auf den Rosheimer Besitzungen gefährdet, da die ritterlichen Dienstleute so viel an sich zogen, daß bei dem Papst Klage geführt werden mußte und der Dekan

Wolfhelm zu Sankt Thomas in Straßburg als päpstlicher Richter einen eindringlichen Erlaß an den Schultheiß richtete.

Wir haben nicht Zeit, den Staub der Pergamente weiter aufzuwirbeln, noch den in einer deutschen Inschrift auf dem Rathause verewigten Schmerz zu erneuen, den am 6. Juli 1622 Mansfelds erzürnte Soldateska mit Feuer und Schwert dem Städtlein zufügte — und wenden uns sofort zu dem einzigen, aber hochmerkwürdigen Denkmal mittelalterlicher Kunst in Rosheim, der Kirche der Heiligen Petrus und Paulus. Es ist still auf ihrem Platze; den Hör- und Sehbedürfnissen des heutigen Tages entspricht mehr die neuere Pfarrkirche zum heiligen Stephan, aber kein Freund romanischer Bauweise, der im Elsaß reist, sollte die Rückreise antreten, ohne hier seinen Besuch abgestattet zu haben.

In Kreuzesform regelmäßig angelegt, technisch wie aus einem Guß ausgeführt, nichts von dem ängstlichen, mönchisch Gedrückten anderer romanischer Bauten kundgebend, in edler Goldbräune gelblichen Vogesensandsteins des Quaderwerkes feinen Fugenschnitt mehr wie gelötet denn gemauert aufzeigend, die Außen-

wände von Lisenen und Bogenfriesen wirksam belebt, den achteckigen, in den obern Teilen spitzbogig ausgeführten Turm auf der Kreuzung des Lang- und Querschiffes tragend, auf den Ecken und der Mitte des Daches statt mit Akroterien mit frei vorspringenden, grotesk ungeheuerlichen, aber von präcisem Meißel gehauenen Steingestalten dekoriert — so ragt dieses Gotteshaus der Heiligen Petrus und Paulus aus dem frischen Grün umgebender Kastanienbäume, fremdartig, rätselhaft, ein Märchen aus alten Zeiten . . . und sein Reichtum an Steinbildwerken wirkt um so sonderbarer, als überall, wo sonst an Kirchen solche angebracht zu werden pflegen, insbesondere in den Halbbogen der Portale, hier keine sichtbar sind, während an Punkten, wo sie sonst nicht für nötig erachtet werden, es hier weder an zähnefletschenden Ungetümen noch an menschlichen Dachsitzern fehlt.

An verschiedenen Stellen der Mauer sind Flachreliefbilder eingefügt; eigentümlich ornamentiert ist die Außenseite der großen Chornische; ein Blattwerk von reicher Formgebung umrahmt das Rundbogenfenster, drei Steinplatten zeigen die Symboltiere der Evangelisten, den Adler, den Ochsen, den Flügellöwen von

Heiligenschein umgeben, während das Symbolbild des Engels auf der vierten Platte sorgsam wieder weggehauen und nur im Umriß noch sichtbar ist.

Das Hauptportal, anderwärts oft ganze Cyklen von Kirchengeschichte, Legende und scholastischer Theologie in Stein gehauen entfaltend, ist sogar ganz ohne Säulen und Kapitäle, nur von einem rings umherlaufenden Bande von abwechselnden Kannelüren und Schuppen umschlossen. Eine einzige biblische Figur, der heilige Petrus mit Schlüssel und Buch, erscheint hoch oben im Giebel der Vorderfassade, alle andern Bildwerke sind Tiersymbolik und Bauhumor.

„Die Fassade hat," wie Schnaase in seiner Geschichte der bildenden Künste mit feinem Kennerblick bemerkt „etwas Antikisierendes und eine an gewisse italienische Bauten erinnernde einfache und klare Anordnung. Der Turm befindet sich nämlich auf der Vierung des Kreuzes und die Vorderseite stellt nur den Durchschnitt des Innern dar, und zwar in der Art, daß der untere, der Höhe der Seitenschiffe entsprechende Teil durch Lisenen und Rundbogenfriese sehr einfach und harmonisch verziert ist und das Dachgesimse neben seinem Bogenfriese auch über den mittlern,

das Portal enthaltenden Raum als horizontale Bedeckung fortläuft und ihn mit den Seitenschiffen zu einem Ganzen verbindet. Hierdurch erhält der obere, durch einen flachen Giebel bekrönte Teil der Fassade ungefähr die Verhältnisse eines antiken Tempels, an den er um so mehr erinnert, als der Giebel auf der Spitze einen Adler, an den Eckwinkeln ruhende Löwen mit menschlichen Gestalten zwischen ihren Klauen trägt."

In das Innere durch ein mit zwei seltsam gewundenen Säulen und schweren Archivolten geschmücktes Seitenportal eintretend, werden wir von einem, durch die Glasmalereien der verhältnismäßig niedern Rundfenster bewirkten, so mystischen Halbdunkel und trüben Farbenschimmer umfangen, daß es unmöglich wird, in gedrucktem Gebetbuch zu lesen, oder die merkwürdige Anordnung des Langhauses, dessen Schiffarkaden eine Neigung zum Spitzbogen haben, — die bald schachbrett-, bald blattwerk-, bald strickartig in mannigfachstem Wechsel verzierten Gesimse der Pfeiler oder die in ihrer Art einzigen riesigen Würfelkapitale der vier kurz gedrungenen, mit schweren Pfeilern abwechselnden Säulen genauer zu betrachten. An einer der kurzstämmigen Säulen des Langschiffes wird die schwere

viereckige Plinthe durch ein aus Wurzelknaufen zusammengesetztes Kapitäl getragen, um dessen Ablauf sich wie ein Kranz oder eine Perlenschnur vierundzwanzig kleine Menschenköpfe oder Masken aneinandergereiht herumziehen. Zwei Pfeiler und zwei Säulen sollen Spuren alter Bemalung tragen.

Glücklicherweise haben unsere Kunstforscher Lübke und Lasius in Försters „Allgemeiner Bauzeitung", Jahrgang 1866, das System der Rosheimer Kirche und Einzelheiten wie das Menschenhauptkapitäl, das Lindenlaubkapitäl, die hockenden Gestalten, welche die Konsolen der Gewölbeansätze stützen, unter anderem in so genauen Aufnahmen dargestellt, daß uns das im Innern herrschende Dunkel nichts Ungekanntes verhüllt.

Eine mit Geschmack und Pietät geleitete Wiederherstellung verdankt die Kirche dem Stadtbaumeister von Schlettstadt, Herrn Ringeisen. Haupt und Seitenaltäre wie die Kanzel sind im alten Stil erneut, die Glasfenster von Petit-Gérard, die im Chor vor dem Erlöser knieenden Schutzheiligen Petrus und Paulus in Fresko gemalt von Richemme.

Rätselhaft wie die Kunstform ist auch die Geschichte des Baues. Italienische Meister sollen ihn

nach dem Vorbild des Domes zu Ancona erbaut, der dem elsäßischen Geschlecht der Grafen von Dachsburg entstammte Papst Leo IX., als er 1049 sein Heimatland besuchte, ihn eingeweiht haben. Eine Bulle dieses deutschen Papstes Leo IX. von 1051 ist in Schöpflins „Alsatia diplomatica", Nummer 209, nachzulesen. Die neuere Forschung setzt die Ausführung der Kirche in das zwölfte Jahrhundert. Urkundlich bestanden schon 1137 in Rosheim die obere Pfarrei zu Sankt Stephan, die untere zu Peter und Paul, und zwar letztere unter dem Patronat der Abtei Haute Seille.

Der allzeit zu Erdichtungen bereite Volksgeist hat sich mit wenig Bedenken aus einer Kombination der Skulpturen die Bausage der Kirche vollständig zurechtgelegt. Betrachten wir nämlich die Steinplatten des Dachansatzes, da wo der achteckige Turm zwischen Lang- und Querschiff aufsitzt, näher, so sitzen dort in Lebensgröße zwei menschliche Figuren, einmal, nach Nord schauend, den rechten Fuß rechtwinklig gebeugt, unter dem linken Bein durchgeschlagen, barhäuptig ein Alter, der mit der rechten Hand den langen Bart zu streichen oder zu raufen scheint und einigermaßen an den Vers erinnert: „Auf dem Dache sitzt ein Greis,

der sich kaum zu helfen weiß" — sodann auf der dreieckigen schiefen Ebene nach Süden, ebenfalls in sitzender Stellung der Orientalen, das rechte Bein stumpfwinklig nach Innen gebeugt, ein schöner vollbärtiger, barettragender Mann, der mit der Linken den Unterschenkel hält, mit der Rechten aber eine große Börse oder Geldtasche.

Diese realistisch und gut gemeißelten Steingestalten in Verbindung mit den vier menschenverschlingenden Tierungeheuern der Eckpfeiler und dem großen Vogel auf dem Giebel der Vorderfassade, sowie den vierundzwanzig Menschenköpfen am Sautenkapitäl des Langhauses deutet man die Legende also: Der in Verzweiflung auf dem Dach Sitzende ist der Graf von Token, dem zur Strafe sündhaft heidnischen Treibens die Wölfe seine Zähne und seine Tochter gefressen. Er gelobte zur Buße die Kirche zu bauen, ein Vogel schwirrte nieder und wies die Baustelle, eine Waldkapelle unter hohen Linden. Der Bau dauerte zwölf Jahre, während jeden Baujahres schenkte die Frau Gräfin als Ersatz für die von den Wölfen gefressen ihrem heimkehrenden Ehegemahl wieder ein schönes Kind. Einmal aber ging das Geld aus und mußte ungetaufen neue

Baustein eingeritzten werden, des zum Zeugnis jetzt auch der Architekt auf dem Dach mit der Geldtasche.

In der Nähe von Rosheim ist ein Hofgut, welches noch heute der Bildhauerhof heißt.

Mag es sich nun mit dem mythischen salischen Grafen, seinen vierundzwanzig Kindern, seinem Adler, seiner Geldklemme und seinem Architekten so oder anders verhalten, jedenfalls deuten diese plastisch energischen Steingestalten an, daß der Mensch, wenn er auf schiefe Ebenen geraten ist, sich nur durch festes Kniceinstemmen vor Hinabrutsch bewahrt und daß es beim Kirchenbau wie überhaupt in jeder Lebenslage ratsam ist, allezeit ein gefülltes Portemonnaie zu haben.

Mit dieser Nutzanwendung, die wir aus dem Bauhumor der Bildhauer und Steinmetzen dieser altehrwürdigen Peter und Paulskirche schöpfen, scheiden wir von dem im übrigen wenig Anlaß zu längerem Verweilen darbietenden Städtlein, man scheint hier der Vorväter, welche einst die Kirche erbaut und geweiht und die Stadt gegen die von jenseits der Vogesen verteidigt, wenig mehr eingedenk, und was den Rosenwirt betrifft, so lautet er in anderer Rechtschreibung: „Nemm wirt, bis ein Gasthof da ist."

II.

Lützelburg — Rathsamhausen — Girbaden.

Rings um den Odilienberg zieht sich nach allen Richtungen eine Kette von Burgen, einige auf Vorsprüngen des Gebirges, weithin sichtbar, andere heimlich versteckt im Waldesdunkel, die meisten nach ihrer ursprünglichen Anlage zu Vorwerken des großen Verteidigungssystems der Heidenmauer bestimmt, welches das Bergplateau der heiligen Odilia in seiner vorklösterlichen Zeit als von Natur und ergänzender Menschenhand befestigtes Lager und Gauheiligtum zum Mittelpunkt hatte.

Zwischen Andlauerthal und Barr ragen das doppeltürmige Schloß Hohanslau und die schlanke Speßburg, — am Fuß des Männelsteins mit der feinen Rundbogen- und Erkerfassade seines Rittersaales Landsperg, der gelehrten Äbtissin Herrabis Stammsitz, — schwerfindbar im düstern Forst, durch den der Mörderpfad führt, und ganz von uralten Tannen verdeckt, Birkenfels; — sodann, zu großem Steinhaufen zusammengesunken, eher einem Waldklausner als früh

lichen Rittersmännern als Wohnsitz passend, Kagenfels, vom Volke Hausmatter Schloß genannt, — weiter gen Norden, unweit des noch an die große Heidenmauer aufstoßenden Felsens Stollhafen, das gedreifachte Felsennest „zu den drei Steinen“ oder Dreistein, — unweit des von einer römischen Lagermauer umschlossenen Berges Köpfel auf zwei gewaltigen Kuppen, die ein Mauerbogen kühn überspannt, unzugänglich wie der Horst des Adlers im Bergwald, das Hagelschloß, urkundlich Waldsperg geheißen, — endlich, mehr im Nordwest des Odilienberges, über Ottrott das weithinaus lugende stattliche Burgenpaar Rathsamhausen und Lützelburg, und jenseits Klingenthal, zwischen Magel und Breusch, zuletzt hier aufgezählt, aber einst nicht die letzte im Kreise der Starken, Girbaden.

Der Freund geschichtlicher Trümmer hat in diesem klassischen Vogesenrevier die Wahl zwischen „ganz alten, alten und neueren Ruinen“ und kann ihrer viele ersteigen und durchklettern in einem Sommertag. Wählen wir, offene Lage und herrliche Fernsicht dem Düster wildunheimlicher Waldverstecke vorziehend, als Ziele einer Wanderung die drei letztgenannten.

Die Eisenbahn bei Oberehnheim verlassend, sind

wir bald in dem rebenumsäumten Ottrott, ehemals weicher Ottenrode genannt, und von dort, über die sonnigen Halden des Homburgerberges emporsteigend, bei den Ottrotter Schlössern, früher als Lützelburg die Vorder- und die Hinterburg, später, nachdem Kaiser Wenzel die Hinterlützelburg oder das „hinder Schloß" 1393 den drei Brüdern Hartman, Egenolf und Hans vom Zweig der Rathsamhausen von Ehenweiher zu Lehen gegeben, als Lützelburg und Rathsamhausen unterschieden.

Das Dorf Rathsamhausen, von welchem dies im Elsaß bedeutende Geschlecht ausging, liegt an der Ill unweit Schlettstadt, und die Stammburg des andern Zweiges der „Rathsamhausen zum Stein" stand in dem der Welt durch seinen menschenfreundlichen Pfarrer Oberlin bekannten unwirtlichen Steinthal, bau de la roche, auf den Höhen über dem Dorf Bellefosse und wurde 1467 wegen Landfriedensbruches durch ein Heer des Bischofs von Straßburg und der Grafen von Salm zerstört.

Unsere beiden Nachbarburgen sind baulich wenig ungleichen Charakters: beide erheben sich gleich trotzig auf steil abgeschrotetem Untergrund roten Sandstein-

felsens, umzogen von einem in die Felsen gehauenen Graben, der die Steine zum Bau spendete, beide sind von einem gewaltigen zirkelrunden Bossagequadersturm flankiert, beide beschützen waffenbrüderlich denselben Berg. Aber Rathsamhausen in stattlicher, vornehmer, seigneurialer, mehr Herrenhaus; Lützelburg, die vordere, zusammengedrängter, einfacher, mehr Burgstall und Kaserne ritterlicher Bauerben, von denen der einzelne, weil sie in gemeinschaftlichem Burgfrieden das Ganze bewohnten, nicht viel zu baulichem Schmuck aufwendete.

Durch den gebüschverwachsenen Burggraben in das Innere der Burg „Kazenhusen" eingedrungen, kommen wir zuerst zu dem mit einer Mauerdicke von 4 m 1 bei einem Durchschnitt von 12 m 3 aufgeführten festen Rundturm, dessen Eingangspforte hoch über dem Erdboden nur von dem Hauptbau aus durch eine Zugbrücke erreicht werden konnte. Die Phantasie mag sich ausmalen, wie einst die Klagen der Gefangenen hinter diesen dicken „Mauern der Vergessenheit" verhallten; der fleißige Vogesentourist Silbermann, der 1783 die Trümmer durchstöberte, erzählt, daß Bergknappen, von oben hinabgelassen, im engen Verlies Menschengebeine in Ketten und Banden liegend an

trafen. (S. Beſchreibung von Hohenburg oder dem Odilienberg ſamt umliegender Gegend. Neue Auflage, beſorgt von A. W. Strobel. Straßburg 1835.) Von maleriſcher Wirkung ſind auf den Turmzinnen die mächtigen Föhren, deren knorrige Stämme der Regen weiß gebleicht hat. Unmittelbar daneben erhebt ſich epheuumwuchert der Hauptbau, ein maſſives, vielſtockwerkiges Doppelviereck, oder Corps de Logis, mit zugemauerten Rundbogen, tief einſpringenden Spitzbogenöffnungen, großen Tragſteinen für Gebälke. Bau und bauliche Änderungen des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts beurkundend. Nordfront und Südfront haben regelmäßige, nach römiſcher Art beſſierte Quadern, das Mauerwerk der Mittelfüllung iſt ſehr roh, daher auch, von eingedrungenen Baumwurzeln veranlaßt, ein unheilbarer Riß vom Scheitel bis zum Grund klafft und Einſturz droht.

Im zweiten Teil des vierſtockwerkigen Hauptbaues oder Palas bezeichnet eine Reihe gewölbter Fenſter mit Steinſitzen, ehedem „Baien" genannt, den Ritterſaal. In der Höhe des dritten Stockwerkes, wie in der Luft ſchwebend, erſehen wir auch jene „chaumante cheminée à colonnettes romanes", deren

Eleganz einst den künstlerischen Freund des Odilienberges, Generalvikar Schir, entzückt und die Gesellschaft für Erhaltung der geschichtlichen Denkmale im Elsaß zu einer Wiederherstellungsarbeit veranlaßt hat: ein von romanischen Säulenpfeilern geschmücktes Kamin mit einem Nebenfenster mit reizender, spitz zugehender punktierter Überwölbung. Sicher mag man als Staffage die anspruchsvollen Damen und rauflustigen Herren jenes rauhen vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts denken, wo so ziemlich alle mit allen in Händeln lagen, wo man ungestüme jüdische Gläubiger mit dem Scheiterhaufen zur ewigen Ruhe brachte, wo das Elsaß bald von englischen Prätendenten und Söldnerbanden, bald von armen Geden und innern Raubfehden so verwüstet und geplündert wurde, daß die besten Bewohner dieser Zentralsitze nach heutigem Ordnungsbegriff die besten Kunden unserer Schwurgerichte sein würden. Jetzt weiden braune Lämmer den verschnittenen Grund und nur der heisere Schrei des Raubvogels bricht die Einsamkeit . . .

Lützelburg das vordere Schloß, ebenfalls von einem in den Sandstein eingeschroteten Burggraben wehrhaft umsperrt, ist kleiner als die nur auf Pfeil

ſchußweite von ihr entfernte Hauptburg, ein viereckiger Steinklotz mit quaderfeſt aufgeführtem Rundturm; die Mauern ſind beinahe ohne Fenſter, roh gemauert; aus dem geräumigen Burghof, in dem ein verlaſſenes Wohnhaus des derzeitigen Beſitzers Herrn Fuchs von Illkirch ſteht, führt der Eingang zur Burg über eine Art Brücke zwiſchen engen Mauern hin; über dem Thor iſt als einziger Schmuck ſtatt eines Wappens eine ausgehauene leere Niſche, wie ſie auch an elſäßiſchen Bauernhäuſern für die Hausheiligen beſtimmt ſind. Die Sage vermeldet nichts von dieſer Lützelburg, die Geſchichte wenig. Vom Geſchlecht derer von Lützelburg, die im vierzehnten Jahrhundert ausſtarben, kam ſie an die Herrn von Andlau, dann ebenfalls an die Rathſamhauſen, welche ſie im Burgfrieden mit Engelhart von Ribelt, Jakob von Hohenſtein u. a. gemeinſchaftlich beſaßen. Lehensherren waren die Kurfürſten von der Pfalz. 1474 ſoll ſie von Kriegsleuten Karls des Kühnen von Burgund eingenommen worden ſein.

Vergeſſen wir den Trümmerwuſt entſchwundener Zeiten und halten wir fröhliche Verauſt im Burghof unter dem uralten, weißgebleichten, ganz ausgehöhlten

und doch wieder neu treibenden Nußbaum. Da schweift der Blick in die langgedehnten, föhrendunklen Wälder ob dem Klingenthal, nach den Höhen, die das Brenschthal säumen, und hinab in die reiche elsäßische Ebene, über die gotischen Doppeltürme der neuen Kirche von Oberehnheim hinweg zum silbern blitzenden Rhein und hinüber zu den bekannten Schwarzwaldhöhen der Kinzigthalberge und des Kniebis . . . Bienen summen über der von Lamium und Plantago, Ranunculus und Ajuga kräftig durchblümten Halde, in vollem Frühlingsgrün prangt das Buschwerk des Burggrabens, Linden, Ahorne, Holunder, blühende wilde Apfelbäume, alles in wildverwachsenem Durcheinander, in Maienluft und Maienduft, die Luft ist mild und stärkend, und der Friede Gottes ruht über uns und den Bergen.

Das Buch des als Künstler sich selbst mit radierten Landschaftsbildern rauh illustrierenden Elsässers Emanuel Friedrich Julin: „Vogesische Ruinen und Naturschönheiten", hat uns in der Reisetasche heraus begleitet.

Nicht ohne Rührung lesen wir in seinem, pindarische Form nachahmenden, holprigen Schlußhymnus:

„Auf den hohen Zinnen wurzeln Bäume,
In dem Kerker haust nun Kauz und Eule,
Alles mahnt hier an Vergänglichkeit.
Nur du, o Vogesus, zeigst dich immer
Majestätisch in hehrer Pracht.
Mögen auch blitzend die Wetter der Nacht
Dich umhüllen, du stehst, wie vor Jahrtausenden, fest;
Segensfülle spendend dem Lande,
Das zu Füßen dir sich entfaltet,
Reichst du erinnerungsvoll Kunden der Vorzeit.
Sei uns gegrüßet und bleibe noch lange,
Wie du den Vätern und Urvätern warst,
Uns ehrwürdig, Vogesus!“ —

Nach einer weiteren Wanderung an den Hammerwerken, Schleifmühlen und Landhäusern des waffenschmiedenden Klingenthals wenden wir in das waldfrische Thal der Magel ein, einer Forststraße folgend, gegenüber dem 780 m hohen Heidenkopf die trümmergekrönten, waldigen Höhen über Mollkirch, erhalten am Forsthaus des Herrn Conlon einen Schlüssel und öffnen uns den Zugang in die Ruinen von Girbaden oder Geyerbaden, einer Vogesenfeste ersten Ranges, nach der Hohenkönigsburg der größten im Elsaß. Wer von unten hinaufblickt, erschaut, des Bergwaldes Wipfel überragend, nur ein Stück Fels, das, von verwegenem

Mauerbogen überwölbt, die drei hohen Mauerseiten eines geborstenen Wartturmes trägt. Dies ist aber der kleinere Teil des Ganzen, die Umfassungsmauern und Ruinen der Gebäude sind von einer Weitläufigkeit und Großartigkeit der Anlage, daß es einer tüchtigen Schuttdurchkletterung bedarf, um sich den Plan des Gesamtbaues zu vergegenwärtigen.

Da erscheint zuerst, von starker Ringmauer und einem vorspringenden Turm in der Weise römischer Lagerbefestigung umschlossen, ein weiter, ebener, grasbewachsener Vorhof, zu einem Exerzierplatz oder einer Renn- und Stechbahn wohlgeeignet. Jetzt steht einsam dort eine lange Kirche des heiligen Valentin, zu welchem als Schutzpatron gegen Viehseuche alljährlich am vierzehnten Sonntag starke Wallfahrt geht, die dem ganzen Schloß im Volksmund den Namen „Veltenschloß" erwirkt hat. Ein alter Forstmann, aus Bayern zugewandert, hat vor einigen Jahrzehnten als Waldbruder hier geklausnert.

Wir überschreiten dann den Graben, um zu dem auf den Sandstein aufgetürmten Teil des Schlosses emporzusteigen. Von Thor zu Thor, deren eines mit neuerdings eingerissenem Mauerwerk im Schlußstein

ein Doppelwappen, rechts den straßburgischen Querbalken, links drei übereinanderstehende fünfblätterige Rosen aufweist, führt der gepflasterte Burgweg bis zu dem von Stoßfalken benisteten geborstenen Wartturm, dessen Fundament der kühn überwölbte Fels ist. Große Verhältnisse und große Landschaft umgeben uns hier; die Abendsonne wirft warme Färbungen auf die Waldrücken des Breuschthales, auf den hohen Donon ob Schirmeck, auf die Rüdekter und Hasladher Berge, während dämmernde Schatten sich über das von Sägmühlen belebte Magelthal und den jenseitigen Nachbarberg, den von uralter Ringmauer kunstlos umfaßten, laubgrünen Heidenkopf zu lagern beginnen. Der Kuckuck des Girbadener Bergwaldes aber, dessen Frühlingsruf wir hier oben genau belauscht haben, ruft nicht, wie seine deutschen Brüder jenseits des Rheins, zweisilbig Gudguck! sondern dreisilbig in anapästischem Metrum: Gudgudguck! und wenn wir die naturgeschichtlichen Gründe dieser provinzialen Besonderheit auch nicht kennen — wir ehren sie.

Im Innern der Trümmermassen unterscheiden wir ein ansehnliches Gebäude, dessen Südseite einst von vier großen, sankengeschmückten Rundbogenfenstern durch

brochen war. Aus den Trümmern von Schutt und Einsturz haben Ausgrabungen, veranlaßt durch den früheren Besitzer Baron Wangen und die archäologische Gesellschaft, eine Anzahl Säulentrommeln, Kapitäle, Würfelquete in der rührend schwerfälligen Plastik des frühromanischen Stiles zu Tag gefördert, die nun wieder in malerischer Verwirrung den Boden decken. Die Schloßkirche, der heiligen Katharina geweiht, sei hier gestanden, sagt unser Führer, und da einst „rote Ritter", d. h. Tempelherren, als Lehensträger der Bischöfe von Straßburg bis zur Austilgung ihres Ordens hier gehaust haben sollen, mag die Überlieferung recht haben, wenn es nicht ihr Ritter- oder Kapitelsaal war. Die Maurer und Steinhauer am Münsterbau zu Straßburg, so erzählt unser einheimischer Gewahrsmann weiter, seien dort fortgelaufen und hätten hier gebaut und geschafft, weil sie zwei Kreuzer mehr Lohn erhielten.

Bei solcher Bedeutung der in ihrer Verwüstung noch stolzen Feste ist nicht zu wundern, daß Geschichte und Sage manches von ihr zu berichten wissen. Daß vor den jetzt zerstört niederliegenden Bauten hier ein römisches Lagerkastell stand, ist nach der Anlage sehr

wahrscheinlich. Wenn der Straßburger Kriegsbaumeister Daniel Specklin, der 1576 auf Befehl des Erzherzogs Ferdinand eine Landkarte des Elsaßes zu fertigen hatte, nicht leichtsinniger Weise mehr gesehen hat, als vorhanden war, so hatte es zu seiner Zeit „viel heidnische Antiquitäten und viel alte, römische Inschriften da oben, davon viele ausgebrochen und in fremde Länder verführet worden". Von dem jenseits der Vogel sich am Fuß des Heidenkopfes dehnenden Rosheimer Wald erzählt man noch heute, daß darin eine walte Goldgrube betrieben, und daß beim Ausstocken viel heidnische Münzen ein Meter tief im Boden gefunden worden.

Der Kapelle „Girbaden" thut 1192 eine Bulle des Papstes Cölestin III Erwähnung. Nach dem Aussterben des hier gebietenden Grafen von Egisheim-Dagsburg im Mannesstamm entstand um Girbaden Streit. Kaiser Friedrich der Zweite verlieh 1226 dem Bischof Berthold von Straßburg „das neue von Girbaden neuerlich erbaute Schloß" zu Lehen, aber der Gemahl der dagsburgischen Erbtochter Gertrude, Graf Friedrich von Leiningen, nahm es mit den Waffen in der Hand für sich in Anspruch. Zeit einem 1239

geschlossenen Vergleich verblieb es dem Bistum Straßburg, als dessen Belehnte 1395 Herren von Hohenstein, 1477 von Landsperg und Rathsamhausen zum Stein urkundlich erscheinen. Es mag oft fröhlich gezecht worden sein, wenn der große, mit Federn geschmückte Filzhut, die Eule genannt, im Kreise herumging und der zum erstenmale die Burg betretende Gast den Eulenkrug zu leeren hatte. Wer aber den Eulenfederhut aufsetzte, durfte sein Schimpfsprüchlein sagen, und wären Könige und Kaiser mit zu Tisch gesessen.

Der Burg Niederbrennung und Zerstörung scheint im siebzehnten Jahrhundert durch lothringische Überrumpelung erfolgt. Eine wildschauerliche Sage berichtet, daß noch jetzt, wenn es sich jährt, um Mitternacht die Geister der mordlich erschlagenen Besatzungsleute, unter denen mit blutig ausgestochenen Aughöhlen und ohne Arme der damals also verstümmelte Burgamtmann den Vorsitz führt, grausiges Strafgericht abhalten über den verräterischen Knecht, der die lothringischen, als Bauern verkleideten Soldaten nächtlich einließ.

Da es schon dunkelt und wir nicht wissen, ob

nicht gerade mit dem Tag unseres Besuches der Jahrtag des schauerlichen Spukes sich wiederholt, so überlassen wir, ungerne scheidend, die Ruinen von Girbaden ihren Ortsgeistern und Gespenstern und gehen auf schmalem Fußpfad den Höhensaum entlang erst zum Krappenfels, dann zum „Christkindelstein", dann hinüber zu dem von gesunder Bergluft umwehten hochgelegenen Flecken Grendelbruch, einst Grindebroch geschrieben, wo aus der zur abendlichen Maiandacht beleuchteten Kirche später Gesang der Jungfrauen stimmungsvoll erschallt und der müde Wanderer in Fridolin Schallers gediegenem Gasthof freundliche Aufnahme und alles findet, was zu seiner Erquickung not thut. —

III.

Der Odilienberg.

Eine Beschreibung des altehrwürdigen und altberühmten Odilienberges versuchen, heißt eigentlich Eulen nach Athen und Quader auf die Heidenmauer tragen. Dieser heilige Berg und seine Bergheilige haben eine Litteratur, die selbst wieder zum Berg zu

werden droht. Seit Hieronymus Wolweiler „Vault Odilien fürſtlichen Herkommens, heiligen Lebens und Wandels Hiſtorie ſamt Stammbaum“ im Jahre 1521 „geſtellt“ und zu Straßburg in Druck gegeben hat, — ſeit Schöpflin, Silbermann, Pfeffinger, Barth. Rey, Levrault, Schir die Vergangenheit und Topographie erforſcht und mit Plänen und Aufnahmen verdeutlicht haben, bis zu dem ungenannten weg- und herbergenkundigen Verfaſſer der „Feſtfahrt nach St. Odilien am 2. Mai 1872, Straßburg bei Wolff“ iſt alles geſchehen, um dieſen „Bergwündigſten und Merkwürdigſten des Wasgau“ nach Verdienſt zu ehren und geiſtliche wie weltliche Wallfahrer in ſeine Geheimniſſe und Mirakel einzuweihen.

In verſchiedenartigſten Abſichten und Stimmungen — den wildmaleriſchen Spuren der bemooſten Heidenmauer folgend, oder auf gepflaſterter Römerſtraße oder auf ſchattigkühlen Waldwegen — mag der Wanderer ſeine Schritte zu dem ſiebenhundert Meter über Meeresſpiegel ſich erhebenden Gotteshaus Hohenburg empor lenken: er wird dem Genius Loci dankbar und mit dem Wunſch auf Wiederſehen von dannen gehen.

Altitona — Hohenburg — Odilienberg, Mallier

Römer Germanen: von den Geschichten aller lagert auf dem Berg eine Schichte.

Sein ganzes Plateau dehnt sich von dem südöstlichsten Punkt, der Felsgruppe Männelstein, bis zu dem nordöstlichen Ende, etwa dem Köpfel ob Klingenthal, schmal und langgestreckt, mit etlichen Ausläufern. Die Kuppe, welche das Kloster der heiligen Odilia trägt, ist ein in dessen Zentrum vorspringendes Vorgebirg von roten grobkörnigen Sandsteinfelsen, die senkrecht, steil unzugänglich aus den umgebenden Wäldern sich erheben. Diese Felsen bilden hier, wie an andern Stellen der Hochfläche, einen natürlichen Wall. Da wo die Abhänge sanfter und zugänglicher sind, ist von Menschenhand in grauester Vorzeit der Quaderwall der Heidenmauer aufgetürmt, die, genau der Kontur der Hochfläche folgend und alle natürlichen Vorteile der Felsenwände mit in ihr Verteidigungssystem einbeziehend, innerhalb der Ebene Moos, des Odilienklosterbezirks und des mit diesem zusammenhängenden nördlichen Berges einen Flächenraum von mehr als einer Million Quadratmeter oder einhundert Hektaren umfaßt und über zehntausendfünfhundert Meter oder nach alter Rechnung zweiunddreißigtausenddreihundert

vierundzwanzig Fuß im Umfang hat. In gerader Linie berechnet, soll ihre ganze Länge dreitausendundsiebenzig Meter oder neuntausendvierhundertfünfzig Fuß betragen.

Solcher Art waren die Bergbefestigungen der gallischen Oppida, wie sie Cäsar überall angetroffen und geschildert hat.

Innerhalb solcher Umwallung bei den von Druiden oder Druidinnen gehüteten Heiligtümern der Götter und Begräbnisstätten der Menschen versammelte sich in geweihter Jahreszeit die Bevölkerung eines Gaues zu Opfer und Volksgemeinde, wie Lucanus singt:

„zu dem barbarischen Götterdienst und dem schrecklichen Festbrauch",

hier wurden Orakel erteilt, Gottesgerichte und Märkte abgehalten, über Frieden und Krieg beschlossen. Von hier loderten in heiligen Nächten und Sonnwendzeiten die Feuerzeichen hinaus in das Flachland, hier, wenn der Krieg ausbrach, ward hinter festem Steinwall und der ihn umsperrenden Dornhecke des Feindes letzter Angriff erwartet und als letzte Gegenwehr mit Anzündung des dürren Holzwerks der Berg in Rauch und Flammen gehüllt.

Die Erinnerung an jene uralte Heiligkeit des Berges, der, den Göttern geweiht und des Gesamtvolkes Veste, keinen Waldbesitz oder Feldbau einzelner duldete, war noch lebendig, als längst die Verehrung der heiligen Odilia an Stelle der vogesischen Gottheiten getreten war. Eine merkwürdige Urkunde des bischöflichen Archives zu Straßburg (U. 1668) aus dem Jahre 1190, — von den heutigen Geschichtschreibern wenig gekannt, erst in Hanauers constitutions des campagnes de l'Alsace veröffentlicht, besagt: „Ich Bischof Conradus ... thue kund und zu wissen allen ... daß etliche Satzungen, vom Stifter der Hohenburger Kirche, Adalrich, dem Vater der heiligen Odilia ausgegangen und seither auf Hohenburg treulich bewahrt, in wahrheitsgetreuer Überlieferung uns zu Gehör kamen:

Es ist eine Satzung, daß kein weltlicher Mensch ein Hofgut besitzen oder ein Haus bauen darf auf dem Hohenburger Berge, außer wenn es die Äbtissin auf Grund der Notwendigkeit erlauben wird, denn die ganze Area des Berges bis zur Kapelle des heiligen Johannes Evangelista ist ein Friedhof der Toten, nach uralter Landesverfassung.

Dazu ist es ferner Satzung, daß innerhalb der Umfriedung der Heidenmauer kein Mensch einen Acker bauen oder ein Haus aufrichten oder von irgendwoher sich einnisten soll ohne Erlaubnis der Äbtissin, denn es ist salisches Land (quia salica terra est)."

Unter salischem Land aber ist dasjenige zu verstehen, welches schon in Römerzeit zu öffentlichen Zwecken dem Einzelbesitz entzogen, von den merowingischen Oberen dem Reich zu Zwecken der Gesamtheit zugeschieden ward.

Sogar in die Litanei der heiligen Odilia hat sich, den geistlichen Verfassern unbewußt, eine Erinnerung an die Zeit eingeschlichen, wo nicht die gute christliche Heilige, sondern die gute heidnische Befestigung des Berges das Elsaß beschützt hat. Die Gläubigen beten noch heute: „Heilige Odilia, höheres Refugium der bedrängten Bevölkerungen in Zeiten des Krieges und der Verfolgung, bitt für uns!"

Wer nun der Mediomatriker und Tribokker halbmythischer Vorzeit einen Gang widmen will, der wandert, mit Schweighäuser und Thomassins Plan fachdienlich versehen, vom Kloster südwestlich erst zu dem Petersfels, zwei kieselreiche Sandsteinblöcke, etwa

vier Meter hoch, ruhen hart nebeneinander auf einer Unterlage von gleichem Sandstein frei aufsitzend, als ob sie von Menschenhand hingesetzt waren. Ein in den untern Fels eingeschroteter schmaler Durch- und Ausgang ermöglicht durchzuschlüpfen.

Von hier betritt man die früher oft von schädlich wühlenden Wildschweinen heimgesuchte Hochebene Bloss und erfreut sich des wahrhaft malerischen Vordergrundes, den die Heidenmauer zu dem im Mittelgrunde auf seiner braunroten Felswand stattlich emporsteigenden, lindenumschatteten Cölestinerkloster und der duftigen Rheinferne bildet. Die Heidenmauer, obgleich ihr wohl manches Hunderttausend Steine zum Schlösser-, Kirchen- und Häuserbau der Thalbewohner abgeführt sein mag, ist noch drei, höchstens vier Meter hoch, bei anderthalb bis zwei Meter Breite, nicht cyklopisch irregulär, sondern quadratisch regulär geschichtet. An etlichen Stellen sind sechs Lagen riesiger Quader geradlinig frei übereinander gesetzt, ohne alle Verbindung von Kalk und Mörtel, als ob die Mauer auch für den Fall gerichtet wäre, schließlich dem anstürmenden Feind auf den Kopf geworfen zu werden. An anderen Stellen sind die Steine malerisch eingestürzt und weisen

an den Kanten viereckige Eintiefungen für das Eintreiben von zusammenhaltenden Eichenkeilen, die von ihrer Gestalt den Namen Schwalbenschwänze (queue d'aronde) erhalten haben. Mag, wer Lust hat, weiter untersuchen, ob solcher Quaderverband auch der altpelasgischen Technik bekannt und in älterem Mauerwerk des Parthenon ähnlich zur Verwendung gekommen ist.

Als natürlicher, vierzehn Meter hoher Felsvorsprung fortifikatorisch in die Heidenmauer eingepaßt, ragt an der Spitze der Bloss mit flachebenem Gipfel, von allen vordern Vogesenhöhen die weitgedehnteste Vorschau in die große mittelelsäßische Rheinthalebene darbietend, der Männelstein. Man sieht hier, wie des Klosters ehemaliger Prior Hugo Peltre als Gewährsmann angiebt, bei heiterem Himmel neben Schwarzwald und Alpengebirgen dreihundert Flecken und Dörfer, zwanzig Städte, darunter die vornehmsten sind Straßburg, Breisach, Freiburg, Schlettstadt, Offenburg, Hagenau u. a. — Ein Kultus, der die aufgehende Sonne begrüßte, mußte diese Terrasse zu seiner besten Gottesdienststätte erkiesen. Der Altertümler, der sich auf „Schalensteine" versteht, findet in den auf- und nebeneinander geschichteten Blöcken einige jener krei-

runden Einliefungen (cuvettes), welche den Stein als einen geheiligten bezeichnen. Noch heute legen die Kinder schüchtern einen Erikastrauß oder eine Handvoll Heidelbeeren als Weihegabe in diese Schalen.

Auf dem Plane, den J. P. Müller im Jahre 1603 von der Bloss verfertigt hat, ist an der senkrechten Felsenwand des Männelsteins ein großer eiserner Ring als eingehängt angezeigt, welchen die Sage als Erinnerung an die Entstehung des elsäßischen Festlandes deutet, da unten noch See und hier oben in der wündig luftigen Höhe von achthundertdreiunddreißig Meter über der gegenwärtigen Meeresfläche Schiffslände war. Wie mag des Keltenvolkes Noah geheißen haben, dem zum Ehrengedächtnis der Anlandung seiner Arche auf diesem vogesischen Ararat die Theologen des Berges den Eisenring schmieden ließen? Aus des Lucanus Pharsalia kennen wir die Namen der gallischen Gottheiten,

„Dich, Teutates, der nur mit grausem Blute versöhnt wird,
Und dich, Hesus, den Altar trieft von unmenschlichen Opfern,
Dich auch, grausam gesinnt wie der Skythen Diana, Taranis!"

Ihre Mythen aber sind verschollen. Vom Männelstein westwärts umbiegend, erreichen wir, nied-

rigem Mauerwerk der Heidenmauer folgend und von herrlicher Fernsicht über die Thäler von Barr und Andlau bis zu den waldigen Rücken des Climont erfreut, den Schafstein und den Wachtstein ... ersterer aus einer Tiefe von etwa siebenzehn Meter als vierekiger Pfeiler senkrecht emporsteigend, in gleicher Höhe mit dem Boden der Hochebene und selbst eine abgeebnete Plattform von fünfzehn Schritt Breite bildend, — letzterer ein unweit davon, außerhalb der Mauer ganz frei und abgesondert stehender, oben ovaler Monolith in Weise eines Menhir, wie sie in keltischen Ländern als Grenzsteine und „Heidenspindeln" vorkommen. Da man von hier aus eine ganze Seite des Berges mit allem Gegenüber bis zu den mit Befestigungen besetzten Hochebenen des „Champ du Feu" und der „Zuttt" wächterlich bespähen kann, paßte er zu einem Wachtposten.

Anderthalb Kilometer von hier gen Nord befinden sich unweit der unmittelbar oben ziehenden Heidenmauer die von Archäologen viel erörterten Druidendenkmäler, ein Abhang mit stehenden und liegenden Blöcken, mehrere als Schutzdach quergelegt, so daß separate gedeckte Gemächer entstehen, in denen

mehr gekrochen als gegangen wurde, primitive Wald- und Felseinsiedeleien, sehr heimlich und unheimlich, Dachsbauen vergleichbar, wo der Bewohner in Moos eingegraben Sprüche der Weisheit ausdenken oder die rauhe Winterzeit verschlafen konnte. Ob nun in diesen, nach vorn offenen Grotten einer jener Dolmen zu erblicken, die zu Druidenbivouac oder Feerei geheimnisvoller Wildwaldfrauen diensam waren, lassen wir ohne Kummer unentschieden. Näheres samt Plan teilt C. F. Oppermann mit in dem Bülletin der elsäßischen Gesellschaft für Erhaltung geschichtlicher Denkmale, zweiter Serie erster Band Seite 178.

Die Römer, seit Cäsar Herren im Elsaß, nahmen die „septa gentilis muri“, die ganz den Grundsätzen entsprachen, die ihr Ingenieur Hyginus in seinem Traktat von den Lagern aufgestellt hat, in neue Verwendung, tilgten das Druidenwesen und verstärkten das Zentrum, da wo jetzt das Kloster steht, mit einem Kastell, als dessen Erbauer oder Erneuerer Diokletians Mithelfer im Grenzkrieg gegen die Germanen, Maximianus Herculeus, genannt wird. Neben diesem Prätorium war als Tempel eine Rotunde errichtet, die erst 1731 abgebrochen wurde.

Es hat Wahrſcheinlichkeit, daß die von Alemannen und Franken drohenden Gefahren in den Zeiten der Kaiſer Julian und Valentinian Anlaß zur Erweiterung der Befeſtigungen gaben und daß die Ringmauer des nördlichen Berges, des Heidenkopfes, ſowie das Kaſtell Civitaden damals angelegt wurden. Zum letztenmal flirrten römiſche Waffen in den Vogeſen, als im Jahr 407 die einbrechende Völkerſturmwoge der Vandalen, Alanen und Sueven am Rhein und der Goten in Italien den Oberfeldherrn Stilicho zwang, die Beſatzungen der Grenzveſten zu einem Rückzug über die Alpen zu befehligen, auf den kein Vormarſch mehr erfolgt iſt.

Mit verändertem Angeſicht ſchaut Altitona in der Rheinlande fränkiſch chriſtliche Zeit.

Adalrich oder Attich, Etticho, des Merowinger Königs Childerich des Dritten Anverwandter, um das Jahr 666 zum Herzog des Elſaßes ernannt, der Fürſtenhäuſer Öſterreich Habsburg und Baden Zähringen Ahnherr, zu Oberehnheim Hof haltend, richtet die römiſche Hohenburg aus den Trümmern auf, übergibt ſie, mit Pfründen reich dotiert, ſeiner erſt von ihm mißhandelten, ſpäter bevorzugten Tochter Odilia zu

einem Damenſtift, deſſen erſte Aebtiſſin ſie wird, und bringt mit ſeiner Gemahlin Bereswinde die letzten Lebenstage in der neugeweihten Stiftung zu.

Odilia, als deren Todestag der dreizehnte Chriſtmonat des Jahres 720 angegeben iſt, ward als Heilige verehrt, ihr Grab Ziel häufiger Wallfahrt, ihre Lebensgeſchichte mit wunderſamen Legenden geſchmückt. Sie ſoll, ſelbſt blindgeboren, erſt durch des Regensburger Biſchofs Erhard Taufe zu Palma in Burgund das Licht der Augen erhalten — von vornehmen Freiern über den Rhein verfolgt, in plötzlich ſich öffnender Bergſpalte Zuflucht gefunden — den Pilgern zum Augenheil mit ihrem Stab den Odilienbrunn aus dem Kloſterfels geſchlagen — ihres Vaters Seele durch anhaltend Gebet in der Thränenkapelle aus flammendem Fegfeuer befreit — vor ihrem Tod von einem Engel die letzte Wegzehrung erhalten haben. Der kaum dankbaren Mühe, die Geſpinſte, welche der Menſchheit leichtgläubiges Wunderbedürfnis um ihre Lieblinge ſpinnt, kritiſch zu entwirren und wieder aufzulöſen, hat Roth in Stöbers Alſatia, Jahrgang 1856, ſich unterzogen; die allgemeinen Züge, nach welchen auf die weiblichen Gauheiligen chriſtlicher Zeit

Wesen und Zauber heidnischer Gottheiten noch übertrug, hat Rochholz in seinen Untersuchungen „Drei Gaugöttinnen Walburg, Verena und Gertrud als Kirchenheilige" nachgewiesen.

Unter wechselnden Schicksalen gedieh das Stift, verfiel auch zeitweise, wurde vom elsässischen Papste Leo IX. besucht und im Jahre 1051 mit einer Bulle beehrt, aber von Herzog Friedrich von Schwaben, des Kaisers Barbarossa Vater, stark geplündert und „fast völlig zerstört zurückgelassen". Sein kaiserlicher Sohn, des Vaters Unbill bedauernd, stellte Abtei und Kirche wieder in stand, erteilte den Vorsteherinnen den Titel „des heiligen römischen Reiches Fürstinnen" und ernannte seine Verwandte Relindis zur Abtissin. Unter dieser und ihrer Schülerin und Nachfolgerin Herradis von Landsperg ward die Ordensregel des heiligen Augustinus eingeführt, es sammelte sich eine stattliche Zahl edler Jungfräulein zum Unterricht in lateinischer Sprache, Poesie, Musik und Zeichenkunst. Der kraftige Geistesschwung der Hohenstaufenzeit lebte auch in diesen zarten Kreisen. Relindis starb im Jahre 1167, Herradis am 25. Julius 1195.

Nicht ohne Rührung erneuen wir das Andenken

der geistreichen, kunstsinnigen Herrad von Landsperg, deren Gestalt nicht wie Odilia mythisch, sondern, dank ihren Werken, in geschichtlicher Klarheit uns durch die Kreuzgänge, Kapellen und Lindenschatten ihres geliebten „mons Hohenburc“ geleitet.

Die überlieferten Rechte des Stiftes gegen raublichen Eingriff Späterer zu wahren, ließ sie in den wiederaufgebauten Klostergang als Eckstein ein Bildwerk fügen: da sitzt mit langgeflochtenen, weit über die Schulter herabfallenden Zöpfen Eticho Dux und übergiebt der Tochter Odilia als Zeichen der Investitur das Salbuch; da steht Sankt Leudgarius, Bischof von Autun, Odiliens mütterlicher Oheim, der hier die erste Kirche geweiht hat; da knieen vor der auch mit königlichen Zöpfen geschmückten Himmelskönigin Maria mit dem Kinde demüthig Relind Abbatissa und Herrat Abbatissa.

Aus Herradis' Zeit stammt wohl auch die Architektur der an die erst 1692 neugebaute Hauptkirche anstoßenden wohlerhaltenen Kreuzkapelle, deren Alter irrthümlich bis zur heiligen Odilia in das Jahr 690 hinaufdatiert wird. Ihre auf acht mit Halbsäulen reich ausgestattete Mauerpfeiler auflehnenden vierfachen Kreuz-

gewölbe werden von einer einzigen, nur zwei Meter hohen kurzgedrungenen Säule unterstützt. Diese im Zentrum des Ganzen freistehende Säule zeigt ein schweres romanisches Kapitäl, an dessen vier Ecken aus reichem Blattwerk vier „grimassierende" Menschenköpfe vorragen. An den vier Winkeln der Säulenbasis ist statt Blattschmuckes je ein Paar erhobener Menschenhände ausgehauen. Sollen diese Häupter und Hände die hier oben einst dargebrachten Menschenopfer andeuten? oder aber die dem Stift geschworenen und nicht gehaltenen Eide? oder den Königsfrieden des Berges, dessen Bruch mit Abhauung von Haupt oder Hand zu strafen war?

Zwei kleine Fenster erhellen in gebrochenem Dämmerlicht den niedern Raum. Ein verstümmelter, jetzt leerer Steinsarg, in welchem nach der Sage Odilia die sterblichen Reste des Elternpaares Attich und Bereswinde beigesetzt hat, ist in die Mauer eingefügt. Dem Altar gegenüber zeigt die Mauer einen modernen Glassarg, darin eine mit herzoglichem Sammtmantel geschmückte Holzfigur nebst verschiedentlichem Gebein liegt. Seine Inschrift besagt: Attiens Alsatiae dux obiit 695.

In den Flammen, welche während der Beschießung Straßburgs die neue protestantische Kirche und Bibliothek verzehrten, ist der Fürstabtissin Herradis großes Werk hortus deliciarum, der Wonnegarten, „der mit einer Lese von Blüten aus heiligen Schriften die Ohren der Jungfrulein wonnig ergötzen soll," untergegangen, — weiland ein stattlicher Kodex von 324 Pergamentblättern in Folio, in lateinischer Sprache und Minuskelschrift, Prosaauszüge aus Kirchenvätern und Kirchenschriftstellern über biblische Geschichte und das gesamte theologische Lehrgebäude, gelegentlich auch über Astronomie, Geographie, Mythologie und was sonst zu Belehrung und Unterhaltung der adeligen Klostergemeinde dienlam, — dazu der Verfasserin eigene lateinische Lieder meist mit Musikbegleitung und einer Fülle von Gemälden in sorgsamer Federzeichnung, Farbe und Vergoldung. „Gleich einem Bienlein zu einem honigtriefenden Bienenwaben hab' ich alles zusammengefügt," sagt die gelehrte Äbtissin in ihrer Vorrede; sie war eine echte Künstlerin, Phantasie, Ernst und heiterer Scherz, freie Gestaltung des Stoffes, kernige Eigenart und freimütige Kritik walten in den vollen Illustrationen. Das Schlußgemälde war dem

Kloſter Hohenburg insbeſondere gewidmet, den Stiftern, der heiligen Odilia, der Freundin Relindis' und der ganzen „Congregatio religiosa temporibus Relindis et Herradis abbatissarum in Dei servitio in Hohenburc caritative adunata“ mit den Bruſtbildern und Namen von ſechsundvierzig Stiftsfrauen und zwölf Laienſchweſtern. Züchtig geſenkten Hauptes und wohlumſchleiert, aber unverhüllten Angeſichtes, wie zu einer Feſtparade zieht in dieſem Gemälde die geiſtliche Damenſchar vor dem ſpätlebenden Beſchauer vorüber: Guta und Adelheit, Mahtild und Edellint, Richinza und Luggart, Hedewic und Heilwic, Gerdrut und Kunigunt, Bereswind und Oſſemia, Willebirc und Uticha, Clementia und Hazicha, Ita und Juta und wie ſie alle benamſt waren, die dereinſt hier oben in dem Glauben „Nunnen daz ſint Sunnen“ fromm lebten und ſtarben.

Zwei Lieder, dem Berg zu Ehren, mit Muſik ſchloſſen das Werk. Es war des Elſaſſes Kleinod und ſchönſte Handſchrift.

Nun ſind auch die ſchönen Pergamentblätter ſieben Jahrhunderte nach ihrer in Gott fröhlichen Schreiberin zu Staub und Aſche geworden, aber wer ſeinen Odilien-

berg ſo geliebt hat wie Herrad von Landsperg, deſſen Andenken beſteht fort mit dem Berg ſelber. „In gewiſſen Stunden," ſagt die Legende der heiligen Odilie, „bleibt der Wanderer am Bergpfad ſtehen und der Holzhacker am Abhang hält inne: durch die lauſchenden Lüfte gehen Stimmen Unſichtbarer, geht der Geſang der Jungfrauen von Hohenburg." Auch der Schreiber dieſer Zeilen, ſonſt kein ſehr muſikbegnadigter Mann, hört ihn wiederklingen, wenn er, was nicht ſelten geſchieht, ſeine Schritte hinaufgelenkt hat:

„Salve cohors virginum
Hohenburgiensium
Albens quasi lilium
Amans Dei filium.

Herrat devotissima
Tua fidelissima
Mater et ancillula
Cantat tibi cantica.

Te salutat millies
Et exoptat in dies
Ut laeta victoria
Vincas transitoria."

Oder:

„Hunc ad montem
Vitae fontem
Derivavit gratia
Ubertatis
Castitatis
Irrorans solatia.

Gaude laeta
Canta merta
Florens cohors virginum
Ordo cujus
Ornat hujus
Seculi domicilium.

Sacer cultus
Simplex vultus
Casta mens et humilis
Amatori
Servatori
Christo est amabilis."

Oder, wenn Schnee die Höhen deckt und Christi Geburt gefeiert wird, jenes seltsame, etwas vom wilden Jubel der heidnischen Wintersonnwendfeier verratende Weihnachtlied:

Lato lata [illegible]
Cinoël resonat tripudio
Cinoël hoc in natalicio
Cinoël, cinoël,
Noël, noël, cinoël,
Noël, noël, noël noël, noël.

Ein schwermütiger Bild aber kann sich vor dem Auge des in die Hohenstaufenzeit rückblickenden Forschers nicht erheben, als im Klostergarten an einem jener traulichen Mauerplätzlein mit der herrlichen Rundschau, unweit der Thränenkapelle die hohe Gestalt einer in Trauer gehüllten Verbannten, Sibylla, König Tankreds Witwe von Sizilien, umgeben von zwei Töchtern und getröstet von Herradis der Äbtissin, welcher Siziliens Eroberer, der Hohenstaufe Heinrich VI., 1195 die erlauchten Gefangenen zur Obhut gesandt hat, während Sibyllens Sohn, des Augenlichtes geblendet, auf der Veste Hohenems seine Tage vertrauern muß.

Das heutige Kloster der heiligen Odilia, nach den Stürmen der französischen Revolution 1851 durch eine Art elsäßische Landeskollekte vom Bischof zu Straßburg neu aufgerichtet und vom Generalvikar Schir mit Kunstverständnis baulich hergestellt, gehört Schwestern

vom dritten weiblichen Orden des heiligen Franziskus und etlichen mit Wald- und Feldarbeit beschäftigten Laienbrüdern. Es gewährt eine einfache anspruchlose Gastfreundschaft. Einen schwereren Tag aber hat die würdige Superiorin oder „Frau Mutter" (Druis Antistita wäre zu Cäsars Zeit der ältesten Druidin richtiger Titel gewesen) samt allen Nonnen hier oben wohl nicht erlebt, als den zweiten Mai im Jahre des Heils 1872, als die deutschen Festgäste, die der feierlichen Eröffnung der Universität Straßburg angewohnt hatten, das Kloster mit friedlichem Überfall und — um das Wort des Lucanus nochmals scherzhaft zu gebrauchen — „mit schrecklichem Festbrauch" heimsuchten; statt vierhundert, wie angemeldet war, wohl fünfzehnhundert an der Zahl. Da hub sich deutschen Studentenlebens fröhlicher Schall unter den Linden des stillen Klosterhofes, da ward in Hallen und Gängen, vor Küchen und Kellerpforten in freundlich wirrem Gedräng der „Kampf ums Dasein" gestritten, um Schüsseln mit Rettichen, mit Fleisch und grüßenden Salaten, da sah man einen verehrten Festgast fürstlichen Standes nicht verschmähen, den Klosterwein in Ermanglung des Glases aus alter Kasserschale zu trinken, da lagerten in bunten

Reihen Kriegsleute, Studenten und Männer der Wiſſenſchaft, und donnernder Jubelruf umdröhnte die Ruheſtätte des Herzogs Attich und der heiligen Odilia, als Berthold Auerbach dem glorreichen deutſchen Heer, dem Heer des Mutes und der Bildung, und als der Elſäßer Egbrecht Graf Dürkheim-Montmartin dem Kaiſer Wilhelm ihre beredte Huldigung brachten.

Auf des Männesſteins Felsterraſſe aber, wo nachher der Feſtzug die zweite fröhliche Bergraſt hielt und der Ausblick in die maigrüne Pracht der Landſchaft ſonnenrein und duftig war wie je, ſtand wie ein ehrwürdiger Vatergandride Kolmars Staatsprokurator Baccano und hielt in deutſcher Sprache dem verſammelten Volk eine Bergpredigt, die klang, als ſolle der uralte Geiſt des Waſichen in ſeinen Bergen aufgeſtört werden und mit bewegten Wipfeln ſeiner Bäume mitrauſchen in dem Feſtjubelruf der Epigonen: „Das ganze Deutſchland vom Fels zum Meere hoch!“

Bayerische Staatsbibliothek

Wartburg-Sprüche.

Wartburg-Sprüche.

Ausgewählt und angebracht

von

J. V. v. Scheffel und B. v. Arnswald.

Neu aufgeschrieben, vervollständigt

und

herausgegeben

von

Franz Lechleitner.

Weimar
Hermann Böhlau
1892.

Weimar. — Hof-Buchdruckerei.

Dem

Hohen Burgherrn der Wartburg,

Seiner Königlichen Hoheit

dem

Großherzoge von Sachsen

Carl Alexander,

ein Burggedenken.

Inhalt.

	Seite
Der Wartburg-Spruch. Als Vorwort	1
Leitspruch	7
Die Hofburg	9
Das Pallashaus	13
Der Sängersaal	15
Das Landgrafenzimmer	23
Sankt Elisabethengang	27
Der Festsaal	31
Die Burgkapelle	39
Die Wohnsäle des Pallashauses	49
Der Speisesaal	49
Der Elisabethensaal	57
Die Küche	61
Die Kemenate	67
Das Gadem	73
Das Bad	87
Der Saalgang	93
Die Dirnitz	109

Seite

Die Vorburg 117
Die Verbindungsgänge des Ritterhofes 121
Östlicher Verbindungsgang 123
Margarethengang mit dem Pirkheimer Stübchen . 135
Das Ritterhaus 146
Vor der Lutherstube 147
Reformationsgang 151
Reformationszimmer 159
Vor dem Architektenstübchen 163
Im Architektenstübchen 167
Das Thorhaus 177
Vorhalle 191

Die Wirtschaft 193
Scheidspruch 207

Der Wartburg-Spruch.

Als Vorwort.

Saxa loquuntur!

Die Steine reden — — — Wofür paßte dieser alte Spruch denn beſſer als für die Wartburg? Ja, die Wartburgſteine reden, heute reden ſie noch, wie ſie immer redeten. Und was haben dieſe alten treuen Wartburgſteine nicht alles zu reden, der Zeit und dem Volke! Ein volles Stück Zeitgeſchichte redet ein jeder davon, mag er feſt in wankloſen Gründen ſitzen oder breit an der klaren Thüringſonne glänzen, mag er in romaniſcher, gotiſcher oder moderner Fügung gemauert und gezirkelt ſein.

Nun iſt es aber nicht eines jeden Menſchen Vermögen und Beruf, die Steine reden zu hören, wenigſtens ohne ſinngemäße Mittel. Und da hat jenes ſinnige Schweſterkind der Baukunſt, die architektoniſche Malerei, ein Mittel gefunden, daß auch

für einen minder Eingeweihten die Steine auf sinngemäße Art zu reden vermögen. Das muß ein knappes Wort sein, so knapp und feste wie der Stein selber ist. Und das ist der Spruch.

Aus der Hand des Schriftgelehrten ist er gekommen, um unter den Händen des Baukünstlers selber ein Baumittel zu werden, die starke Rede der Steine, das steinschwere Wort, das sich bedeutungsvoll und erinnerungstief in das Gemüth senkt. Als bekäme der Stein wahrhaft eine Seele, also wirkt es, sobald Wort und Stein in Einer Verbindung auftreten.

Der Spruch war bei unseren deutschen Vorfahren besonders beliebt. Man hat Runensprüche in die Buchenstäbe gegraben, Götterssprüche in die Waldsteine, heilige Siegworte in die Pfosten der Dorfburgen geschnitten. Und als die Zeit feiner geworden war, malte man die Hofhalle, das Frauengemach, das Rastkämmerlein mit Sprüchen aus, bald sich in gehaltvoller Lebensweisheit ergehend, bald mit wirklichen Sprachblumen die Ganglauben und Erker füllend. Desgleichen malte man die Lieblingsstellen aus den Werken der Sänger und Dichter an die Wände, um sich zu jeder Zeit an dem herzlichen Zuspruche des gereimten Wortes erfreuen zu können. Noch weiter hat sich die Vorliebe für den Spruch in der späteren Zeit entfaltet; und es war nicht einmal die Zopfzeit, die auch auf diesem Gebiete eine unverständige Überladung aufgebracht hatte.

So war es eine dankbare Aufgabe, die Wartburgsteine, welche die letzten acht Jahrhunderte deutscher Volksgeschichte geheimnisvoll in sich tragen, aus Sprüchen reden zu lassen. Es waren aber just die rechten Gemüther dafür da. J. V. v. Scheffel weilte damals auf der Burg, in die Erfassung eines Wartburgromans vertieft. Wohl ist er uns den Roman schuldig geblieben; aber von den glänzenden Gestiegen der Wartburghallen herab reichte er uns seine unvergänglich schöne „Frau Aventiure".

Da suchte Scheffel aus alten Quellen für die Burgausstattung die Sprüche zusammen, für viele Räumlichkeiten hat er sie aus eigenen Stücken gedichtet, und nach der eigenthümlichen mittelalterlichen Rechtschreibung erkennen wir müheles das Scheffel'sche Gut.

Ein trefflicher Genoß stand ihm hierbei zur Seite. Das war der Commandant der wiedererstehenden Wartburg, Oberstlieutenant Bernhard v. Arnswald. Sein warmes Ritterherz und sein goldenes poetisches Gemüth haben gerade hineingepaßt in die langsam aus verschütteten Gründen wieder aufsteigende deutsche Sängerburg. Im Verein mit dem Hohen Burgherrn haben uns die Beiden wiederum so recht treu zurückgeführt in die reine, lautere, glanzspielende Wartburgpoesie — eine freie Quelle des schönsten und unmittelbar innigsten Künstlerthumes in den lauten Wirren und in der müden Erschlaffung der damaligen Zeit politischer Zerfahrnis.

Dieſer Spruchſchatz der Wartburg hat bisher in ſeiner Vollſtändigkeit verſchloſſen gelegen. Die Anlage einer Burg bringt es mit ſich, daß der Schwarm der Beſucher — und der der Wartburg zählt jährlich nach vielen Zehntauſenden, worunter eben nicht immer gerade alles „Auserwählte“ ſind unter den vielen „Berufenen“ — nur durch die weiten und leicht überſehbaren Räumlichkeiten geleitet werden kann. Dabei dient die Burg durch mehrere Theile des Jahres dem Hohen Burgherrn als Hoflager. So muß ein Theil der Gemächer ſchon der Koſtbarkeit und Seltenheit der darin aufgeſtellten Gegenſtände wegen den Beſuchern entzogen werden. Und ſo wurden auch bisher — und zwar meiſt in ſchlechten Abdrücken — nur die Sprüche jener Räume bekannt, durch welche einigermaßen der Strom von Beſuchern geleitet werden kann. Das ſind die Säle und Gänge des obern Pallashauſes, der Waffenſaal in der Dirnitz und die Lutherſtube im Ritterhauſe. Daran reihen ſich die Sprüche der Wirthſchaft und des vor Einrichtung der Reformationszimmer offen ſtehenden Reformationsganges.

Hiermit werden auf allerhöchſten Willen des Burgherrn, Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs Carl Alexander von Sachſen-Weimar, die Wartburgſprüche in ihrer Vollſtändigkeit erſchloſſen. Sie führen am beſten in den Geiſt der Burg ein. Sie bilden an und für ſich eine kleine, aber in markigen und ausdrucksvollen Zügen

redende Kulturgeschichte der herrlichen deutschen Burg.

Im unschätzbaren und gemüthsamen Verkehr mit meinem verehrten Freunde, dem Burgkommandanten Oberst v. Arnswald ist die Sammlung aus kleinen Anfängen herangewachsen. Und für manche freundliche Anregung habe ich meinem hochgeschätzten Burggenossen, dem Herrn Maler W. Lucas von Cranach aus Weimar meinen Dank auszusprechen. Denn es galt auch bisher noch unausgestattete Räume wie das Gadem und das Bad im mittelalterlichen Sinne mit Sprüchen auszustatten.

Ich meine, die Liebe zur Burg hat mich den rechten Weg geführt.

Wartburg, im Juni 1891.

Franz Lechleitner.

Leitſpruch.

Waz hüetet iemer niuwe
mit liep daz herze mîn?
ez lachet wie ſunnenſchîn
und heizet Wartburgtriuwe!

Franz Lachleitner.

Die Hofburg.

Die Hofburg.

Die deutſche Burg in ihrer beſten Ausbildung, im Vordergrunde die eigentliche Fürſtenburg, wurde in die Vorburg und in die Hofburg abgetheilt. Während die Vorburg den zufahrenden Rittern ſowohl wie dem Burgvogt und ſeinen Knechten, dem Burggeſind, zur Behauſung diente, bildete die Hofburg als die Herrenpfalz den Sitz des Hoflagers.

Die Hofburg der Wartburg war das Hoflager der Landgrafen von Thüringen. Darnach richtete ſich ihre ganze Ausſtattung. Sie bildete für ſich wiederum eine Burg in der Burg. Hier lag in den weiten Sälen aller Glanz der Fürſtenmacht geſammelt. Hier ſpielten ſich die prahlenden Hoffeſte ab, die den Ruhm aller damaligen Zeit nach ſich zogen. Hier lag die eigentliche Pfalz, die Wohnung des Fürſten mit ſeinem Staat.

Der Bergfried ſtand wie eine ungeheuere Säule in der Mitte ihrer Baulichkeiten, die ſtarke Wache der Hofburg. Ihren gediegenſten Stolz und ihre mächtigſte Entfaltung aber trug das weite Pallashaus in ſich.

Das Pallashaus.

Das Pallashaus der Wartburg, wie es heute in getreuestem Abbilde wieder erſtanden iſt nach der Verunſtaltung und Vermörtelung der vorigen Jahrhunderte, darf als das ſtolzeſte romaniſche Denkmal des deutſchen Mittelalters, der Staufenzeit insbeſonders, bezeichnet werden. Aus ſeinen Steinhöhen, den nach romaniſchem Stile wunderſam gefügten Säulenwänden und Bogengängen ſpricht in ungeminderter Kraft und Klarheit der deutſche Künſtlerſtolz des Minneſangs zugleich wie die innerliche Geiſtermacht der deutſchen Kaiſergröße zur Zeit eines Friedrichs Rothbart und Heinrichs VI. Nicht zu beſchreiben iſt die wahrhaft kaiſerliche Schönheit dieſes Säulenbaues, die Tiefe und Kraft ſeiner Farben, die Weichheit und die ſinnvolle Freiheit aller ſeiner Linien. Wer einmal davor ſtand, wie das ſchwere, rothe Abendlicht von den dunkelnden Heſſenbergen heräber, zwiſchen den Säulen und Bögen ſpielte und wer im Herzen die Großheit dieſer Stimmung in Steinen bewunderte, der muß die Zeit lieben lernen, die ihre Andacht und ihre Innerlichkeit in ſolchen Bauten ausſprechen konnte. Unverrückbar iſt der große Zauber dieſes heiligen Hauſes, das wahrhaft ein deutſches Heiligthum in Deutſchlands großem Herzen ſteht.

Der Spruch des Pallashauſes hat uns zuvörderſt die große Herrlichkeit des alten deutſchen Lebens vor die Seele zu führen.

Der Sängersaal.

Er soll das schöne Denkmal jener Zeit sein, da zwischen den freien Wartburgsäulen die Harfen der deutschen Staufensänger klangen. Man hat ihn noch völlig in der altherrlichen Gestalt herrichten können, wie er einstens von Walther von der Vogelweide begrüßt wurde, wie ihn Wolfram von Eschenbach betrat. Nur der Raum der jetzigen Burgkapelle gehörte ursprünglich noch zu ihm. Die Kapelle wurde erst von Friedrich dem Gebissenen am Anfang des 14. Jahrhunderts abgetrennt.

Wundersam traulich ist die Sängerlaube. Hier klang das Lied der Minnesänger auf, von hier lasen die Meister ihre ritterlichen Heldengedichte dem Hofkreise vor, der im Glanze der erlesensten Fürstenpracht sich im weiten Saale entfaltete.

Darum ist auch diese steinerne Säulenlaube dem Worte der Dichter gewidmet, während die Halle selbst durch das große Frescobild von Moriz von Schwind an ihre Bedeutung erinnert. Die meisten Sprüche der Laube sind dem Gedichte vom Wartburgkrieg entnommen und gehören daher nicht mehr der Blüthezeit des höfischen Gesanges an; sie können schon deshalb schwerlich unmittelbar mit der Wartburg in Verbindung gestanden haben. Hingegen darf man sich die ersten drei Strophen, welche unter Walthers von der Vogelweide Namen stehen, wirklich als in der Sängerlaube gesungen denken, sowohl von Walthern selber, da er auf der Wartburg weilte, als auch von den anderen Sängern, an denen am gastfreien Hofe des Landgrafen niemals Mangel war. Auch die Sprüche stammen von Walther her, mit Ausnahme des letzten, der Freidank zum Verfasser hat.

Sängersaal.

Chorspruch.

Vigilando ascendimus.

(Die Wachsamkeit unsere Macht.)

Sängerlaube.

Minne ist zwier herzen wonne.

Swem nie von liebe leit geschach,
dem geschach von liep auch liebe nie.

Jeglicher minne rose trägt den dorn.

Daz bant wol niemant vindet,
daz die gedanken bindet.

Herr Walther von der Vogelweide.

Tugent und reine minne
ſwer die ſuochen wil,
der ſol komen in unſer lant: da iſt wünne viel,
lange müeze ich leben darinne!

Durchſüezet unt geblüemet ſint die reinen frowen:
ez wart nie nicht ſo wünneclichez an ze ſchouwen
in lüften noch uf erden, noch in allen grüenen
ouwen.
Liljen unde roſen blumen, ſwa die liuhten
in maien touwen durch daz gras, und kleiner
vogele ſanc,
daz iſt gen ſolher wünnebernden froide kranc,
ſwa man ein ſchoene frowwe ſiht. Daz kan trüeben muot erſuhten
und leſchet allez truren an der ſelben ſtunt,
ſo lieblich lacht in liebe ir ſüezer roter munt,
und ſtrale uz ſpilnden ougen ſchiezen in mannes herzen grunt.

Der landgrave iſt ſo gemuot,
daz er mit ſtolzen helden ſine habe vertuot,
der jegeslicher wol ein kempfe waere,
mir iſt ſin hohiu fuor [1]) wol kunt.
und gülte ein fuoder guoten wines tuſent pfunt,
da ſtüende auch niemer ritters becher laere.

[1]) = Weiſe, eigentl. Führung, Benehmen.

Herr Heinrich von Ofterdingen.

Das erſte ſingen hie nu tuot
Heinrich von Ofterdingen in des edeln fürſten don
von Düringelant, der teilt uns je ſin guot
unde wir ihm gotes lon!
der meiſter gat in kreizes zil.
gein allen ſingern, die nu lebent, er ufgeworfen hat:
benennet er ſin wenec oder vil,
reht als ein kempfe er ſtat.

Klingſor von Ungerland.

Ich han geviohten einen ſtranc,
ſwer mir den loeſet, den wil ichz iemer wizzen danc,
mit meiſterſchaft wil ich ihn zuo mir ſetzen.
Wirt ein vaden von ihm verſniten,
wizzet, daz kumt niht von meiſterlichen ſiten:
ſo wil ich ihn an rehten künſten letzen.
Er ſol mir billich ſiges jehen: ob er mirz niht erloeſet,
ſo wil ich ihn ſagen mat,
daz ez die fürſten hoeren hie an diſer ſtat,
daz min kunſt ob der ſinen iſt geroeſet.[1])

[1]) Der Rosen werth, da die Rose als Sängerzeichen galt, also edler.

Herr Wolfram von Eſchenbach.

Den ſie hat Got in ſiner hant,
ſwem ers gan[1]), dem wirt wol meiſterſchaft bekannt,
wil er mir helfen, ſo vürchte ich inch kleine.

[1]) gönnt.

Ich enwiche iuch niemer einen vuoz,
ich wil mit rechter kunſt iuch ſagen mates buoz,
ja acht ich niht uf iuwer dro[2]) al eine.
Iuwern wac den wate ich[3]) wol: der iſt mir noch gar ſihte[4]),
ir grabet dan tiefer iuwern grunt,
oder ich tuon iuch hie vor dieſen vürſten kunt,
daz mir inwer ſinn iſt gar ze lihte.

[2]) Drohung. [3]) euer Spiel kenn ich. [4]) leicht.

Klingſor von Ungerland.

Ze Paris gnote ſchuole ich vant,
ze Cunſtinopel iſt mir wol bekant
der kern von kunſt uz meiſter pfaffen ſinne.
Ze Baldac ich ze ſchuole kam,
wand ich ze Babylone hohe kunſt gewan,
drin jar ich diende in Machmets minne.[1])
Der kunde mir daz herze wol von rehten ſinnen wiſen.

[1]) Der Weisheit Machomets.

Herr Wolfram von Eſchenbach.

Ich enruoch wiez oſtern weſtern ſtat,[1])
ich weiz wie jeglich ſtern nach ſinem cirkel gat:
der ſie geſchuof, der hat ir ganc vereinet.
Planeten craft, der ſterne lauf, des firmamentes klingen,
ich weiz, der allin dinc vermac,
der hat gezirkelt beide naht und auch den tac:
der mac ein drie wol zeim eſſe bringen.[2])

[1]) ich kenn, wo Oſt gen Weſten ſteht.
[2]) Der mag die Dreie wohl zum Affe bringen.

Der tugendhafte Schreiber.

Noch weiz ich wol, wa triuwe lebet,
mit warheit unt mit allem ihr gesinde,
darnach min gemüete strebet,
da wil ich hin, da ich den hof so wünneclichen vinde.

Herr Biterolf.

Jch Biterolf muoz jezuo dar,
der zorn wil lenger swigen nicht; her schriber
daget mir.
ein kater duhte sich so zart,
daz er die sunnen wolte vrijen[1]), so sie vruo ufgienc,
unt nam doch sint nach siner rechten art
ein tier das miuse vienc.

[1]) freien.

Herr Reinmar von Zweter.

Dem Gral ich wol gelichen[2]) wil
ein reinez wip: der kiusche reichet wol des Grales zil:
diu sich vor valsche vrit, diu wirt gezieret wol nach
der wisen[3]) lobe.
Wil ieman nach dem niuwen Grale striten,
der sol sin kiusche, milte z'allen ziten,
wie alle, die des Grales pflagen,
unt noch vil guoter vrouwen pflegen!
wirt ihnen reines wibes segen,
sie werdent vri vor schanden und ihr magen.[4])

[2]) vergleichen. [3]) Weisen. [4]) Genossen, Sippschaft.

Das Landgrafenzimmer.

Das war der eigentliche Aufenthalt der Landgrafen von Thüringen. Hier wurden die Gerichte abgehalten, hier wurde verhandelt mit des Kaisers Boten über Krieg und Frieden, Landfahrt und Zins, mit Freund und Feind aus der Nachbarschaft wie aus der Ferne, und mit den Sendlingen der geistlichen Gewalt. Hier schuf vornehmlich in gestrenger Arbeit der Gedanke von Ausbreitung und Stärkung, Ansehen und Gewalt des Thüringer Herrenlandes. Durch niedere Pförtlein gelangt man seitwärts in die Sängerlaube, gegenüber in die Kemenate. Durch die weiten Fensterbögen schaut man weit hinaus über den Thüringerwald, die Hörselberge und das nördliche Flachland; in der Tiefe schimmern um die grünen Waldhöhe die rothen Dächer von Eisenach.

Seiner einstigen Stellung gemäß, wurde der Saal auch vornehmlich der rein malerischen Ausschmückung überlassen. Moritz von Schwind hat seine Aufgabe mit seinen Landgrafenbildern in der herrlichsten Weise gelöst. Die Bilder selbst werden durch kurze Geleitsprüche verdeutlicht.

Landgrafenzimmer.

Wart Berg — du ſollſt mir eine Burg werden!

Landgraf! werde hart!

Treue Mannen ſind die beſte Mauer.

Er ging mit Löwen um, als ſcherzte er. Sir. 41.

Ich ſuche meinen Eſel!

Frau Venus hier viel Leiden bringt.

Meine Tochter ſoll trinken und ob das Thüringer Land verloren geht!

Sankt Eliſabethengang.

Der ſchmale Gang, der vor dem Sängerſaale hin zur jetzigen Burgkapelle führt, iſt dem Angedenken der frommen Wartburgheiligen, der Landgräfin Eliſabeth von Thüringen, geweiht. Auch hier übernahm die großbildliche Darſtellung die Führung. Moritz von Schwind gab mit ſeinen Bildern das lichtſonnige, ſeelenholde Ideal der deutſchen Frau wieder, wie es im Glanze einer ſanften Poeſie vor uns lebt. Was Anmuth und heiliger Liebreiz von einem ſinnigen deutſchen Frauengemüthe zu erzählen vermögen, hat er mit ſeinen Bildern erſchöpft. Zwiſchen die großen Bilder malte er ſieben Rundbildchen, die Werke der chriſtlichen Barmherzigkeit darſtellend.

Alle Bilder ſind von Worten begleitet, die hier ihre Stelle finden mögen, obwohl ſie keineswegs das Gepräge des Spruches an ſich tragen.

Eliſabethengang.

Oberſpruch:

Si Deus nobiscum,
quis contra nos?
(Wenn Gott mit uns, wer gegen uns?)

Wie Hungrigen ſpeiſen.

Sankt Eliſabeth kommt als vierjährige Braut auf die Wartburg.

Die Durſtigen tränken.

Der hl. Ludwig findet die Brode unter St. Eliſabeths Mantel in Roſen verwandelt.

Die Nackten bekleiden.

St. Eliſabeth nimmt Abſchied von ihrem Gemahl, der in den heiligen Krieg zieht.

Die Fremden beherbergen.

St. Elisabeth wird nach dem Tod ihres Gemahls von der Wartburg vertrieben.

Die Gefangenen trösten.

Sankt Elisabeth stirbt in Marburg als Nonne.

Die Kranken besuchen.

Sankt Elisabeths Leiche wird feierlich in den Dom übertragen.

Die Todten begraben.

Der Festsaal.

Der große Saal unter dem kühngehobenen Dache des Pallashauses hat seine Flächen und Bögen der malerischen Verherrlichung des Christenthums dargeboten. Wie viel altritterlicher Tiefsinn und geistliche Dogmatik sich hierbei verflochten haben, kann hier nicht in Betracht gezogen werden. Mit der Ausschmückung des Saales wurde ein großartiges Prunkstück der Ziermalerei gegeben, auch im geistigen Sinn. Die Malerei hat den weiten Raum wahrhaft zu einem offenen Buche gemacht; also drängt sich das mystische Kunstwerk in das Kleine. Ein jedes Fenster, jede Säule, eine jede Wandfläche und jeglicher Chorpfeiler ist ein Blatt in diesem tiefsinniggroßen, goldprangenden, farbensatten Buche.

Und hier gehen die Farben und die stimmungsvolle Kleinzeichnung Hand in Hand mit dem Worte. Sinngemäß ist es der lateinische Psalmenspruch, der uns, breit im Golde glänzend, durch die geheimnißvolle Welt der frühmittelalterlichen Mystik führen will. Dabei ist namentlich zu würdigen, daß aller kirchenhafte Eindruck ferngehalten ist und daß trotz der verborgensten Symbolik der prächtige Saal auch in seinen Einzelnheiten seinen weltlichen Charakter behält. Nur wie eine schöne Verklärung schwebt die himmlische Erhebung über ihm und nur in dem satten Goldglanze seines Schmuckes zittert ahnungstief und still das überirdische Licht der Gnaden und des Glaubens.

Fliegenfenster:

Geleitet dich Gott zu aller Zeit,
Dann bleibt der Böse immer weit.

Ob freiwillig oder unbewußt
Jeder ſein Kappe tragen muß.

Feſtſaal.

Schriftſpruch:

Wer nicht ritterlich geſtritten, wird nicht in das Himmelreich eingehen.

Eingang:

Quoniam praevenisti eum in benedictionibus dulcedinis posuisti in capite eius coronam de lapide pretioso.

(Denn du biſt ihm entgegen kommen mit ſüßem Segen und haſt ihm eine Krone von einem edlen Stein auf ſein Haupt geſetzt.)

Unter den Gangſäulen:

Unſre Hülfe ſtehet im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.

Rette mich vor meinen Verfolgern, denn ſie ſind mir zu mächtig.

Spruchbänder am Mitteleingang der Säulenwand:

Atollite portas principes vestras.

(Ihr Fürſten thut auf eure Pforten.)

Elevamini portae aeternales et introibit Rex gloriae.

(Und ihr ewigen Pforten thut euch auf, daß hineingehe der König der Ehren.)

Nördlicher Giebel.

Hermannus I.

Justus ut palma florebit.

(Der Gerechte wird grünen wie ein Palmbaum.)

St. Elisabetha.

Emitte lucem tuam et veritatem tuam: ipsa me deduxerunt, et adduxerunt in montem sanctum tuum.

(Sende dein Licht und deine Wahrheit, daß ſie mich leiten und zu deinem heiligen Berg bringen.)

Sitivit anima mea ad Deum fortem vivum.
(Meine Seele dürstet nach dem starken lebendigen Gott.)

St. Ludwicus.

In Deo faciemus virtutem, et ipse ad nihilum deducet tribulantes nos.
(Mit Gott wollen wir Thaten thuen und Kraft beweisen und er wird unsere Feinde, die uns plagen, zu nichts machen.)

Legem tuam in medio cordis mei.
(Dein Gesetz ist mitten in meinem Herzen.)

Ostwand.

Lucis et virtutis opus doctrina refulgens, praedicat ut vitio non tenebretur homo.
(Die Lehre ist das glänzende Werk des Lichtes und der Tugend, sie lehrt, daß der Mensch nicht vom Laster verfinstert werde.)

Palma manus victoris ornatur.
(Mit der Palme wird die Hand des Siegers geschmückt.)

Calicem salutis accipiam.
(Ich werde den Becher des Heils nehmen.)

Turris fortissima Deus meus.
(Eine feste Burg ist mein Gott.)

Spe laetentur qui sperant in te.

(Mit Hoffnung werden die gestillt, welche dich erwarten.)

Factus sum sicut pelicanus.

(Ich bin geworden wie ein Pelikan.)

Potestatem habeo ponendi animam meam et potestatem habeo iterum ad sumendam eam.

(Ich habe Gewalt, mein Leben zu lassen, und es wieder zu nehmen.)

Arbore succisa fuerunt praestigia visa.

(Nachdem der Baum abgehauen war, ist das Blendwerk sichtbar geworden.)

Quis non incurreret in dentes draconis nisi vicisset leo de tribu Iuda.

(Wer würde nicht in die Zähne des Drachen fallen, wenn nicht gesiegt hätte der Löwe vom Stamme Juda?)

Aquila Ezechielis sponse missa est de coelis.

(Der Aar des Ezechielis ist uns gesendet worden vom Himmel.)

Serpens antiquus qui vocatur diabolus.

(Die alte Schlange, die der Teufel genannt wird.)

In principio erat verbum.

(Im Anfange war das Wort.)

Südlicher Giebel.

Karolus Magnus.

Ludowicus I.

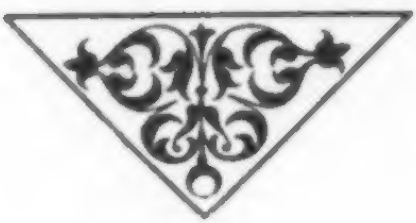
Et erit tamquam lignum, quod planatum est secus decursus aquarum, quod fructum suum debit in tempore suo.

(Der wird wie ein Baum gepflanzt an den Wasserbächen, der seine Frucht bringen wird zu seiner Zeit.)

Ludowicus II.

Quantum distat Ortus ab Occidente, longe fecit a nobis iniquitates nostras.

(So fern Osten ist von Westen, also fern hat er unsere Sünde von uns gethan.)



Die Burgkapelle.

Das Pallashaus, das in der beſſeren Zeit nur der ſchönen ritterlichen Weltlichkeit gewidmet war, welche ſich freilich vielfach durch die Tiefe und Kraft ihres Weſens zum Myſtiſchen und Himmliſchen emporheben ließ, hatte urſprünglich keinen Raum für das Betgemach gehabt. Die Kapelle ſoll zur Zeit der Minneſänger noch an der Stelle der ſpäteren Dirnitz eingebaut geweſen ſein. Erſt am Anfange des 14. Jahrhunderts ließ Landgraf Friedrich mit der gebiſſenen Wange einen Theil des außer Verwendung gekommenen Sängerſaales durch eine Wand abſcheiden und dieſen neuen Raum in ungemein günſtiger Weiſe zu einer Kapelle einrichten, nachdem die vorige Burgkapelle vielleicht durch Brand zerſtört worden war.

Durch die letzte Wiederherſtellung wurde dieſe Kapelle ganz vorzüglich in ihren ehemaligen Zuſtand verſetzt. Der hohe Burgherr ſelbſt hatte unter der Tapetenbekleidung die alten Fresken entdeckt. Eine beſondere Weihe beſitzt dieſer heilige Raum durch die Erinnerung an den großen Kirchenreformator Dr. Martin Luther. Hier hat er in eifriger Weiſe ſein machtvolles Wort geſetzet.

Die Wände ſind reichlich mit Sprüchen ausgeſtattet und faſt ſämmtliche Bilder von Spruchbändern umrankt und durchwoben. Wie erklärlich iſt es der Bibelſpruch, der hier

ſeinen Platz haben mußte. Und zwar der lateiniſche, nicht der reformatoriſch-deutſche, da die Kapelle der vorreformatoriſchen Zeit entſtammt und es vorzüglich darum gegolten hat, die Kapelle ſo getreu in Stand zu ſetzen, wie ſie Luther bei ſeinem Aufenthalt auf der Wartburg noch vorgefunden haben mochte, nicht wie ſie nach ihm ausgebeſſert oder vielmehr verunſtaltet worden war.

Burgkapelle.

Ehre.

Gloria in excelsis Deo!

(Ehre ſei Gott in der Höhe.)

Altarruf.

Kommet her zu mir alle die ihr mühſelig und beladen ſeid.

Orgel.

Ego sum qui Domino canam, psalmam Domino Deo.

(Ich bin's, der dem Herrn ſingt, ich lobpreiſe Gott den Herrn.)

Die ſechs Apoſtel.

Euntes ergo docete omnes gentes baptizantes in nomine Patris et Filii et Spiritus sancti. Matths. XXVIII.

(Gehet hin und lehret alle Völker und taufet ſie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geiſtes.)

Das Manna Gottes.

Petierunt et pane coeli saturavit eos. Ps. CIV. 40.

(Sie baten und er gab ihnen Himmelsbrot zu eſſen.)

Das Abendmahl.

Accipite et comedite, hoc est corpus meum.

(Nehmt hin und eſſet, das iſt mein Leib.)

Bibite ex hoc omnes, hic est enim sanguis meus. Matths. XXII.

(Trinket alle daraus, das iſt mein Blut.)

Die Bergpredigt.

Kanzel.

Beati pauperes spiritu.
Beati mites.
Beati qui lugent.
Beati qui esuriunt et sitiunt justitiam.

Beati miseri cordes.
Beati mundo corde.
Beati pacifici.
Beati qui persecutionem patiunt propter justitiam. Matths. V.

(Selig sind die Armen im Geiste.
Selig sind die Sanftmüthigen.
Selig sind die Leidtragenden.
Selig sind die Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit.
Selig sind die Barmherzigen.
Selig sind, die ein reines Herz haben.
Selig sind die Friedfertigen.
Selig sind die Verfolgung um der Gerechtigkeit willen leiden.)

Die Verkündigung an die Hirten.

Gloria in excelsis Deo et in terra pax hominibus.

(Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden den Menschen auf Erden.)

Et dixit illis angelus: Nolite timere ecce enim evangelizo nobis gaudium magnum, quod erit omni populo.

(Und der Engel sprach: Fürchtet euch nicht! Sehet ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird.)

Quia natus est vobis hodie Salvator, qui est Christus Dominus in civitate David. Luc. II. 11.

(Denn heute ist euch geboren der Heiland, welcher ist Christus, der Herr in der Stadt David.)

Der Stern.

Habitantibus in regione umbrae mortis, lux orta est eis. Isaias IX. 2.

(Die da wohnen im Lande des tödtlichen Schattens, denen iſt das Licht erſchienen.)

Ambulabunt gentes in lumine tuo et reges in splendore ortus tui. Isaias LX. 3.

(Die Heiden werden in deinem Lichte wandeln und die Könige in dem Glanz, der dich umgibt.)

Die Verkündigung an Maria.

Ecce virgo concipiet pariet filium et vocabitur nomen eius Emanuel. Isaias VII. 14.

(Siehe, eine Jungfrau wird einen Sohn gebären, den wird ſie Emmanuel heißen.)

Ave Maria gratia plena Dominus tecum, benedicta tu in mulieribus. Lucas I. 28.

(Gegrüßt ſei Maria, du biſt voller Gnade, der Herr iſt mit dir, du biſt gebenedeit unter den Weibern.)

Das Christkind.

Et tu Bethlehem Ephrata parvulus es in millibus Juda: Ex te mihi egredietur qui sit dominator in Israel. Micha V. 2.

(Und du Bethlehem biſt klein gegen tauſende in Juda. Es wird einer aus dir hervorgehen, der ein Herrſcher über Israel ſein ſoll.)

Speciosus forma quae filius hominum diffusa est gratia in labiis tuis.

(Du bist der schönste unter den Menschenkindern, die Gnade ist auf deine Lippen ausgegossen.)

Kreuzfenster.

Verbum Domini manet in aeternum.

(Das Wort des Herrn bleibt in Ewigkeit.)

Omnia cum Deo — nihil sine eo.

(Alles mit Gott — nichts ohne ihn.)

Erzg.

Afferte Domino gloriam.

(Dem Herrn schenkt den Ruhm.)

Die Verkündigung auf dem Paradiese.

Inimicitiae ponam inter semen tuum et semen illius; ipsa conteret caput tuum.

(Ich will Feindschaft setzen zwischen deinem und ihrem Samen und sie wird dir den Kopf zertreten.)

In dolore paries filios et sub viri potestate eris.

(Du sollst deine Kinder in Schmerzen gebären und dein Mann soll dein Herr sein.)

In sudore vultus tui vesceris pane.

(Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen.)

Der Prophet Isaias.

Emitte agnum Domine Dominatorem terrae.

(Schicke o Herr, das Lamm, den herrschenden Fürsten der Erde.)

Parvulus natus est nobis et filius datus est nobis; et factus est principatus super humerum eius et vocabitur nomen eius: admirabilis consiliarius Deus fortis pater futuri saeculi princeps pacis. Isaias IX. 6.

(Ein Kind ist uns geboren, ein Knabe ist uns gegeben, die Herrschaft ruht auf seinen Schultern, sein Name heißt wunderbar, Rathgeber, Gott, Stärke, ewiger Vater, Friedensfürst.

Eine kluge und eine thörichte Jungfrau.

Vigilate ergo quia nescitis qua hora Dominus vester venturus sit.

(Drum wachet, denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher der Herr kommen wird.

Altarspruch.

Beati qui habitant in domo tua in saecula saeculorum laudabant te.

(Selig sind, die in deinem Hause wohnen, sie lobpreisen dich in alle Ewigkeit.)

Mittelbögen.

Laudate Dominum in sono turbae, laudate eum in psalterio et cythara, laudate eum in tympano et choro, laudate eum in chordis et organo.

(Lobet den Herrn mit dem Schall des Hornes, lobet ihn auf Psaltern und Zythern, lobet ihn auf Flöten und Chören, lobpreiset ihn mit dem Schall der Saiten und Pfeifen.)

Haec est enim voluntas eius qui misit me patris ut omne quod dedit mihi non perdam ex eo sed resuscitem illud in novissimo die.

(Denn das ist der Wille des Vaters, der mich geschickt hat, auf daß Alles, was er mir gab, nicht vergehe sondern bestehe bis auf den jüngsten Tag.)

Spruch vor den Schwertern
Gustav Adolphs von Schweden und Bernhards von Weimar.

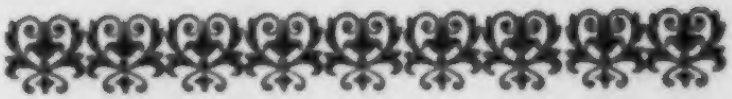
Fidei et fortitudini.

(Der Treue und der Tapferkeit.)

Die Wohnſäle des Pallashauſes.

Der Speiſeſaal.

Während die oberen Räume des Pallashauſes dem Glanze der ritterlichen Hoffeſte beſtimmt waren, enthielt das Erdgeſchoß eine Anzahl von Gemächern, die dem täglichen Aufenthalte und Verkehre der Ritter und Frauen gewidmet waren. Wir haben ſie uns von allen Räumen des großen Hauſes am wohnlichſten ausgeſtattet zu denken. Von einem unbeſchreiblichen Reize ſind die Frauenſitze in den großen romaniſchen Säulenfenſtern des mittleren Saales, der ſicherlich in alten Zeiten als Speiſeſaal diente und auch jetzt während des Großherzoglichen Hoflagers als ſolcher gebraucht wird. Mit dem Goldgeſchimmer ſeiner Ziergeräthe, mit ſeiner prunkvollen Ausſtattung durch Schauteppiche, Pelze und mächtige Schränke gibt er ein echtes, großangelegtes Bild mittelalterlicher Vornehmheit. Da wir von altem Geräthe aus der romaniſchen Zeit allzu wenig mehr beſitzen und das Wenige auch gerade nicht unſerer modernen Behaglichkeit entſpräche, iſt der Saal vornehmlich mit Geräthen ſpäterer Zeit ausgeſchmückt. An ihnen ſowie an den koſtbaren alten Wandteppichen mit reichlich figürlicher Darſtellung hat darum auch vorzugsweiſe der Spruch dieſes Raumes Platz.



Wohnsäle.

Der Chorhund.

Tac als nacht
halt ich in triuwen wacht.

Der Speisesaal.

Die Harfe Oswalds von Wolkenstein, deß letzten Minnesängers.

Wann.

Gobelin.

(Die Minneburg.)

Gilgen klewen rosen blut
unser vesten die ist wol behut
mit gilgen klewen rosen blut.

Schieſen alle nieman los abe
an biute gewinnend wil eine habe.

Die Königin Eſter.

Wie Aſchwer eine wirtſchaft macht und die kingin ward brieſt dar zuo und wolt nit ſon, dar üm ward ſy ab geſetzt.

Wie der king nu alle ſchoenſten frouwen ſuochen liez und im keine baz gefiel, in Sinnen land die beſten er zu einer kingin krent.

Aman ward vom king erhoecht über alle fürſten und herren. Mardochen det in nit eren des halt er in für wär und bracht die Juden in groſſe gfar.

Wie mardoche von des kings bot vaſt trurig ward und er Heſter bat das ſy ſolt vür die Juden bitten.

Wie der king gelobt ze geben was ſy heiſchet und wie ſy in und aman zu gaſt luod und wie aman mardochen ein kreiz liß machen.

Wie aman mardochen wolt lan töden und wie der kinig gebote mardochen zu krenen und ze eren durch die gaſſen.

Wie Hester den king vür die Juden bate und wie aman den Juden vind der dagt und wie aman gehengt ward am galgen den er mardochen bereit hat.

Wie die Juden nach gebot des kinge sich an iren kinden rächen und wie vil sy deren erschlnogen.

Tischläufer.

Gott lieben macht selig,
wein trinken macht froelich,
drum liebe Gott und trinke wein,
so wirst du froelich und selig sein.

Mitniederländische Holzteller. 1586.

Daer eendrachticheyt domineert
met den landen
deys vrede men useert
tot gods offeranden.

(Wo Eintracht herrschet in den Landen,
sind Glück und Freude auferstanden.)

Ist moghelyck hout
met alle menschen vrede

ende doet ghetyck ghy vont
datmen v dede.

(Schafft man für Freude Menſchen Rath,
Gelingt bald manche gute That.)

Wilt ghetrouwetyck
weſen in allen v ſaken
ſo dattet v ghen onruſte
conſentie en make.

(Bist du getreu in allen Dingen,
Wird dir geeinte That gelingen.)

Want gods rechtverdicheyt
worte doer geopebaert
Jg heſoore maeckt ſerendich
ſor paulus verchen.

(Wär Recht der Erden Ebenbild,
Wär Paulus Wort und Werk erfüllt.)

Der Pfaltzgrafenburg 1627.
Maximilian.

Der Pfaltzgrave bin ich genannt,
Am gantzen Rheinſtram wol bekannt,
Dem Kayſer ich nach der gebür
Trag alle Zeit das Trinken für.

Jagdkrug. 1609.

Zu Brandenburg ein Churfürst gut
Bin ich und hab eines Löwens Mut,
Denn wen man mich bringt zu den Streichen
Steh ich gantz fest, und thu nicht weichen.

Wollt man alle Hirschen fällen,
man müßt offt eine Jagd anstellen.

Tinnkrug. 1637.

Venus Und ir kindt
Märtem Uberwindt.

Apostelkrüge.

1675.

Trink und is
Gott nicht vergis.

1696.

Drinck mit freudten
und halt dich fein bescheidten,
gottes gütt und treu
wirt alle morgen neu.

1712.

Wer auß mir trinckt,
zu jeder Zeitt,
den gesegne es die
Heillige dreyfaltigkeit.
An Gottes Segen
ist alles gelegen.

Gläser.

1723.

Ich lieb waß fein Ist
ob es Schon nicht mein Ist
und mir nicht werden Kan
So hab Ich doch meine lust und freith daran.

Vom himmel mit Segen besprengtt
Auf erden mit Ehren umhengtt
Im lufften mit Sternen durchmengtt.

Die Wohnsäle des Pallashauses.

Der Elisabethensaal.

Das angrenzende Gemach war wohl der Speise- und Aufenthaltsort für die Frauen, welche vor dem Beginne der eigentlich höfischen Zeit noch mehr auf sich allein angewiesen waren. Hieher breitet man sich auch das tägliche Leben der heiligen Elisabeth, und ihrer Erinnerung ist auch dieses herrliche, idealumgetragene Gemach geweiht. Hier finden sich mannigfaltige Sachen aus ihrem Gebrauche vor, die auch für sich selber kulturhistorischen Werth haben. Man kann sich nichts Getreueres aus jener Zeit des heiligen Ludwig von Thüringen denken als diesen abgeklärten, stimmungsvollen Raum. Ein Gobelin stellt das Leben der heiligen Elisabeth dar in der farbigfrischen Weise des 14. Jahrhunderts. Die weiten Deckenbögen, franzartig auf die Mittelsäule gestützt, werden durch Sprechbänder gegliedert. Diese enthalten das Dekalogium des römischen Glaubens in lateinischer Sprache. Dadurch erscheint dieser Raum nach dem bedeutungsvollen Plane des Königlichen Burgherrn vornehmlich der Erinnerung der katholischen Heiligen geweihet. Damit wurde in erhabener Weise auf der deutschen Burg auch dem katholischen Gemüthe ein Ort der Verehrung eingeräumt.

Wohnsäle.

Der Elisabethensaal.

Gebilde.

Min her der kunig mich
sand har sin diener mich. —
sagent dem vatter min
das er an unmuot wolle sin. —
disen schatz send ich
immer swiger grafe heinrich. —
das sol nieman verdriessen
die armen sollenz niessen.

Sprechchor der Knechte.

Credo in unum Deum patrem omnipotentem creatorem coeli et terrae et Iesum Christum filium eius unicum dominum nostrum qui conceptus est de spiritu sancto natus ex Maria virgine passus sub Pontio Pilato crucifixus

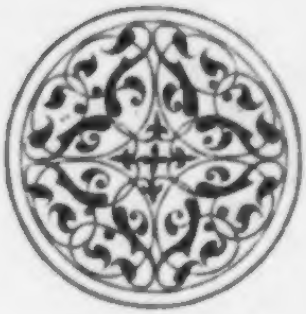
mortuus et sepultus descendit ad inferam tertia die resurrexit ascendit ad coelos sedet ad dextram Dei patris omnipotentis inde venturus est iudicare vivos et mortuos. Credo in spiritum sanctum ecclesiam catholicam sanctorum communionem remissionem carnis resurrectionem et vitam aeternam.

(Ich glaube an einen Gott, den allmächtigen Vater, Schöpfer Himmels und der Erde, und an Jesum Christum seinen einzigen Sohn, unseren Herrn, der empfangen wurde vom heiligen Geiste, geboren von Maria der Jungfrau, der gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuziget, gestorben und begraben, hinabgestiegen zur Hölle, am dritten Tage auferstanden, hinaufgefahren zum Himmel, sitzend zur Rechten Gottes des allmächtigen Vaters, von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten. Ich glaube an den heiligen Geist, an die katholische Kirche, an die Gemeinschaft der Heiligen, Vergebung der Sünden, an die Auferstehung des Fleisches und an ein ewiges Leben.)

Die Küche.

Ursprünglich war dieser Raum wohl von gleicher Bestimmung mit den beiden anderen Wohnsälen, vielleicht der vornehmste davon. Denn er ist in den idealsten Linien voll wundersamem Schwunge und größester Kraft gebaut. Seine Mittelsäule springt leicht wie eine schlanke Waldbuche Thüringens auf und trägt elastisch die wuchtigen Steinbögen, über denen das weite Landgrafenzimmer ruht. Das Abschlußkapitäl dieser Säule ist vielleicht das sinnig Herzlichste, was uns von romanischer Kapitälformung überhaupt verblieben ist.

Jetzt dient diese Halle der Großherzoglichen Hofküche zum Gebrauche und ist in diesem Sinne mit Sprüchen ausgeziert.



Küche.

Jenner.

In dieſem Monat ruhn wir aus
zu Haus.

Februar.

Im Februar das Holz und Wild
Die Kälte und den Hunger ſtillt.

Merz.

Sorg daß dein Feld
wird gut beſtellt.

Aprelle.

Um dieſe Zeit
dein Reben beſchneid.

Meige.

Lebe gut, tanze und ſpringe.
Blumen thu ich dir bringen.

Heumond.

Viel Heu viel Hitz
viel Donner und Blitz.

August.

Thut euch bei der ernte plagen,
füllt ihr Scheuer, Faß und Magen.

September.

Viel Sonnenſchein
bringt Moſt Gedeihn.

Oktober.

In Gottes Namen
ſagen wir Amen.

November.

In dieſem Monat hacke Scheit,
dann ſitzſt du warm, wenns friert und ſchneit.

Dezember.

Mit Wurſt und Braten
thus Haus berathen.

Holzteller.

Unſer taeglich Brod gieb uns heute.

An Gottes Segen
iſt alles gelegen.

Bi kuochen braten unt guoden wien
kan ic alle Ziet luſtic ſien.

Die Kemenate.

Das vom Baukünſtler in ſeinem Äußeren einfach ausgeſtattete Haus der Kemenate birgt in ſeinem Innern koſtbare Gemächer. Dieſe ſind mit vollendetem Geſchmacke im altdeutſchen Sinne hergeſtellt, ſowohl was das mäuerliche als auch das farbige und plaſtiſche Schmuckwerk betrifft. Mit unerreichter Vornehmheit iſt in das Gemach des Landgrafen ſowie in das der Landgräfin die zierliche, ſchlanke romaniſche Säule geſtellt. Darüber entfalten ſich zu der einfachen Decke hinauf die feinen, ſtattlichen Bögen. Die Füllung dieſer Bögen ſowie die Wandſtellen gaben Anlaß zum Anbringen von Sprüchen. Dieſe ſind mit gleich gediegenem Geſchmacke ausgewählt: in den Gemächern des Landgrafen von kurzer Form, tiefen Gehalts; in den Gemächern der Landgräfin von größerer Mannigfaltigkeit, reichlicher und als gefälliger Zuſpruch, das frauenhafte Gemüth anſprechend, in mittelhochdeutſcher Sprache. In dem Gemach, das einer frommen Legende nach die heilige Eliſabeth als ihr Wohnzimmer benutzt haben ſoll, iſt die lateiniſche Sprache für einige bibliſche Randſentenzen gewählt, im Schlafzimmer der Burgherrin die althochdeutſche Pſalterſprache für den laufenden Friesſpruch.

Kemenate.

Wohnung des Landgrafen.

Chor.

Wo die trewe wach haelt,
Do is das hus gut geſtellt.

Wer liebt der glaubt.

Wer glaubt der hofft.

Wer hofft ruht in Gott.

Mit Gott und hoher Fürſtengunſt
Hab ich geübt hier meine Kunſt.

A solis ortu usque ad occasum nomen Domini.
(Vom Aufgange der Sonne bis zum Untergange der Name des Herrn.)

Scuto circumdedit te veritas eius.
(Mit einem Schilde umgiebt dich die Wahrheit des Herrn.)

Wohnung der Landgräfin.

Willekommen uf den hoehen
unde ſegen iuwern pfat,
der burc iſt heil beſchehen,
daz ir din herrin nat. Scheffel.

Gote dienen ane wanc
deiſt aller wisheit anevanc.

Swer got niht vürhtet alle tage,
daz wizzet, deiſt ein rehter zage.

Hab mut und ſchaff mit ſtarker hand,
ſpinn und web an der tugent gewand.

Des menſchen herze iſt alle zit,
ſwa ſin ſchatz verborgen lit.

Minne beſiec den zorn,
hoffnung iſt des troſtes born.

Si kiuſch zu allen ziten,
din wisheit mac dich liten.

Daz leben trägt der ſorgen vil,
ich bann daz leit mit ſcherz und ſpil.

Baz denne durch der toene mund
wart nimer herzen ſtimme kund.

Gehrſt du nach kuß und minnegunſt
üeb wol den fuoz in tanzes kunſt.

Durch vilgefarwes [1]) himelslicht
din ſchoenheit zu dem herzen ſpricht.

[1]) vielgefärbtes.

Din rehte lenge tief und brit
de iſt vil ſchoen zu aller zit.

Din form allin mac ſchoenheit ſin,
niht glaſt noch vilgefarer ſchin.

Trurin oft zu froiden trat,
manic trurin froelic ende hat.

In lateribus domus tuae
caritas materna purissima.

(Zwiſchen den Pfählen deines Hauſes die reinſte mütterliche Liebe.)

Uxor tu sicut vitiis abundans.

(Weib du die freie von Mafein.)

Wie von Jeſſes ſtamme wüechſe ein gerten gimme da vone ſcol ein bluome varn. din bezeichent dich und din barn.[1] sancta Maria. Eva Gotes gebot verkos[2] unde uns das paradis verlos[3]. du kunigin des hemeles porte des paradiſes ſibillen und die wiſſagen die hant din gewagen.[4]

Iſaias.

[1] Sproſſen. [2] verletzte. [3] verlor. [4] verkündiget.

Das Gadem.

An der Stelle des früheren Wartburg-Brauhauses stehend, dient das Gadem den Herren des Großherzoglichen Hofbaues zur Behausung. Damit erfüllt es den gleichen Zweck wie in den ehemaligen ritterlichen Zeiten. Seine vielen Räume stecken ungemein behaglich in dem luftigen Fachwerkbau, an den die zwei Linden des Burggärtleins ihre grünen Zweige halten. Sehr gefällig hat sich darin die moderne Bequemlichkeit mit dem älteren Geschmacke verbunden.

Hier hat sich der lyrische Spruch der Minnesinger mit besonderer Gefälligkeit anbringen lassen. Es hat hier auch der echte Tanhuser, der trotz Richard Wagners herrlicher Oper in der Wartburg noch immer zu kurz gekommen ist, ein Plätzlein der Erinnerung gefunden, ebenso Oswald von Wolkenstein, der letzte der deutschen Ritterſänger. Freidank, der deutsche Volkssprecher der späteren Staufenzeit, fand hier in einer ganzen Reihe von Sprüchen sein Burgdenkmal. Für übrige Stellen hat in einer guten Stunde, wie sie das traute Stillleben der unvergleichlichen Burg so viele vor das Gemüth lockt, mit einem redlichen Eifer der Herausgeber gesorgt.

Das Gadem.

Swenne hetten alle vürſten engel namen
al ſunder ſpot unt ane ſchamen,
ſo waere der Duringe herre wol ir got.

Wartburgkrieg.

Tintſche zuht gat vor in allen.

Walther von der Vogelweide.

Soll ich der wahren minne ſingen,
ſo muß ſie mir die Treue bringen.

Parcifal.

Ehre gehrende Ritter! laßt euch ſchauen
unter helmen dienen werthen frauen!

Ulrich von Lichtenſtein.

Her den ſchild! man ſol mich heute ſchauen
dienen meiner herzelieben frauen!

Ulrich von Lichtenſtein.

So wohl dir wip!
wie reine ein nam'!

Reimar von Hagenau.

Wip mnoz sin der wibe hohste name!

Walther von der Vogelweide.

Do man der rehten Minne pflag,
do pflag man auch der ehren.

Heinrich von Veldecke.

In dem Aprillen,
so die blumen springen,
da lauben die linden
und grünen die buchen.

Heinrich von Veldecke.

Gott sende sie zusammen,
die sich in liebe wollen sein.

Der Kürenberger.

Ich wart nie rehte saelic wan von ir.

Reimar von Hagenau.

Sit si herzeliebe heizent minne,
sone weiz ich wie diu leide heizen sol.

Heinrich von Morungen.

Fraue, willst du mich fröhlich machen,
so schau mich doch ein bischen liebvoll an!

Heinrich von Morungen.

Ich bin siech, mein Herz ist wund,
frau, das haben mir gethan
mein Auge und dein roter mund!

Heinrich von Morungen.

Mir thut ſo ſanft ein gut gedinge,
das ich von einer lieben frauen han.

Der Burggraf von Riedenburg.

O daß ich wund bin ohne alle waffen!
das haben ihre ſchönen augen mir gethan!

Ulrich von Gutenburg.

Waz mag daz ſin, daz din werlte heizet minne
unt daz mir doch ſo weh thut z'aller ſtunde?

Friedrich von Hufen.

Din minne kam in valſchez herze nie.

Walther von der Vogelweide.

Küßte er mich? wohl tuſent ſtund!
ſehet, wie rot iſt mir der mund!
tandaradei!

Walther von der Vogelweide.

Ich wil mich rühmen, ich kan wohl von minne ſingen,
ſeit mich die minne hat und ich ſie han!

Hartmann von Aue.

Swer nie leit durch herzeliep gewan,
der weiz auch nicht, wie herzeliebe lonen kan.

Wachsmut von Kunzichen.

Gemeinſam liep daz dunket mich gemeinſam leit.

Walther von der Vogelweide.

Seit man leit nach liebe hat,
ſo ſol auch liep nach leit ergan.

Ulrich von Lichtenſtein.

Ich weiz nicht, frowe, waz minne ſint:
mich lat diu liebe ſere engelten,
daz ich der jare bin ein kint.

Jung Konradin der Hohenſtaufe.

Auf manchem grünen reiſe
da hört ich ſüße weiſe
ſingen kleine vogelin.

Neidhart von Neuenthal.

Heia, Tanhuſære,
la dir niht weſen ſwaere,
ſwa man nu ſinge,
vröeliche ſpringe:
Heia, un hei!

Der Tanhuſer.

Rayen, ſpringen,
lauffen, ringen,
geigen, ſingen,
lat her bringen
harpfen klingen!

Oswald von Wolkenſtein.

Wenn ſie's wüßte, daß mein herze brinne
nach ihrer ſüßen lieb und minne!

Altes Volksliedchen.

Wa ſint nu alle die von minnen ſungen eh!
Reinmar von Brennenberg.

Wer ſleht den lewen? wer ſleht den riſen?
wer überwindet jenen und diſen?
daz tuot jener, der ſich ſelber twinget!
Walther von der Vogelweide.

Din welt iſt uzen ſchoene, wiz grüen unde rot,
und innan ſwarzer varwe, vinſter ſam der tot.
Walther von der Vogelweide.

Ich hört' es ſagen und es iſt wahr:
man ſol durch frennde ſterben und geneſen.
Der Hennenberger.

Hiute liep, morgen leit
deiſt der werlte unſtaetikeit.
Freidank.

Hoffart, der Hölle Königin,
Beherrſchet aller Menſchen Sinn.
Freidank.

Die Tugenden werden vergeſſen,
Die Miſſethat gemeſſen.
Freidank.

Alter bringt Gebrechlichkeit,
Minne ſendet Herzeleid.
Freidank.

Was dem Alter und der Jugend
Ihr Recht bewahrt, das iſt die Tugend.

Freidank.

Der Tugend Lob ſich mehret,
Wenn ſie das Alter ehret!

Freidank.

Des Menſchen Sinn
Iſt ſein Gewinn.

Freidank.

Am Morgen ſorge Jedermann,
Es iſt der Abend heiter dann.

Freidank.

Nun wiſſet, daß Genoſſen drei
Von Widerſpruch nie werden frei.

Freidank.

Im Zorne redet leicht ein Mann
Das Schlimmſte, das er reden kann.

Freidank.

Wer alle Ding erkunden will,
Der hat nicht Weisheit allzuviel.

Freidank.

Was ein Thor erfinden mag,
Alle Thoren thun es nach.

Freidank.

Wer mit der Welt sucht zu gedeihn,
Der muß zuweilen thöricht sein.

——— Freidank.

Wähnt Einer, daß er weise sei,
Dem wohnt die Thorheit nahe bei.

——— Freidank.

Wer des Thoren Zorn will stillen,
Der rede nur nach seinem Willen.

——— Freidank.

Freunde hab' ich immer viel,
So lang ich sie nicht brauchen will.

——— Freidank.

Der ist ein Thor, der Treu begehrt,
Wo man sich wenig daran kehrt.

——— Freidank.

Dem Freund sich bald entwindet,
Wer neue Freunde findet.

——— Freidank.

Wer nie Herzeleid erfuhr,
Dem ist Trauern lästig nur.

——— Freidank.

Kein Mensch hat wol so blöden Sinn,
Daß er nicht streb' zum Schönen hin.

——— Freidank.

Der Mönche möcht' ich Einer ſein,
Die gleich wie Waſſer trinken Wein.

Freidank.

Was wir zuerſt beginnen,
Ergreifen wir mit allen Sinnen.
Wenn es beginnt zu alten
Geräth man ins Erkalten!

Freidank.

Mein Gott und Herr! Gieb, daß ich dich
Erkennen mag und ſtets auch mich!

Freidank.

Keine Minne ohne leit,
kein tag ohne freud.

v. Cronach.

Der Sängerkrieg.
(Aus dem Wartburgkrieg.)

Der Düringe herre iſt milte ſit kindes jugend.

Der tugendhafte Schreiber.

Von Hennenberg der hoch geboren
in eines lewen muot er für der Düringe herren trat.

Wartburgkrieg.

Der Buchdrucker.

Wer ſoll Meiſter ſein?
Der was erſann!
Wer ſoll Geſelle ſein?
Der was kann!
Wer ſoll Lehrling ſein?
Jedermann!

Der Burtwart.

Ein getrewer Mann
Vieles halten kann. 1520.

Gadem-Sprüche

von

Franz Lechleitner.

Schlafzimmer.

Laz allen wan,
got stell voran!

Das ist die zit,
was sie dir git![1])

[1]) gibt.

Jung sein in der Jugend
Das ist der Minne Tugend.

Wie ins Thal der Maienschein,
Schleicht ins Herz die Minne sich ein.

Ein holdes Lachen, ein seliges Küssen
Das ist der Minne ganzes Gewissen.

Blühender Anger, falbende Haide,
Minne in Liebe und Minne in Leide!

Ein bischen leidvoll iſt mitunter
Der Minne allerſeligſtes Wunder.

Frau Minne und ein Saitenſpiel
Die klingen wohl, doch wechſeln viel.

Ich möchte gerne das Spiegelein ſein,
In dem ſich ſchaut die Fraue mein.

Scheint in das Herz ein Sonnenſchein,
Dann ſtiehlt auch bald ſich Frau Minne hinein.

Die Wunden, die Frau Minne ertheilt,
Hat oft nur ein Freund mehr zugeheilt.

Ein Freund, der uns wahrhaft zu Herzen hält,
Iſt die Tiefe und Macht einer beſſeren Welt.

Die Schönheit aller Gottesgab
Mieß' ich an meinem Freunde ab.

Den ſuoch ich an des jamers tor,
Der ſinen lieben vriunt verlor.

Wem's Gott recht gut und minnig meint,
Dem gibt er in böſer Stund einen Freund;
Und wen er ſo recht in die Freude ließ kommen,
Dem hat er den Freund nicht im Glücke genommen.

Nichts macht ſo arm und nichts macht ſo reich
Als wie der Gedanke ans Himmelreich.

Eher eine Roſe im Winter treibt,
Als daß Freude ſtetig im Herzen bleibt.

Frau Saelde wird das Glück benannt,
Wohl weil es ſo ſelten wird bekannt.

Ein großes Glück und ein tiefer Schmerz
Zerbrechen bald ein Menſchenherz.

Die ärgſten Sorgen fühlt man erſt dann,
Wenn ſie das Herze zerbrochen han.

Wer ſchon beim erſten Schmerz will verzagen,
Der iſts gar nicht werth, ein Unglück zu tragen.

Wer nicht die Sorge verträumt über Nacht,
Muß es lan, daß tagsunter ſie mit ihm wacht.

Ich mein', es würde zu Tode mich plagen,
Müßt' ich eine Freude ein Jahr lang tragen.

Seis traurig, luſtig, früh oder ſpät,
's gibt nichts, für das nicht ein Sprüchlein ich hätt'.

Das Bad.

Wie dem Gaden, vielleicht zum Bedauern der älteren Generation von Wartburgbesuchern, ein Brunhaus, so hat dem romanischen Bade, dem Palas angebaut, zum Leidwesen der gesammten jüngeren Generation ein Bärenzwinger Platz machen müssen. Erst im Jahre 1890 wurde dieser jüngste Theil der Wartburg-Herstellung im Grundbau vollendet. Zur Stunde harrt er noch mit seinem Inneren der letzten Einrichtung und Ausschmückung. Da diese nach völlig frühmittelalterlichem Geschmacke geschehen soll, mit dem ganzen Vollgenuß der lebendigen, sinneskräftigen Farbe und in heiterer alter Bildlichkeit und Sinngemäßheit, so wird hier auch der alte Spruch seinen Platz finden können. Das weiche, holde, reizvolle Element der ritterlichen Minne gehört hieher. Ein Stück der Sonne möchte aus den Spruchbändern mit über das rieselnde Wasser spielen. Heiterkeit und fröhliche Sinnesanmuth möchte das schmückende Wort hier ausstrahlen. So mit rechter Bedeutung könnte das Wort schon an und für sich hier ein Schmuck sein, den das Gemüth mitnimmt, nachdem der Leib stieg aus der leiseverrauschenden Quellflut.

Das Bad.

Sit willekomen, frou Sumerzit,
sit willekomen, her Meie,
der manigem hohgemüete git
und sich mit liebe zweie!

Der Schenk von Limburg.

Von freude sint die frawn genant,
ir freud erfreuet jedes lant.
der hat die freude wol erkant,
der sie zuerst hat frawn genant.

Frauenlob.

Maniger hande blümelin
lachent uz des meien touwe[1])
gen der liehten sunnen schin.

Jakob von Warte.

[1]) Thau.

Din minne lehrt die frouwen schone grüezen.

Heinrich von Zweter.

Wip unde vederspil[1]) die werdent lihte zame.
Kürenberger.

[1]) Falke.

Diu minne ist mines herzens rouberinne.
Dietmar von Aist.

Sprüche
von
Franz Lechleitner.

Muoz sich minn' von minne scheiden,
weiz ich, daz zwei herzen leiden.

Man sagt, ez si kein kinderspil,
swenn minne hold zu herzen wil.

Ich flög, swenn einin flieg ich waer,
stets um din holde frouwe her.

Leb in der sunnen
mit ganzer wunnen!

Alsam des wazzers spiegel si
stets din gemüete, klar unde vri.

Ein liebez wort uz liebem munt
daz ist der sele schoenster funt.

Dem zarten blüemelin glich im felt,
hat got des wibes lip bestelt.

Unt waer daz himelrich auch min,
ich möcht ez niht, hett ichs allein.

Unt waer din ganze werlt vol plac,
erschint din sunne, wirds doch tac.

Uz lieht unt reiner minne stral
do suoche dines friedens gral.

Daz wazzer kumt vom himel here,
daz wazzer stigt ze himel ouf,
in froid und leit und banger swere,
vergizze, mensch, nit dinen louf!

Der Saalgang.

Er liegt unmittelbar über der mächtigen Thorhalle der Hofburg und verbindet das Haus der Kemenaten mit der Dirnitz. In der alten Zeit mag er wohl als ein Waffensaal oder möglicher Weise auch als Arbeitsraum des Landgrafen gedient haben. Heute vertritt er die Stelle eines Empfangssaales des Königlichen Burgherren, des Großherzogs von Sachsen. Dieser Bestimmung gemäß ist das weite, prächtige Gemach ausgestattet.

Die Wandkrönung wird durch eine lange Reihe alter Gemälde in dem Geschmacke des 16. Jahrhunderts ausgefüllt. Sie stellen die alten Fürsten von Sachsen dar — das Meiste davon ist freilich in freier Erfindung gehalten; die kulturgeschichtliche Gründlichkeit war eben nicht der Glanzpunkt jener Zeit. Und doch liegt ein gewisser Reiz in diesen alten, vertraulichen Bildern. Sie erhalten übrigens durch längere Spruchschilder ihre recht gut gemeinte Verdeutschung, welche uns aber wiederum lehrt, daß auch die geschichtliche Forschung jener Zeit recht unbeirrt und fragelos ins Zeug ging. Und dennoch durften gerade diese Spruchschilder mit allen ihren Irrthümern und wissenschaftlichen Wunderdingen hier nicht fehlen, weil sie schon ihrer Lage nach mitten in dem Herzen der Wartburg liegen, dann aber weil sie immerhin einen großen kulturgeschichtlichen Werth haben, was Sprache, Form und Inhalt betrifft.

Saalgang.

Die alten Sachssen fürsten.

[illegible]

Als Karolus Magnus was in leben
Hab ich ihm viel zu schaffen geben
Viel grosser schlacht ich mit ihm that
Derselben viel gewonnen hatt
Noch wardt das glück auch wider mich
Das er zu Zeitten wol rach sich
Das wehrt in dreiunddreissig jahr
Als es der wille gottes wahr
Hab ich den glauben angenommen
Durch Bonifacin zur Tauffe kommen
Zu Ingern furwahr den stifft baut ich
Do ich in Gott begraben lig.

Otto der Elm. Rat: Der Groß genannt.

Als ich zu Keiser wardt erkorn
Ungern Behem von mir geschlagen worn
Bekriegt Franckreich und welsch landt
Auch grosser auffruhr drei ich dampt

Fürst Haug must mein gefangner sein
König Ludwig setz ich wider ein
In Franckreich war ich gewaltig herr
Stifft vil Bistumb in Gottes ehr
Meissen Zeitz und Merßeburgk
Neunburgk auch Bistumb Maideburgk
Viel grosser thadt ich mehr begos
Bis ich im fried mein endt beschlos.

König Werniken zu Sachsen.

Ich Werniken zu Sachsse her
Hab nicht geachtet solcher ehr
So mir durch krieg mochte zuston
Ich hab vorlaßen zwen schoner sohn
Der erste Hertzog Widekindt gnandt
Hertzog Braun auch wol bekandt.
Durchlauchte frome Teure helt
Der wesen that ist hoch gezelt.

König Heinritz.

Gantz Saxen Doring Hessenlandt
An Reinstraum stundt in meiner handt
Wendt dehn Sorb Behem marcoman
Delmantz macht ich mir underthan
Den ungarn lag ich ob mit macht
König Conraden ich voriacht
Das Reich nach ym ich erst besaß
Des vor kein Sachs nit wirdig was.

König Dietrich zu Sachssen.

Als ich wider gewonheit meiner voraltten
König Karlen vor wolt haltten
Jerlichen Zinß und auch Dributt
Derhalben ich jm auch krieg anbut
Das er mit gewalt mich überzog
Auff mein Schloß Hochburg ich floch
Dorin er mich dan fing zuhandt
Jm land und Schloß führt er gros tandt.

König Heinrich zu Sachssen.

Als König Simle in Finnlandt
Sein Tochter Elicht mir macht kandt
Signe der königin was ihr nahm
Als nun der tag der Hochtzeit kam
Sich Gram zu Dennemarck König fandt
Den Sachssen ward er unbekand
Als ich in rhw kein schwernis hort
Wurd ich von Gram dem könig ermort
Mit gewalt nam er mir die Brawt
Wer hets dem könig je vortrawt?

König Oesther zu Sachssen.

Widder Hether den Demschen Konig werdt
Bracht ich auff viel hülff man und pferdt
Zu bringen in gros not und Leidt
Mir aber bracht mein unvorsichtikeit
Solchen hon und spot Zuwegen
Das ich jm Sieg bin nidergelegen

Solchs hat Konig Hether wol betracht
Mit mir ein freuntlichen Fried gemacht
Den ich nit hielt, wolts weitter wagen
Wurd zum andern von jm geſchlagen
Und in dem krieg ich lies mein endt
König Hether mich mit den ſchiff verbrendt.

König Sieghart zu Sachſen.

Ich wardt bedacht gantz unverwandt
In Franckreich und in Franckenlandt
Zu üben macht und krieges recht
Mit dem fromen konig Dogebrecht
Das glück ich doch nit zwingen kundt
Denn ich verlur auff eine ſtundt
Die ſchlacht, das veldt und gantzes hehr
Do ſtund ich traurig und ohn wehr
König Dogebrecht lies michs nit gniſſen
Mit ſpott und ſchmach muſt ich diez büſſen.

König Ebelhart zu Sachſen.

Schwere krieg wurden mir bekandt
In Francken und in Gallierlandt
Mit Pippin wert der könig hieß
Sein landt ich gar vorderben lies
An Frieberg thet ich im groſſe ſchlacht
Die König Pippin in groß not bracht
Darin Hüttger Ertzbiſchof blieb
Pippin ſein krieg jmmer fort trieb
Betrangt mich zu der andern ſchlacht
Die mich auch umb mein Leben bracht.

H. Heinrich d. Welph.

Herzog zu Beiern was ich geborn
Do lüder Keiſer wardt gekorn
Gab er mir auch das ſachſner landt
König Conrado thet das andt
Schickt Marggraf Albrecht wider mich
Doch blib ich herr gewaldiklich
In beiden land bei meinem leben
Zu quidlinburg ward mir vorgeben.

Herzog Bernhart.

Großfürſt was ich zu Sachſen
Der geitz was in mich gewachſſen
Die Wenden ſchatzt ich da vorwahr
Das ſie den Chriſten Glauben gar
Verlieſſen und vorkerten ſich
Wider den keiſer ſetzt ich mich
So balt und ich genad begert
Heinrich der heilig mich der gewert.

Hertzog Magnus.

Bei meiner Zeidt die Chriſtenheidt
Durchs wendiſch landt lyd herzenleidt
Gotſchalk der fürſt entpfieng den dodt
Die priſterſchaft hedt groſſe nodt
Roßburg hamburg und altenburg
Biſtumb ſchlöſwig und mechlenburg
Die theten ſie zu grund verherren
Das mocht ich leyder nicht erwehren.

Herzog Ortolph.

Mein vater thet dem Reich gewalt
Desselben ich hernach entgalt
Die wenden namen überhandt
Verterbten Nordalbinger landt
Und alles da da Christen was
Ermordten sie durch neidt und haß
Kein Keiser mir zu hülffe kam
Deshalb ich grossen schaden nam.

Herzog Bruno.

Ich bawt von erst Brunswigk die stat
Die yren namen von mir hat
Den Heiden was ich gantz geschehr
Betzwang mit macht der dehnen heer
Mit mir verdarb in wassers fluet
Zwen Bischoff und Zwelf Graven guet
Vor schier das gantz heer yn der gmein
Got wöll uns allen genedig seyn.

Hertzog Teutolph der Erste.

Großherrn zu Saxen Macht mich Er
Ludwig der Kenigk Germane
Nach Gots geburt achthundert jar
Und zwei und vierzic da die Schar
Der northman grossen mort beging
Zu Rom vil Heiligthumb ich empfing
Zu Gandersheim was es noch hat
Das Closter stift ich mit der Stadt.

H. Benno.

Zu Saxen Grosherzog ich wurdt
 Als man zaelte nach Gots geburdt
Neunhundert drey und achtzig Jar
 Die wenden umb mich alle gar
Hielt ich yn fried und gantzen ruen
 Das keiner wider mich durft thuen
Otto der ander mich bestedt
 Wie der erst meinem vater thedt.

Keiser Lüder.

Zu Sipplenburg ein Grav was ich
 Heinrich der vierd der wirdigt mich
Mith Chuer unds Reichs gerechtigkeit
 Heinrich den fünften ich bestreit
Beym welphisholtz siegt ich ym an
 Erwarb nach im des Reiches kron
Vil grosser tadt mit kleiner macht
 Ich offt mit gottes hilff vollbracht.

H. Heinrich der leo.

Von der Elbe bis an den Rein
 Vom hartz biß an die seh was mein
Zum glauben ich die wenden bracht
 Beiern landt besaß ich mith macht
Der Keyser mich der eren enthsetzt
 Brunswig lünborg blib mir zu letzt
Mein gschlecht besitzt noch heunt die landt
 Reichardt der König aus Engellandt

Zwen leopardt mir zu wapen gab
Do ich beraubt was eren und hab.

H. Albrecht.

Da der Keyſer zog über meer
Füehrt ich weitlich der Chilten heer
Der ſonnen ſtadt ich da beraubt
Und bracht mit mir ſanct barbern haubt
Zu Bummern hielt ich das in acht
Und Ward von dan in Preuſſen bracht
Zu Wittenberg ich erſt reſidirt
Mein Gmahl das Kloſter da fündirt.

Herzog Otto.

Des Reichs Beſchirmer man mich nandt
Die wenden ich mit meiner handt
Bezwang und Bracht des Reichs gewallt
Für halben Keiſer man mich hallt
Des Reiches macht ward mir vertraut
Die aſſenborg von erſt ich Bawt
Conradt der erſt durch mich erwarb
Das Reich da Kaiſer ludwig ſtarb.

Hertzog Sigefried zu Sachſen.

Aus Gütland mich ei man beſchwert
Landt und leut er mir vorhert
Von ſchlechter geburt daz ichs nicht acht
Noch hat er mir zu ſchaffen gemacht
Das ich fried von dem Toſt begert
Das war ſein nam, mirs land vorhert

Nun wolt ich haben fried und Rhw
Furstlich muſt ich jm ſagen zu
Zu helffen jm mit heeres ſtarck
Wieder Heldung, König in Dennemarck.

Herzog Johann Friedrich.

Johann Friedrich mit groſſen werck
Sterckt ſchul und feſtung Wittenbergck
Für Gottes wortt und Luthers Lehr
Wagt er Land Leut Gut Blut und Ehr
Drob Sachsen und die Chur verfuhr
Als ehr vom Keyſer gfangen wur
Ein wundte kriegte ehr ein Geſicht
Die wirdt Zeug ſein an jungſtem Gericht.

D. Kurfürſt.

König Rudolff die pfaltz mir gab
Die Graffſchaft Brehm mit aller hab
Zu ſeiner Tochter fraw Agnetn
Das ich die Chur möcht das vertrettn
Dieweil er het des Reiches macht
Magdeburg von Acken mich iagt
An Ehren und trew ſie ſich entſetzt
Jrn herrn ſie in tod verletzt.

König Ericzreich zu Dennemarck.

Vorlaſsen hab ich einen Sohn
Der ſolt nach mir empfahen krohn
Nun macht er ſich mit volck ſo ſtarck
Widder den könig auß Dennemarck

Hellgo der König des nicht acht
Den jungen König gewehrt er im schlacht
Als Hellgo sein volck überwandt
Dornach mit kampff er ihn bestandt
Dorin er auch sein leben endt
Hellgo wardt Hundings mörder gnandt.

H. Friedrich der ander.

Mit macht behielt ich Chur und schwert
Uff allen seiten ich mich wehrt
Mit sig die Behmen ich bestreydt
Die mergker ich auch nider leydt
Mein eigen Bruder mich durchacht
Den ich zu freundtschafft wieder pracht
Magdburg besorgt mein sighafft handt
Der gleich mich forcht lusatzer landt.

H. Albrecht.

Fast schwere krieg mein bruder het
Die er siglich volfüren thet
Doch hat das landt genommen ab
Das ich lebt selb fierd kleiner hab
Zur lochо bracht mich feuris nodt
Gehlings erschreckens in den dodt
Und starb on erben alzuhandt
Ans Reich fiel da der sachsen landt.

H. Rutolph.

Von Magdeburg Bischoff Albrecht
Mir Bezlich Pahenstein belecht

Den iagt ich da von mit unfucg
Ein thurm zur Schweinitz mir erschlucg
Mein beiden Sonn zu einer farht
Vor friedslar ich gefangen wardt
Do ich in geleyt von franckfurt ritt
An mir hielt Meins sein glauben nitt.

H. Rudolph.

Nach Ritterschaft bracht Jugent mich
Zu König philippo gen franckrich
Den schwerlich zu derselben fardt
Von Engellandt König Eckhardt
Bekriegt der gab mir da zu loen
Ein blutigen Dorn von Jhesus kroen
In eines Königs bild vormacht
Den ich gen wittenberg da bracht
Mit anderm heilgthumb gar vil mehr
In Gots und aller heilign ehr
Den stift ich da von erst fundirt
Friederich der dritt in hat kompliert.

H. Rudolph.

Vor Borgh ich einen streit gewan
Den von magdburg gesigt ich an
Fieng hundert vier und vierzig man
Die andern bliben uff dem plan
Umb Haltersteuen was der haß
Carle der vierd berichtet daß
Zu prag da er das Reich besas
In gnaden er mein nie vergas.

H. Bernhart.

Der dritte Kaiſer Friederich
Mit Reiches Chur begabet mich
Da Heinrich wart geſetzet ab
Durch Ballewart den Krantz er gab
Zwey Schwerdt das Marſchalk Ampt bedeuten
Die wendſchen Heiden auf zu reiten
Zu Wittenberg geſigt ich yn an
Das Landt zur Chur ich da gewan.

H. Ernſt.

Der dritte Kaiſer Friderich
Belehent mich zu oſterzich
Das landt mit untreu was geplagt
Den hern von plawen ich voriagt
Bracht ſagen Biberſtein an mich
Maximilian halff krönen ich
Sixtus der virde die Chur mir gab
Die roſe und Creutz zum heiligen Grab.

Friederich I.

Friderich bin ich billich genannt
Schönen fried ich erhielt im landt
Durch groß vernunfft gedult und glück
Widder manchen ertzböſen tück
Das Land ich ziret mit gebew
Und Stifft ein Hohe ſchuel auffs new
Zu Wittenberg im Sachſſen lannd
In aller welt die ward bekannd.

Den auß derſelben kam Gottes wort
Und thet groß ding an manchen ort
Das Bepſtlich Reich ſtorzt es nider
Und bracht rechten glauben mjdder
Zum Keiſer ward erkorn ich
Des mein altter beſchweret ſich
Dafür ich Keiſer Carl erweit
Von dem mich nicht wand gunſt noch geit.

H. Johan der I.

Nach Fridrich ſeines Bruders end
Geriedt auf ihn das Regiment
Den baurn krieg half er dempfen gar
Und rett Teutſchland auß großer gfahr
Fürm gantzen Reich zu augſpurgk ſtandt
Und feſt die reine lehr bekandt
Solch beſtendigkeit bei Gottes wort
Ziert das hauß Sachſen hie und dort.

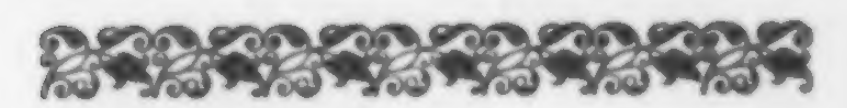
Hermann.

Ein Edelman von Stubeckelkorn
Was ich von ſchlechtem ſtamm geborn
Kunſt Tugendt Redlichkeit mich bracht
Das otto mich eym Furſten macht
Zu Saxen lünenborgk vorwar
Das Schloß und Cloſter bawt ich dar
Was ſighaft gſtreng yn aller thadt
Otto der groß mich drub begnadt.

Die Dirnitz.

Auch dieſes Haus, von deſſen urſprünglicher Anlage man bei der Aufnahme der Wiederherſtellungsarbeiten nur kümmerliche Grundreſte vorfand, wurde von Friedrich dem Gebiſſenen errichtet, an Stelle eines älteren, durch Brand zerſtörten Wohnhauſes der landgräflichen Familie. Seinen Namen erhielt es von ſeiner Heizbarkeit, wie es auch heute mit einer Luftheizung verſehen iſt. Die Dirnitz leitet aus der Hofburg in die Vorburg über. Darnach wurde der Stil des von Grund auf neu aufgeführten Hauſes, in deſſen Erdgeſchoſſe der Waffenſaal liegt, gerichtet — eine Vermiſchung der romaniſchen mit der gotiſchen Bauart. Die oberen Räume dienen zur Zeit als fürſtliche Wohnzimmer. Die Ausſtattung iſt die behaglich wohnliche des 17. Jahrhunderts, reich an Schau- und Schmuckſtücken aller Art und von der erleſenſten Pracht.

Hier durfte wie in den Pallas-Wohnſälen der Spruch nicht ſelbſtändig, ſondern nur gelegentlich auftreten. So finden wir ihn nur an wenigen Geräthen; z. B. auf einem Wandteppich, an Krügen u. ſ. w. Ein Ofen, mit bibliſcher Laſurmalerei verſehen, prangt anſpruchsvoll unter den bezeichnenden Alexandrinern der Zopfzeit.



Die Dirnitz.

Gobelin.

Ich weiz dass mein erloeser lebet.

Herr regiere mich durch dein Wort.

Non soli Deum.

Ein Weinmännlein:

Willst du Wein,
Schenk dir ein.

Ofen.

Dissipat insidias.

Wann sich der schlauche Wolff zur Herde wil anmachen,
Er durch der Hirten fleiß hindan gehetzet wirdt:

Alſo, wann mancher halb iſt in des Satans rachen,
Jhn Gottes gütigkeit auß allem unglück führt.

Er wußte auffs allergewißeſt, das, was Gott verheißt, kan er auch thun.

Gott Abraham verſucht, heißt ſein Sohn Jſac töden,
Der die verheißung hat, der alt war da in nöhten,
Doch zweifelt er da nicht, ergreift das meſſer bald,
Den Jüngling ſtechen wil, diß iſt des Glaubens gſtalt.

Praesidium fidele.

Wie die Brutheune pflegt die Jungen zubeſtöcht,
Und nichts annahen laßt, was ſie verletzen möcht,
Alſo, wer kan im Schirm des Höchſten ſicher ſein,
Denſelben rühret nicht Anfechtung, Not und Pein.

Defendit et oblectat.

Wann eine Ritters-fauſt den ſtarcken ſchilt außſtrecket,
So kan man ſicher ſich darunder bergen woll:

Wann Gottes Sonnen-ſchilt uns warnet und bedecket,
Man weder tod noch Welt, noch Teufel förchten ſoll.

Das Weib ward verführt und hat die Übertrettung eingeführt.

Die Schlang betrog das Weib, Eva den Mann verführt,
Das er die Sünd beging, daher alls Unglück rühret,
Zuſampt dem bittern Tod, der alle Menſchen plaget.
Mit einem bloſſen Schwert der Cherub ſy auß-jaget.

Das Geſatz muß dem Evangelio der Gnaden weichen.

Jacob ſein Bruder förcht, wil ſeinem Zorn entweichen,
Ein leiter ihm erſcheint in Himmel aufgericht,
Die Engel daruff auff und nider ſteigen ſicht:
Chriſti Zukunfft ins fleiſch bedeut diß geiſtlich Zeichen.

Wohin dich Gott berueft, da volge.

Auff Gotts Wort und geheiß muß Abraham verlaſſen
Sein fründ und Vatterland, ſich geben auff die Straſſen,
Sein Weib, Nahrung und Vieh, ſein vetern Lot mitnimmt,
Gott im land Canaan ihm eine Wohnung bſtimmt.

Gottes Zorn iſt offenbar über alles gottloß weſen.

Die Sündflut kommt mit Macht, die Regen alls verſchwemmen,
All Creatur erſäufft, was auff dem trocknen lebt:
Allein nur Noe Arch hoch auff dem Waſſer ſchwebt:
Was wahre buß nicht thut, die Fluth hinweg muß nemmen.

Das ein Gott ſey, erkennt man an ſeinen wercken.

Am Anfang Gott erſchuff den Himmel und die Erden,
Die Waſſer und das Meer, das liecht, der Sternen Schein,

Die vögel, fiſch, gewürm, all Thiere groß und klein,
Woraus ſein gütigkeit und krafft erkannt mag
werden.

Chriſtus die thür und die Leiter zum Himmel.

Der Spötter Iſmael mit Agar wirdt verjaget
In wilde wüſteney, der durſt das Kind hart
plaget:
Sy wirfft den Knaben hin, ſein Tod nicht ſehen
kan!
Der Engel tröſtet ſy, zeigt ihr ein Brunnquell an.

Vorbild der verfolgten Kirche und Martyrer Chriſti.

Cain durch heucheley opfert die frücht der Erden,
Durch Glauben Abel bringt die Erſtlinge der
Herden,
Diß Opfer Gott gefallt, drob Cain ſehr ergrimmt,
Vergeußt ſeins Bruders blut: Gott ihm die Raach
benimmt.

Die Vorburg.

Die Vorburg.

Während nach dem leitenden Gedanken des Königlichen Wartburgherrn die Hofburg als Denkmal des deutschen Ritterthums, der Staufenzeit und des Minnesangs im Geiste der romanischen Baukunst wieder aufgerichtet ward, sollte die Vorburg der Wartburg erhalten bleiben als das Denkmal der Reformation. Die ganze romanische Vorburg, wie sie etwa zur Zeit des Sängergrafen Hermann bestanden haben mag, ist durch Brand und Zerstörung bereits in früherer Zeit weggefegt worden. Die jetzige Vorburg ist vornehmlich aus dem 15. und 16. Jahrhundert auf uns gekommen und gibt ein prächtiges Bild in der Poesie jener Zeit des gothischen Geschmackes. Der Gedanke einer Herstellung im romanischen Sinne konnte so im vorneherein außer Acht gelassen werden. Und so wird denn die Wartburg an sich schon das innigste und beste Denkmal Deutschlands für den großen Befreier seines Glaubens und Gewissens bleiben.

Der Spruch der Vorburg sticht merklich ab von dem der Hofburg. Das Latein ist fast ganz verdrängt, und was den Minnesang betrifft, so erscheint das Lyrische und Minnigliche — wenn auch nicht ohne Ausnahme — mit Bewußtsein übergangen. Das Belehrende, Ermahnende, das rein Sprüchliche wiegt vor. Und gerade hier hilft der Spruch manchen Räumlichkeiten einen ganz bestimmten Charakter aufprägen, hier scheint er manchmal unmittelbares Baumittel

der Burg geworden zu sein, während er in der vornehmen und feineren Hofburg doch noch immer mehr Schmuck und Zierde war. Hier athmet er den großen deutschen Lebensernst. Aus ihm redet wahrhaft der Zug der Reformation, das Gewissen und das Gemüth des Herantretenden in seinen starken Bann ziehend.

Die Verbindungsgänge des Ritterhofes.

So recht die Vermittlung aus der Hofburg in die Vorburg übernehmen die beiden bedeckten Verteidigungsgänge rechts und links des ersten Burghofes, des Ritterhofes, die Lauben genannt. Es sind schmale Gänge von Fachwerk, versehen mit kleinen Fensterchen, in denen lustig die Armbscheiben flimmern. In jeder der zahlreichen Ecken und Winkel haftet das unverfälschteste Mittelalter. Beide Gänge sind mit Sprüchen förmlich übersäet.

Mit Absicht sind romanische Sprüche stellen in diesen beiden Gängen angebracht. Sie sollen an den glänzenden Sängerhof erinnern, den der Staufenkaiser Friedrich II., einer der großen Ahnherrn des jetzigen Wartburgherrn, zu Neapel und zu Palermo hielt, und durften hier auf der Wartburg, die mit dem Staufenhofe zu jener Zeit in naher Beziehung gestanden hatte, nicht fehlen.

Oestlicher Verbindungsgang.

In diesen gelangt man aus der Kemenate der Landgräfin oder durch das reizende Gärtlein des Ritterhofes. Durch ihn soll die heilige Elisabeth bei ihrer Vertreibung von der Wartburg ihre Flucht genommen haben. Nach mehrfachen Krümmungen verliert er sich im hohen Gebäude des Chorhauses, nahe vor den sogenannten Gefängnißstuben, in denen Scheffel seine Burgstudien hatte. Im Gange wechselt der Spruch in der allerbuntesten Weise und wirkt, mit der alten Schrift in die leise Dämmerung des Fachwerkes gemalt, anziehend.

Östlicher Verbindungsgang.

Thürstupfer am Gartenpförtlein.

Got segne deinen Ein- und Ausgang. 1612.

Gut macht viel freunde.

Hete der wolf pfenninge,
er vände guot gedinge.

Wo einer dir ein leids gethan,
sollst du ein kurz gedächtniß han.

Emil von Wittgenstein.

Hilf! alles was sich krümmt und duckt,
kalfaktort, großthut, bugt und muckt,
pedanten, schalkesnarrn und pfaffen,
mein herre got! vom hals mir schaffen!

Emil von Wittgenstein.

Bis der du bist und nie verzag!
das fähnlein hoch, wies kommen mag.

Emil von Wittgenstein.

Din groeste fröude die wir han,
deist guoter dinge lieber wan.

Maniger mir die präze[1]) wert,
die er doch selber gern verzert.

[1]) Brezze, ein altdeutsches Osterbrod.

Swer den pfenninc liep hat
ze rehte, deist niht missethat.

Swer wache stet, der sol umbe sehen.

Hol wacker aus, schlag muthig drein,
fürcht keinen feind als dich allein.

Treue ist ein seltener gast,
halt ihn fest, wenn du ihn hast.

Le vuole chesi vuole
Si quo chesi vuole.

(Durch Wollen zu a Willen!)

Papa Sisto V.

Hete ich vür den tot ein swert,
daz wäre tusend marke wert.

Din üble zunge scheiden kan
liebez wip von liebem man.

Mich enkan ouch nieman bringen
von guoten gedingen.

Diu boese zunge ist ein vergift,
daz sagt david in siner schrift.

Ein geschoz, das wir schon kommen sehn,
davon wirt uns kein leid geschehn.

Wenn wir thäten, was wir sollten,
dann thät auch Gott, was wir wollten.

Das schönste kleid
ist auch gefüttert mit herzeleid.

Toren herze ligt im munde,
der wisen munt im herzen grunde.
Hugo von Trimberg.

Muot ane guot
muoz wesen unmuot.
Frauenlob.

Zwene herte steine
malent selten kleine.
Freidank.

Swer den man erkennen welle,
der werde sin geselle.
Freidank.

Treu in Pflicht,
wahr im Rath,
fest in That.

v. Cronach.

Ich bin din, du bist min,
des solt du gewis sin.
Du bist beschlozzen in minem herzen,
verloren ist das schluzzelin,
du muoßt iemer drinne sin.

Altdeutsches Liebesliebchen.

Gote dienen ane wanc
ist aller wisheit anevanc.

Swer richet an dem guote,
der armet an dem muote.

Ich kan mit allen sinnen
mir selber niht entrinnen.

Man wirt bi guoten linten guot,
bi übeln übel, so man tuot.

Es ist ein altiu lere, daz sich der man gesellet,
als sin leben ist gestellet.

Klug zu reden ist oft schwer,
Klug zu schweigen oft noch mehr.

Gelücke ist recht als ein bal,
swer stiget, der sol fürchten fal.

Ez enist niht alles golt daz da glizzet.

Viel besser wahr und derb und schlicht
als höflich, falsch und fein.
es geht mir um den becher nicht,
es geht mir um den wein.

Wer sich an andern hält,
dem wankt die Welt.
wer auf sich selber ruht,
steht gut.

Friund in der not
ist segen von got.

Ere unde guot
verkêrent den muot.

Freidank.

Sanfte gewunnen guot
macht üppigen muot.

Nichts verkert die werlt so sere
als win, schatz und werltlich ere.

Gedanken die sint ledic fri.
daz ist war.

Schweig, leide, lach,
gedult überwint alle sach.

Swer git, der ist liep.
zur rechten zite geben,
kan viele not uf heben.

Was macht gewinnen?
nicht lange besinnen.

Kust und freude sterben bald.
der kummer wird hundert jahre alt

Unsippin sellschaft frumt zu keinem dinge.

Swie viel man den gouch lert,
sin guk guken er doch niht verkert.

Ein boeser geselle
führt den andern zur hölle.
ein geselle sol dem andern getrouwe sin.

Got git sin gabe, swem er wil.
er git dem einen sinn,
dem andern den gewinn.

Wehl bewußt
Macht breite Brust.

Swer sich kratzet mit dem dorn,
dem muoz sin hant vil dicke wern.

Freidank.

Swer wol lert und daz selber tuot,
daz gat den sündern in den muot.

Freidank.

Frisch und fröhlich zu seiner Zeit,
fromm und treu in Ewigkeit.

Vor nichts nimm dich bei Tag und Nacht
so sehr als vor dir selbst in Acht.

Swa junge miuse loufen vil,
da treibt diu katze gern ir spil.

Freidank.

Mich grüezent iemer sorgen,
[illegible]n ersten an dem morgen.

Freidank.

Daz herze weinet manege stunt,
so doch lachen muoz der munt.

Hochvart twinget kurzen man,
daz er muoz uf den zehen gan.

Lug ins Land.

Wachsamkeit.

Minne, schatz, groz gewinn
verkerent guotes mannes sinn.

Vergraben schatz, verborgen sinn
von dem hat nieman gewinn.

Es schadet lüge sere
und hilfet valscher ere.

Ein golden zoum der machet ein phert
niht bezzer denne ez vor waz.

Der lewe niemer soll verzagen,
ob in die hasen wellent jagen.

Swer zwene wege wolle gan,
der muoz lange schenkel han.

Che tempa ha, tempo aspetto, tempo pardi.
(Die Zeit vorüber ist, eh man sie recht genießt.)

Der kukuk behält sinen gesang,
die glock ihren klang,
der krebs sinen gang,
narr bleibt narr sin leben lang.

Quieu se gubiemase mismo
gubiemaet mundo.
(Wer sich selber steuert, steuert der Welt.)

La vida tiene campos,
la house nungun jamas.
(Mein Leben ich bauen muß
Vom Scheitel bis zum Fuß.)
Wahlspruch der Rabriguer.

L'envoie voit bien le fromage
mais non sa vermine.
(Die Wahrheit und guter Käse sind frei von Würmern.)

Die nezzel schiere wirt erkant,
der si nimt in bloze hant.

Tinsche man sint wolgezogen,
rehte als engel sint din wip getan.
Walther von der Vogelweide.

Swen schiezens nicht vertrinzet,
swie übele er danne schinzet,
er triffet doch etswenn daz zil.

Mine sprüche sint nicht beladen
mit lügen, sünde unde schaden.

Der Margarethen-Gang.

Aus der Dirnitz, mit der Thorhalle sowie mit dem Gärtlein des Landgrafenhofes im Zusammenhange stehend und den Hochraum des Waffensaales an zwei Seiten durch eine Gallerie umschließend, führt dieser Gang nach dem Ritterhause. Aus ihm gelangt man unmittelbar in das Lesezimmer des Großherzogs, das seinem Äußeren nach durch einen großen, prächtigen Wanderer aus Nürnberg gekennzeichnet ist. Eine hübsche Abwechslung erhält dieser Gang durch das niedere Eseltreiberstübchen, durch das die alte Landsknechtpoesie auf der Burg versinnbildlicht wird.

Er ist in gleicher Weise wie der gegenüberliegende östliche Verbindungsgang mit Sprüchen versehen. Er hat so recht herüberzuleiten aus dem sonnigen Ritterthume in die klüger und kritischer werdende Zeit des Buchdrucks und der Gelehrsamkeit.

An dem Ende des Ganges, in das gotische Lesezimmer eingebaut, liegt das alte Stübchen des Nürnberger Rathsherrn und Freundes Dürers und Luthers, des Willibalds Pirkheimer, aus Nürnberg hieher versetzt, gestiftet durch Ihre Königl. Hoheit die Frau Großherzogin Sophie von Sachsen.

Margarethen-Gang.

Hilf herre got in minen ringen!
Gelobet ſei der herre mine burg.

Diu nachtigall hat üble zit,
ſwan eſel oder ochſe ſchrit.

Froelich armuot
die iſt groz richheit ane guot.

Muth und wein ſind beide gut
für ſorge, durſt und armut.

Swer gach iſt z' allen ziten
Der ſol den eſel riten.

Je getrewer je getroſter.

Trew und frum
min richtum.

Min kamer is gering und klein,
doch beſzer iſt darinnen ſein
denn in der böſen werlte druß
zu treiben allin eſel uz.

Scheffel.

Andreas der truwe knecht.

In wille, wort und werk beruht
allez waz übel iſt und gut.

Swer die frouen wil vertrieben,
der ſul nicht ſelber lieben.

Daz herz kann gott die ſchuld bekennen,
die zunge braucht ſie nicht zu nennen.

Zwene gliche ſteine
malent ſelten reine.

Hier Margareth, diu hohe frewe,
gerettet ward durch dieners trewe.

1327.

An guoten wegen ümbe
Enſchadet keine krümbe.

Hier weiß ich ſelbſt nicht wer ich bin,
gott giebt die ſel, er nim ſie hin.

Gewiſſe vriunt, verſuchtiu ſwert
diu ſint ze noete goldes wert.

Nach den herrn hin
richt aug und sinn.

Hochvart mangen lehret,
daz er den hals verseret.

Swer die sele wil bewaren,
Der muoz sich selber lazen varen.

Mit tumben tump, mit wisen wis,
das was ie der werlte pris.

Daz ist ein wolgefriunter man,
so unstät ist die welt,
der unter zwanzig vettern
einen triuwen friund behält.

Sich selbst besiegt mit nichten,
der uf die welt nicht mag verzichten.

Ehe man zu ehren kommt,
gibts vil zu leiden.

Swer unrecht wil ze rehte han,
der muoz vor got ze rehte stan.

Ein wip wirt in ir herzen wert,
swenne ir der besten einer gert.

Nach lop und ere ſol man jagen
und doch got in herzen tragen.

Wer die leute äffen wil,
der wird leicht ſelbſt zum affenſpiel.

Wie guot ouch ein bogen ſi,
überſpannt bricht er entzwi.

Ich hoff uff glück und wart der zit.

Durch Kreuz zum Heil.

Hengſt, köcher unde bogen
hant manchen knecht betrogen.

Alles zerfällt, was Gott nicht hält.

Von dem ichs beſte hoeren ſagen,
des waffen wolt ich gerne tragen.

Dafür du gehalten willſt werden,
deß thu dich befleiſſen auf erden.

Der iſt ein geſchickter man,
der eine kurze predigt halten kan.

Roſs, ſchilt, ſper, hube unde ſwert
machen guoten ritter wert.

Gott dienen iſt wonnig.

Trewe iſt der beſte rigel.

Anvanc und ende
ſtan in gotes hende.

Swer hie gat umbe daz ſint allez megede,
di wellent an man
alle diſen ſumer gan.

Eines reines wibes angeſichte
das touwet, regenet ſüeze luſt
in mannes herze, in mannes bruſt,
ja wibes name, der wunſch iſt dir gerichte.

Ez ſi durch warheit odr durch haz,
man lobet nu nieman an ein daz.

Ein ſchilt für allez herzeleid,
daz bis du frowe, ſaelic wip.

Ein man ſol guot und ere verſtan,
daz beſte tuon, daz boeſte lan.

Ein herze niemer das geſtrebet,
Da man ane tugent lebet.

Manec zunge müeſte kürzer ſin,
ſtüendets an dem willen min.

Der ſneck und ouch der regenwurm,
Die hebent ſelten grozen ſturm.

Ich will wibes ere
ſingen unde ſagen.

Der tugendhafte Schreiber,
Truchſeß auf Wartburg. 1208.

Roſt iſſet ſtachel und iſen!
alſo tuot ſorge den wiſen.

Das iſt führwahr ein weiſer man,
der zorn und rach kann fahren lan.

Gotes vügen
min genügen.

Gedinge fröuwet manchen man,
der nie herze lieb gewan.

Swa der wolf den boc beſtat,
da weiz ich wol, werz bezzer hat.

Swa der herre nicht daz hnz behuotet,
da wachent die wachter umſunſt.

Swer guotes wibes minne hat,
der ſchamt ſich aller miſſethat.

Vrunde ich gerne haben wil
und doch geſellen nicht ze vil.

Swer ſchalkheit lernet in der jugent,
der hat vil ſelten ſtaete tugent.

Ein man umb ere werben ſol,
ſwenn er wil, die lat er wol.
ob er gewinnet laſters vil,
des enlat er nicht, ſwenn er wil.

Minne nieman darf verſwern,
ſie kan ſich ſelbe an eide wern.

Swaz einem armen wird getan
ze guote, daz is got getan.

Swer ſich um guote ſitten mühet,
ehr und heil ihm druz erblühet.

Swem gram geworden ſint die ſterne,
dem liuchtet ouch der mond nit gerne.

Kennte ſelbſt ſich jederman,
den andern lög er ſeltner an.

Coer constant et dezcret,
et eng amour secret.

(Ein treues Herz, ein ſtilles Herz
und gar ein heimlicher Liebesſchmerz.)

Coer constant grand talent.

(Ein treues Herz der größte Schatz.)

Pirkheimer Stübchen.

Sibi et amicis.

Willibald Pirkheimer.

(Sich und den Freunden.)

Non sibi sed litteris ac patriae
Viventi nil humania se alienum
Putanti possunt monumentum
Grata Domina Saxoniae Sophia.

(Nicht sich, dem Vaterland, der Wissenschaft,
Lebendig durch der Menschen Kraft,
Im treuen Glauben dieses Denkmal gab
Sachsens Fürstin Sophie.)

Auf einem Todtengobelin:

an dieſe figur ſoend[1]) ihr ſechen
inch wirt ouch alle alſo beſchechen.

[1]) ſollet.

Das Ritterhaus.

Wie das Pallashaus die Hofburg, so beherrscht das Ritterhaus die Vorburg. Aber während jenes vorzugsweise nur als Fest- und Versammlungsort des Hofes und selbst seine untersten Räume nur als täglicher Aufenthaltsort, beziehungsweise als „Salon" benutzt wurden, indem die eigentlichen Wohnräume in den Herren- und Frauenkemenaten lagen, so mußte das Ritterhaus, der Beschränkung wegen, die jederzeit selbst mit der weitläufigsten Burg verbunden war, auch für die wohnliche Beherbergung der Ritter sorgen. Da hausten nun sowohl jene Ritter und Edelmannen, die für die Bewachung der Burg und für den ritterlichen Leibdienst des Hofes zu sorgen hatten, sagen wir die „Burgofficiere", als auch die zufahrenden Herren, mochte sie krieglicher oder friedlicher Dienst auf die Burg führen. So war es zur Zeit der Minnesänger, deren ritterliche Herberge wir uns vorzugsweise in diesem Hause zu denken haben. Und so verblieb es auch durch die nächstfolgenden Zeiten, lange hernach noch, nachdem das Faustrecht die letzte deutsche Ritterkunst hinweggefegt hatte. Das Ritterhaus, das einst einen ansehnlichen Umfang gehabt haben muß, hatte in der Folge durch Brandschäden viel zu leiden und schwand immer mehr zusammen. Heute ist es getreulich in dem Zustande erhalten, wie es der mächtigste deutsche Gedankenritter, Dr. Martin Luther, nach seiner denkwürdigen Pathmosstedelung auf der Wartburg verlassen hat. Das Haus der deutschen Bibel und des deutschen Glaubens ist es für uns geworden. Und so soll es auch bleiben, ein rechtes, treues, ritterlichdeutsches Herberghaus des Herrn auf Erden.

Die Lutherſtube.

In der Mitte des Ritterhauſes, recht wie ein Heiligthum eingeſchloſſen, liegt die Lutherſtube.

Das Gemach gehört ſchon an und für ſich zu den perſiewollſten der ganzen Burg. Es erzählt mehr als hundert gelehrte Bände Zeit- und Reformationsgeſchichte. Der warme Erdhauch der Zeit iſt hier unmittelbar zu ſpüren. Man muß nur einmal in einer ſtillen, menſchenabgekehrten Stunde durch die runden Scheibenfenſterchen die rothe Sonne hereinleuchten geſehen haben, hinabgeſchaut haben in die Waldgründe Thüringens, hinaus in die flachen, verſchleierten Berge des Heſſenlandes. Und dann ſpielt das warme treue Licht auf den Schränken und Truhen und vermorſchten Läden, auf dem grünen Kachelofen und der ungeheueren Bettſtelle und an den zerkratzten und zerſchnittenen und verſchriebenen Wänden. Und wenn dann die Burg ruhig iſt und ſchläft und in der Stube das Licht verlöſcht, dann weiß man, daß von da ein treues Wort Gottes ausgegangen iſt in die Welt.

Im Gemache ſelbſt hätte der Spruch nur ſtören können. Aber an den Fachwerkwänden des Ganges davor iſt er angebracht, in recht bezeichnender Auswahl.

Vor der Lutherſtube.

Hier iſts, wo Luther einſt, der große deutſche Mann,
Als er zu Worms entkam den drohenden Gefahren,
Den Schutzort fand, entführt, um vor des Pabſtes Bann
Und vor des Kaiſers Zorn ihn ſicher zu bewahren,
Bis ihn dann Carlſtadts Wuth, die durch die Schranken brach,
Zurück nach Sachſen rief, die Heerde ſelbſt zu weiden.
Die Wohnung iſt zwar ſchlecht, betrachtet das Gemach,
Doch hat es Werth durch ihn, betracht es, Freund, mit Freuden.

Ludwig Bechſtein.

Ein feſte Burg iſt unſer Gott,
ein gute Wehr und Waffen.
Er hilfft uns fren aus aller not,
die uns itzt hat betroffen.
Der alt böſe feind,
mit ernſt ers itzt meint.

Gros macht und viel liſt
ſein grauſam rüſtung iſt,
auf erd iſt nicht ſeins gleichen.

Dr. Martin Luther.

Das Chriſtenherz auf Roſen geht,
Wenns mitten unterm Kreuze ſteht.

Der Glaub iſt gar ein neuer Sinn,
Weit über die fünf Sinne hin.

Wer nicht liebt Wein, Weib und Geſang,
Der bleibt ein Narr ſein Leben lang.

Licht iſt Licht,
Und ſiehts der Blind auch nicht.

Der Reformationsgang.

Als eine Fortsetzung des Margarethenganges, nur durch das Lesezimmer unterbrochen, führt der Reformationsgang nach dem Chorhaus. In seinem Fachwerk konnte sich wiederum der Spruch in ansehnlichem Maße geltend machen. Zwar ist es nicht der eigentliche Reformationsspruch, der hier angebracht ist und den man hier füglich erwarten möchte. Denn die Bemalung des Ganges geschah lange vor der Zeit, da die Reformationszimmer, in die man aus diesem Gange tritt, eingerichtet waren und durch sinngemäße Darstellungen aus dem Leben Luthers das weitere Burgdenkmal der Reformation bedeuten sollen. Und doch ist gerade der Spruch dieses Ganges besonders eindrucksvoll und in einer ernsten Gediegenheit gehalten.

Reformationsgang.

Herold:

Halt treu hier vor dem Herren Wacht
Und schirm das Feuer Tag und Nacht.

Wer da gerne Ritter wird
Mitt hoher Würthigkeit,
Der lege sich die Tugend an
Als allerschönstes Kleid.

Der Hennenberger.

Der Thüringer Blume
Scheint durch den Schnee.

Walther von der Vogelweide.

Alle Schulen sind gar ein Wind,
Außer der Schul alleine,
Darin der Minne Jünger sind.

Heinmar von Zweter.

Das ist eine gute Traurigkeit,
Wenn man um Sünd trägt Herzeleid.

Ehrlich von Geblüt,
Tapfer von Gemüth
Und von Herzen treu
Iſt mein Liederei.

Treu dem Herrn!

Das mag die beſte Muſik ſein,
Wenn Mund und Herz ſtimmt überein.

Es iſt auf Erd kein ſchöner Kleid,
Denn Tugend, Ehr und Redlichkeit;
Je länger man dasſelbe trägt,
Je mehr es ziert und wohl anſteht.

Rede wenig, rede wahr.

Was wir nicht wiſſen ſollen,
Das ſollen wir nicht wiſſen wollen.

Lieber, ſag doch, wo iſt der Mann,
Der Jedermann gefallen kann?
Niemand iſt er genannt,
Nunquam iſt ſein Vaterland.

Aller Leut Freund,
Jedermanns Geck.

Die Welt iſt voller Pein,
Ein Jeder ſind't das ſein'.

Wer Jemand lobt in präsentia
Und schilt in absentia,
Den hol' die Pestilentia.

Traue, schaue, wem?

Fröhlich aushalten,
Gott lassen walten!

Leid ohne Neid.

Trink und iß,
Gott nicht vergiß.

Durch Kreuz zum Heil.

Eine Gutthat, die bei Zeit geschicht,
Dieselb ist doppelt ausgericht.

Im Unglück hab' ein steten Muth,
Trau Gott, es wird wohl werden gut.

Welt, wie du willt,
Gott ist mein Schild.

Thorheit und Stolz
Wachsen auf einem Holz.

Hilf Gott mein Recht bestreiten.

Gerechtigkeit war ſtets der Grund,
Darauf ein tapfrer Mann beſtund.

Viel Feind, viel Ehr.

Wohl bewußt
Macht breite Bruſt.

Ehe wiegs,
Dann wags.

Wo man nicht zur Belohnung hat
Die Ehr', geſchicht kein rühmlich That.

Arbeit gern und ſei nicht faul,
Kein gebraten Taub fleugt dir ins Maul.

Wer nicht kann Spaß verſtehn,
Muß nicht unter die Leute gehn.

Fröelich Gemüth
Giebt geſund Geblüt.

Durch Liebe Leid verhüten.

Acht dich klein,
Halt dich rein,
Sei gern allein,
Mach dich nicht gemein.

Wer dient dem Pöbel et similibus horum,[1])
Der hat Undank in fine laborum.

[1]) Dieser Spruch soll an die alte Poesie der fahrenden Schüler erinnern:

— und dergleichem Pack
— bis ans Ende der Plag.

Das reichste Kleid
Ist oft gefüttert mit Herzeleid.

Ich sahe auf Erden nie einen Mann,
Der hatte, das er wollte han.

Alles Ding währt seine Zeit,
Gottes Lieb in Ewigkeit.

Reformationszimmer.

Die drei Reformationszimmer führen uns mit ihren zahlreichen Freskogemälden Bilder aus dem Leben Luthers vor. Die Ausstattung der Gemächer ist eine prächtig und denkwürdige; namentlich ist der alte deutsche geschnitzte Schrank hier in erlesener Kostbarkeit vertreten.

Da mußte sinngemäß der mörtliche Schmuck zurücktreten. Nur das mittlere und größte der Zimmer zeigt an seinem schmalen Friesbande gemalte Bibelsprüche.

Reformationszimmer.

Tod ſingt dem Herrn unſerem Gott.

Er rüſtet mich mit Kraft und Macht zu gehen meine Wege ohne Wandel.

Preis und Ehre ſei ihm.

Er wird nicht ſterben ſondern leben und des Herrn Werke verkündigen.

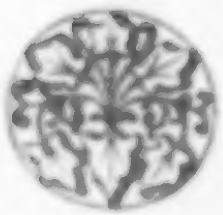
Ob ich ſchon wanderte im finſteren Thal, fürchte ich kein Unglück.

Denn du biſt bei mir, dein Stecken und Stab tröſten mich.

Und ſo Jemand auch kämpfet, wird er doch nicht gekroenet, er kämpfte denn um Recht.

Vor dem Architektenstüblein.

Dicht vor der Eulenstube führt eine schmale Treppe hinauf nach den oberen Räumen des Hintergebäudes. Auch diese kurze Treppengang ist mit seinem oberen Theile mit sinnigen Gebetssprüchen ausgeschmückt. Gleich an der Treppe erblickt die Aufschrift des Architekturstübchens. Das hat sich auf Anlaß des hohen Burgherrn der Wiederherstellung der Wartburg, Baurath von Ritgen, hergerichtet. Der Gang daneben führt in das Gebäude des Thorwartes und zeigt ebenfalls einige Thürsprüche.



Vor dem Architektenstüblein.

Ohn Glück und Gunst
Ist Kunst umsunst.

Eintracht trägt ein.

Keine festere Mauer
Denn Einigkeit.

Eintracht baut das Haus,
Zwietracht reißt es ein.

Ein gut Wort nützt mehr
Als ein Fähnlein Landsknechte.

Wer Rosen nicht im Sommer bricht,
Der bricht sie auch im Winter nicht.

Georg:

Nach dem Herrn hin
Richt Aug und Sinn.

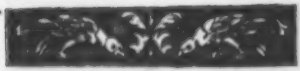
Ein froher Gast
Ist Niemand Last.

O Gott! ich bitt
Bewahr mein Tritt!

Das Architektenstäblein.

Das Architektenstäblein ist ein gar manniches Vorgelieb und der Denkarbeit gewidmet. Dem Herausgeber wurde es zum ersten Male im Sommer 1890 durch die huldvolle Gnade des hohen Burgherrn erschlossen und hat seitdem manchen freien Gedanken über unsres theuren Daseins Leben und Ringen und manchen schönen Traum in die alte deutsche Zeit entstehen sehn. Von seinem Fenster aus schaut man in denkwürdig grossem Anblicke die mächtige Hofburg mit Bergfried, Kemenate, Chor und Dienig daliegen, umsäumet von den grünen Höhungen des weiten Thüringer Waldlandes und der blauen Bergferne der Rhön in der Fuldaer Gegend.

Als eine Erinnerung an den unvergesslich theuren Aufenthalt ersann der Herausgeber die beigegebenen Sprüchgedanken und brachte sie in alter Zierschrift in dem Schmuckfriese seines schmuckgetäfelten Stübchens an.



Im Architektenstüblein.

Lona thiore Vodan vinuth lonath.

(Mit theurem Lohne lohnet Wotan die Freundschaft.)

Alter Runenspruch.

Vom hohen Berg da komm ich her,
vom Alpenhaus, vom Wolkenmeer,
da komm ich her, seit ich dich fand
du schoenes deutsches Vaterland!

Wer selber Treu mit Treue hält,
dem schwanket nicht die schwanke Welt.

Von aller dieser werlte troug
wünsch ich mir nur ein menschenoug,[1])
daz voller liep bi tac und naht
in leit und froide mich anlaht.

[1]) Menschenauge.

Frawe Minne briht daz isen
unt überwindet risen.

Stets in der lieben ſunne ſchin
da möcht ich ſin ein kindelin,
daz iemer gloubt und iemer troumt,
weil gloub und troum nur menſchen vroumt.

Trinke dich neu,
Glaube dich treu,
Lebe dich frei!

Warum mir die Seele ſo leicht ward?
Weil mir die Kehle ſo feucht ward!

Des Lebens goldene Regel
Bleibt Ein Ding doch nur im Grunde,
Ob man ſie im Tintentegel
Sucht oder am triefenden Spunde.

Dächte ich Löcher mir durch den Kopf,
Ich bliebe ein Menſchlein doch nur und ein Tropf.

Weltweisheit ſuche du,
Soll ſie auch etwas taugen,
Mit deinen geraden Augen;
Dann haſt du vor Allem Ruh!

Laßt nur drei Dinge ſein:
Fröhlich das Herzelein,
Still und voll Seligſchein
Minne und Treue drein!

Froh mit den Fröhlichen ſein,
Treu mit den Treuen ſein
Und in den Sonnenſchein
Tragen nicht Übel und Pein!

Wenn Alles ſo wär', wie es müßt' ſein,
So würde die Welt bald verſüßt ſein!

Will gar nichts mehr dich glückhaft machen,
Wird's die Einſamkeit noch und ein ſtilles Lachen.

Gradaus bei Licht und Sonnenſchein,
Das heißt auf deutſch: ein Menſchlein ſein!

Wer ſelber die Welt nicht einrennt,
Den rechten Frieden nie ſein nennt!

Nur das Feuchte und das Helle
Und das Jungſein — das iſt Eins!

Ein Wörtlein merk für alle That:
Beſſer fruh als ſpat!

Beſſer ſchwerer Wein als vermiſchter
Und ſaurer beſſer noch, denn keiner:
Der Menſch ſoll empfinden, was ihm gut thut!

Es hat Nichts Macht über uns, denn das,
was in uns iſt!

Wannen dein Herz zu fein iſt
Und dein Sinn zu rein iſt
Und dein Gemüthe zu zart iſt: —
Faß' die Welt da, wo ſie hart iſt!

Ich lebe vergnügt zwiſchen Böſen und Frommen:
Man muß es verſtehen,
Mit den Schlacken auszukommen.

Laß in dein Herze den Sonnenſchein — —
Alles Andere findt ſich von ſelber ein!

Suchſt du nach Freud, du haſt ſie bald,
So viel Bäume ſtehen im Wartburgwald!
Und willſt du es haben, ſo findeſt du Weh,
So viel Fiſchlein ſchnappen im Bodenſee!

Jedes Menſchenlied ſoll merken lan,
Daß man auf der Welt noch jung ſein kann.

Wer will ein rechter Singmann ſein,
Der ſtelle die Welt in den Sonnenſchein;
Dazu braucht es nichts an Liedern und Gründen,
Das Menſchenthum in Sümpfen zu finden.

Schauſt du nicht her, ſchau ich nicht hin:
Itzt weißt du meiner Minne Sinn!

Eine feste Burg für jeden Schmerz
Das ist ein gläubiges Menschenherz.

Es wird Vieles Lüge draus in der Welt,
Was man als Sonne im Herzen hält.

Oft ists nur der todtgeschlagene Geist,
Was man recht klug und geistreich heißt.

Menschenklugheit und Hennenei
Brechen beim ersten Stoß entzwei.

Wer für sich selber kann denken und leben,
Dem ists oft vergönnt, die Welt zu erheben.

Ein Herz, das so recht an der Freundschaft hängt,
Dem wird sie zumeist durch die Freunde verdrängt.

Wer sich sein Herz zur Heimat macht,
Der braucht nicht zu fürchten Bann und Acht,
Der kann schon durch ein einziges Lachen
Sich zum Kaiser seines Herzens machen.

Wer nur den Fisch vom Bratspieß kennt
Und die Weisheit nur von gelehrtem Trachten
Und das Licht nur, wenn es im Ofen brennt,
Der kann ohne Schad seinen Kopf verpachten.

Ein Ganzes thun und Ein Rechtes machen
Ist besser als hundert betändelte Sachen.

Klarheit —
Wahrheit —
Rarheit! —

Oft pflegt es mehr Ruhm und Werth einzutragen,
Hinaus zu ſchreien, was Andere ſagen,
Und mancher mundbewanderte Wicht
Ward ſo ganz billig zum Kirchenlicht.

Das Höchſte, das uns zu Theil wird im Leben,
Das iſt, ſich ſelbſt eine Welt zu geben.

Die holdeſte Freude, die herrlichſte Pracht,
Wenn man ſie wendet, wird Trug und Nacht;
Drum ſoll man es wenden und alſo drehn,
Daß Freude und Seligkeit obenan ſtehn.

Die höchſte Saelde wohnt nur bei dem tiefſten Leid.

Drei Sachen enſol der Menſch nit in ſeinen Kopf ſteigen laſſen, ſo er in Herzen Glückſeligkeit gehrt: Schmack ſaueren Weines, Girren unſtaeter Weibelein und Überſchwang allzu hoher Gedanken!

Klein Heinzelin der Schäler.

Eines lebt im Menſchen, das ſoll wuchern wie die Blaublume im Korn; denn es ſchlägt jeglich widerwärtigen Trieb ringender Untröſtlichkeit nieder und heizzet daz Vertrauen!

Friedel der Schreiber.

Was du denkſt und was du thuſt,
Thu mit ganzer Lieb und Luſt.

Swer einmal ſach der ſunne ſchin,
Dem muoz ein end an ende ſin.

Allzu klug denken macht krank.

Wer aus dem Volk zum Volke ſtrebt,
Iſt werth, daß er im Volke lebt.

Waz blibt mit dir dur allin zit?
Gedankenminne iſtz, min dit![1])

[1]) dit = Volk.

Volk iſt Licht!

Es iſt ein altgeſprochen Wort:
Mit rechten Freuden geht es fort,
In alter Liebe kehrt's doch zurück — — —
Leichter Sinn iſt fahrenden Mannes Glück!

Das Thorhaus.

Über dem weiten ersten Einlaßthor zur Burg und den Räumen der Burgwache erhebt sich reckig das alte Thorhaus. Als das vornehmlichste Vertheidigungswerk der Burg ist es am wuchtigsten gebaut. In seinem Innern barg es ehemals die alten Wirtschaftsräume, die viel von dem politischen und nationalen Erwachen unseres neunzehnten Jahrhunderts erzählen könnten. Jetzt umschließt es die ungemein behaglichen Räume, die dem Kommandanten der Wartburg, Herrn Oberst Hermann von Arnswald, zur Wohnung dienen. Sie sind mit lauterstem alten Geschmacke ausgestattet und von einem unsagbaren Reiz. Die Thorstube und der Saal sind von lustigfarbenen Malereien völlig umwoben. In diese farbigfrischen Ranken ist eine große Reihe von Sprüchen geflochten, die Scheffel zumeist aus eigenen Stücken dafür gefertigt hat und die alle seine fröhlichlustige und gediegen innige Weise tragen. So lebten hier Dichter und Maler, Herr Welter aus Köln, in der allerglücklichsten Weise zusammen, um die Wartburg mit einem Werke von fröhlichster Anmuth und sinnigster Beschaulichkeit zu bereichern. So schien, in Verbindung mit dem beständig fortfließenden Leben, der sang- und klang- und farbenfrohe Wartburggeist hier in seiner freundlichsten Helle seinen eigentlichsten und zugänglichsten Standort aufgeschlagen zu haben.

Thorhaus.

Behuot uns got vor ſturm und wint
unde geſellen die lancwilic ſint.

Scheffel.

Thorſtube.

Mit Gott geh ein, mit Gott geh aus.

Heil dem hohen Burgherrn zur Heimkehr
im April 1871.

Willkommen, Gottwillkommen —
Abſchied wird nicht genommen!

Zogs auch zum Kampfe dich hinaus,
Froh grüße dich wieder dein Wartburghaus.

Drei Roſen im blauen Schild,
Lieb, treu und mild:
Dabei tapfer, fromm und recht
Geziemt dem Kriegesknecht. Scheffel.

Roß, ſchilt, hube unde ſwert
machent guoten ritter wert. Freidank.

Erker.

Oſt oder Weſt,
Heimat am beſt.

Nord oder Süd,
wenns herze nur glüht.

Gottes fügen
mein genügen.

Ich zäel din zit,
ſo raſch ſi git,
zit verrent,
denk an din end.

Treu dem Herrn.

Ecker.

Weit öffnet der Zauber Aventinens Wartburgs Thore minniglichen edeln Frauen und Rittern.

Spende, Herr, o, Segen spende deiner Burg, dem Berg, der Au.

Deme burgvoget iſt ſein ampt ſo wert,
dazz fremder erung er niht engert.
laz herre got mit zuovart der toren
unde torenerung ihn ungeſchoren.

Scheffel.

Te Deum laudamus!
Te Deum confitemur!
(Dich Gott loben wir!
Dich Gott bekennen wir!)

Willkommen!

Lug ins Land.

Ecker.

Flieh — Melancholie!

Gottes Wort und Luthers Lehr
Vergehet nie und nimmer mehr.

Das Feld muß er behalten!

Eine feſte Burg iſt unſer Gott.

Schrank.

Aus dieſer Tanne hoch und her
Laß zimmern einen Schrank.
Der wird nicht leer, ſo tönts im Wald,
Ich folgte ohne Wank.

Auftragtiſch.

Du ſollt den vollen Becher eben tragen!

Nebenſtube.

Gelobt ſei der Herr, meine Burg, mein Schild! Herr, bleibe bei uns in Ewigkeit! Lobe den Herrn, meine Seele! Meine Hülfe ſteht auf dem Herrn, Herr führe mich an deiner Hand, denn du biſt meine Stärke! Wo der Herr nicht die Burg behütet, da arbeiten umſonſt, die daran bauen. Meine Seele wartet auf den Herrn von einer Morgenwache zur andern. Preiſe ſeine Gnade, meine Seele, er hat dich erhöhet auf dieſem Felſen. Halleluja!

Saal.

Wartburg.

Gloria in excelsis Deo.
(Ehre sei Gott in der Höhe.)

Jeglicher Minne rose treit den dorn.

Man sach in dirre werlte do tusend lutere sunnen,
druof der engele pracht und paradises wunnen.

Gnad' frouwe himelschunigin minne,
laß mich dir leben ewiglich.

Wunder ane maßen von grale je geschach,
swann hochgeboren frowe reiner minne pflag.

Sam der liehte mane von dem himele tuot,
liuchtet tougenliche[1]) der gral uz hoher frowen muot.

[1]) heimlich.

Am Luthers Laute:

Lieb sang.

Wartburgkrieg.

Stic uf zum liehte vri und clar
du tiuschen riches adelar:

ein bruodervolk, ein bruoderlant,
ſo wit ſich din gevidere ſpant.

Scheffel.

Sicut aquila provocat ad volandum
pullos suos et sub eos volitat, expadi
alas tuas. Deutero nomin. XXXII.

(Gleichwie der Adler ſeine Jungen unter ſeine Flügel ruft und über ihnen fliegt, ſo ſpanne deine Flügel aus.)

Dat Corpus of licham des hilligen Römſchen rychs mit ſynen gelederen.

Lüttich, dochter des Römſchen richß, geiſtlich und weltlich bolen[1]) um dich.

[1]) werben.

Halt faſt[2]), du kaiſerlicher bawer, bleb beim rich et fal ſöß oder ſauer.

[2]) feſt.

Erkerfenſter.

Vientlich glenzierend wiſt din kla
uz ſinem ſchilt von laſur bla.
Düringens leu halp wiz halp rot,
ſtinch, heidenſchaft, er brinct dir tot.

Vünv balken ſtrichend in din twer,
ein rüten kranzlin drübér her.

Askanier schilt mit Christi dorn
hat Sachsens fürste sich erkorn.

Tapfer für ere, recht und aventiure.

In güldinem schilt swarz sam ein kol
fuor ze turnei und velde wol
an dapferer marcgraven hant
der lewe uzer Mischenlant.

Scheffel.

Der Schenk.

Swer uff bergen und in bürgen
niht trinket noch singt,
Auch nüchtern im tale
niht kluoges vollebringt.

Luter win, reine unde guot,
der junget alter linte muot:
Kranker win, trüebe unde kalt,
der machet schiere jungen alt.

Scheffel.

Der frouwen heimlige.

Das Aufschneidt Meyr,
wer's kan mach's beyr.

Hetteſt du jetzt ſein ſtillgeſchwign
So wer das Meſſer blieben lign,
Die Pfeiffe kein ſchall hat laſſen hoern
Das Glöcklein thet ſich dran nicht kehrn.

Was ſoll ein Meſſer wanns nicht ſchneidt,
Oder ſteckt allzeit in der Scheidt?
Alſo was ſoll auch ſein ein Mann,
Der nicht weitlich herſchneiden kann?

Schanſt-Sprüche.

Ausgewählt von J. V. v. Scheffel.

Dem friunt unz[1]) an daz leſte tröpfelin!

Scheffel.

[1]) bis.

Bacche, bene venies
gratus et optatus
per quem noster animus
fit laëtificatus. Carmina burana.

(Bacchus, edler, komm nun du,
Herrlicher und heller!
Unſer Herz ſchwillt wonnig ſo
Und wird freudeſchneller!)

Istud vinum bonum vinum
vinum generosum
reddit virum curialem
probum animosum.

Carmina burana.

(Dieſer Wein, o feiner Wein!
Allerliebſtes Tröpflein!

Ja, er heiſt uns Männer ſein,
Steigt er uns ins Köpflein!)

Von wiſer nature.

Waz tugent du haſt, vil lieber win?
wie möchteſtu tugenthafter ſin?
du haſt ſchoene und groze güete,
du giſt[1]) uns hohgemüete,
du macheſt küene den zagen;
ſwer din waffen wil tragen,
der wirt wiſe unde karc,
er wirt ſnel unde ſtarc,
er fürchtet niemannes dro.
du machſt die trurigen vro,
du giſt dem alten jungen muot,
du richſt den armen ane guot,
du machſt die liute wolgevar,[2])
du biſt auch ſelbe ſchoene gar,
du biſt luter unde blanc. —
Do hub er uf unde tranc.

Weinſchwelg.

[1]) gibſt. [2]) wohlgefärbt, weil er die Wangen röſelet.

Swer tump unde ſwach lancwilec iſt
den forht ich ſame den Endekriſt
wilekomen gaſt lont gaſtes zerung
niht mit phenningſalbe noch andrer erung.

Freidank.

Din fliege ist, wirt der summer heiz,
der küenste vogel, den ich weiz,
vliegen, vlöhe, des tiůvels nit [1])
müent die liute zaller zit, [2])
dem lewen wolt ich vride gebn,
liezen mich die vliegen lebn!

[1]) Neid. [2]) Zeit. Freidank.

Vorhalle.

Den in das Thorhaus Eintretenden nimmt eine geräumige Halle auf. Mit ihrem steinernen Fliesboden, den alten Truhen und Waffen, der großen Hausglocke neben dem mächtigen steinernen Kamin, dem schweren Geländerwerke der Treppe, die in die Dachhöhe emporführt, macht sie einen überraschenden Eindruck einer alten, tüchtigen Burghalle: ein starkes Stück der unbeschreiblichen Burgpoesie spricht sich gerade durch sie aus.

Einst diente sie zur Abfertigung des zufahrenden Volkes niederer Art. In diesem Sinne schrieb Scheffel, der „meister Josephus", im „Weihnachtsgruß 1862 seinem hochverehrten edeln Freunde dem burgvogt auf Wartburg" aus dem Freidank eine Reihe von Sprüchen für „Knappen, Reisige, Landsknechte, Wanderer, Pilger u. s. w." auf. Sie sollten hier in der Vorhalle angebracht werden. Aus der Vorhalle tritt man durch einen kleinen Raum unmittelbar in die Zimmer des Thorhauses.

Vorhalle.

Swa man dienſt vär dieneſt hat,
da ſol man dienen, deiſt min rat.

Der angenſchalk endienet niht
niuwan, da ez der herre ſiht.

Slüffe ein ſchalk in zabelbalc,
waer er lemer drinne, er'ſt doch ein ſchalk.

Swer ſines mundes hat gewalt
der mac mit eren werden alt.

Swer die ſunnen wil erſtrichen,
der ſol niht ſanfte ſlichen.

Swer ſant und ouch der ſterne ſchin
wil zeln, der muoz unmüezec ſin.

Enthabunge[1]) iſt der beſte liſt,
der an den arzatbuochen iſt.

1) Enthaltung.

Swelch vürste vrides und rehtes gert,
der wirt got unt der werlde wert.

Der vürsten herze und ouch ir lebn
erkenn ich bi den ratgebn:
der wise suochet wisen rat,
der tore sich nach toren drat.[1])

[1]) dreht.

Wisiu wort und tumbiu werc
diu habent die von Gouchesberc.[1])

[1]) Kukuksheim.

Mich dunket, swa ich eine[1]) bin,
ich habe tusent manne sin,
unt kume ich da die liute sint,
so bin ich tumber denn ein kint.

[1]) allein.

Swer linden zwiget uf den dorn,
der hat ir beider reht verlorn.

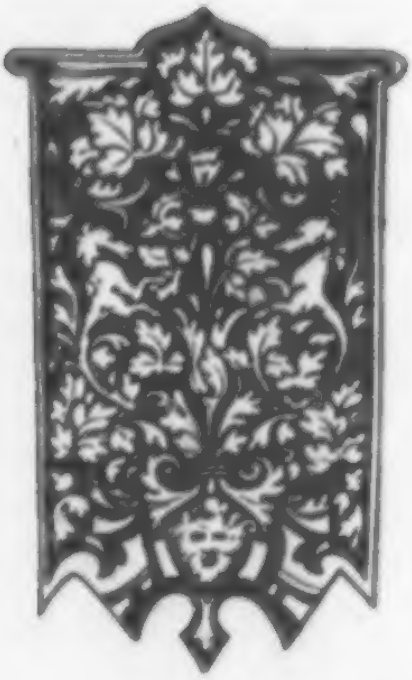
Staeche jeclich eit als ein dorn
so würde ir niht so vil gesworn.

Des valken dinc niht ebene stat,
so er zer mus nach spise gat.

Der gouch der ist ein schoene vogel
unde ist boese unt darzuo gogel.[1])

[1]) ein Schalk in bösem Sinne.

Die Wirtschaft.



Die Wirtſchaft.

Abſeits von der Burg, dem alltäglichſten Getriebe dienend und von der rechten Poeſie der Burg wenig mehr berührt, ſteht auf einem tieferen Felſen der Bau der Wirtſchaft. Das Fachwerk ihres inneren Vorraumes iſt mit Sprüchen überſäet, die meiſt in Beziehung mit dem Getriebe der ein- und abziehenden Gäſte ſtehen. Scheffel gab auch hier die Vorſchrift. Sinniger Weiſe iſt manches aus ſeiner „Frau Aventiure", ſeines goldenen Wartburgbuches, darein geflochten.

Wirtſchaft.

Feſt allezeit
In Freud und Leid.

C A.

Heil unſerm Burgherrn allerwegen!
Gott ſpende Ihm den reichſten Segen.
Seine Burg, den Berg, den Wald, die Au
nehſt Gottes Staete Can.

Schefſel.

Kommt herein,
hier iſt gut ſein.

Wer will uns verwehren
ein Glaeslein in Ehren
und ganz unter uns?

Hier trink ich bekümmerniß ledig
Waldluft und goldenen Wein,
und wär ich der Fürst von Venedig,
mir könnte nicht wohliger sein!

Scheffel.

Wer trinkt ohne Durst
und ißt ohne Hunger,
stirbt desto junger.

Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
der bleibt ein Narr sein Leben lang.

Treu in Lieb und guoter Zecher,
bei schöner Maid und vollem Becher,
und unter seines Herrn Gottes Hut,
da stehts um einen Ritter gut.

Nicht neid ich der Welt ihre Wonnen,
noch allen neunfarbigen Dunst,
still liegen und trinkend sich sonnen
ist auch eine tapfere Kunst.

Scheffel.

Es trinken tusente den tot,
eh' einer stürbe in durstes not.

Freidank.

Trinkt Wein! der soll uns erfreun!

Trink mein Weinchen
und lies mein Reimchen!

Dem friunt unz an
das leste träphelin!

Scheffel.

Wer froh als Wanderer kehret ein,
mög fröelich von hier scheiden,
und ist die Aussicht hell und rein,
so mag sie ihn begleiten.

Laß dem Wirth als Zahlung
blicken deinen hellen Silberschein.

Scheffel.

Scheiden bringt Leiden.

Bier auf Wein, das laß sein,
Wein auf Bier, das rath ich dir.

Traubenblut
schafft frohen Muth.

Singen, springen soll die Jugend,
die Alten walten alter Tugend.

Sehe jeder, wo er bleibe,
sehe jeder, wie ers treibe,
und wer steht, daß er nicht falle
beim Verlassen dieser Halle.

Ein man sol guot und arg verstan,
das beste tuon, das boeste lan.

Gerste mit Hopfen
gibt gute Tropfen.

Grüß Gott.

Thür zu.

Ein fröhliches Herz
machts Leben lustig.

Ein betrübter Sinn
vertrocknet das Gebein.

Gut macht viel Freunde.

Ein freundlich Gesicht
das beste Gericht.

Viel Feind viel Ehr.

Auch in der Eck
muß rein es sein.

Kräht die Henne,
schweigt der Hahn,
ist das Haus gar übel dran.

Narrenhände
beschmieren Tisch und Wände.

Laß deinen Mund verschlossen sein,
so schluckst du keine Fliegen ein.

Swer seines Mundes hat Gewalt,
der wird mit Ehren werden alt.

Schöne Zeit bringt Rosen,
böse Zeit viel Ehr.

Der eine brauchts, der andre hat's,
um deswegen führt man Krieg.
der Starke nimmt des Schwachen Platz.
Gott sorgt schon für den armen Spatz.

Scheffel.

Der Hunger ist der beste Koch,
der je ward oder wirdet noch.

Tages Arbeit, abends Gäste,
saure Wochen, frohe Feste.

Scharfe Schwerter schneiden sehr,
scharfe Zungen noch viel mehr.

Menschengunst und Lautenklang
klinget wohl, doch währt nit lang.

Borge nicht, zahle baar.

Swer im sacke koufet
und sich mit toren roufet,

und borget ungewisser zit,
der finget dicke klageliet.

Freidank.

Swer sehen will die sunn aufstigen,
der soll nit lang im schlafe liegen!

Borgst du Geld einem Freund,
bekommst du leicht einen Feind.

Sitzst du gut,
so sitze feste,
alter Sitz
der ist der beste.

Ein jeder kehr vor seiner Thür,
dann braucht er Besen gnug,
schreib seine Fehler auf Papier,
dann wird er davon klug.

Dummheit und Stolz
wachsen auf einem Holz.

Eintracht
hat große Macht.

Wer nit kan Spaß verstehen,
sol nit unter die Leute gehen.

Der Ochs hat mit dem Esel streit
um Anstand und um Höflichkeit.

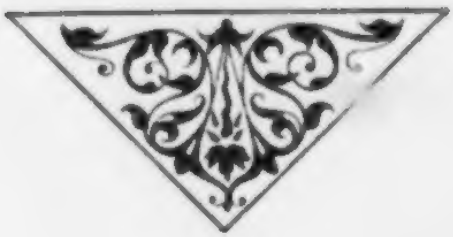
wer da den andern nach ſich trug,
er bleibt doch ungeſchlacht genug.

Kumt ein Ochs in fremdez Lant,
er wird doch als ein Rint erkant.

Die ſnecke und der regenwurm
die hebent ſelten groſſen ſturm.

Rede wenig, rede wahr.

Friſch froh fromm frei.



Scheidſpruch.

Ich han geſeit manc kluoges wort
zur froid und der gedanken buoz:
in dinem Herzen leb ez fort
alſ allgetriuwer Wartburegruoz!

Franz Lechleitner.

Aus Heimat und Fremde.

[illegible]

[illegible] und Freunde

[illegible]

[illegible]

[illegible] von Ochsfel.

Aus
Heimat und Fremde

Lieder und Gedichte

von

Joseph Viktor von Scheffel.

Stuttgart.
Verlag von Adolf Bonz & Comp.
1892.

Druck von R. Bony' Erben in Stuttgart.

Inhalt.

Jugendgedichte.

	Seite
Christtag 1844	3
Die Mutterliebe	4
Primula Veris	6
Ballade	7
Berliner Stimmung	8
Beim Tanz	9
Die Räuber	11
Frommer Wunsch	13
Gretlein in der Heck'	15

Trompeterlieder.

Lieder sang Werners. I—V	19
Lieder Margaretas. I—IV	24
Werners Lieder aus Welschland. I—VI	28
Lieder des stillen Mannes. I—III	36
Lieder des Vaters Hildegigel. I—II	40
Des Eggbauern Lied	42

Italienisches.

In Rom	45
Fontana Trevi	46
Sehnsucht	48
Ostersonntag 1855	49
Durst in Venedig	50
Resignation	52

Widmungen.

	Seite
Der löblichen Innung der Krokodile zu München	55
Der Räuberhöhle zu Mannheim	58
Dem akademischen Gesangverein zu Wien	60
Gruß nach der Pegnitz	62
Steirische Weinprobe	65
An Natalie von Eschstruth	66
Der Gräfin Euphemia von Ballestrem	68
Rhodopis von A. von Freydorf	69
Ludwig Eichrodt zum 50. Geburtstage	70
Franz von Kobell zum 25jährigen Doktor-Jubiläum	72
An Paul Heyse	73
An Pfarrer Schmezer	75
Dem deutschen Reichskanzler Fürsten Otto von Bismarck	76
Der Prinzessin Viktoria von Baden	77
Der Kaiserin Augusta zum Trompeter von Säkkingen	78
Der Kaiserin Augusta zum Walkürilied	79

Verschiedenes.

Vita poetarum, larum, lirum, larum	83
Des Rodensteiners Ritt zum Mond	86
Simson	88
Hildegeigis Ankunft in Karlsruhe	90
Schnadahüpfeln	91
Der Sieben Weisen Regelsprüche	93
Abendliche Kahnfahrt	94
Frühlingsboten	95
Einer Somnambulen	96
Lied Donaueschinger Kinder	97
Begrüßung der Großherzogin Luise von Baden	99
Zum weißen Sonntag	101
Maria. I—II	103
Zur Enthüllung von Konradin Kreutzers Denkmal	105
Ambulando Discimus	107
Der Überfall im Sarca-Thal	108
Ein Kreuzfahrtbild	110

Seite

Walter von Hallwyl 112
Liebesrunnen 114
Des Tannebergers Abschied vom Kloster Reinhartsbrunn . . 115
Ein Lied auf den Tannberger 117
Frau Sonne 119
Die Scheltung 121
Erlebnis 123
Heinrich von Veldekes Ehrengedächtnis 125
Heinrich von Osterdingen.
I. Nach dem ersten Sängerstreit 126
II. Am Chiemsee 128
III. Liebesbotschaft 129
Biterolf an Viola 131
Des Türmers Schwanenlied 133
Stimmen des Sturmes 134
Cantus vagorum 135
Die Distel 136
Wechselaren 137
Der Rosengarten 138
Lob der Wienerin 141
Brunhilde 142
Lanze 143
St. Fridolin 145
Alte Liebe 148
Abschied 149
Die beiden Tauben 150
Morgenlied 151
Abendlied 152
Wartburg-Trinksprüche. I—III 153
Wartburg 156
Wartburg-Abschied 158
Teinach 159
Abschied von Teinach 160
Abschied vom Wildkirchli 161
Der See von Nembia 163
Zwei Malnantage. I—II 164
Im Fremdenbuch des Schlosses Malnan. I—II 166
Im Fremdenbuch des Schlosses Engensberg 169

Seite

Im Fremdenbuch des Schloſſes Thalheim 170
Biſſingen 171
Im Kölner Dom 172

Gedenkſprüche.

Dem Techniker-Verein Olympia in Wien 175
Der Burſchenſchaft Olympia in Wien 175
An Altbürgermeiſter Vogt in Radolfzell 176
An General Werder 176
Soldatenſpruch 176
Künſtlerſpruch 177
Fromm und ſinnig 177
Saarbrücken 178
Jedwede Blume trägt ein Angeſicht 178
Verſtören — neu dann werden 178
So unſanft mag kein Winter ſchnei'n 179
Freund Epheu ſpricht: Mein Bühn wird nicht 179
Wen freut nicht in des Lebens Morgen 180
An Gottes Segen 180
Wirf alle Sorgen vom Gemüt 181
Gott hilft dem, der ſich helfen will 181
Mög' ſich kräftig, friſch und rein 181
Wer da ſteuert irdiſche Bahnen 182
Wir ſind nur irdiſche Menſchen 182

Vorwort.

Einem nachgelassenen Werke werden, wenn nicht gerade der Autor selbst es noch zur Herausgabe bestimmt und vorbereitet hat, fast immer gewisse Mängel und Schwächen anhaften; selbst Veröffentlichungen aus dem litterarischen Nachlaß unserer größten Dichter und Schriftsteller haben diesen Vorwurf vielfach über sich ergehen lassen müssen.

Um so mehr hätte ich Grund, ihn zu fürchten, wenn ich die nachstehenden Gedichte der Öffentlichkeit übergebe.

An den verschiedensten Stellen zerstreut, fanden sich dieselben zu spät, um seiner Zeit mit den „Gedichten aus dem Nachlaß" verschmolzen zu werden. Dort wäre ihr richtiger Platz gewesen, und in Verbindung mit diesen hätten sie bei der dadurch er-

möglichsten peinlicheren Auswahl auch einen poetisch bedeutenderen Band ergeben.

Diesen Erwägungen habe ich mich keineswegs verschlossen.

Wenn ich trotzdem mit ihnen in der jetzigen Gestalt diesen Schritt wage, so bewogen mich dazu neben dem Gefühl, daß immerhin eine ganze Reihe der Gedichte an und für sich die Öffentlichkeit nicht zu scheuen braucht, noch Gründe anderer Art.

Die nachstehende Sammlung streift so vielfach die älteren Werke, daß sie auch hierdurch wohl da und dort Interesse finden wird.

Die „Trompeterlieder" zunächst sind ein ziemlich umfangreicher Beitrag zu dem „Büchlein der Lieder", und ebenso finden sich in dem Abschnitt „Verschiedenes" eine ganze Anzahl von Gedichten, die dem gleichen großen Rahmen entflammen, dem seiner Zeit die „Frau Aventiure" entnommen wurde.

Das Gebiet des Gaudeamus ist nur mit wenigen Liedern vertreten, dagegen erhalten die nach außen hin ja ganz unproduktiven letzten Lebensjahre immerhin eine gewisse Illustration in verschiedenen, hier aufgenommenen Gelegenheitsgedichten, denen freilich ein großer poetischer Wert im allgemeinen nicht bei-

zulegen iſt. Der gleiche Geſichtspunkt hat mich veranlaßt, auch den „Jugendgedichten“ hier einen Platz einzuräumen.

Neben dieſem litterarhiſtoriſchen mag der Sammlung auch noch, namentlich in Verbindung mit den beigefügten Jahreszahlen, ein gewiſſes biographiſches Intereſſe zukommen.

Zahlreiche Gedichte und viele der Gedenkſprüche ſind ſehr bezeichnend für den Charakter und die ganze Lebensanſchauung meines ſeligen Vaters, während in anderen vorübergehende Stimmungen und äußere Eindrücke und Erlebniſſe ſich abſpiegeln.

Daneben begleiten uns dieſe Gedichte auf faſt allen ſeinen Fahrten: beim erſten Gang des Jünglings aus dem Elternhaus, zu den tannigen Höhen des Schwarzwalds, in das ſonnige Italien, wo der „Trompeter“ reiſte, an die Ufer der Donau, wo er den Spuren der Nibelungen folgte, und in das „waldgrüne Thüringland“, wo er den Geſtalten des Sängerſtreits neues Leben einhauchen wollte.

Dieſer Umſtand hat auch den altbefreundeten Verleger und mich den Titel „Aus Heimat und Fremde“ für dies Büchlein wählen laſſen.

Und bei ſeinem Gang in die Welt hoffe ich, ohne

gegen seine Schwächen blind zu sein, daß es doch bei manchem alten Freund meines Vaters eine offene Thüre finden wird; und geht diese Hoffnung in Erfüllung, dann will ich für die geringe Mühe, die mir aus der Zusammenstellung erwachsen ist, reichlich entschädigt sein.

München, im September 1891.

Viktor von Scheffel.

Jugendgedichte.

Christtag 1844.

Die alten Klänge hör' ich wieder schallen,
Des Gottessohns Verherrlichung geweiht,
Zu feiern seine gnadenreiche Zeit,
Wo er als Mensch Erlösung bracht' uns allen;

Und wieder tret' ich in des Domes Hallen,
Die enge Brust, sie wird mir wieder weit,
Die ganze Jugend schau' ich wie erneut,
Verkläret von des Glaubens milden Strahlen.

O tönet weiter, volle Friedenslieder!
Tönt in die Brust die alte Ruhe wieder,
Ruft mir der Kindheit ersten Sinn zurück!

Und will er mich auch nimmer frisch durchglühen,
Will er erlöschen in des Lebens Mühen,
So mahnt mich doch an das verklungne Glück! —

Die Mutterliebe.

1845.

Ein Kleinod iſt das allerbeſt',
Das pfleg' ich wohl und halt' es feſt
Und halt' es hoch in Ehren:
Das iſt die Mutterliebe gut,
Die giebt mir immer neuen Mut
In allen Lebensſchweren.

Und iſt dein Herz ſo freudenleer,
Und iſt dein Aug' ſo thränenſchwer,
Blick in ihr Aug' hinein:
Das hat gar lichten, hellen Strahl
Und trocknet die Thränen allzumal
Wie Frühlings-Sonnenſchein.

Und wenn einſt die Trompete bläſt,
Und wenn du früh zu ſterben gehſt,
Vom Reiterſäbel hingemäht:
Die Mutter giebt dir als Geleit,
Als beſtes für die Ewigkeit,
Eine Thrän' und ihr Gebet. —

Und der dies Lied ſich hat gemacht,
Hat viel an ſeine Mutter gedacht
Im ſtillen Heimathaus.
Er war ein wildverwegner Knab',
Dem ſie noch ihren Segen gab
Mit in die Fern' hinaus.

Primula Veris.

1846.

Der Winter hauſt gar ſtrenge,
Hat alle Blumen entführt,
Faſt ſcheint's, er hätte dich ſelber
Mit ſeinem Hauch berührt.

Doch laß dein Herz nur glühen
In friſcher Luft umher,
Dann iſt's, als ob der Frühling
Schon angebrochen wär'.

Und daß wir ſtets hier innen
Des Lenzes uns können freu'n,
Des ſoll dies Frühlingsblümlein
Dir eine Mahnung ſein.

Ballade.

1845.

Ein Röslein ſtand im Garten,
Ein Röslein rot wie Blut,
Das brach er ſpät am Abend
Und ſteckt's an ſeinen Hut.

Er brach's recht unmanierlich,
Frug nicht, ob's auch erlaubt,
Da hat der Sturm im Zorne
Ihm Blum' und Hut geraubt.

Die Wog' hat ſie verſchlungen;
Nun ſpielt in tiefer Flut
Die Nixe mit dem Röslein,
Der Weißfiſch mit dem Hut.

Berliner Stimmung.

1845.

Es dunkelt, und an die Fenſter
Ein ſchwerer Regen erbrauſt,
Dazwiſchen die Lüfte ein wilder
Novemberwind durchſauſt.

Draus auf der Straße ſpielet
Ein armer Leiermann,
Die Töne ſteigen ſchnarrend
Im Sturme zu mir heran.

Ich ſelber ſitze hier oben
Im einſam ſtillen Gemach
Und denke betrübten Sinnes
Vergangener Zeiten nach.

Ein altes, ergreifendes Volkslied
Geht laut mir durch den Sinn —
Sind das zuſammen nicht trübe
Berliner Melodien? —

Beim Tanz.

1847.

Des Dorfes Jugend kommet heut
Zur Schenk im Wald herauf,
Ein Muſikant ſitzt auf dem Tiſch
Und ſpielt zum Tanze auf.

Die Dirnen all im Sonntagsſchmuck
Drehn ſich in frohem Reihn,
Ein' jede hat ſchon ihren Schatz,
Da miſch' ich mich nicht drein.

Nur einſam an der Schwelle ſteht
Eine arme Bettelmaid,
Die ſchauet mit ſehnſücht'gem Blick
Auf all die Herrlichkeit.

„Du Bettelkind, hab du nur Mut,
Setz ab dein' ſchwere Laſt!
Glaub nicht, es ſei kein einz'ger da,
Dem du gefallen haſt.

Auch ich ein armer Teufel bin
Und trag' kein Sonntagskleid,
Drum ſcheu dich nicht und tanz getroſt
Mit mir, du arme Maid!

Wir haben allzweibeide nichts,
Was kümmert uns das groß?
Da liegt für uns die ganze Welt
Hoch in der Zukunft Schoß.

Und wenn es einsmals anders wird,
So daß ich König bin,
Dann komm' ich wieder und mache dich
Zu meiner Königin.

Statt wilder Roſe ſchmückt dich dann
Eine Kron' mit güldnem Glanz,
Dann gehn in ſchwerem Königsornat
Wir wiederum zum Tanz."

Die Räuber.

1847.

Ich ging einmals des Wegs fürbaß,
Drei Räuber kamen gerannt.
„Willkommen," sprach ich, „hier im Wald,
Ich reich' euch meine Hand."

„Was schert uns deine Hand zum Gruß,
Dein Geld wir wollen ha'n,
Und so du's nicht freiwillig giebst,
So muß dein Leben dran!" —

„O wehe," lacht' ich, „meine Herrn!
Das thut mir wahrlich leid!
Mehr als an euch ist an mir selbst
Bar Geld die schwache Seit'.

Doch so euch Stiefel, Hut und Rock
Etwan gefällig wär',
So nehmt sie hin, ich geb's euch gern,
Mein Herz wird drum nicht schwer.

Hab' ich kein' Rock, so macht mir auch
Die Sonne nicht so heiß;
So ihr die Stiefel wollt, so geh'
Ich barfuß fort die Reis'.

Und so ihr mir das Leben nehmt,
Der Welt kein Schad' geschieht:
Ein jeder Vogel in dem Wald
Singt ihr ein besser Lied." —

Die Räuber schauten seltsam drein;
Dann sprach der ein': „Gesell'!
An dir nicht viel zu plündern ist,
Das seh' ich jetzo hell.

Nur eins hält' ich dir gern geraubt,
Das ist dein heitrer Sinn,
Doch weil's nicht möglich ist, so zieh
Du deines Weges hin!"

Drauf drückt er freundlich mir die Hand
Und ließ mich ruhig gehn. —
Mir war, als hätt' in seinem Aug'
Ich eine Thräne gesehn.

Frommer Wunsch.

1847.

Hoch oben im Kyffhäuser ruht
Der Kaiser festgebannt,
Und mit ihm in der Tiefe schläft
Noch schier das ganze Land.

Noch fliegen, die einst hier gehrächzt,
Die Raben überall
Und mühn sich als Nachtwächter ab
Um jeden Sonnenstrahl.

Als ich des Berges Höh' erklomm,
Da war's gar still ringsum,
Und wie ich nach dem Kaiser rief,
Der Kaiser, der blieb stumm.

Ach, hätt' ein Riesenhorn ich hier,
Wie's nie ein Ochse trug,
Dann blies ich unaufhörlich fort
Mit vollem Atemzug.

Ach, könnt' ich wie der Kriegsgott Mars
Stark wie zehntauſend ſchrei'n,
Dann ſchrie ich nimmermüden Munds
Von hier ins Land hinein.

Ein mancher Schläfer würde dann
Vom Schlummer aufgeſchreckt,
Der alte Rotbart ſelber würd'
Am End' noch aufgeweckt.

Und wären ſie verſammelt all
Die Schläfer ringsumher:
Dann wollt' ich, daß ich Flügel hätt'
Und eine Lerche wär'!

Dann flög' mit ſchmetterndem Geſang
Dem Zuge ich voran
Und kündete dem Vaterland
Des Tags Erwachen an!

Grétlein in der Heck'.

1849.

Kenn' ein Sandfeld — um und um
Der kahlſte, ödſte Fleck,
Dort knoſpt die allerärmſte Blum':
Grétlein in der Heck'!

Das Bienlein ſuchet mit Geſumm,
Wo Honig es entdeck',
Ich flog zu dir, du ärmſte Blum',
Grétlein in der Heck'.

Oft ging mir's in dem Kopf herum:
Was ſchad't's? Sei frech und keck
Und wag's und brich die ärmſte Blum':
Grétlein in der Heck'.

Doch ſchauk' ich ſie, ſo ward ich ſtumm,
Und aller Mut ſchwand weg . . .
Wer mag dich kränken, ärmſte Blum',
Grétlein in der Heck'?

Verborgen knoſpe weile drum,
Und daß dich keiner weck'
Zu früh zum Blühen, ärmſte Blum',
Veilein in der Hecke!

Trompeterlieder.

(1852—53.)

Lieder jung Werners.

I.

In Ensisheim im Elsaß
Da liegt ein schwarzer Stein,
Der fiel aus blauem Himmel
In unsre Welt herein.

Ich konnt's einst nicht begreifen;
Jetzt bin ich auf der Spur,
Seit ebenso vom Himmel
Die Liebe in mich fuhr.

II.

Madonna an dem Rheine,
Zu dir mein Gruß ſich ſchwingt,
Dieweil mit mildem Scheine
Dein Licht hernieder blinkt.

Ich darf dir anvertrauen,
Wohin mich trägt der Kahn —
O, wolle gnädig ſchauen
Auf meine dunkle Bahn.

III.

Der Wächter rief die Mitternacht
Im Städtlein unten am Rheine,
Da ſtand ich auf des Eggbergs Höh',
Auf mooſigem Geſteine.

Kienfackel, die als Leuchte mir
Den finſtern Pfad erhellet,
Die hab' ich dort mit ſtarker Fauſt
Hoch in die Luft geſchnellet.

Der Wächter unten ſchlug ein Kreuz,
Er ſah die Funken ziſchen:
„Behüt uns, heil'ger Fridolin,
Vor Geiſtern und Irrwiſchen."

Mein Lieb im Thal, erbange nicht,
Die flammenden Geſpenſter,
Sie ſind aus krankem Herz ein Gruß
Nach deinem Erkerfenſter.

IV.

Der Wein im Becher traurig blinkt,
Mir iſt, ich hör' ihn ſagen:
Undank iſt ſtets der Treue Lohn,
Gen dich auch muß ich klagen.

Du trankſt mich einſt mit heißem Herz,
Haſt mich nicht leichthin nippen;
Wie gerne hing, wie gern verging
Ich an den jungen Lippen.

Jetzt ſchauſt du weg, jetzt ſegneſt du
Des Rheines Waſſerquellen,
Die tragen vor der Liebſten Turm
Den untreuen Geſellen.

V.

Und als der Streit im Lande war,
Da hieben ſie mich wund,
Verhieben mir den Schädel gar,
Des ward ich kaum geſund.

Jetzund iſt Fried'; itzunter ſchafft
Die Lieb' mir Not und Pein,
Daß ich, mit Krankheit neu behaft',
Schier zu erſterben mein'.

Lieder Margaretas.

I.

Er ſah mich an ſo fragend,
So treu, ſo ſtumm, ſo ſtill,
Er ſah mich an — ich weiß nicht,
Was er nur von mir will.

Ich werd's ihm jetzt verbieten.
Die Welt iſt groß und ſchön,
Und drin iſt außer mir noch
Viel andres anzuſehn.

Und doch — 's möcht' ihn betrüben,
Das ginge ja nicht an;
Ich glaub', ich muß ihn lieben,
Den ſchlanken, fremden Mann.

II.

Niemals hat von ſeinem Sehnen
Er ein Wörtlein mir geſprochen,
Und doch ſchau' ich ſeine Blicke,
Und doch hör' ſein Herz ich pochen.

Aber wenn in ſtillen Nächten
Seine Klänge zu mir ſchweben,
Dann erſchließt er mir ein ganzes
Reiches, großes Liebesleben.

III.

Ja, ich lieb' ihn, bin ſein eigen,
Und er ſei mein Herr und Freund,
Sei die Sonne, die erquickend
In mein junges Leben ſcheint.

Süß Getändel erſter Stunde,
Süße Narrerei verrinnt —
Felsgleich in der Tage Wechſel
Steht das Herz, das wahrhaft minnt.

Und vergebens ſoll ſie nahen
Unſrer Thür, die ſchlimme Zeit;
Lieb' heißt Kämpfen und Erdulden,
Sei es — ich bin kampfbereit!

Ja, ich lieb' ihn. Stolz und freudig
Ruf' hinaus ich's in die Welt:
Traum und Schatten iſt das Daſein,
Das die Liebe nicht erhellt!

IV.

Im großen Haushalender
Seh' ich zufällig nach,
Da find' ich juſt Sankt Werner,
's iſt heut ſein Namenstag.

Jetzt pflück' ich rote Roſen,
Dazu Gelbveigelein,
Und werf', zum Strauß gebunden,
Sie in die Stube ſein.

Mach' ein altklug Geſicht dann,
So ernſt ich's nur vermag;
Ob er wohl wird erraten,
Wer ihm die Blumen brach?

Werners Lieder aus Welſchland.

I.

Ich ſah ein Sternlein glänzen
Am Himmel licht und ſtumm,
Es fiel ins Meer herunter,
Wußt ſelber nicht, warum.

Ich ſah zwei Menſchenkinder
In Liebe beiſammen ſtehn,
Sie mußten ſich verlaſſen,
Der Sturm thät' ſie verwehn.

II.

Als ich von ihr gegangen,
Da war der Weg mir weit,
Es ziſchelten die Schlangen,
Es lachten die böſen Leut'.

Als ich von ihr gegangen,
Da war das Herz mir ſchwer:
Zwei alte Raben ſangen:
„Er ſieht ſie nimmermehr".

Als ich von ihr gegangen,
Da war mein Glück vorbei,
Hätt' man mich aufgehangen,
Es wär' mir einerlei.

III.

Grauer Himmel, und die Sonne
Schwer umhüllt von Wolkenfloren,
War's nicht ſo an jenem Tage,
Da die Liebſte ich verloren? —

Aus dem Dunkel glänzt ein leiſer
Regenbogenhauch hernieder —
Grauer Himmel, darf ich hoffen?
Seh' ich die Verlorne wieder?

IV.

Es iſt ein Schnee gefallen,
Ein Schnee im welſchen Land,
Hell glänzen rings die Berge
Im weißen Feſtgewand.

Den Kindern auf der Gaſſe
Solch' Freude lang nicht ward.
Es fliegt dem Kapuziner
Der Schneeball in den Bart.

In Sommergluten lag ich
Beengt, bedrängt, verſengt,
Verſchmachtend wie die Blume,
Die lang kein Tau getränkt.

Und fruchtlos wollt' dem Auge
Des Heimwehs Thrän' entfliehn,
Sie trocknet auf der Wimper,
Eh' ſie zum Troſt gediehn.

Drum heiß' ich, ſcharfer Winter,
Dich tauſendmal willkomm,
Vom Schnee umflöbert atmet
Sich's leicht im alten Rom.

Durchweh mit deinem Hauche
Mir Lockenhaar und Kleid,
Und ſing mir 'was von Tannen
Und deutſcher Weihnachtsfreud'.

V.

Sturm und Wetter — Frühlingsanfang —
Alſo iſt's auch hier im Süden,
Ärger noch als in der Heimat
Hör' ich's brauſen draus und wüten.

Und im Regenſchlag und Wetter
Friſch der junge Keim ſich regt,
Und am grünſten ſind die Blätter,
Die der Sturm zuvor gefegt. —

Ruhig ſteh' ich am Balkone —
Wozu ſoll das alles nützen?
Toten deutſchen Liebesfrühling
Weckt kein Donnern und kein Blitzen.

VI.

Jüngſt traf ich eine Palme;
Hab' ihr 'nen Gruß verbracht
Vom deutſchen Fichtenbaume,
Der träumend ihrer dacht'.

Die Palme ſprach mit Lachen:
„O nordiſche Träumerei,
Denkt immer in die Ferne,
Vergißt ſich ſelbſt dabei.

Mir iſt, was um mich lebet,
Sattſamer Zeitvertreib;
Der Rebſtock ſchlingt ſich koſend
Um meinen Schuppenleib.

Mich küßt aus Morgenträumen
Der Zephyr lind und ſacht,
Es hält zu meinen Füßen
Die ſcharfe Aloë Wacht.

So leb' ich hier ein ſtrahlend,
Ein innig ſchön Gedicht.
Was will der deutſche Fichtbaum? —
Ich kenn' den Träumer nicht."

Lieder des ſtillen Mannes.

I.

Ob du vieles auch erkannteſt
In des Denkens wildem Jagen,
Darfſt das Beſte, was du fandeſt,
Nimmer doch den andern ſagen.

Glauben ſonſt, du ſeiſt vernarret
Und du triebeſt dumme Sachen;
Höhnend tönt und höhnend ſchnarret
Hinter deinem Schritt ihr Lachen.

Wer der andern Blick will richten
Auf den Schmerz, der ihn gepeinigt,
Wird von ungewaſchnen Wichten
Angebellt und hart geſteinigt.

Armes Treiben, arme Leute!
Vorwärts ſtrebe unverdroſſen,
Doch des Wiſſens beſte Beute
Halt in deiner Bruſt verſchloſſen.

II.

Altes Sein und Denken
Auseinander fällt,
Mußt dir ſelber ſchenken
Eine neue Welt.

Bau ſie dir tief innen,
Bau ſie hell und weit —
Strömen und verrinnen
Laß die alte Zeit.

III.

Nimmer freudig meines Loſes
Kann die Hand zum Dank ich heben,
Daß die Götter mir ein großes
Herz mit in die Welt gegeben.

Und ich weiß, es iſt nur Grollen,
Iſt nur Hohn, daß ſie's gewähret,
Alles Thun und alles Wollen
Wird von dieſem Schmerz verzehret.

Junges Leben — o wie freudig
Jauchzt' ich einſt, dich zu begrüßen,
Und du ließeſt ſcharf und ſchneidig
Dornen nur am Weg mir ſprießen.

Armes Herz, jetzt ſchlägt es trübe,
Und ſein Glaube iſt erſtorben,
Seine Hoffnung, ſeine Liebe
Iſt vom Hauch der Welt verdorben.

Armes Herz — warst allzu große,
Sei getrost — nicht ziemt das Weinen,
In der Bergkluft Felsenschoße
Magst du trotzig still versteinen.

Lieder des Katers Hidigeigei.

I.

Ich, Hidigeigei, die alte Katz',
Bin eine Person von Erfahrung,
Erwisch' ich die Maus nicht, so freß' ich die Katz',
Auch die giebt erkleckliche Nahrung.

Ich, Hidigeigei, die alte Katz',
Ich haß' die empfindsame Richtung,
Ich finde, die Welt iſt kein paſſender Platz
Zu beſchreiten die Pfade der Dichtung.

Ich, Hidigeigei, die alte Katz',
Ich ſinge nicht klagend vom Dache,
Verloren, geraubt iſt mein ſüßer Schatz,
Mir bleibt nur Tod oder Rache.

Ich, Hidigeigei, die alte Katz',
Ich lieb' in der Liebe den Wechſel,
Es wäre ſonſt immer die ſelbige Hatz
Und das ſelbige Liedergedrechſel.

II.

Wie dieſe Menſchen ſich im Wahn verſteigen,
Ein Kater faßt ihr falſches Reden kaum —
Statt ſich mit bravem Raubtier zu vergleichen,
Spricht man von „Blüten an der Menſchheit Baum“.

O Baum der Menſchheit — Stamm, der ſchlank gehoben,
Mit ſeinen Wipfeln ſtolz den Himmel ſucht:
Dein Blattwerk iſt aus Dummheit nur gewoben,
Und kürbisſchwer hängt drin des Unſinns Frucht.

Des Eggbauern Lied.

Zur Fern hinaus ragt hoch das Haus
Des alten Thomas von Egg.
Die Wolken ziehn, die Alpen glühn
Herüber zum Thomas von Egg.
Im Kriegsruf hell ſtand als Rebell
Der alte Thomas von Egg,
Haus Öſterreich, wie zwangſt du gleich
Den alten Thomas von Egg.
Granaten ſcharf dein Kriegsvolk warf
Zum alten Thomas von Egg,
Da brach in Flamm' das Haus zuſamm'
Des alten Thomas von Egg.
Weit ins Banat auf Spruch vom Rat
Geführt ward Thomas von Egg.
Im Gartenraum noch ſteht der Baum
Des alten Thomas von Egg.
Solang der blüht und Früchte zieht,
Der Baum des Thomas von Egg,
Blüht Hauenſteins Glück. — Wer bringt zurück
Den alten Thomas von Egg?

Italieniſches.

In Rom.

1852.

Der ich in Deutſchland manches Buch ſtudieret,
Das Recht gelernt aus ſtaubigen Folianten,
Der ich das Staatsexamen gut beſtanden
Und ſelbſt am Bundestage volontieret —

Der drauf im Schwarzwald lang und ſtolz amtieret,
Der Frevler manchen ſchlug in Haft und Banden,
Der in der Reihe ſelbſt der Praktikanten
Am Hofgericht mit Lob ſteht regiſtrieret:

In Rom itzt leb' ich ohne Amt und Würde,
Vergeſſen iſt der Heimat ſüße Bürde,
Die Seele ſchwebt im Reich des ewig Schönen,
Es jauchzt mein Sang in ungewohnten Tönen.

Fontana Trevi.

1853.

O Zeit der römiſchen Wonnen . . .
Die Mainacht wehte mild,
Hell plätſcherte der Bronnen,
Der allen Durſt geſtillt.

Und ſeit in jener Stunde
Sein Labtrank mich erquickt,
Hält mich im Herzensgrunde
Ein Zauber ſüß umſtrickt.

Ein Urbild ew'ger Schöne
Schwebt lockend um mich her,
Ich bannt' es gern in Töne,
Es glückt mir nimmermehr.

Und doch kann ich's nicht laſſen,
Ob auch das Haupt mir glüht —
Ich ſumm' durch alle Gaſſen
Ein unverſtanden Lied.

O Braut meiner Seele, Italia,
Wie ſchlimm iſt mir's ergangen,
Seit mich, den wonnetrunknen Mann,
Dein liebender Arm umfangen!

Der Zauber — tot, zertreten, zerſtampft,
Im Uebel erſtorben die Lieder ...
Der Bierkrug ſchäumt, die Pfeife dampft,
Alldeutſchland hat mich wieder!

Sehnſucht.

1853.

Schmerzbelaſtet ſchweifen die Gedanken
Nach Heſperiens kunſtbeglückten Auen,
Ach, noch einmal möchten meine kranken
Blicke dich, mein einzig Rom, erſchauen.
Ach, noch einmal deine Morkadella
Möcht' ich koſten, deinen rohen Schinken —
Ach, noch einmal in der Carantella
Tollem Strudel möcht' ich unterſinken
Und noch einmal in der Palombella
Süßen Lethe von Proſeko trinken!

Oſterſonntag 1855.

Die Glocken klingen und ſingen
Hell über Thal und Fluß,
Summend ſchwingt ſich zu Berge
Ihr Oſtermorgengruß:

„Ihr, die in Nacht und Banden
Dem Tag entgegenharrt,
Wacht auf! Wacht auf! — Erſtanden
Iſt, der gekreuzigt ward.“

Die Wipfel hallen's wieder,
Es weht durch der Erde Schoß,
Und alles ſtrebt zur Sonne,
Und alles ringt ſich los.

Jetzund in ſieben Wochen
Iſt auch mein Oſtern da —
Von hoher Alpe ruf' ich:
Grüß Gott, Italia!

Durſt in Venedig.

1855.

Venedig iſt eine ſchöne Stadt,
Doch im Sommer iſt ſie zu heiße;
Was frommt mich der feurigſte Cyperwein,
Wenn das Herz ſich ſehnet nach Eiſe?

Was frommt mich mein prunkender Marmorſaal
Im verlotterten, alten Palazzo?
Trek' ich hinaus auf den hohen Balkon,
Schlimm duftet der Canalazzo.

Die braune Cerecha ſtreckt ſich und gähnt,
Zum Haß wie zur Liebe zu faule,
Und ſelbſt Sankt Markus' ehernem Leu
Hängt die Zunge ſchlaff aus dem Maule.

Wie traurig, wenn ein Gerechter muß
An verhaltenem Durſte leiden!
O, könnt' ich über die Alpen zur Stund'
Auf geflügelter Schildkröte reiten!

Weit über die Alpen in kälteres Land,
An des Neckars wald'ge Reviere,
Nach Heidelberg, nach Heidelberg,
Der Heimat kühlender Biere.

Den Meister Ludwig klopft' ich heraus,
Wie einſtmals in beſſeren Tagen.
Er müßt' mein verkalkendes Duldergebein
Empor zur Molkenkur fragen.

Zur Molkenkur, zum großen Faß,
Zum Falkner . . . è tutto lo stesso,
Temo, che divenga di questo calor
Tutt' il mio esser perplesso!

Reſignation.

1856.

Im ſonnigen Land Italia,
Von Jugend und Glück umfangen,
Da iſt auch mir der goldene Stern
Der Dichtung aufgegangen.

Da hob ich ſtolz das Haupt und ſang
Und ſchrieb das Beſte nicht nieder —
Jetzt bringt mir kaum ein leiſer Klang
Das Echo jener Lieder.

Widmungen.

Der löblichen Innung der Krokodile zu München.

1860.

Ein Siedler in fremden Gewässern spricht:
„Gott grüß euch, ihr Krokodile,
Die ihr zu München am Isarstrand
Euch sonnt wie die Ahnen am Nile.

Wohl euch, die zu grimmig beschuppter Schar
Sich fest dort zusammengeschlossen;
Krokodil-Einheit ist ein selten Juwel,
Ich reich' euch die Bruderflossen!

Ich bin in der Zeiten zickzackigem Strom
Derweil zu dem Chiemsee geschwommen,
Zwischen Rimsting, Feldwies und Arlaching
Hab' ich meinen Standort genommen.

Hier nähr' ich mich redlich nach Völkerrecht
Und verschlinge, was ich erwische,
Schiellinge und Trüschen und Renken und Hecht',
Selbst Vasen und andere Fische.

Ich denk' wie Apicius zur Zeit des Verfalls:
„Gut Essen schützt vor dem Hades."
Ein Trüffelnleberlein, teuerste Freund',
Ist etwas gar Delikates.

Glänzt dann der Mond ob der Kampenwand,
So geh' ich in mich und strebe
Nach dem heiligen Eiland Frauenwörth
Und der Deckelglas füllenden Hebe.

Seit jener Geiger am Ufer spaziert,
Sitz' ich lieber selber beim Biere,
Als daß ich durch trunkene Musici
Am Ufer mein Leben verliere.

Ich wälze mich langsam den Strand empor —
Gott grüß dich, altheilige Linde,
Bei der ich in Dumblers gastlichem Haus
Den ersehnten Delperschlurf finde.

O wohl mir, darf ich den Schuppenleib
Dort unter dem Zunftschilde strecken!
Nicht konnt' ich am Ganges je, noch am Nil,
Solch trauliche Herberg' entdecken.

Und Halbe schwindet um Halbe hinweg,
Bis die Leber satt sich gesogen —
O, fraget den Mond und die Sterne nicht,
Wie zurück ich mich wälz' in die Wogen . . .

So leb' ich als Chiemsee-Krokodil
Treufleißig und ohne Ermattung,
Nur eins, ihr Freunde, ist traurig: ich bin
Das einzige hier meiner Gattung.

Weiht eine Thräne, ihr Freunde, mir!
Der Mann gehört zu dem Weibe;
Es ist auch dem Krokodil nicht gut,
Daß es allein verbleibe.

Jüngst trugen an Thassilos Nonnenstift
Vorüber mich Winde und Wellen,
Da schielt' ich verstohlen, ich weiß nicht, warum,
Empor zu den heiligen Zellen.

Und als ich die Töchter der Klosterpension
Ersah, die am Fenster gesessen,
Da überschlich mich erbsündlich und bös
Die Neigung zum Menschenfressen.

Doch ich bezwang mein beschupptes Herz
Und weiß Entsagung zu üben —
Ich möchte um keinen Preis in der Welt
Die Klosterfrauen betrüben!"

Der Räuberhöhle zu Mannheim.

1861.

Heil euch, die ihr mit frischen Kehlen
Des Singens wie des Trinkens pflegt,
Ich grüß' euch all in euren Höhlen,
Ist mir das Handwerk auch gelegt.

Denn ach! Das Ende meiner Werke
Ist, daß — ein zweiter Tantalus —
Ich hier auf dem „Gebrestenberge"*)
Zur Buße Wasser trinken muß.

In mancher Freinacht einstmals Sieger,
Wie manchen Humpen schlürft' ich leer!
Jetzt — ach! ein invalider Krieger
Und führe keinen Sarras mehr.

Auch wird kein Fahnen mehr erbeutet
Mit Hieb und Stich beim Rebenblut . . .
Kaum weiß ich noch, was einst bedeutet
„Der Staub am Rock" — „das Öl am Hut".

*) Wasserheilanstalt Brestenberg am Hallwyler See.

Ach! nimmer freuſt das Herz du wieder,
Vielſüßer Lumpenglocke Klang,
Und nimmer machen meine Lieder
Auf Bummer Acht*) dem Hausknecht bang.

Zum Klaggeſang wird, was ich ſchreibe,
Und Seufzen iſt mein Zeitvertreib;
Anſtatt, daß ich mit andern kneipe,
Kneipt es mich ſelber jetzt im Leib.

Am Breſtenberg iſt eine Quelle,
Draus ſchöpft man täglich mir den Trank;
Der perlt verzweifelt klar und helle —
O ſchweig, mein Lied — auch du biſt krank!...

Ein alter Räuber, fromm geworden
Und von ſich ſelber nur ein Reſt,
Grüßt ſeufzend euch mit Pindars Worten:
„Das Waſſer . . . iſt . . das Allerbeſt'!"

*) Vergl. Gaudeamus: „Numero Acht".

Dem akademiſchen Geſangverein zu Wien.

1876.

Als am zwölften Hornung das Frührot mich weckt',
Da ſaß wie ein alter Bekannter
Vor meinem Bett, auf drei Stühle geſtreckt,
Ein rieſiger Salamander.

Er ſprach, und ſein kluges Augenpaar lacht':
„An der Donau ſind viel, die dich lieben;
Mich haben zu Wien dir um Mitternacht
Zweitauſend Sänger gerieben."

„Herr Gott!" rief ich klagend, „zweitauſend in Schar?
Wie kann ich einzeln da danken?
Da müßt' ich das ganze nächſte Jahr
Salamandernd das Leben durchſchwanken!

Nur eine Haupt- und Staats-Aktion
Kann zeigen, wie ſehr ihr mir teuer:
Steh auf! ich küß' dich für alle, mein Sohn,
Du feuchtfreundlich Ungeheuer!"

Der Kuß war ſchwierig, und als er ſaß,
War plötzlich das Antlitz verſchwunden,
Doch hab' ich am Platz als Reiſepaß,
Das Feſttelegramm gefunden. —

Gott laß euren fröhlichen Sängermut
Noch manche Feſtblüte treiben!
Der Singkunſt war ich als Jüngling ſchon gut,
Ich will's auch als Jubelgreis bleiben.

Gruß nach der Pegnitz.*)

1858.

Im Gartengrün am Heimathaus
Sitz' ich am Tisch von Steine,
Hell blinkt beim Frühlingsblütenstrauß
Der Festpokal mit Weine.

Bei Blütenhauch und Maiweinduft
Entschweben die Gedanken
Vergnüglich durch die blaue Luft
Zum biedern Land der Franken.

Mir ist, als seh' ich Thor und Wall
Und Burg und Kirchen ragen,
Als hör' ich Sang und Glockenschall
Aus guter Vorzeit Tagen.

Und auf dem Markt begegnen mir
Befreundete Gestalten,
Der guten Künste Stolz und Zier,
Die Reichsstadtherrn, die alten.

*) Dank für die Aufnahme in den „Pegnesischen Blumenorden" zu Nürnberg, der, 1644 gegründet, heute noch als litterarische Gesellschaft besteht.

Den Dürer und den Willibald
Seh' ich zusammen wandeln:
Der eine wußte, wie man malt,
Der andre, wie zu handeln.

Und lächelnd winkt Hans Sachs den Gruß,
Der Meister hoch in Ehren;
Sein Spruch hieß einst: Gesell, man muß
Des Feindes brav sich wehren!

O Nürnberg, feuerwerte Stadt,
Daß ich bin dein geworden,
Das danke ich dem Ehrenblatt
Vom Pegnitz-Blumenorden!

Ist auch die Zeit kaum angethan,
Im Irrhain*) sanft zu irren
Und himmelan zur Sternenbahn
Das Flügelroß zu schirren,

So lebt und webt doch kräftig fort
In unser aller Mitte
Der deutsche Geist, das deutsche Wort
Und deutsche Art und Sitte!

---

*) In den im Dopfstil gehaltenen Gartenanlagen bei Kraftshof, wo 1681—1794 zahlreiche Versammlungen des Ordens stattfanden.

Trotz arger Zeit und fremdem Spott
Wir pflegen sie in treuer Liebe,
Fürs Weitre sorgt der alte Gott
Und sorgen deutsche Hiebe!

Ich aber füll' mein Glas zum Rand
Und bring's aus Herzensgrunde
Der teuren Stadt im Frankenland,
Dem Pegnitz-Blumenbunde!

Steirische Weinprobe.

1880.

Urbs Gratiarum,
Pensionopolis,
Dulcium guttarum
Salve Metropolis!

Stadt du der Grazien,
Pensionopolis,
Dich grüß' ich, süßester
Tropfen Metropolis!

Crescas et floreas,
O terra Styrica.
Quae nobis vina das
Suavia lyrica.

Wachse und blühe,
Du Land von Steier,
Das du uns Weine giebst,
Milde zur Leier.

Cantat, qui adfuit
Doni probator:
„Diem non perdidit
Titus donator!“ **)

Froh singt der Kenner
Dem Spender der Reben:
„Verloren war — Titus,
Der Tag nicht im Leben!“ **)

*) Dank an Herrn Titus v. K ..... in Graz für eine Sendung steirischer Weine.

**) Ausspruch des Kaisers Titus „diem perdidi — ein verlorener Tag“, wenn er niemand eine Wohlthat hatte erweisen können.

An Nataly von Eschstruth.

1883.

Elias, der Seher und Gottesmann,
Bedroht von der Baalsprophelen Bann,
Verzog als vernünft'ger Politiker sich
Zur Wüste, die gen dem Jordan strich.

Um Speise und Trank war keine Not,
Die Raben brachten ihm Fleisch und Brot,
Und solang der Bach Krith nicht vertrocknet stand,
Trank er des Bachs mit der hohlen Hand.

Wie komfortabel wird's heutzutag
Dem frommen Sänger in Drangsal und Plag.
Er haust, ruht auch der Arm in der Schlinge*),
Im Büchersaal fröhlich und guter Dinge.

Und es fliegen zum heimischen Seehaldewein
Gansleberterrinen zum Fenster hinein,
Gewürzt mit des Kranzes Lorbeerblatt,
Den jüngst ein „Sturmnix"**) erbeutet hat.

*) Nach einem Sturz auf der Treppe.
**) Die Sturmnixe. Dichtung von Nataly von Eschstruth.

Die ſchönſte Weihnachtspoeſie —!
Kann dir genug nicht danken,
Wer hat wie du, o Vakaly,
So ſchmackhaft eßbare Gedanken? —
Gott lohn' dir die köſtliche Gabe,
Vakaly — weißer Rabe!

Der Gräfin Euphemia von Ballestrem.*)

1880.

Euphemia — der Name geht
Ins Griechische zurück:
Ich spreche gut, erzähle gut,
Meine Worte künden Glück.

Kein Wunder, daß sich wiederum
Des Namens Kunst bewährt;
Wie ist „Raoul, der Page,“**) frisch
Mit Singemund und Schwert.

In hohen Freuden biet' ich ihm
Ein ehrendes Quartier ...
Dies Büchlein fliegt als Gegengruß,
Euphemia, zu dir!

*) Widmung in einem Exemplar der Waldeinsamkeit.

**) Ballestrem, E., Raoul, der Page. Ein Sang aus alten Tagen. Bartholomäus, Erfurt.

Rhodopis von A. von Freydorf.

1884.

Hab Dank für deine Rhodopis —
Sie kommt als wie ein Roſenblatt,
Das eines ſanften Zephyrs Wehn
Am Seeſtrand aufgewirbelt hat.

Nur wer mit reinem Kinderherz
Sich freut an kindlicher Träume Trug,
An Abendwölklein-Purpurſchein
Und Schleierwehn und Möwenflug,

Lauſcht ſolcher Mär, — doch tadelt wer:
Flugs nebelduftig, federleicht
Streicht Schleier, Wolk' und Möve fort,
Von keinem Pfeil der Welt erreicht.

Ludwig Eichrodt zum 50. Geburtstage.

2. Februar 1877.

Einſt ſah man im heimiſchen Urwaldrevier
Vorvorfahren Eichen roden,
Heut wird von Rheinſchwabenlands Muſe dir
Friſchgrünender Lorbeer geboten.

Sie hüte dein, daß nicht am Jubeltag
Dich Feſtgaſtumarmung erdrücke,
Daß Drahtgrußbeglückwünſchungshagelſchlag
Das Haupt dir nicht ſchmettre in Stücke!

Daß „Biedermaiers“ frohglücklicher Mut
Dich ins höchſte Alter bewahre;
Der „ſah und roch und ſchmeckte noch gut“
Und ſang noch im ſiebzigſten Jahre:

„Was bin ich für ein Glücklicher,
Daß ich geſund noch hauche
Und jetzt, als hoher Siebziger,
Noch keine Brille brauche!

Daß ich mit meinem Augenlicht
Noch jede Schrift kann leſen
Und in dem ganzen Leben nicht
Zwei Tage krank geweſen!

Ich höre, rieche und ſchmecke noch gut,
Darf noch mein Haupt nicht beugen
Und kann mit meinem Stock und Hut
Hoch über Berge ſteigen.

Und hat der Mund auch nimmermehr
Viel Zähne aufzuweiſen,
Kann ich den Vierunddreißiger
Noch immer herzhaft beißen!“

Franz von Kobell zum 25jährigen Doktor-Jubiläum.

25. Februar 1874.

Er ſchlug nicht Erzſtufen und Handſtücke nur
Aus des Hochgebirgs heimlichen Klüften:
Sein Stutzen folgte des Gamsliers Spur
Und des Birkhahns Flug in den Lüften.

Ihm wurden die Geiſter des Wildwalds vertraut
Und die edelſteinhütenden Zwerge:
Seiner Lieder kriſtallklarer Jodellaut
Bleibt ein Kronjuwel bairiſcher Berge.

Hoch ſchwing' ich im Becher des Schaumweins Gewog,
Den Jubeldoktor zu preiſen:
Es verſteht ſich kein anderer Mineralog
Wie er auf den Stein der Weiſen!

An Paul Heyse

zum 15. März 1880.

Wer der Sonne nach will ſtreichen,
Des Leben darf nicht ſänftlich ſchleichen;
Drum haſt du dich ernſtlich mit Singen und Sagen
Gemüht, ſeit in ſtrebſamen Jugendtagen
Als Paeſtumfahrer, der Heimat fern,
Wir Amalfi ſtreiften und Salern.
Manch hohen Preis gewann dir Kunſt
An Frauenlieb' und Herrengunſt,
Gewogen ward dir der Deutſchen Herz
Ob geiſtvoller Dichtung Anmut und Scherz,
Ob reiner Reime ſchalkhafter Wendung,
Ob feiner Dramen ſichrer Vollendung.
Von ernſten Matronen wie frohen Geſellen
Erſchallt der Ruhm deiner Proſanovellen,
Derweil, befriedigt von mancher Probe
Grammatiſchen Wiſſens, mit reifem Lobe
Romaniſch und ſpaniſch gelahrte Männer
Munichen: „Solcherlei freut den Kenner!“

Und was ſie als Freigeiſterei kritikaſtern,
Das gefällt erſt recht den alten Scholaſtern.
Du aber, glücklich und klaſſiſch heiter,
Geſtalteſt und ſchaffſt ſtets weiter und weiter.

Nur heut, Meiſter Paulus im Münchner Hauſe,
Gönn dir eine gründliche Ruhepauſe,
Gieb Eingang als Wirt und Jubilar
Der Freunde und Verehrer Schar,
Laß Küche und Keller dir zerrütten,
Mit Blumen und Kränzen dich überſchütten;
Du haſt es auf fünfzig Jahre gebracht,
Drum ſei ein Strich im Kalender gemacht,
Da jeder dir gratulieren will,
Als Künſtler, als Menſch und Krokodil.

Schon hör' ich Lärm ... das Chor fliegt auf,
Schon ſtürmt und wogt es die Treppe herauf,
Heut klingt durch das Land nur die eine Weiſe:
„Heil unſerm Meiſter! — Heil Paul Heyſe!“

An Pfarrer Schmezer.*)

1868.

O Freund am grünen Neckar,
Des Stimme so glockenklar,
Dir allem Schweden widm' ich
Dies erste Exemplar.
Wie Goldgeist rheinischer Rebe,
Wie sprossender Frühlingstag
Klang oft zu diesen Liedern
Dein Nachtigallenschlag!

Wir lernten nicht mucken noch ducken,
Wir sangen und blieben nicht stumm,
Und schau'n wir, der Erde entschwebend,
Nach besserm Quartier uns einst um,
Da hält vor den Pforten des Himmels
Sankt Petrus als Pförtner die Wacht,
Er schüttelt die Schlüssel und ruft uns:
„Beide auf Numero Acht!"

*) Widmung in einen „Gaudeamus."

Dem deutſchen Reichskanzler Fürſten Otto von Bismarck

zum 1. April 1885.

Viel Feind, viel Ehr!
Ein Held hat's ſchwer,
Doch Sieg nach Krieg
Und Dank nach Dank
Und Ruhm, der blüht
In Nord wie Süd,
Freut um ſo mehr!

Der Prinzeſſin Viktoria von Baden.*)

1881.

Ein hoh' Geſchick iſt, Fürſtin, dir geworden,
Schier ruft's Dornröschens Märchen uns zurück:
„Es kommt ein ſchmucker Königsſohn von Norden,
Sein Kuß erweckt die Träumende zum Glück.“

Nun führt die Pflicht auf neuen Lebenswegen,
Nimm gütig unſre Gabe drum zur Hand
Als Werk der Kunſt, die auch du weißt zu pflegen,
Als Kranz von Bildern aus dem Heimatland.

Hier Karlsruhs Schloß und all die trauten Stellen,
Die deiner Kindheit frohe Spiele ſahn,
Dort taucht die Mainau aus des Bodans Wellen,
Und Schwarzwaldburgen ragen himmelan.

Und noch ein Kleinod flicken wir und weben
Unſichtbar drein als Zierde und Symbol:
„Viel treue Herzen bleiben dir ergeben,
Badenias Liebe zieht mit dir ... Leb wohl!“

*) Widmung in einem der Prinzeſſin anläßlich ihrer Vermählung von Karlsruher Damen überreichten Künſtleralbum.

Der Kaiſerin Auguſta zum Trompeter von Säkkingen.

1875.

Ich ſehe der Alpen ſchimmernden Schnee
Zu der Mainau herüberſtrahlen
Und die Abendſonne auf ſchimmernden See
Ihre ſchönſten Goldlichter malen.

Trompeter, du Sänger von Jugend und Glück,
Nun blaſe die feinſte Weiſe:
Die Kaiſerin Auguſta nimmt
Dich huldvoll mit auf die Reiſe.

Gern hört ſie ein Lied von des Oberrheins Strand
Und des Schwarzwalds Edeltannen,
Denn ihrer Enkel Wiege ſtand
Im Land der Alemannen.

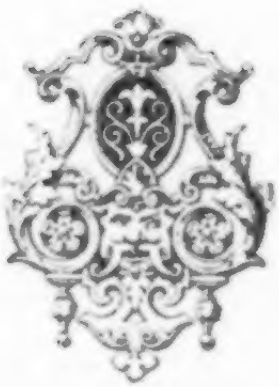
Der Kaiſerin Auguſta zum Waltariliied.

1875.

Als einſt der Sachſenkaiſer
Kriegsruhm die Welt durchklang,
Schuf einer in Sankt Gallen
Lateiniſch dieſen Sang.

Neunhundert Jahre floſſen
Im Zeitenſtrom dahin:
Erneut bring' ich ihn heute
Der deutſchen Kaiſerin.

Glückauf — noch blüht Alldeutſchland,
Und Helden, den alten gleich,
Wiſſen zu kämpfen und ſiegen
Und ſchirmen das neue Reich!



Verſchiedenes.

Vita poetarum, larum, lirum, larum.

1857.

Nun erſchauk' ich der Welt goldſchimmernden Glanz
Und wirbelte mit in dem Reigen.
Es war ein buntſcheckiger Narrenkanz
Im Geſchwirre der Flöten und Geigen.
Wer wider die Flut nicht kämpfen kann,
Wird vom Strome mit fortgenommen,
So bin ich, ein luſtig ſchwimmender Mann,
In die feine Geſellſchaft gekommen.

Klappweſte und Frack vom erſten Tailleur,
Mit ſorgſam gekräuſelten Haaren,
Das Taſchentuch duftend nach eau de mille fleurs,
So kam ich zu ihnen gefahren.
Wie ſicher laſſen die glatten Salons
In lackierten Schuh'n ſich durchſchreiten ...
Die Damen füllerten mich mit Bonbons
Und ſagten mir Artigkeiten.

Mit Empfindſamen bin ich empfindſam und weich,
Mit Geiſtreichen geiſtreich geweſen,
Den Strebenden hab' ich voll Ausdruck und bleich
Die neuſten Dichter geleſen.
Es ergötzte mein leichthin ſpielender Witz
Den Backfiſch, die ernſte Matrone,
Manch bedeutſam funkelnder Augenblitz
Und Händedruck ward mir zum Lohne.

Anmutig wußt' ich zur Faſchingszeit
Die Narrenkleider zu tragen —
Im ſpaniſchen Wams, den Degen zur Seit',
Von Spitzen ſtarrend den Kragen,
Den flatternden Mantel mit Gold verbrämt,
Ein echter Kaſtilianer,
So imponiert' ich mit adligem Gang
Dem würdigſten Münchner Thebaner.*)

Zur höchſten Krinolinen-Region
Hab' ich mich kecklich verflogen,
Wo die Herſcherinnen der Winterſaiſon
In vergoldetem Armſtuhl ſich wiegen.
Gar ſtolze Geſtalten — wie Statuen ſchier . . .
Die rieſigen Reifröcke rauſchten,
Dieweil ſie in ſchlechtem Franzöſiſch mit mir
Kühlvornehme Reden tauſchten.

*) Es gieben war bekannt wegen des dort herrſchenden ariſtokratiſchen Kaſtengeiſtes.

Sie lorgnierten ſcharf, doch nach und nach
Erſchien ich auch dort präſentabel;
Selbſt eine Hofdame der Königin ſprach:
„Le jeune homme est assez aimable“.
Und hätte das Schickſal mich reicher bedacht
Mit Ahnen und Titel und Orden,
Ich wäre vielleicht auf ein Tage acht
Der Löwe des Tages geworden. —

Doch jetzt — ſchabab! Gutnacht! Fahr wohl!
Die Handſchuhe ſind zerriſſen,
Die Peſperglock' ſchallt dumpf und hohl,
Und ich hab' weichen müſſen.
Todmüden Haupts ... verbleichten Geſichts
Find' ich mich endlich wieder ...
Der heilige Walter von Habenichts
Schaut lächelnd auf mich nieder.

Das Glück iſt blind — dem einen blüht,
Was ewig verſagt bleibt dem andern —
Ich aber will, ein beruhigt Gemüt,
Zum Hofbräuhaus jetzt wandern.
Wo klagend vom rauchwolkgebräunten Plafond
Die Heringsſeelen winken,
In dir, du feinſter, du ſchönſter Salon,
Will ich Lethe aus Maßkrügen trinken.

Des Rodenſteiners Ritt zum Mond.

1858.

Und wieder ſprach der Rodenſtein:
„Jetzt fort und nichts wie naus!
Auf Erden laß' ich 's Reiten ſein,
Ich klopf' den Mond heraus!
Mond da!
Mond, he, wer wohnt da?
Du bleiche Wetterlatern,
Giebt's nirgends hier 'nen Tropfen Wein
Für Reiter aus der Fern?"

Da ſtieg aus Tiefen, ringumwallt,
Ein Klaglaut in die Höh'.
Im Traumſumpf ſeufzt' als Mondgeſtalt
Der Exmenſch Carové*):
„Schont da,
Schont doch den Mond da!
Wer mag ſo roh hier ſchrei'n?
Bei uns giebt's keine Atmoſphär',
Kein' Sauerſtoff, kein' Wein!"

*) Bekannt als philoſophiſcher Schriftſteller. Geſtorben 1852.

Der Ritter fluchte: „Blitz und Krach!
Du Fledermausplanet!
Läuft hier man nur dem Weibsvolk nach,
Wenn Nacht am Himmel steht?
Stern da!
Stern ohne Kern da!
Ihr habt uns schwer betrübt,
Man meint doch, daß, wo Vollmond sei,
's auch 'was zu trinken giebt!

O Wahn und Thran, o Feldkaplan!
's geht Luft und Atem aus.
Die Milchstraß' geht uns auch nichts an —
Wild Heer, links um! nach Haus!
Fern da,
Fern allen Stern da!
Die Welt liegt überzwerg.
Es giebt im Himmel und auf Erd'
Halt nur ein Heidelberg.
Hussah, halloh,
Rumdiridi,
Hoidiridoh!
Mondritt
Lohnt nit.
Dort unten allein
Giebt's Hausknecht sein,
Haus — Haus — knecht!"

Simſon.

1855.

Zu Gaza im kühlen Muſeumsſaal
Die Philiſter ſchimpften und ſchalten:
„Der Simſon, der treibt's allzufrech und brutal,
's iſt nimmer auszuhalten.
Den Löwen zerriß er — auch hat er uns jetzt
Dreihundert Füchſe ins Land geſetzt,
Dreihundert mit brennenden Schwänzen!

Wie kann ein Philiſter noch ohne Gefahr
Mit Weib und Töchtern ſpazieren,
Wenn losgelaſſen und anſtandsbar
Wütende Füchſe graſſieren!
Verderbt iſt der Ölbaum, das Korn, der Wein,
Was ſchreibt die Polizei nicht ein
Gegen ſolche Plagen des Landes?“

Am Bache Sorek, im kleinen Haus
Der Delila, ſchaute indeſſen
Behaglich Herr Simſon zum Fenſter hinaus,
Nachdem er zu Mittag gegeſſen.
Er war ſehr ſchläfrig. O armer Held,
Wer einer Philiſtrin zu Füßen fällt,
Der bleibt nicht ungeſchoren.

Sie ſchnitt mit der Schere ſein ſchwarzlockig Haar,
Da war die Kraft ihm gewichen,
Da kam der Philiſter Schutzwachen Schar
Mit Spieß und Stangen geſchlichen:
„Es ſchläft ein Mann ohne Rachgelkel hier,
O Simſon, Philiſter über dir,
In Gaza ſollſt du uns brummen!“

In Gaza auf dem Muſeumsdach
Die Philiſter tanzen in Reigen,
Gefeſſelt aus unkre Säulengemach
Steht ein Blinder in trotzigem Schweigen.
„Schaut her! wir ſingen den Feind im Schlaf,
Er hat ſeinen Lohn, iſt Muſeumsſklav,
Zum Tanze ſoll er uns ſpielen!“

Der Blinde wohl ſchlang um die Säule den Arm
Und murrt': „Meine Seele will ſterben,
Doch dieſer dreitauſend tanzender Schwarm
Soll mit in den Trümmern verderben!“
Er ſchüttelt das Haus — und Krach auf Krach,
Da neigte ſich das Muſeumsdach:
Der Philiſterball war zu Ende!

Hidigeigeis Ankunft in Karlsruhe.*)

1874.

Ein Gruß von Irene kam für mich an,
Selbst ging ich, ihn heimzutragen;
Noch nie hat auf einem Zollbureau
Ein Herz so freudvoll geschlagen.

Der Inspektor sprach mit gerunzelter Stirn:
„Die Deklaration ist verkehrt, ei!
Kein Mensch wird behaupten, daß dieses Stück
Eine „Handarbeit ohne Wert" sei.

Der Wert ist groß, und der Gegenstand
Ist „Pappe in Verbindung mit Wolle",
Nach Zolltarif 27, E.
Schulden Sie vier Kreuzer dem Zolle."

*) Eine Schreibmappe mit gestickter Vater Hidigeigel.

Schnadahüpfeln.

1868.

Und von Peterwardein
Kann nit jedermann ſein,
Und a diemal muß oaner
A wo anderoher ſein.

Und es kraxelt net jeder
Im Frack zum Parnaß,
Und a diemal ſingt oaner
Hemdärmlig am Faß.

Dös Büchl is ſpotklukt
Z'ſammg'malt und z'ſamm'dacht,
Und rechtſchaffen freut's mi,
Wann's di z'lachen macht.

Wir g'fallſt, wann d' im See draus
Als Vix umiſchwimmſt,
Und g'fallſt, wann d' ſchön trocken
Am Land daher kimmſt.

Im Kopf nix Verzwicks,
Und im Herzen nix Alts:
Hoch lebrn die Kinder
Der fröhlichen Pfalz!

Der Sieben Weiſen Kegelſprüche.

1877.

„Meide im Anwurf den Stier," ſo lehrt Kleobulos von Lesbos,
„Meide den Schuſterſtuhl auch!" ſpricht Ephyras Sohn Periander.
„Sandhas, du unrein Gelier!" ſchilt Pittakus von Mitylene;
„Gaſſenheil ſtechen iſt ſchwer," wie Bias meint, der Priener.
„Bandeln bringt niemals Gewinn," klagt Chilon, der Weiſe von Sparta,
„Raub dir nicht ſelber den Kranz!" ſo warnt der Mileſier Thales.
„Töte den Kegelbub nicht!" dies gebeut der Kekropier Solon.

Abendliche Kahnfahrt.

1853.

Eile, mein Schifflein, auf flutendem See,
Eile, du weißt ſchon, wohin ...
Eher nicht ſchwindet mein Sehnen und Weh,
Bis ich am Ufer dort bin.

Feierlich lönet das Veſpergeläut',
Goldrot erglühen die Höhn,
Eile, mein Schifflein, wir haben noch weit,
Eile, die Stunden vergehn.

Sind wir gelandet, dann geb' ich dir Ruh,
Träume vor Anker dann ſacht ...
Schifflein, und was ich dann weiter noch thu',
Schweigend vertrau es der Nacht!

Eile, mein Schifflein, auf flutendem See,
Eile, du weißt ſchon, wohin ...
Eher nicht ſchwindet mein Sehnen und Weh,
Bis ich am Ufer dort bin.

Frühlingsboten.

1852.

Komm' ich aus des Tages Lärm
Heim nach meiner Klauſe,
Wo ich einſam und verſteckt
Als Einſiedel hauſe,

Strömt es mir wie Frühlingsduft
Wunderſam entgegen ...
Zwiſchen Büchern ſtill verſteckt
Grüßt mich Blumenſegen.

Lenzes erſte Kinder ſind
Zart zum Strauß gewunden:
Schneeglöcklein und Veilchen blau,
Primeln auch, die bunten.

Wer den Strauß mir hergeſtellt?
Herz, ich hör' dich ſchlagen —
War's der Frühling, war's die Lieb'?
Herz, was willſt du fragen?

Einer Somnambulen.

1855.

Des Weltalls Kräfte, wie sie sich verweben
Zu Sein und Schein, in Lieb' und Haß sich binden,
Sich fliehn und suchen, oft sich nimmer finden,
Bis neuer Tag sie löst zu neuem Leben:

Dies All — selbst ird'scher Stoffe letzt Verschweben
Ist dir vergönnt zu ahnen und zu künden —
Im Tode, der ein Ende deucht nur Blinden,
Mußt du, selbst ungern, doch den Schleier heben.

Doch ohne Schmerz schaut keiner jene Tiefen,
Und besser wär's den Augen, daß sie schliefen;
Kein Staubgeborner zählt zu den Erlösten,

Halt aus und duld, und dieses mög' dich trösten:
Des Menschen Aug' schaut nur verhüllt die Wahrheit,
Im Tod erst wird der Seele ganze Klarheit.

Lied Donaueſchinger Kinder.

1881.

Man bringt dir heut in Stadt und Land
Den frohſten Willkomm dar,
Drum, liebe Erbprinzeſſin, kommt
Auch noch der Kinder Schar.

Wir haben, weil du alle hier
Beglückt haſt und entzückt,
Der Roſen allerſchönſte Zier
In dieſen Korb gepflückt.

Zieh ein ins hohe Fürſtenhaus
Und nimm als Gruß ſie hin:
Wie unſre Roſen herrlich friſch,
So ſollſt du immer blühn!

Und wir, wir wollen allezeit
Dir gut und artig ſein,
Daß dir die Stadt am Donauquell
Als Heimat ſtets erſchein'.

Denn alles, ſelbſt der Donauquell,
Meint's treu und gut mit dir,
Die Donau iſt ja ſelbſt hier noch
So klein und jung wie wir.

Und fliegt im Braus des Frühlingswinds
Der Storch aufs Schloß hinauf
Und bringt dir einen kleinen Prinz,
Dann rufen wir „Glück auf!“

Begrüßung der Großherzogin Luiſe von Baden durch die Arbeitsſchule Radolfzell.

1881.

Die Arbeitsſchule Radolfzell
Bringt dankbar dieſe Spende
Als Probe guten Willens und
Als Probe fleißiger Hände.

Sind wir auch nicht in jeder Kunſt
Schon meiſterlich erfahren,
So denk, wie viel man lernen ſoll
Mit acht bis dreizehn Jahren.

Was wir genäht, geſäumt, geflickt
Und froh im Schrein hier zeigen:
Der vielgeliebten Tochter dein,
Viktoria, ſei's zu eigen!

Und wird ſie fern in Schweden einſt
Darauf die Blicke lenken,
So mög' ſie an den Bodenſee
Und Radolfzell gedenken.

Du aber, hohe Frau, hab Dank,
Daß wir etwas verſtehen,
Und daß dein gütig Mutteraug'
Uns nicht will überſehen.

Als gute Töchter wollen wir
Nie müßig gehn und gaffen,
Und woll'n mit Gott, wie du uns lehrſt,
Stets fleißig weiter ſchaffen!

Zum weißen Sonntag.

1876.

Heut hat uns, als der Freuden beſte,
Des Frühlings Blütenſchnee entzückt,
Auch du haſt dich zum Oſterfeſte
Nach frommer Sitte weiß geſchmückt.

Der Zukunft Dunkel ruht verborgen,
Dein Gang iſt noch ein leichter Tanz,
Die Welt liegt wie ein Maienmorgen
Vor dir, voll Duft und Licht und Glanz.

Von einem treuen Freund der Deinen
Nimm als Erinn'rung dieſes Buch,
Und will das Leben ernſt dir ſcheinen,
Denk an den ſchlichten Chriſtenſpruch:

„Geh deinen Weg
Auf rechtem Steg,
Kenn weder Neid
Noch falſches Haar,

Schlicht sei das Kleid,
Die Rede wahr;
Bet, hoff auf Gott
In aller Not,
Schweig und vertrau,
Hab acht und schau,
Großwunder wirst du sehen!

Maria.

1857.

I.

Am Meer mit leiſem Glühen
Beſchließt die Sonne den Lauf,
Und mit dem Monde ziehen
Die erſten Sterne herauf.

Und einer jener Sterne
Funkelt in blaſſer Ruh,
Funkelt aus himmliſcher Ferne
Befreundet und grüßend mir zu.

Wohl kenn' ich jenes Blinken,
Und betend beug' ich das Knie:
Das war einer Seligen Winken,
Hab Dank, hab Dank, Marie!

II.

Eines hab' ich doch erfahren,
Seit mein Schmerz verſengend brennt:
Daß wir nie ſo nah uns waren,
Als ſeitdem der Tod uns trennt.

Oft im Schauer ſtiller Nächte,
Wenn das Herz mir ſchmerzvoll ſchlägt,
Fühl' ich, wie ſich deine Rechte
Segnend auf das Haupt mir legt.

Oft auch, wenn ich ſchwer mich quäle,
Klingt ein plötzlich Troſtgedicht,
Und ich fühle deine Seele,
Die verklärt mit meiner ſpricht.

Zur Enthüllung von Konradin Kreutzers Denkmal.

1883.

O Kreutzer, teurer Meister,
Der so viel Schönes schuf,
Dich weckt im Reich der Geister
Der Heimat Festgrußruf.
Sie hat dich nicht vergessen,
Hell glänzt dein Bild in Erz,
Denn deine Weisen leben
In aller Sänger Herz.

Noch steht im Thal die Mühle,
Dein altes Vaterhaus;
Als Wiegenlied empfing dich
Des Mühlenrads Gebraus
Am Sankt Cäcilientage
Wohl vor einhundert Jahr:
Kein Wunder, daß das Knäblein
Ein Musiker bald war.

Was uns mit edler Weihe
Hochfreudig ſchwellt die Bruſt,
Gebet und Frühlingsjubel,
Freiheit und Bergesluft:
Das wobſt du in Accorde
Wie keiner je zuvor
Und formteſt Uhlands Worte
Zum deutſchen Männerchor.

Und was im Spiel der Bühne
Die Hörer gern entzückt,
Der Oper leichter Zauber,
Iſt mühlos dir geglückt;
„Nachtlager“ und „Verſchwender“,
Wer kennt nicht ihren Sang
Und ihren ſeelenvollen
Tiefſinnigen Liedesklang?

Wohlauf, vereinte Chöre,
Nun kündet aller Welt,
Wie hoch die Schwabenheimat
Den ſchlichten Meiſter hält!
Er ruht in nordiſchem Lande
Von Erdennot und Leid —
Sein Genius errang ihm
Ruhm und Unſterblichkeit!

Ambulando Diſcimus.

1881.

Wer Gott und Welt will recht verſtehn,
Durchſtreift Gebirg und Thal,
Im freien Hochland zu erſpähn
Den erſten Frührotſtrahl.

Ihm offenbart des Äthers Ruh
Mehr als ein ſchwarzes Buch —
Und „ambulando diſcimus“
Iſt auch ein weiſer Spruch.

Der Überfall im Sarca-Thal.

1856.

An einem Herbſttag es geſchah,
Daß man einen Biſchof ziehen ſah
Wohl auf der Sarca-Straßen.
Er ritt ſelbzehnt, wir ritten zu drei'n,
Sein Geld und Gold mußt' unſer ſein,
Wir konnten's ihm nicht laſſen.

Der Sturmwind blies, der Regen ſchlug.
Da brachen wir in den reiſigen Zug
Mit hellem Scharmuhieren.
Dem Himmel ſelbſt ſchuf's Wohlgefall,
Er that mit großem Donnerſchall
Dazwiſchen kartaunieren

Hans Lautenſchlager, den waidlichen Mann,
Sah hart man im Gedränge ſtahn,
Schier ging's ihm an den Kragen.
Zwei Kuttenleut' von ſtarker Kraft
Wollten mit Spieß und Speeresſchaft
Ihm ſelbſt die Lauten ſchlagen.

Herr Siegfried ſprach: „Seltſame Mär,
Dort reit't ein Doppelhelm daher,
Will der mit mir turnieren?“
Herr Siegfried ritt in ſcharfem Trab,
Er ſtach ihn von dem Roß herab
Samt ſeinen zween Viſieren.

Und als es war ein' Stund darauf,
Da war zerſprengt der ganze Hauf —
Hellglänzend ſchien die Sonne.
Der Biſchof blieb im Thal zurück;
Einem guten Reiter hilft das Glück,
Sein Gold war uns gewonnen.

Und der vergnügt dies Liedel ſung,
Stund auch im Streit als Reiterjung.
Sein Schwert ließ er nicht ſtecken.
Herr Biſchof, Ihr müßt leer nach Haus,
Schreibt einen neuen Zehnten aus,
Der mag den Schaden decken.

Ein Kreuzfahrtbild.

1859.

Steinkugel ſauſt, Trommete gellt,
Staubmaſſen wirbeln auf,
Das Chriſtenheer vor Arſuf
Beginnt den Sturmeslauf.

Vom Wurfgeſchoß erſchüttert
Wankt Stein am Werk um Stein,
Da wandelt durch die Stürmer
Schaurig der Ruf: „Halt ein!“

Meerwind hat um die Mauern
Das Staubgewölk verweht,
Und vor der Breſche hebt ſich
Ein Maſtbaum hoch erhöht.

Mit Ketten feſt umſtricket
Hing lebend dran ein Mann,
Der Beſte der Gefangnen,
Den je ein Feind gewann.

Und höhnend von den Zinnen
Klang's in der Franken Heer:
„Was ſäumen Wurfmaſchine,
Was ſäumen Pfeil und Speer?

Zielt doch, ihr ſichern Schützen!
Der erſte, den ihr ſtreckt,
Iſt Gerhard von Avesnes,
Der uns als Schild hier deckt."

Da ruft mit heller Stimme
Der Held vom Kreuz herab:
„Vorwärts, ihr Waffenbrüder!
Helf euch das heil'ge Grab!" —

Zerſchmettert ſank der Maſtbaum,
Sank Gerhard von Avesnes,
Siegſtolz von Arſufs Türmen
Des Kreuzes Banner wehn.

Walter von Hallwyl.

1830.

Der See liegt eingefroren,
Das Land gramlich verſchneit,
Sein Herr ging ihm verloren,
Des trägt hier mancher Leid.
Doch aus der Schneelaſt windet
Zum Lichte ſich der Keim,
Und wenn das Eis zerſchwindet,
So kehrt die Schwalbe heim.

Dann ringt aus Haft und Banden
Die Welt ſich jauchzend frei,
In blumigen Gewanden
Kommt freudenreich der Mai.
Und mit ihm kommt ein andrer,
Der lang geſäumt, und fragt:
Kennt ihr den fremden Wandrer,
Den man geſtorben ſagt?

O Lenz in Blüt' und Düften,
O Dörflein, Burg und See ...
Heil mir, dem Schwergeprüften,
Daß ich die Heimat seh'.
Noch leb' ich und verderbe
Der falschen Freunde Spiel ...
Auf seiner Väter Erbe
Steht Walter von Hallwyl!

Liebesrunen.

1861.

Ist der leser kluoc
hat er an kunste genuoc.
Eb. von Erfurt.

Hoch auf rotem Gestelle vor schlanker Fichten acht
Eben gleicher Zahl Buchstaben ich gedacht.
Leider ward mir nimmer Schreibens Kunst gelehrt,
In der Fichten Rinden einhieb ich sie sonst mit dem Schwert.

Stetig vor den Augen schwebt das zarte Bild
Einer, die mein lodernd Sehnen niemals stillt.
Nimmer darf die Zunge, wie sie heißt, verkünden,
Ahi, wer weiß den süßen Namen doch zu ergründen?

Des Tennebergers Abſchied vom Kloſter Reinhartsbrunn.

1859.

Nun du Gaſtrecht mir erwieſen,
Frommes Haus, ſo ſei bedankt.
Ließeſt du mich mehr genießen,
Wär' ich auch nicht dran erkrankt.

Sieben Fiſchlein, wohlgeſalzen,
Trug der Tiſch — ich fand ſie recht,
Doch im Teiche ſah ich ſchnalzen
Einen wundersgroßen Hecht!

Lautern Brombeer-Muskateller
Brachl' der Schenke willig dar —
Doch ich dachte an den Keller
Und der Rheinweinfäſſer Schar!

Daß dem Mahl nicht Würze fehle,
Unterhaltung ſchuf man auch —
Ach, noch nie litt meine Seele
Solchen Dunſt und ſolchen Rauch!

Lohne nun, da ich muß gehen,
Gott dir solch barmherzig Werk!
Und „Auf Nimmerwiedersehen!“
Spricht der Vogt von Tenneberg.

Ein Lied auf den Tannberger.

1859.

„Sag an, mein Meiſter Traugemund,*)
Was Art iſt dieſer Mann?
Spätnächten ſtieß ich im Tannengrund
Ihn ſchwer verregnet an.

Er ritt, als ging' er flüchtig,
Sein Antlitz war verſtört,
Sein Aufzug wenig züchtig,
Schaumüberdeckt ſein Pferd.

Nun ſeh' ich dieſen ſelben
Im Blumengärtlein ſitzen,
Und vor ihm viel goldgelben
Rheinwein im Becher blitzen.

Es ſchmückt ein Kranz von Roſen
Sein Haupt, ein Lächeln den Mund,
Als wär' von Küſſen und Roſen
Ihm vieles und gutes kund.“ —

*) Dolmetſcher.

„Der Mann iſt wohl bei Sinne,
Das ſei euch angeſagt,
Ihn hat nur jüngſt Frau Minne
Durch Nacht und Nebel gejagt ...

Er fürchtet ihre Pfeile,
Und zielt ſie ihm aufs Herz,
So hat er nimmer Weile
Und flüchtet heimatwärts.

Nun lacht er wie ein Ritter,
Der von der Heerfahrt kehrt,
Daß ihn das Ungewitter
Nicht allzu rauh verſehrt.

Er löſcht ſein heimlich Feuer
Im Sorgenſcheucher Wein
Und klagt ſein Abenteuer
Seinem alten Mütterlein."

Frau Sonne.

1860.

Und muß ich der Minne fröhnig ſein
Nach hoher Frauen Befehlen,
So will ich zur Herrin und Liebſten mein
Die Sonne am Himmel erwählen.

Frau Sonne, glühgoldene Weltallzier,
Ich werbe um dich mit Sehnen,
Vielſchüchtern heb' ich die Augen zu dir,
Dein Glanz bewegt ſie zu Thränen.

Dein Glanz erwärmt mich durch und durch
Und erhält mich frohlebendig,
Er ſchafft mich in düſter-waldeinſamer Burg
Zufrieden und weltverſtändig.

O ſpende mir hohen, leuchtenden Mut,
Daß ſieglos die Thoren mich neiden,
Des Tiefſtands prunkende Pfauenbrut
Lehr täglich beſſer mich meiden.

Frau Sonne, du bist Schildkleinod der Welt,
Bist Licht und Liebe und Leben!
Wann darf ich zu dir, ein erschlagener Held,
Verklärt und selig entschweben?

Die Scheltung.

1861.

So wê dir, tiutschiu zunge,
wie stât din ordenunge!
W. v. d. Vogelweide.

Der Meister hat gescholten.
Wem hat's gegolten?
Dem Reiche!
Was sprach er?
„Bärenhäutige, unzweideutige
Zwietracht und Ohnmacht!
Fremdem Lug und Trug vertrauend,
Nie auf eigne Urkraft bauend,
Selbst sich kettend Fuß und Arm;
Kühne That? ... Daß Gott erbarm!"

Der Meister hat gescholten.
Wem hat's gegolten?
Der Pfaffheit!
Was sprach er?
„Sündenrohe, pfründenfrohe,
Grundreiche Rundbäuche;

Sollten Segner ſein, ſind Flucher,
Treiben mit dem Heiligen Wucher.
Taufe, Chriſam, Seelenheil,
Alles um den Pfennig feil!“

Der Meiſter hat geſcholten.
Wem hat's gegolten?
Den großen Herrn!
Was ſprach er?
„Länderfräßige, unbotmäßige,
Streitharte Leidharte!
Die Gehorcher, nur Befehler,
Die freiwillig Kaiſerwähler,
Widerborſtig, fehdeblind,
Drehn den Mantel nach dem Wind!“

Der Meiſter hat geſcholten.
Wem hat's gegolten?
Ihm ſelber!
Was ſprach er?
„Leidverträumer, Zeitverſäumer,
Morgenſchläfer, Sorgenſchäfer!
Nichts erringend, nichts erſchwingend,
Stets bei leeren Truhen ſingend,
Arm, gedrückt wie Lazarus,
Kaum beglückt durch Frauenkuß!“

Erlebnis.

1860.

Ouwé, hovelichez singen,
daz dich ungefüege doene
solten ie ze hove verdringen!
daz dich schiere Got gehoene!
Walter v. d. Vogelweide.

Hungrig waren Roß und Reiter,
Frisch gestimmt der Saiten Draht,
Als dem Haus „Vogelshierweiler"
Zehrung suchend wir genaht.
Aber ach, schon harften zwölfe
Auf dem Wall, und rauh wie Wölfe
Schnarrten sie ihr Minnelied.

„„Lämmer hüpfen auf der Weide,
Schnalzend hüpft der Fisch im Teich,
Leugeblümt erprangt die Heide,
Mai, wie bist du wonnereich!
Wer nun will die Zeit vertreiben,
Hüpft und schlüpft zu werten Weiben,
Weibes Dank giebt Freuden viel!""

Und aus Gärtlein, Hof und Zwingern
Schnob der Rundreim hart und ſchwer,
Schnob, erweckt von groben Springern,
Ein Gewölk von Tanzſtaub her:
Und der Meiſter ſprach mit Lachen:
„Rückwärts! Hier iſt nichts zu machen,
Die hier ſind ſich ſelbſt genug.“

Heinrich von Veldekes Ehrengedächtnis.

1859.

Nach Kriegersitte klagen wir die Toten
Und rühmen trauernd ihrer Tugend Preis.
Auch du bist zu den Seligen entboten,
Heinrich von Veldeke, ritterlicher Greis.
Dicht schweben Schildjungfrau'n von blut'gen Halden
Mit dir zu Walhalls Schildburg sonnenwärts,
Kein Heidenschwert hat deine Stirn zerspalten,
Du starbst im Frieden, fern des Schlachtfelds Erz.
Doch hast auch du ein opfertreues Leben
Auf einem Feld der Ehre hingegeben.

Lang war es still im deutschen Sängerwalde,
Von fremder Sprache lieh die Kunst ihr Wort,
Die Quellen flossen trüb. Kein Lied erschallte,
Der Dichtung heil'ger Baum stand wie verdorrt.
Du impftest ihm zuerst in deutscher Zungen
Ein neues Reis mit Gärtners Meisterschaft:
Da laubte sich der Kahle, Knospen sprungen,
Bis in die Wipfel kreiste Trieb und Saft.
Nun sproßt ein Blütenschnee in allen Zweigen,
Und schmelzend lockt die Nachtigall zum Reigen.

Heinrich von Ofterdingen.

1860.

I.

Nach dem ersten Sängerstreit.

Im wilden Wald verloren,
Verirrt in feuchter Schlucht —
O weh mir armem Thoren,
Der hier sich Durchgang sucht.

Des Dickichts dornige Zweige
Zerstechen mein Gesicht;
Ich bin als wie ein Dammhirsch,
Der durch die Büsche bricht.

Die Brücke ist verwittert
Am steilen Wildbachdamm,
Von meinem Tritt zersplittert
Kracht sie mit mir zusamm'.

Ich muß mich durcharbeiten
Durch Tosen, Schaum und Flut,
Und wo die Kniee schlottern,
Wird sich der beste Mut.

Nur fern glänzt um die Tannen
Ein letzter Sonnenſtrahl,
Der weiſt den Weg von dannen
Zur Lichtung und zum Thal.

Ein Hund kläfft mir entgegen
Und fährt mir an das Bein ...
Das ſoll der Abendſegen
Frau Aventiurens ſein!

II.

Am Chiemſee.

Die Zither klingt in die Wellen
Zu Sang und Ruderſchlag,
Mit fröhlichen Geſellen
Verklimpert ſich Tag um Tag.

Doch wie im See, dem glatten,
Oft dunkle Furchen ziehn,
Jagt oft ein Wolkenſchatten
Fremdſchauernd durch den Sinn.

Und feucht, als wie von Thränen,
Erlaut der Wimper Rand:
Das iſt der Seele Sehnen
Nach anderm Heimatland.

III.

Liebesbotſchaft.

Nordwind fährt mit Rauſchen
Durch den hohen Tann,
Jagt des Himmels Wolken
Wie ein Jägersmann.

Nordwind, du vielſchneller
Renner im Revier,
Nimm vorüberſtreifend
Botengruß mit dir.

Fahr um jener Berge
Felsgezackte Wand;
Wo die Schlucht ſich weitet,
Halt dich rechter Hand.

Zwiſchen dunkeln Stämmen
Winkt auf grünem Plan
Einſam ſtill ein Forſthaus —
Nordwind, dort halt an:

Wenn du hoch am Fenſter . . .
Doch mein Lied ſchweigt ſtill,
Und du wirſt erraten,
Wen ich grüßen will.

Biterolf an Viola.

1860.

Mir altem Biterolfe
Iſt viel gut Heil geſchehn,
Daß ich ſo werte Jungfrau
Bei mir als Gaſt darf ſehn.

Nun nehm' ich noch ſo gerne
Das Förſterbeil zur Hand
Und kreiſe in die Ferne
Im rauhen Pürſchgewand.

Und brennt mir auf die Stirne
Die Mittagſonnenglut,
Denk' ich der Abendheimkehr,
Und friſch wird Schritt und Mut.

Mein Brakke, mein getreuer,
Schlägt fern ſchon grüßend an,
Glänzt uns mein weiß Gemäuer
Entgegen durch den Tann.

Und laut ins Hifthorn blaſend
Steig' ich herab zum Thor,
Hei, wie der Schritt ſich ſputet!
Viola ſteht davor.

Was ich auf keckem Jagen
Mit Pfeil und Speer gewann,
Und was mein Garn beſchlagen,
Wild lächelnd ſchaut ſie's an.

Und dankbar nickend wühlet
Sie ihren Beuteteil.
O Gruß von ſchönen Augen,
O beſtes Waidmannsheil!

Des Türmers Schwanenlied.

1861.

Der Wächter an der Zinne Rand
Hub hellauf an zu ſingen:
„O könnt' ich über Strom und Land
Mich mit den Wolken ſchwingen!
Wollt' Gott, ich wär' ein wilder Schwan,
Auf flög' ich ſonder Schwere,
Daß keiner meiner Freunde wüßt',
Wo ich hin kommen wäre!" —

Sturmnacht zog auf, ſpitz fuhr der Blitz
In Thal mit Glaſt und Flammen:
„O Wächter, deinen Schwanenſitz
Brech' ich noch heut zuſammen!" —
Weit kreiſt die Flut, hat Mann und Turm
In ihren Schoß genommen,
Und keiner ſeiner Freunde weiß,
Wohin der Wächter kommen.

Stimmen des Sturmes.

1862.

O Peſperluſt, bei Nordſturmwehen,
Wenn alle Kuppen ſchneeig weiß,
Vom Tuginsland hinauszuſpähen,
Die offne Bruſt dem Winde preis.

Mit Flüſtern, Rauſchen, Schnauben, Stöhnen
Fährt klangvoll durch die Dämmerung
Ein Sturmlied, deſſen fremden Tönen
Ein ſtarker Meiſter leiht den Schwung.

Und wenn der Fichten Wipfel krachen
Und Aſt und Stamm zuſammenbricht,
Vernehm' ich, wie mit wildem Lachen
Im Selbſtgeſpräch die Windsbraut ſpricht:

Vielhundertmal brach ich die Schäfte,
Vielhundertmal wuchs neu der Schlag,
Glückzu! ... noch ſpür' auch ich die Kräfte,
Jung wie am erſten Schöpfungstag.

Cantus vagorum.

1861.

Ich war ein luſtiger Vogel,
Schaffner war ich und Wirt,
Und Sonntags in dem Hochamt
Hab' ich den Chor regiert.

Da klang zum Halleluja
Poſaun' und Geigenſtrich,
Da ſang die hellſte Stimme
Jungfräulein Sigiza und ich.

Nun will mein Mund verſtummen
Und keinen Dienſt mehr thun —
Vor eures Münſters Thoren
Laßt mich im Grabe ruhn.

Dort hör' ich am Oſtermorgen
Den Auferſtehungschor
Und höre aus allen Stimmen
Jungfräulein Sigiza hervor.

Die Diſtel.

1859.

Traf ein Frater eine Diſtel
Rieſig aufgeſchoſſen an,
Roß und Reiter überragend
Stund ſie blühend in dem Tann.

Frug er: „Diſtel, was ſo rieſig
Stiegſt du aus der Erde Schoß?“
Sprach ſie: „Freund, es ſind zuweilen
Auch die Eſel furchtbar groß!“

Bechelaren.

1859.

Das Blachfeld ſtromdurchſchnitten,
Die Felder ährenſchwer,
Nußbaumverſteckt inmitten
Städtlein und Veſte hehr —

Hei! trügen jene Höhen
Genüber Reben und Wein,
Das Auge vermeinte zu ſehen
Bei Wormſe den heimiſchen Rhein.

Der Roſengarten.

1859.

To Wörmysse up dem Ryne
Dar is ein höff gemäket
Länck ind breyt vän rösen,
Hey is so wöll geraket.
Niederländ. Handſchr. von 1470.

Zu Wormſe auf dem Rheine
Da iſt ein Hof gemacht,
Lang und breit von Roſen
In königlicher Pracht.

Ein Feld, breit einer Meilen,
Trägt blühend Strauch um Strauch,
Bis zu dem andern Ufer
Schwingt ſich des Wohlruchs Hauch.

Vier Türme von grauen Steinen
Die Pforten ſollen ſein.
Die Thüren elfenbeinen
Schimmern in weißem Schein.

Auf jedem Turme dräuet
Von Golde rot ein Aar,
Die leuchten durch die Mitternacht
Wie Mittagssonne klar.

Von Golde sind die Schlösser,
Die vor der Pforten stehn:
So wohlgethan wird selten
Ein Hof von Rosen gesehn.

Wer schuf den Hof so tauglich?
Eine Maid hat es gethan,
Die ist eines Königs Tochter.
Von ihr sagt man uns an:

Sie hat sich angetrauet
Einem Degen wohlbereit,
In den Rosen will sie merken
Seine Frömmigkeit.

Er gleichet einem Falken
Und trägt eines Löwen Mut,
Er hält in seinen Händen
Ein Schwert so groß und gut:

Das ist von Nibelungen
Sein Gewaffen also fest,
Daß er von keinem Übermut
Seine Mannkraft zwingen läßt.

Es hüten mit ihm der Roſen
Zwölf der beſten Mann,
Die in keines Königs Lande
Man beſſer finden kann.

Die Pforten ſind weiß und golden,
Unbeſchloſſen die Thor';
An jeglicher Pforte liegen
Die edeln Hüter davor.

Der dort den Preis erwirbet
Zu Wormſe auf dem Rhein:
Man giebt ihm eine Jungfrau küſſen
Und ein Roſenkränzelein.

Lob der Wienerin.

1859.

Das Herz wildwagig, den Arm unzag,
Das Haupt im Lernen ein Nimmersatt,
O wohl dem, der ſeinen jungen Tag
Verbrauſet in Wien, der vielfröhlichen Stadt.

Wer weiß mir eine zweite Stadt,
Soweit die Donau rinnt,
Wo Herzensſpiel, wo Herzensziel
So werte Frauen ſind.

Schau, wie ſich's regt, das Haupt umlegt,
Und ſtolzen Gangs den Fuß bewegt,
Als wie der Pfau grüngoldenblau
Sein farbenſtolz Gefieder trägt.

Brunhilde.

1859.

Der Hengſt riß wiehernd aus.
Die Hinterhufe ſchlugen
Das nachgeſchleppte Weib —
Verrenkt in ſeinen Fugen
Ward jedes Glied in ihr.
Um ihr entſtellt Geſicht
Flog ihr gebleichtes Haar —
Die ſpitzen Steine tranken
Ihr königliches Blut,
Und ſchaudernd ſahn die Franken
Chlotar, des Zürnenden,
Entſetzlich Strafgericht.

Lanze.

186*.

Matona mia cara,
Mi follere canzon,
Cantar sotto finestra
Lanze, buon compagnon.
Altital. Lied a. d. XVI. Jhdt.

Schatzkind, herzallerliebstes,
Hör mich! Der Mond scheint hell,
Es singt vor deinem Fenster
Lanze, dein treuer Gesell.

Wach auf, erhör mein Flehen,
Ich sing als ehrlich' Blut,
Kein Grieche, kein Neapler
Meint es wie ich so gut.

Für dich send' ich den Falken
Im Wald auf Beute aus,
Wildenten, Hühner, Tauben
Holt er für dich zum Schmaus.

Mit honigſüßen Wörtlein
Warb ich noch nie um Lohn,
Trank nie mit Herrn Petrarca
Vom Quell am Helikon.

Doch zeigſt du dich nicht unhold,
So bin ich auch nicht ſcheu
Und jauchz' die ganze Nacht durch
Und fleh' als wie ein Leu!

St. Fridolin.

1853.

Hell ſchallt durchs Thal die Glocke,
Es ſchart das Volk ſich dicht.
Zu Glarus auf der Malſtatt
Der Gaugraf hält Gericht.

Herr Urſus war geſtorben.
Im Teſtamente ſtand:
Dem Stift Sankt Fridolini
Vermacht ſei Schloß und Land.

Herr Wendel ſprach im Grimme:
„Hier liegt Handſchuh und Schwert!
Mein iſt des Bruders Erbe,
Weh' dem, der mir's verſehrt!

Herr Urſus war ein Ritter,
Er war kein altes Weib.
Was letzter Will' und Schenkung! —
Zum Teufel das Geſchreib'!

Habgierig iſt der Pfaffe;
Wer bürgt für ſeine Red'?
Er ſchaffe neuen Zeugen,
Der für die Wahrheit ſteht!"

Betrübt Sankt Fridolinus
Zu Urſus' Grabmal tritt:
„Steht auf, mein toter Herre,
Steht auf und kommet mit!

Ihr ſollt mir Zeugnis geben
Zu Glarus in dem Streit,
Friſch auf, und ſchlaft nicht weiter,
Der Tod giebt Urlaub heut!"

Hell ſchallt durchs Thal die Glocke,
Es ſchart das Volk ſich dicht,
Zu Glarus auf der Malſtatt
Der Gaugraf hält Gericht.

Zu des Gerichtes Schranken
Tritt Fridolin hinan,
Mit ihm im Sterbelaken
Geht ſtumm ein toter Mann.

Da ſchauern Volk und Richter,
Da ſpricht der Gaugraf leis:
„Der Streit iſt aus, wer fordert
Noch weiteren Beweis?"

Herr Wendel weinet bitter,
Den Bruder kennt ſein Blick . . .
Zum Grabe ſchreitet langſam
Der tote Mann zurück.

Alte Liebe.

1869.

Einſtens ſtand mein Herz in Gluten;
„Löſch ſie aus!“ war dein Gebot,
Und die jungen Gluten ruhten
In ſich ſelbſt verglimmt und tot.

Von der Aſche wohl verdecket
Blieb ein Fünklein nur zurück;
Weh! zu neuem Brand erwecket
Ward es jüngſt durch deinen Blick.

Und jetzt lodern wilde Flammen,
Schlagen hoch zum Dach hinaus,
Schlagen ob dem Firſt zuſammen,
Und der Brand verzehrt das Haus!

Abſchied.

1860.

Deine Locken laß mich küſſen,
Trinken deiner Augen Licht,
Einmal noch, und dann nicht wieder,
Denn ich weiß den Weg der Pflicht.

Deine Hand reich mir zum Scheiden,
Neig dein kindlich Angeſicht
Einmal noch, und dann nicht wieder,
Denn ich weiß den Weg der Pflicht.

Die beiden Tauben.

1859.

Ich ſah zwo Turtelſtauben
Und ſah die Linde blühn,
Sie bauten ſich mit Gurren
Ihr Neſt ins friſche Grün.

Die eine ſchoß ein Jäger,
Derweil ſie trank am Bach,
Jetzt kommt die andre nimmer
Zum grünen Wipfeldach.

Im Thal ſteht eine Tanne,
Die längſt der Sturm zerbraſt,
Dort ſitzt ſie ſtill und einſam
Auf einem dürren Aſt.

Morgenlied.

1860.

Zwielichtſchein und düſtergrauer
Nebel ſäumt des Berges Knauf;
Trüb im Frühgewitterſchauer
Steigt die Morgenſonne auf.

Zwielichtſchein und düſtergrauer
Nebel ſäumt des Berges Knauf,
Und in Träumen und in Trauer
Schreitet meines Tagwerks Lauf.

Abendlied.

1860.

Linder Abend, Waldesſtille,
Und die Lüfte golden rot,
Feuer ſtreift die Wolkenhülle,
Drin die Scheidesſonne loht.

Linder Abend, Waldesſtille,
Und die Lüfte golden rot:
Und noch iſt's nicht Gottes Wille,
Daß mein Schmerz zerrinnt in Tod.

Wartburg-Trinksprüche.

1859.

I.

Der Herold bringt den Trinkspruch aus:
„Dem Burgherrn und des Burgherrn Haus!
Dem Herrn, des schöpferischem Gedanken
Die Räume ihr Erstehen danken,
Der hohen Frau, die, ihm vermählt,
Mit neuem Leben sie beseelt;
Dem Erben, der in junger Kraft
Jetzt fern sich übt der Wissenschaft,
Den Töchtern, sinnig, klar und hold,
Sei unsre Huldigung gezollt!
Umwallt vom grünen Rankenkranz
Erstrahlt die Burg in neuem Glanz,
Und jubelnd schallt's ins Land hinaus:
Der Burgherr hoch, und hoch sein Haus!"

II.

Der Herold übte ſchlecht die Pflicht,
Gedächt' ſein Spruch der Damen nicht,
Die in der Anmut Ehrenkleid
Um ihre Fürſtin ſich gereiht.
In Landgraf Hermanns Zeit ſchon war
Hier oben eine holde Schar
Von vierzig Fräulein oder mehr,
Doch damals ging's wohl enger her;
Und ſind's ſtatt vierzig jetzt nur vier,
So ſind ſie doch der Wartburg Zier.
Denn wie man pflegt der feinſten Sitte,
Ein Roß auch tummelt zu kühnem Ritte,
Wie man der Bildung zarte Blüte
Aufſprossen heißt in jungem Gemüte:
Der holden Künſte ſind ſie erfahren
Wohl beſſer, denn jene vor ſechshundert Jahren.
Ihr Herren, ſtimmt drum mit mir ein,
Den Damen dieſes Glas zu weihn!

III.

Der Herold hebt von neuem an:
„Dies Glas jedwedem Jägersmann!
Des Herz ſich freut, wenn früh im Wald
Das Hifthorn ſchallt, die Büchſe knallt,
Und der nicht fehlt, wenn ſcharf geheht
Der Edelhirſch durchs Dickicht ſeht.
O Waidwerk, ritterliche Kunſt,
Du ſcheuchſt dem Haupt der Sorgen Dunſt!
Wer tapfer jagt im grünen Tann,
Auch tapfer eſſen und trinken kann,
Das Blut bleibt friſch, der Mut bleibt frei:
Hoch leb die edle Jägerei!

Wartburg.

1857.

Wem wird nicht wohl zu Sinnen,
D' Wartburg, adlig Haus,
Schaut er von deinen Zinnen
Ins grüne Land hinaus.

Brauchſt Löwen nicht, noch Drachen
Als Hüter am Portal;
Viel gute Geiſter wachen
Um Turm und Ritterſaal.

Und wie ein güldner Schleier,
Durchſichtig, leicht und rein,
Schmiegt ſich um dein Gemäuer
Der Dichtung Heiligenſchein.

Das Lied ſangkund'ger Meiſter,
Die Tugend hoher Frau'n,
Der Dank bedrängter Geiſter:
All halfen einſt dich bau'n.

Und wo man allerwegen
Das Echt' und Rechte hegt,
Dort iſt ein eigner Segen
Ins Fundament gelegt.

Drum, wie dich ſelbſt, du feſte,
Neu baut ein hoher Sinn,
Erbauſt du alle Gäſte,
Die pilgernd zu dir ziehn.

Und keinen ſiehſt du ſcheiden,
Der nicht den Hut noch ſchwenkt
Und nah wie fern in Freuden,
O Wartburg, — dein gedenkt.

Wartburg-Abſchied.

1859.

Das war ein Herbſt voll Luſt und Sang
Und kunſtverklärter Stunden!
O, wohl mir, der ich hier ſo lang
Ein gaſtlich Dach gefunden.

Schon jagt der Winterwind im Land
Das Laub von allen Bäumen,
Schon glänzt im Schnee der Höhen Rand,
O Burg, ich muß dich räumen.

Doch heut und morgen, nah und weit,
Schlägt dir mein Herz in Treuen,
Du fröhliche, ſelige Wartburgzeit,
Wann wirſt du dich erneuen? —

Teinach.

1875.

Thal der kräft'gen Sprudelquellen,
Bächlein, Heimat der Forellen,
Harzigen Edeltannwalds Düfte,
Buntdurchblümter Wiesen Düfte ...

Brunnen, Badhaus, Lindenhallen,
Alles hat mir wohl gefallen,
Und wenn spät die Lampe brannte:
Meine Tante, deine Tante.

Abſchied von Teinach.

1885.

Umbrosa vallis limpideque fons
Et garrule amnis, vosque
Amica nemora,
Valete aeternum.

Kühlſchallig Thal, in das der Strahl
Der Sonne ſpät und ſpärlich dringt,
Und du, o Quell, der perlend hell
Heilkräftig aus dem Felſen ſpringt —

Forellenbach, der ſanft gemach
Und ſchwatzhaft durch die Wieſen rinnt,
Und ſchlank und fein, du Tannenhain,
Harzduft ausſtrömend, balſamlind:

Lebt wohl, lebt wohl! Es naht die Zeit,
Der man den letzten Becher weiht
Und ſcheidet, dankbar im Gemüt.
Auch uns hat heut
Der Mai erfreut —
Gott walte, daß er wied'rum blüht!

Abſchied vom Wildkirchli.

1854.

B'hüt Gott, mein lieber Aſcherwirt,
B'hüt Gott, du brave Frau!
Wie war bei euch die Luft ſo lind,
Der Himmel prächtig blau.

Iſt auch das Haus nicht rieſengroß,
Es war mir eben recht;
Am wohlſten iſt's im kleinen Neſt
Dem biedern Mauerſpecht.

Gegrüßt ſei eure Felſenwand,
Gegrüßt der ganze Berg,
Es iſt mir wenig hoch genug —
Hier ſtand ich als ein Zwerg.

Gegrüßt ſei auch die Nachbarſchaft,
Die Herrn im Wolkenflor,
Der „Säntis“ und der „Alte Mann“,
Der „Kaſten“ und „Kamor“.

Die ſtehen unerſchütterlich
Auf feſtem Grunde da
Und lachen ob dem Türkenkrieg
Und ob der Cholera.

Und käm' ich wieder auf die Welt,
Ich ließ' den ganzen Qualm
Und zög' als Appenzeller Senn
Zum Äſcher auf die Alm. —

Dies Liedel ſang als Abſchiedsgruß
Ein fahrender Scholar,
Der ſieben Tag' und ſieben Nächt'
Allhier zu Gaſte war.

Er ſchleppte auf den Berg herauf
Viel alte Sorg' und Qual —
Als wie ein Geißbub' jodelnd fährt
Er fröhlich jetzt zu Thal.

Der See von Lembia.

1855.

Grüne nicht, See von Lembia,
Im felsſtarr ſchweigenden Thale,
Daß ein Menſch dich zu beſuchen kam
Auf rotgrauem Animale.*)

Ich kenne dich, See von Lembia,
Ich leſe aus deinen Zügen:
In ungekannter Schöne willſt
Du nur dir ſelber genügen!

Fahr wohl drum, See von Lembia,
Und mög' dich der Himmel bewahren
Vor allen Töchtern Albions
Und germaniſchen Referendaren!

*) Welſchtiroliſche Bezeichnung für Eſel.

Zwei Mainautage.

I.

1874.

Warmer Sommer, Erntesegen,
Frische Lüfte, klare Nacht,
Wer gedenkt nicht, Sternenhalle,
Dein und deiner Mondscheinpracht?

Silber sprühten Lunas Strahlen
Durch des Säntis Wolkenhut,
Zitternd, Sternglanz wiederschimmernd,
Hob und senkte sich die Flut.

Und die Seele trank des Himmels
Licht sehnsüchtig wie der See,
Und im Hauch der ewigen Schönheit
Löste sich das letzte Weh!

II.

1875.

Wolken grau und Nebelſchleier,
Schnupfenlüfte feucht und ſchwer,
Eingeregnet Schloß und Garten
Und die Sternenhalle leer.

Unverjagt von Weihrauchdämpfen
Schwirrt ein ſpitz Inſektenſummen,
Halb erhältet, halb zerſtochen
Hört man Inſulaner brummen:

„Ach, auch hier der Kampf ums Daſein,
Auch im Schönen ſolche Haken,
Und kein Paradies auf Erden
Ohne Regen, Rauch und Schnaken!“

Im Fremdenbuch des Schloſſes Mainau.

1875.

I.

Ob Mai, ob Juli und Auguſt,
Mainau bedeutet Glück und Luſt.
Es ſei dir ſtets beſchieden,
Solang dein Giebel ſteht,
Der Hauch von Gottes Frieden,
Der heute dich umweht.

II.

Hätt' heute vor ſechshundert Jahren
Ein ſangverſtändiger Mann,
Was ich, auf der Mainau erfahren,
Er ſtimmte ein Danklied an.

Und hätt' er verſtanden zu ſchreiben,
Was nicht jeder Sänger verſtand,
So ſtände vielleicht in der Chronik
Von nicht gar zierlicher Hand:

Alsam ain himelspiegel
silberwiz unde himelblau
erstralt vor miner kemenate
der Si umbe diu Maienau.

Daz ouge gein Iburningowe
zem hohen münstere streifit
unde gein der Meresburc wizem gevelze,
druf süezz daz wintrüblin reifit.

Alzit steh prislich in êren
Maienouwe du frohmuetic hus
aine vielguetige herrin
wandelet in hir unde us.

Manic kumber, not unde smerzzen
sie genadvol getroestit hat . . . . . .
swer selber milt von herzen
auch der andern leid verstat.

Ir unde irem hohen gemahel
gewunsche ih heiles me
denne sterne sweben am himmel
unde trophen im Bodense!

Im Fremdenbuch des Schloſſes Eugensberg.

1874.

In himmelblauer Farbenpracht
Erſchimmert des Unterſees Flut,
Und über Hegau wie Thurgau lacht
Der Oktober mit herbſtlicher Glut.

Sonntäglich hallt der Glocken Geläut
Vom ſonnigen Uferland —
Den Frieden Gottes hab' ich heut
Hier oben fromm erkannt.

Noch einen Blick der Reichenau
Und ihrem blauwogenden See,
Noch einen Dank der hohen Frau,
Und dann — vergab — Ade!

Im Fremdenbuch des Schloſſes Thalheim.

1884.

Es kam ein alter Meiſter
Mit ſeinem langen Sohn
Pfingſtfroh hierher gefahren,
Der Hauptſtadt Staub entflohn.

Die Pracht lichtgrüner Felder,
Die wohldurchblümten Au'n,
Die Stille hoher Wälder,
Die Güte edler Frau'n,

Der Enkel friſch Gedeihen,
Des Brautpaars junges Glück
Rief ihm ein mild Erinnern
Entſchwundner Zeit zurück.

Wo ſolche Geiſter walten,
Da tönt von Dank der Reim,
Da ſchwebt der Friede Gottes
Ob Berg und Thal und Heim.

Kiſſingen.

1880.

Kiſſingen — lieblich Thal der Saale,
Hier ſpendet Zauberin Natur
Mit perlenreichem Sprudelſtrahle
Den Quell Rakoczy und Pandur.

Das iſt das echte Salz der Erde,
Das flüſſig aus der Tiefe ſpringt
Und dem, den Siechthum ſchwer verſehrte,
Verjüngtes Blut und Leben bringt.

Hier wendet alles ſich zum Guten,
Und tauchſt du ſelbſt in Schlamm und Moor:
Du ſteigſt aus ſtygiſch ſchwarzen Fluten
Von Schmerz befreit ſchneeblank hervor!

Im Kölner Dom.

1883.

Im Kölner Dome ſtehen
Viel Heilige von Stein —
So viel der Jahre möcht' ich
Noch froh auf Erden ſein.

Noch bald heißt's: „Auf zur Abfahrt!"
Wer denket dann noch mein? . . .
Die Lieder ſind verklungen,
Und ruhig fließet der Rhein.

Gedenksprüche.

Dem Technikerverein Olympia in Wien.

Wer die Grenzwacht hält im Osten,
Steht auf ehrenvollem Posten
Und Altdeutschland denket sein:
Stammeshaß und Schranken fallen,
Und die Mutter will von allen
Söhnen treu gehütet sein.

Der Burschenschaft Olympia in Wien

am 100. Geburtstage Schillers.

An Schillers Geist strebt treu voran:
Derselbe wird euch erlösen
Von Nachtgespenstern, Trug und Wahn
Und vielem andern Bösen.

An Altbürgermeiſter Vogt in Radolfzell.

Wer Feſtigkeit und Milde paart
Und nur zum Wohl der Stadt ſich rührt,
Der führt ſein Amt in rechter Art,
Daß ihm der Bürger Dank gebührt.

An General Werder.

Solang man deutſche Schwerter
Zu Deutſchlands Ruhm wird ſchwingen,
Wird man von General Werder
Und Belfort ſagen und ſingen.

Soldatenſpruch.

Bedachtſam erſt erwägen,
Sich ohne Zweck nicht regen,
Doch dann mit ſtarken Schlägen
Den Feind zu Boden legen —
Das freut die alten Degen!

Künſtlerſpruch.

Kunſt giebt uns das Geleite
In unbekannte Weite,
Kunſt giebt uns Gottvertrauen
Und frohen Lebensmut . . .
Wer ſtrebt und ſchafft,
Bleibt jung an Kraft.
Friſch vorwärts drum
Und kehr nicht um —
Du wirſt dein Ziel erſchauen,
Und alles wird noch gut!

Fromm und ſinnig,
Treu und innig,
Lieb und minnig
Möge ſtets dein Leben ſein,
Dann ſtellt von ſelber
Das Glück ſich ein.

Erweckt durch Blitz und Kampfgefahr
Und treuer, deutſcher Helden Tod,
Sah ſieghaft hier der Kaiſer-Aar
Des Reiches blutig Morgenrot.

Saarbrücken, Auguſt 1870.

Jedwede Blume trägt ein Angeſicht,
Aus dem der Weltenſeele Schönheit ſpricht —
Geht Menſchenwerk in Blut und Flammen unter,
Still wirkt der Lenz ſein göttlich Blütenwunder.

Erlenbad, Pfingſten 1871.

„Zerſtören — neu dann werden —
Eis — Windſturm — Blütenkeim! . . .“
Menſch, ahne hier auf Erden
Des Weltalls Frühlingsreim!

So unſanft mag kein Winter ſchnei'n,
So grob kein Wetter wüten:
Es kommt die Zeit und kommt ein Schein,
Da prangt die Welt in Blüten.

Wo rauh und dicht erſt lag der Schnee,
Steht blau und licht der Märzviol,
Und that dir Leid nach Liebe weh,
Thut zwiefach Lieb nach Leide wohl.

Freund Epheu ſpricht: Mein Blühn wird nicht
Von Farbenſchmelz verklären,
Bin alt und ſchlicht und halt' mich dicht
Zum Stamm, der mich ernähret.

Doch Sommers grün und Winters grün
Und grün ins höchſte Alter,
Freut mehr denn glühn, bunkfarbig ſprühn
Und ſterben mit dem Falter.

Wen freut nicht in des Lebens Morgen
Der Märchen heitres Zauberland?
Denn Weisheit liegt in ihm verborgen
Wie lauteres Gold im Rheinessand.

Wohl dem, der auch in späten Jahren
Den offnen Sinn dafür erhält;
Ein kindlich Herz wird ihn bewahren
Vor vielem Schein und Tand der Welt.

An Gottes Segen
Ist alles gelegen;
Er kommt dir entgegen,
Du mußt ihn nur pflegen
Und darfst ihm nur selber
Den Weg nicht verlegen!

Wirf alle Sorgen vom Gemüt
Und freue dich der Maienzeit,
Solang dir Mai und Jugend blüht —
Denn früh genug naht Ernſt und Leid.

Gott hilft dem, der ſich helfen will;
Halt friſch den Mut und üb' die Kraft,
Denn die Welt ſteht niemals ſtill,
Und nur der gewinnt, der ſchafft.

Mög' ſich kräftig, friſch und rein
Deine Kunſt entfalten!
Laß dich nicht in Myſtik ein
Und Erdgeiſt-Traumgeſtalten:
In des Taglichts goldnem Schein
Muß Nebeldunſt ſich ſpalten,
Heller als hellſter Sonnenſchein
Flammt Gottes Weltenwalten!

Wer da ſteuert irdiſche Bahnen,
Lernt der Zeit Vergänglichkeit,
Doch als Kompaß weiſt ein Ahnen
Uns nach ferner Ewigkeit!

Wir ſind nur irdiſche Menſchen —
Das Auge reicht nicht weit,
Doch ahnt das Herz des Kosmos
Allmächtige Herrlichkeit,
Und ein dem Guten, Wahren
Und Schönen geneigter Sinn
Weiß viel zu offenbaren,
Das uns zu Gott führt hin.

J. V. von Scheffels Werke.

Frau Aventiure.

Lieder aus Heinrich von Ofterdingens Zeit.
16. Auflage. Oktav. Elegant gebunden mit Goldschnitt ℳ 6.—

Frau Aventiure.

Lieder aus Heinrich von Ofterdingens Zeit.
Mit 12 Bildern von A. von Werner.
Groß Oktav. In Prachtband gebunden ℳ 10.—

Bergpsalmen.

Dichtung.
Mit 6 Bildern von A. von Werner.
5. Auflage. Oktav. Elegant gebunden mit Goldschnitt ℳ 6.—

Bergpsalmen.

Dichtung.
Mit 6 Bildern von A. von Werner.
3. Auflage. Quart. In Prachtband gebunden ℳ 12.—

Fünf Dichtungen.

Oktav. Elegant gebunden mit Goldschnitt ℳ 4.—

Ekkehard.

Eine Geschichte aus dem zehnten Jahrhundert.
122. Auflage.
Oktav. Eleg. geb. mit farb. Schnitt ℳ 6.—, mit Goldschnitt ℳ 6.20.

Ekkehard.

Eine Geschichte aus dem zehnten Jahrhundert.
Groß Oktav. 2 Bände. 4. Auflage. In Prachtband geb. ℳ 10.—

Gaudeamus.

Lieder aus dem Engeren und Weiteren.
55. Auflage. Oktav. Elegant gebunden mit Goldschnitt ℳ 4.80.

Gaudeamus.

Lieder aus dem Engeren und Weiteren.
Mit 111 Illustrationen und einem Titelbild in Tondruck
von A. von Werner.
Groß Oktav. In Prachtband gebunden ℳ 10.—

Gaudeamus.

Lieder aus dem Engeren und Weiteren.
Heidelberger Jubiläumsausgabe mit einem Titelbild von A. v. Werner.
Groß Oktav. In Prachtband gebunden ℳ 6.—

Festgedicht

zum

Jubiläum der Universität Heidelberg

1386

1886

von

Joseph Victor von Scheffel

Mit einer Illustration von Anton von Werner

Nachdruck verboten

Stuttgart
Verlag von Adolf Bonz & Comp.
1886
Lahr, Verlag von Moritz Schauenburg.

Jubiläum

der Universität Heidelberg

1386 — 1886.

Jubiläum
der
1336
1736

Jubilaeum

der Universität Heidelberg
(1386 – 1886.)

Dies ist der Tag, den der Herr gemacht hat; lasset Uns freuen und fröhlich darinnen sein. O Herr, hilf; o Herr, laß wohl gelingen!

Psalm 118, V. 24 u. 25.

Nun grüß Dich Gott, Altheidelberg!
Laut rufen alle Glocken
Vom heil'gen Geist durch Thal und Berg
Zu jubelndem Frohlocken
Fünfhundert Jahr —— ein jedes Wort,
Doch lang noch nicht das Hehrste;
Blüh Du nur glückhaft Tausend fort
Dann kommt das Tausend Erste.

Ein Segen ists der Wissenschaft
Stets Neues zu gestalten
Und gleich des Frühlings Zauberkraft
Lichtspendend ein zu alten.
Wer sich in solchem Jungbrunn feit
Fühlt jung sein Herzblut kreisen
So lang ums Schloß im Maienkleid
Die Wälder Reigen weisen.

Dem Kurfürst Ruprecht ward der Ruhm
In rauher Zeit der Waffen
Hier ein geweihtes Heiligthum
Des Studiums zu schaffen
Und treulich half ein frommer Mann
Das Bildungswerk vollbringen
Den er sich in Paris gewann:
Marsilius ab Inghen

Wer nennt sie All' von Nah und Fern
In Kutten und Talaren
Die sehr intitulirten Herrn
Magister und Scholaren?
Wetteifernd wie um Pfingstenzeit
Sich Blüthe drängt an Blüthe
Hat Jeder seine Schuldigkeit,
Doch in verschiedner Güte.

Scholastiker und Humanist,
Schiffhut, Barett, Perücken
Erprobten Kunst, Talent und List
In wechselnden Geschicken:
Gottlob, daß Narrenzunftverstand
Nie Zeit fand, lang zu schaden,
Und neu als Stifter auferstand
Karl Friedrich von Baden!

Des Ahnherrn weise Milde hat
Sein Enkel treu bewährt,
Der hoch als höchster Rector statt
Die hohe Schule ehrt.
Ruperto-Carolina will
Beschirmt durch Friedrich strahlen:
Ob Ihr und Ihm schwebt hoch u. still
Der Stern des Idealen.

Und jubelnd dürfen Alt wie Jung
Spät nach vielhundert Jahren
In heiliger Begeisterung
Wiederum des Weges fahren:
Der Geist ists der die Kräfte weiht,
Der Wahrheit schafft und Leben,
Der starke, freie, deutsche Geist
Der Uns das Reich gegeben!

Heil Allen, die in Wissenschaft
Nicht Müh' noch Arbeit scheuten,
Die manche Nacht durchdacht, durchwacht,
Und sich der Jugend freuten.
Und Heil der Stadt, wo Schöpfungskraft
Mit Weisheit im Vereine:
Ein brausend Hoch sei Dir gebracht
Altheidelberg, du feine!